Biblioteka
U.M.K.
Toruń
135920
II

Kraszewski
Ostatni
Piast
1898

A. Haustrath

Pater
Maternus

1898

Klingenberg Illust.
1900.

Von **George Taylor (Adolf Hausrath)** sind in demselben Verlage früher erschienen:

Antinous	6. Tausend.	6	Mark.
Klytia	7. Tausend.	6	Mark.
Jetta	5. Tausend.	8	Mark.
Elfriede	5. Tausend.	6	Mark.

21083

n. a.

Pater Maternus.

Roman aus dem sechszehnten Jahrhundert

von

Adolf Hausrath
(George Taylor)

Erstes bis viertes Tausend.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1898.

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

135.920
I

1.

An einem sonnigen Octobertage des Jahres 1511 wanderten zwei Mönche in der dunkeln Kutte der Augustiner-Eremiten auf einer Straße, die vom Monte Mario nach der milvischen Brücke herabführte. Den ganzen Morgen über hatte ein neidischer Herbstnebel ihnen die Aussicht auf die heilige Stadt entzogen, und nun, da die heiße Mittagssonne von dem tiefblauen wolkenlosen Octoberhimmel stechende Strahlen versendete, fanden sie sich eingeschlossen zwischen Weinbergmauern und Terrassen, die ihrem Blick jede Fernsicht abschnitten. So empfanden sie, ihrem Ziele so nah, dennoch nichts als die Beschwerlichkeit des blendenden, staubigen Weges. Hinter einander herschreitend, wie die Ordensregel es verlangte, hatten die beiden Wanderer, um das Auge gegen die Blendung der weißgetünchten Mauern zu schützen, die Kapuzen tief über das Gesicht herabgezogen. Der Aeltere war ein ungewöhnlich stattlicher geistlicher Herr, dem das schwarze Ordenskleid des heiligen Augustin majestätisch um den breiten Nacken fiel. Mit seinem freundlichen runden Gesicht, aus dem zwei kluge blaue Augen fröhlich in die Welt schauten, glich er einem liebevoll besorgten Vater, wenn er nach dem blutjungen Augustinerpater zurückschaute, der mit müden, schleppenden Schritten ihm, dem mächtigen Recken, kaum mehr zu folgen ver-

mochte. Die Unterhaltung zwischen ihnen war schon lange ins Stocken gerathen, doch nickte der voranschreitende ältere Bruder beifällig mit dem Haupte, so oft eine Weide ihre grünen Zweige oder ein Lorbeerbusch seine glänzenden Blätter über die getünchte Mauer streckte, oder wenn er durch schön gearbeitete Gitterthore blühende Spätrosen vor dunkeln Laubgängen erblickte, denn nun wußte er, daß sie der Stadt ganz nahe seien. Ueber den höher ansteigenden Strebepfeilern zur Linken wurden hängende Gärten sichtbar, aus denen nadelspitze Cypressen und die vom blauen Himmel sich kräftig abzeichnenden Pinienkronen aufstiegen. Bald zeigte sich zur rechten Seite des Weges ein schlichtes Kapellchen mit einem kunstlos neben die Thüre gemalten Bilde der Madonna in blauem Gewande mit gelber Krone. Vor demselben brannte eine Lampe, die der Besitzer der Vigne fromm unterhielt. Das Brünnlein, das daneben im Frühjahr fröhlich rieseln mochte, und nach dem der geistliche Wanderer einen verlangenden Blick warf, schien ausgetrocknet, aber eine hohe Kastaniengruppe warf einen erquicklichen Schatten über das kleine Heiligthum, weshalb der ältere Mönch hier etwas zu rasten beschloß. Er bekreuzte sich bei dem Anblick der Gnadenreichen, und indem er seine Kapuze zurückschlug, trocknete er sich die nasse Stirn. So stand er, tief aufathmend, um auf den zurückgebliebenen Genossen zu warten. Aber als ob es des Staubes noch nicht genug wäre, trieb ihnen gerade jetzt eine Ziegenherde entgegen, die die Stadt am Morgen mit ihrer Milch versorgt haben mochte. Der ermüdete Wanderer fand sich eingehüllt in eine Staubwolke, die ihm den Athem benahm, und mußte

sich vor den munter drängenden Thieren an die geweißte Wand drücken. Der alte Mönch sah bei diesem neuen Unglück lachend nach seinem Begleiter zurück, der unachtsam mitten unter die Herde gerathen war und sich nur mit Mühe den Püffen der langgehörnten Ziegen entzog. Als die letzten Thiere vorüber waren, sammt dem Hirten, der seinen breitkrämpigen Hut vor den beiden Mönchen nur flüchtig berührte, sagte der Alte mit gutmüthigem Spotte: „Nun, Bruder Maternus, Deinen Starrsinn, zu Fuß in Rom einzuziehen, hätten wir gebüßt, von dieser Sünde braucht Dich der heilige Vater nicht erst zu absolviren. Es ist wahrhaftig kein Spaß, sich vor den Ziegenherden an die Wand zu drücken, den knarrenden Büffelwagen im Staube nachzupusten und dem eigenen Schatten auf den Kopf zu treten, während einem die welsche Sonne auf die Tonsur brennt. Auf Erbsen nach Einsiedeln zu wallfahrten, wäre mir minder sauer geworden als dieses Stück Arbeit, das Du meinem sündigen Fleische auferlegt hast.“ Und aufs neue begann er seine Stirne zu trocknen und den Staub von der Kutte zu schütteln. Als der bleiche Confrater in seinem düstern Schweigen verharrte, fuhr der gutmüthige Schwarzrock in scherzendem Tone fort: „Ich weiß wohl, daß Hans Löser in Torgau sagt, es sei keine Kunst gut Bier trinken, aber sauer Bier trinken, das sei eine Kunst, aber wenn ich's besser haben kann, sehe ich nicht ein, warum ich mir's soll sauer werden lassen?“

„Verzeiht, Herr Doctor“, erwiderte der Jüngere nun mit leiser, wie vom Staube heiserer Stimme, „es war ein beschwerlicher Tag, aber wie sollte ich armer Sünder gleich einem der vornehmen Maulthierreiter

in der heiligen Stadt einziehen, die Sanct Petrus barfuß und Sanct Paulus in Ketten betrat?" Die Worte waren mit unsicherem, gepreßtem Tone gesprochen, als ob es dem jungen Mönch überhaupt Ueberwindung gekostet hätte, sich seinen trüben Gedanken zu entreißen. Auch vermied sein Blick den des Gefährten und sein trauriges, müdes Auge suchte die Erde.

„Was ist Dir nur, Pater Maternus", begann der Alte nach einer Weile aufs neue. „Den ganzen Tag hast Du wieder keine drei Worte geredet, sondern gegrübelt, gegrübelt und gegrübelt. Da wärest Du doch besser auf einem munteren Maulthiere geritten, dessen Glöcklein das Herz fröhlich machen, als daß Dich selber der Teufel reitet. Ist das etwa die rechte Weise, in Rom einzuziehen?"

Der jüngere Mönch erwiderte nichts, doch schien eine Thräne in sein Auge zu treten, während er sein bleiches, abgehärmtes Antlitz zur Seite wendete, und leise flüsterte er: „Die Angst will nicht weichen."

„Das alte Lied!" rief Doctor Johannes unwillig. „Ein gestaltloses Ungeheuer ist Deine Sündenangst, mit der Dich der Teufel plagt. Buße ist gut und heilsam, wenn wir etwas zu büßen haben. Du aber ängstest Dich und weißt nicht worüber, hast Reu und Leid und kannst nicht sagen warum? Dein Beichtvater absolvirt Dich, Du aber bist danach so traurig wie zuvor. Das ist eine schlechte Reue, die uns zu allen guten Dingen unfähig macht, zumal wenn man, wie Du, gar nichts zu bereuen hat."

Aber der Jüngere erwiderte nichts. Ein Bild der Schwermuth stand er da, die Blicke starr nach der Erde gerichtet, als ob eine schwere Schuld auf ihm

laste. Da übermannte den stattlichen Herrn die Ungeduld, und er rief unwillig:

„Ich will dieses Wesen nicht länger dulden! Es ist Starrsinn, Unart, Kleinglaube", aber während er schalt, wurde der Andere bleicher und bleicher, ein Zittern lief durch seinen abgemagerten Körper, er lehnte sich rückwärts an die Mauer und gleitete dann langsam an die Erde.

„Da haben wir's!" rief der Riese und bückte sich erschrocken über den Ohnmächtigen, durch dessen Körper ein convulsivisches Zucken ging, während große Schweißtropfen auf dem bleichen Angesichte standen. „Das walt' die Sucht!" brummte der Mönch, „was soll ich nun mit dem verrückten Heiligen anfangen? Da sieht man's wieder, wie der Teufel Abt im Kloster ist, daß sie mir diesen Bruder Espenlaub zur Begleitung mitgaben." Er blickte die Straße hinauf und die Straße hinab, aber nirgend zeigte sich um diese sonnige Mittagsstunde eine Seele. Den ohnmächtigen jungen Pater sanft an die Wand lehnend, so daß der Kopf etwas aufgerichtet blieb, machte der Mönch sich daran, seinen Quersack aufzuschnüren und nach seiner Korbflasche zu suchen. Da fiel sein Auge auf das versiegte Brünnlein neben der Madonna und er ging hinüber, ob dort vielleicht nähere Hülfe zu finden sei? Und richtig, im Grunde der tiefen Schale stand noch ein Rest trüben Wassers. Die gutmüthigen Züge des Alten erheiterten sich. Er suchte aus seinem Sacke einen Becher hervor, den er geschickt mit dem lauen Nasse füllte. Als er zu seinem Genossen zurückkehrte, war dieser von der Mauer abgegleitet und lag wieder bleich und starr an der Erde. Der Alte beugte sich keuchend über ihn, denn das Bücken

wurde dem corpulenten geistlichen Herrn schwer, und indem er dem Patienten die Kapuze zurückstreifte, wusch er ihm Stirne und Haupt, worauf der junge Mönch eine hastige Bewegung machte, und mit einem tiefen Seufzer die Augen aufschlug. Sein Begleiter setzte sich nun zu ihm und nahm den Kranken väterlich in seine Arme. Nach einer Weile reckte sich dieser und sagte: „Ich danke Euch, Vater".

„Warte ich will Dir nochmals die Schläfe kühlen", erwiderte der Alte und schritt wieder hinüber nach dem Brunnen, wo er den Rest des Wassers mühsam in seinen Becher zu schöpfen suchte. Inzwischen hatte der junge Mönch sich ermuntert. Dankbar nahm er dem Begleiter seinen Becher ab und indem er den Inhalt in die Hand schüttete, wusch er sich Stirne und Schläfen. „Es ist vorüber, lieber Herr", sagte er dann. „Gott vergelte Euch Euere Gutthat! Wir wollen weiter! Ist es noch weit?"

Der Alte aber, in dessen rundlichem Antlitz kein Zug deutlicher ausgeprägt war als der von Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit, schüttelte mild sein graues Haupt. Er kannte diese Schwächestunden an seinem Gefährten bereits aus Erfahrung und wußte, daß sie noch mehr aus tiefer Seelenpein als aus körperlicher Erschöpfung stammten, und indem er dem jungen Manne väterlich die Hand auf die Schulter legte, sagte er in freundlichem Tone: „Du bist erschöpft, mein Sohn, darum kommt der Geist der Traurigkeit wieder über Dich. So darfst Du mir nicht die heilige Stadt betreten. Gehen wir hier in den Garten und ruhen aus unter diesen schattigen Bäumen. Den Ruhm muß man Welschland lassen, die großen Herren schließen

dem Wanderer nicht neidisch ihre Thüre wie bei uns, sondern gönnen dem Vorübergehenden Schatten und Kühle, die sie nichts kosten".

Mit diesen Worten lenkte der stattliche Mönch seine Schritte durch das Thor einer zur Linken der Straße liegenden Villa und schritt aufrechten Hauptes, als ob er hier zu Hause wäre, den dunkeln Lorbeergang aufwärts. Auch Pater Maternus erhob sein bleiches Angesicht wieder, das mit der krankhaften Röthe auf den spitzen Backenknochen und den starren, tief traurigen Augen eine lange Geschichte erzählte von blutigen Geißelungen in der Zelle, von langen in der Kirche durchwachten Nächten, von Fasten und Entbehrungen, die das Leiden vergrößert hatten, das sie hatten vertreiben sollen. Mit seinem faltigen Gesichte und den todten, starren Augen glich der junge Mönch einem alten Manne, während er doch das dreißigste Jahr noch nicht erreicht hatte. Als er aber in den schattigen Cypressengang einbog, athmete auch er auf von dem Staube der Landstraße, den ihm der Begleiter jetzt unter gutmüthigen Scherzen von der schwarzen Kutte klopfte, und in tiefen Zügen trank seine Brust die erquickende Kühle des schattigen Parks. Hier war es eine Lust zu athmen. Ein leiser Windhauch strich durch den langen Baumgang und die Sonne fiel wie ein Goldregen durch das glänzende Laub der Lorbeerbüsche und immergrünen Eichen auf den vermosten Kiesweg. Als die beiden Wanderer, aus dem Dickicht hervortretend, auf einen Orangenhain stießen, in dem die goldenen Früchte an den Bäumen leuchteten, da verlor des Paters Auge sogar für einen Augenblick den starren, todten Ausdruck und ein Lächeln ging über seine bleichen

Züge. An einem fröhlich glänzenden Citronenspaliere hin führte sein Begleiter, ohne viel zu fragen, ob das erlaubt sei, den Ordensgenossen einen Treppenweg empor, der zu einer weiten Terrasse leitete, von der die geschnörkelten Bogenfenster eines einstöckigen Landhauses ihnen entgegenglänzten. Wie er wußte, bot sich hinter dem Hause ein Ausblick auf Rom, und als er die letzte Stufe erstiegen, wendete sich Doctor Johannes zu dem ihm nur zögernd folgenden Bruder zurück und rief in frohem Ton: „Siehe, mein Bruder, die heilige Stadt!"

Es war, als ob diese Botschaft den Kranken mit einem Schlage wieder lebendig mache. Athemlos erklomm er die Treppe und bald stand er neben seinem Führer Alle Müdigkeit war von ihm abgefallen, seine Haltung war straff, seine Augen funkelten, und freudetrunken ließ er den Blick über das wunderbare Bild schweifen, das umrahmt von Myrthenbüschen und breiten Pinienkronen sich vor ihm aufthat.

Hatte den Morgen über der Octobernebel den beiden Pilgern den Ausblick auf diese Thürme und Kuppeln entzogen, der sonst den Wallfahrern die letzten Stunden der Wanderung zu den schönsten ihres Lebens machte, so lag dafür jetzt alle Herrlichkeit Roms, in den Goldglanz der römischen Octobersonne getaucht, mit einem Schlage vor ihnen. Zur Rechten und Linken ihrer Straße zog sich ein Gürtel von Weingärten hin, von Hecken durchschnittenes Gartenland, wechselnd mit Maisfeldern und bläulich-grauen Olivenhainen, zwischen denen überall Schenken und saubere Vorstadthäuschen hervorlugten, dahinter aber erhob sich die Mauer und über ihr die gewaltige Häusermasse der Siebenhügelstadt.

Mit ausgebreiteten Armen begrüßte Doctor Johannes all' diese ihm längst vertrauten Kirchen, Glockenthürme und Ruinenmassen, die in der leuchtenden Herbstsonne sich hell von dem verdämmernden Hintergrunde der Ebene und den hellblauen Bergen abhoben. Als der Prior aber dem Begleiter die einzelnen Bauten erklären wollte, sah er, daß dieser sich auf die Kniee niedergelassen hatte und mit erhobenen Händen und verzückten Blicken zum Himmel schaute. Dabei betete er den lateinischen Psalm: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Ich freue mich, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest". Eine unaussprechliche Seligkeit erfüllte das Herz des Betenden. Nun mußten sie ja zu Ende sein, die langen Jahre der Schwermuth und der Anfechtung, in der er sich in seiner Zelle verschlossen hatte wie ein krankes, todtwundes Thier, das die Sonne scheut und vor jedem Geräusche flieht, die Jahre, in denen er sich in die Einsamkeit seiner eigenen Seele geflüchtet hatte, und auch da von Abgrund zu Abgrund getaumelt war. Hier wollte er abschließen mit der Zeit seiner Buße, denn er ertrug die Einsamkeit nicht länger. Eine heiße Zärtlichkeit, ein Drang der Menschenliebe, ein Bedürfniß, anderen etwas zu sein, anderen zu helfen, hatte ihn überfallen, nur aber wollte er zuvor mit sich selbst in's Reine kommen und dafür war er in Rom — endlich in Rom! Auch der Prior, nach der Rampe vortretend, schlug ein Kreuz und verharrte stumm, bis der Andere

sein Gebet vollendet hatte. Endlich erhob sich der junge Mönch und trat schweigend an die Seite des Gefährten, um das herrliche Bild zu genießen. Von der Höhe der Terrasse, aus der Vogelperspective gesehen, breitete die Stadt sich fast eben hin. Die berühmten sieben Hügel bildeten nur sanfte Anschwellungen und unwillkürlich sendete der bleiche junge Mönch dem älteren Bruder einen fragenden Blick zu. Mit sicherer Kunde, die er sich bei seinen früheren Wallfahrten erworben, deutete der Prior dem andächtig lauschenden Begleiter die einzelnen hervorragenden Gebäude. „Dort hinten, der schlanke Glockenthurm, dessen kupferne Kuppel wie eine Kerze leuchtet, ist S. Maria Maggiore, die alte liberianische Basilika, in der sie sich bei der Wahl des Damasus die Köpfe blutig schlugen. Das breite Dach dort ist S. Giovanni in Laterano, die Kirche des Papstes. Gerade gegenüber, jenseits des freien Platzes, liegt S. Croce in Gerusalemme, wo die Teufel als Raben Silvester II. holten, nur das Herz ließen sie liegen. Dort draußen bei der Via Nomentana siehst Du S. Agnese. Vor der Mauer, das breite Gebäude, ist S. Paolo. Hier unten, wo die Masse von Bauhölzern aufgesteckt sind, ist S. Peter; daneben der Rundbau an der Tiberbrücke ist die Engelsburg und die langen Dächer dazwischen sind der Vatikanpalast, wo der Papst wohnt. Dort drüben der flache Höhenzug ist das Capitol und dahinter, am Ende des freien Platzes, siehst Du die Rundbogen des flavischen Amphitheaters. Den Palatin kannst du an der Reihe spitzer Cypressen hier erkennen und dort dieser Zug ist der Aventin mit seinen unter dichten Pinienkronen versteckten Kirchen und Klosterbauten". So erklärte der vielerfahrene Graukopf dem

andächtig zuhörenden Neuling alle bedeutenden Bauten. Die Blicke des Pater Maternus aber schweiften entzückt nach dem lichtblauen Horizont, wo die mit hellen Städten und Villen besäten Sabiner- und Albanergebirge die Aussicht abschlossen. Auch das Kloster ihres Ordens zeigte Doctor Johannes dem jüngeren Bruder drunten bei der Piazza del popolo, dann aber ließ der alte Mönch den eifrigen jungen Bruder Rom allein bewundern und wendete sich der Prüfung seines Quersacks zu, aus dessen geräumigen Tiefen er Fleisch und Brot und eine strohumflochtene Flasche zum Vorschein brachte.

„Unsere Lippen sind verstaubt und müssen genetzt werden", sagte er, indem er dem Pater lächelnd die Flasche hinreichte. Dieser aber schüttelte unwillig den Kopf und sprach: „Es ist Fasttag, Herr Prior".

„Wie oft soll ich Dir sagen," schalt der Alte, indem eine zornige Röthe ihm ins volle Angesicht trat, „daß wir auf der Reise Dispens haben. Willst Du Dich wieder kasteien bis Du ohnmächtig an der Erde liegst, so sieh zu, wer Dich in's Hospiz trägt." Als sich Maternus aber schweigend abwenden wollte, ergriff der Andere ihn zürnend am Arme und sagte: „Kraft des Gehorsams, den Du dem Oberen schuldig bist, gebiete ich Dir nunmehr, daß Du Dich stärkest". Der junge Mönch neigte traurig sein Haupt. Dann trank er einige Tropfen aus der dargebotenen strohumflochtenen Flasche und nahm etwas von dem Brote und Fleische. Während er mühsam die dargebotene Nahrung hinabwürgte, ließ sich Doctor Johannes behaglich auf einer an der Rampe stehenden sonnendurchwärmten Steinbank nieder, die von zwei antiken Greifen aus Marmor

getragen war. Dann ergriff er die Flasche, die der jüngere Bruder verschmäht hatte, setzte den feurigen Trank von den Hügeln bei Orvieto an seine Lippen und ließ den bittersüßen Inhalt mit Genuß durch seine vertrocknete Kehle rinnen. Mit geübter Hand theilte er dann den gebratenen Vogel und man sah, wie ihm die Gottesgabe mundete. Ohne weiter auf den jungen Asketen zu achten, beendete er mit Behagen seine Mahlzeit und da er müde war von der Wegfahrt und der heiße Wein ihm den Kopf einnahm, sank ihm sein Haupt auf die Brust und er entschlummerte.

Sein Gefährte war indessen müden Schrittes, dem schmalen Schatten der niedern Villa folgend, auf einige Treppenstufen gestoßen, die an eine runde Nische führten, aus der ihm Weihrauchduft entgegenwehte. In der Nische sah er die farbige Holzstatue der gnadenreichen Frau vor einem geschwärzten Temperabilde, das sich über einem kleinen Altar aufbaute. Das Zeichen des Kreuzes vor Stirne und Brust schlagend stand der Mönch eine Weile vor dem Schnitzbilde, indem er die Hände faltete und sich in ein Knie sinken ließ. Dann übermannten ihn plötzlich wieder seine wilden Gedanken und leidenschaftlich warf er sich zur Erde und ein Laut wie aus einem todtwunden Herzen drang von den heißen trockenen Lippen: „Wie lange noch, Herr, wie lange noch?“ So lag er regungslos in schmerzliche Betrachtung seines Seelenzustandes versunken. Drohte ihn dann die Ermüdung zu überwältigen, so griff die magere Hand wieder hastig nach dem Rosenkranze und er begann ein neues Ave Maria. Indem er so alle Gebete nachholte, die er auf der Wanderung hatte versäumen müssen, verstrich ihm eine Viertelstunde nach

der andern. Endlich neigte der junge Mönch sich tief, schlug vor Stirne und Brust das Zeichen des Kreuzes und erhob sich. Aber die religiöse Uebung hatte ihn nicht beruhigt. Auch jetzt sprach nur eine tiefe Erschöpfung aus seinen traurigen dunkeln Augen, die sich müde auf das Bild richteten, vor dem er soeben gekniet hatte und von dem sich die Madonna in ihrem Flitterstaate leuchtend abhob.

Bald unterschied er die plumpe Darstellung eines Schiffes, in welchem Mönche, Priester und Nonnen saßen, während draußen zahllose verzweifelte Menschenkinder in wilden Fluthen umhergeworfen wurden. Die feisten Mönchlein in der sichern, tiefbauchigen Arche aber warfen den mit den Wellen kämpfenden Stricke und Bretter zu, oder reichten ihnen wohl auch die Hände, damit sie in das Schiff kommen oder wenigstens sich an demselben anklammern könnten. Eine Weile räthselten die dunkeln Augen des jungen Mönchs an diesen Gestalten, dann aber legte sich ein Zug unendlicher Bitterkeit um seine feinen, fest aufeinander gepreßten Lippen. Mit einem traurigen Kopfschütteln wendete er sich ab. Wenn dieses Bild die Wahrheit sprach, dann war er kein rechter Mönch, kein rechter Priester. Er saß ja nicht im sichern Fahrzeug, seines Heiles gewiß. Ihn warfen die Wogen der Anfechtung, der Versuchung, des Zweifels und der Angst nicht minder stürmisch hin und wieder wie jene Laien und wenn ihn auch in seinen besten Stunden heiß verlangte, allen Elenden die Hand zu reichen und sie auf festen Grund zu ziehen, er konnte nur mit ihnen kämpfen, ringen und untergehen. Sie vielleicht retteten sich, während er versank. „Wenn ich mich martere und erschöpft bin, daß ich kaum noch lechzen und Odem holen kann"

so seufzte er, „dann sprechen sie: Du sollst fröhlich sein, als ob der lachen könnte, dem das Wasser bis an die Seele geht.“ So war es ihm gewesen auf dieser ganzen Reise. Zuweilen hatte er sich, dem Gefährten zu lieb, gestellt, als ob er sich freue über das Schöne, das sie sahen, sich wohl auch zu freuen gesucht, aber im letzten Grunde seines Herzens dachte er doch immer nur an das Eine, daß er verworfen sei. Gebeugten Hauptes, mit müden, schleifenden Schritten, als ob er demnächst zusammenbrechen werde, verließ er die Kapelle und kehrte zu der Terrasse zurück. Er wollte Doctor Johannes zum Aufbruche mahnen.

Aber dieser schlief den Schlaf des Gerechten, und der Ermüdung nachgebend, lehnte der junge Mönch sich auf die Steinrampe, die die welsche Sonne wohlig durchwärmt hatte. Nichts unterbrach die heiße Stille rings umher als das leise Plätschern der Fontäne, die auf dem Rasen vor ihm in zwei Absätzen ihre glänzenden Perlen in ein weites Marmorbecken streute. Den grünen Platz schlossen hohe Ulmen und dunkle Araucarien ab, vor denen eine lange Reihe antiker Statuen weiß und nackt in der Abendsonne glänzten. Schließlich blieb sein Auge auf einer alten Pinie haften, deren gewaltige Krone in scharfen Umrissen aus der klaren Himmelsbläue hervortrat. Gleich einer düstern Wolke schien sie frei in den Lüften zu schweben, und wenn der Wind die in weichen Bogen gerundeten Wipfel bewegte, war es wie das Spiel der Wogen, die vom Zephyr gefächelt dahinrollen. Aber wie sehr auch die Herrlichkeit Welschlands sein Auge entzückte, immer kehrte sein Blick wieder zu den Thürmen der heiligen Stadt zurück. Da lagen sie ja nun endlich vor ihm, die gnadenvollen

sieben Pfarrkirchen Roms, die jede Verheißung hatten. Dort mußten alle Räthsel des Daseins sich lösen, dort mußte seine kranke Seele gesunden. Ihm war, als ob ihm schon von dem Anblick das Herz in der Brust fröhlicher schlage. Tief athmete er die köstliche warme Luft und schaute träumerisch den silbernen Herbstfäden nach, die der Wind dahintrug. Der Himmel war von einer tiefen Bläue, die das Herz stille macht. Als der junge Mönch nach einer Weile aus seinem Sinnen zur Gegenwart zurückkehrte und einen Blick auf seinen Gefährten warf, sah er, wie die Athemzüge des würdigen Paters kürzer gingen. Einige unarticulirte Laute wurden vernehmbar, der Prior reckte seine breiten Glieder und sah blinzelnd mit seinem gesunden rothen Gesichte in die welsche Landschaft. „Oh, das thut wohl", sagte er dann, indem er gähnte. „So ein paar Augen voll Schlaf bringen den ganzen Menschen wieder in Ordnung. Hie und da ein Nicker und dann wieder zur Arbeit."

„Beten und arbeiten", sagte Maternus leise.

„Erst arbeiten, dann schlafen ist auch eine gute göttliche Ordnung. ‚Nüchtern ist der Mensch ein Tropf', sagt unser Kellermeister in Annaberg. Jetzt aber fühle ich Kraft in meinen Adern, es mit allen Observanten und ihrem alten Fuchse, dem Vicar selbst, aufzunehmen. Mit gutem Bedacht habe ich hier erst Rast gehalten, ehe wir dem Feinde gegenüber treten. Wir sind näher am Ziele, als Du denkst, mein Brüderchen! Nun mag der Kampf beginnen!"

Unter solchen Worten hatte der Alte seinen Quersack wieder zurecht geschüttelt, die Falten seiner Kutte geordnet und ein Bild männlicher Kraft und fester

Entschlossenheit stand er vor dem jungen Mönche, der mit seinen scheuen, schlaffen Bewegungen einen traurigen Gegensatz bildete zu dem tapfern Alten.

„Ehe wir in Rom einziehen", begann er dann wieder, „wäre noch eines zu bedenken. Ich weiß, Du würdest am liebsten im Kloster an der Piazza del popolo einkehren, aber dort halten sie selbst Observanz. Auch soll der Gesandte des Staupitz mit seinem Socius dort bereits im Quartier liegen. Darum handeln wir unklug, wenn wir den Gegnern unserer Sache uns völlig in die Hand geben. Wir zeigen am besten, daß wir mit den Observanten nichts zu thun haben, wenn wir anderwärts unterkriechen. Darum hat mir ein Freund gerathen, mich bei einem bekehrten Juden an der Ripetta einzumiethen, bei dem einst Doctor Reuchlin Hebräisch lernte, und bei dem auch Deine Gelehrsamkeit noch profitiren könnte. Zudem betreibt der schlaue Neophyt einen Reliquienhandel, und Du weißt, wie sehr mir Seine Gnaden der Herzog ans Herz legte, die Gelegenheit wahrzunehmen, um ihm allerlei Heilthum zu erwerben. Gerade mit Rechnung darauf habe ich das anvertraute Geld zusammengehalten, denn hier läßt sich mehr damit anfangen, als in Mailand und Florenz; auch geht man sicherer. Bei meiner ersten Reise, da hatte mich ein schlauer Graumönch in Varese schon halb daran bekommen, daß ich ihm beinahe den Vorderfuß der Eselin abgekauft hätte, auf der unser Heiland in Jerusalem einritt. Aber während er die Reliquie fein in Mailänder Seide einwickelte, öffnete ich rasch die Mappe, aus der er den schönen Attest des Patriarchen von Cäsarea hervorgeholt hatte, und da sah ich, daß noch zwei gleichlautende Zeugnisse an der

Stelle lagen, wo er den meinen entnommen hatte. „Oho," sagte ich, „ehrwürdiger Herr, hatte denn die Eselin drei Vorderfüße?" Dann aber gab es Zank und gezückte Klingen, so daß ich froh war, als ich mit heiler Haut aus dem Kloster entrann." Der dicke Herr lachte so herzlich in Erinnerung an seine alten Abenteuer, daß auch der jüngere Bruder lächelnd erwiderte: „Und welche Sicherheit habt Ihr, Herr Doctor, daß Ihr nicht in Rom das fünfte Bein ersteht?"

„Hollah", sagte der Alte, „hier ist das ganz anders. Hier sind bei S. Calixt und S. Agnese tiefe Klüfte und Schlüfte, wo die Heiligen noch unangetastet in ihren Gräbern ruhen. Da ist man selbst dabei, wenn sie herausgenommen werden und weiß, was man hat. Der Jude aber soll genaue Kundschaft haben, wo noch etwas feil ist und kann uns auch bei anderen Geschäften dienlich sein."

Aber der jüngere Bruder antwortete kurz und trocken, er sei nicht nach der heiligen Stadt gewallt, um im Judenhause zu wohnen, er gehe in das Kloster. „Es ist aber doch sinnwidrig", erwiderte der Prior, „die Gastfreundschaft der Observanten anzusprechen, wenn man kommt, um sich die Vereinigung mit der Observanz zu verbitten! Auch Staupitz, den der Teufel lothweise holen möge, steigt dort ab, und wir sind nicht sicher, schon jetzt mit seinem Gesandten dort zusammenzutreffen." Pater Maternus zuckte gleichmüthig die Schultern. „Mir gilt es gleich", sagte er, „ob die beiden Congregationen sich vereinigen oder wie bisher geschieden bleiben. Ich werde so oder so ein armer Sünder sein, und recht zu glauben wird mich weder der Provinzial noch der Vicar verhindern."

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

„Dann konnten wir gleich in Annaberg bleiben", erwiderte Doctor Johannes unmuthig.

„Ich nicht", sagte Bruder Maternus einsilbig und sank wieder in sein düsteres Brüten zurück.

Auch der Prior schwieg verstimmt. Er hatte den Starrsinn seines Begleiters in Allem, was mit seinen frommen Zwecken zusammenhing, auf dieser Reise sattsam erfahren und machte darum keinen weiteren Versuch mehr, diesen unbeugsamen, sächsischen Nacken nach Gefallen zu lenken. Es klang aber ein unverhohlener Verdruß aus seinen Worten, als er die Treppe der Terrasse wieder hinabsteigend sagte: „Dann also ins Kloster! Trennen wollen wir uns nicht. Wenn man uns aber eines schönen Tages den Klosterkerker als Gaststube anweist, dann erinnere Dich, Bruder, daß Du es warst, der es nicht anders haben wollte".

Als die beiden Mönche aus der Parkanlage der gastlichen Villa wieder hinaustraten auf die staubige Landstraße, stand die Sonne schon tief. Die Pinien und Cypressen zeichneten ihre Riesenschatten scharf auf dem hellen Wege und an den weißen Vignemauern ab. Gestärkt von der langen Rast setzten unsere beiden Wanderer ihren Weg fort, der sich nunmehr abwärts wendete, während das ganze herrliche Panorama über die Weltstadt sich zeitweise vor ihnen aufthat. Sie passirten die Osteria bei der Brücke, vor der zahlreiche Maulthiere mit rothem Kopfputz und wehenden Federn angebunden standen und klirrend ihr Schellenjoch bewegten, wenn die Fliegen sie belästigten. Angenehme Kühlung wehte ihnen auf dem ponte molle von dem Flusse herauf, der langsam seine gelben Wellen unter den alten Bogen hindurchtrieb. Jenseits

des Stromes lagen die römischen Gärten und Osterien, und da die Hitze vorüber war, belebte sich die Straße zusehends. Hier trabte ein Campagnareiter, die Füße mit Ziegenfellen umschnürt und die lange Lanze im Bügel, auf seinem kleinen, aber hurtigen Pferde. Dort wurde ein Karren auf zwei hölzernen Scheiben, die sich knarrend umdrehten, von langhörnigen Ochsen gezogen, oder zwei hintereinander gespannte Pferde schleppten einen Frachtwagen, während die Treiber mit welscher Unbarmherzigkeit die abgehetzten Thiere mit Peitschenhieben oder Stachelstecken bearbeiteten. Die Hufe der Maulthiere klapperten auf den Basaltplatten des antiken Straßenpflasters, während ihre rothen Federbüsche nickten und das Schellengeläute, mit dem sie behangen waren, einen betäubenden Lärm machte. Durch all dieses Gewirre von Wagen, Pferden und Campagnastieren aber wandten sich die bunt gekleideten Bäuerinnen mit ihren gesteiften weißen Schleierdächern in der ihnen eigenen Gewandtheit raschen Schrittes hindurch. Hier und dort tauchte zwischen dem Weibervolke auch zuweilen ein Mönch auf, der den fremden Schnitt der deutschen Kutten neugierig musterte. Immer häufiger waren die Weinbergmauern von offenen Gärten der Schenken unterbrochen, vor denen unter dem Rebdache zechende Bauern scherzend und lärmend beisammen saßen. Die Einen schrieen die ausgestreckten Finger beim Morraspiele mit so wilder Stimme aus, daß Pater Maternus mehr als einmal erschreckt aufblickte. Andere hatten sich, ohne der Vorübergehenden zu achten, zum Zecchinettaspiele in dem Schatten der Mauer hingestreckt. Mit Staunen sah der deutsche Mönch die ge-

waltigen Reben, die lustige Vordächer vor den Häusern bildeten, und von denen buntgekleidete Weiber blaue Trauben abschnitten, um sie den Kindern in ihre Körbe zu reichen, wobei die Kleinen sich gar zierlich und geschickt zu benehmen wußten. Lächelnd deutete dann der Prior auf das Nachbarhaus, wo der Barbier unter dem Thorwege den Hausherrn einseifte, während die Hausfrau daneben ihrer Tochter die dichten schwarzblauen Haare strählte.

Während sie so, angeregt und belustigt von dem bunten Treiben, der Stadt sich näherten, hörten sie immer deutlicher ein bald schwächeres, bald lauter anschwellendes Murmeln, das von Zeit zu Zeit in ernsten, ergreifenden Psalmengesang überging. Näher und näher ertönten die rhythmischen Weisen und endlich sahen die Mönche eine Procession, die längs der Stadtmauer sich bewegend nunmehr die Straße erreicht hatte, um in der Richtung auf die Porta del popolo einzuschwenken. Ein jugendlicher Pfifferari schritt voran, während er die geistliche Melodie vorblies, neben ihm stapfte ein sonnenverbrannter Hirte der Campagna, barfuß und nur nothdürftig in Ziegenfelle gekleidet, indem er stolz die Fahne mit dem Bilde der gnadenreichen Mutter schwenkte. Zuerst kamen dann die Kinder, deren Standarte ein liegendes Lamm mit der Kreuzesfahne zeigte. Dann folgten die Weiber in bunten Kleidern und weißem Leinwandschleier, der viereckig die Stirne beschattete und rückwärts fallend den Nacken gegen die Sonne schützte. Endlich beschlossen einige Männer den Zug, die Jacken leicht über die Schultern gehängt, alle einstimmend in das Murmeln der Gebete oder die rhythmische Weise des

Marienlieds. Der Lärm vor den Schenken verstummte, während eine heilige Schaar nach der andern betend oder singend vorüberzog. Helle Kinderkehlen, tiefe Männerstimmen, weicher Sopran der Frauen erfüllten die Straße.

Auch die noch eben lärmenden Gäste der Osterien knieten unter den offenen Thüren, aber sobald der Zug vorbei war, kehrten sie eilig zu ihrer Korbflasche oder ihrem Morraspiele zurück und ihr Jauchzen übertönte die in der Ferne verhallende Hymne. Die beiden Mönche schritten indessen rüstig zu, um noch vor dem Zuge das Thor zu erreichen. Aber an der nächsten Krümmung war die Straße gesperrt. Nun mußten sie stille halten und die Procession zog nochmals an ihnen vorüber. Während die Reihe der Mädchen sich langsam an den beiden Pilgern vorbeibewegte, hörte Bruder Maternus, der seine Augen müde zur Erde gerichtet hatte, seinen Begleiter sagen: „Ei, sieh doch, das muß eine Jüdin sein!“ Als der junge Mönch aufsah, erblickte er in der Reihe der Mädchen ein kaum zur Jungfrau gereiftes Kind, das mit seinem blauschwarzen Haare und dem orientalischen Schnitte seines Gesichts allerdings einer Tochter Zions glich. In der Hand hielt sie einen Korb mit Rosen, der zum Schmucke der Gnadenreichen bestimmt sein mochte. Auch sie schaute herüber und ihre wundersamen dunkeln Taubenaugen hafteten eine Weile auf dem bleichen fremden Mönche, der so ganz anders war als die Mönche ihrer Heimath. „Er hat Augen wie Einer, der viel geweint hat“, flüsterte sie ihrer Nachbarin zu. Diese lachte und blitzte den jungen Kuttenträger mit einem schelmischen Blicke von der Seite an. Bruder Maternus aber beschäf-

tigte die Frage, wie kommt die Jüdin in die Reihe der Waller, oder ist sie doch eine Welsche? Vielleicht hatte er in solchen Gedanken länger als einem Mönche ziemen mochte, nach der Jungfrau geblickt, wenigstens geschah es, daß die keckere Genossin ihm nun offen zulachte und ehe die Trägerin es wehren konnte, eine Rose aus dem Korbe der Andern ergriff und mit beredter Augensprache dem jungen Mönche vor die Füße warf. Unwillig rückte der Deutsche den Kopf in den Nacken, aber Doctor Johannes lachte laut auf: „Viel Glück, Pater Maternus! Du machst Eroberungen. Hannibal ante portas!“ Maternus erröthete vor Zorn und hätte vielleicht scharf erwidert, aber der Zug setzte sich wieder in Bewegung, und die Blumenwerferin blickte kichernd nach den beiden Mönchen zurück, während die junge Jüdin andächtig singend ihren Weg fortsetzte. Man hörte ihre schöne tiefe Stimme aus allen anderen heraus. Der junge Mönch hatte, bestürzt von dem Zwischenfall, sich rasch hinter den breiten Rücken des Doctor Johannes zurückgezogen und wollte diesen weiter ziehen, der Alte aber, der gewahrte, wie die dunkle Rose in Gefahr stand, von dem plumpen Schuhe eines Campagnolen zertreten zu werden, bückte sich danach, während Maternus ihn vergeblich daran zu hindern suchte. „Was einmal der Gnadenreichen bestimmt gewesen“, sagte der Alte gelassen, „soll nicht im Staube verkommen.“ Damit hob er die Rose auf und steckte sie vorn an seine Kutte, indem er spottete: „ich schmücke mich mit Deinen Trophäen, Du loses Brüderlein!“ Der Alte meinte mit solchen Scherzen die düstere Stimmung seines Gefährten zu zerstreuen, Maternus aber erwiderte zornig: „Ist die Rose mein, so gebt sie her“, damit riß er dem

Alten die Blume von der Brust, wo sie auch seltsam genug aussah, und legte sie an dem unscheinbaren Hause, an dem sie soeben vorüber gingen, auf den Sims eines verwahrlosten Fensters nieder, um dem leichtfertigen Gerede des Alten ein Ende zu machen. In seinem Eifer aber hatte er nicht darauf geachtet, daß im Innern der Stube eine junge Bäuerin stand, die ihm nun für seine Gabe lachend zunickte und als er weiter ging, den Fensterladen neugierig zurückschlug und den Mönchen lustige Reden nachrief, die sie zwar nicht verstanden, über die aber die Umstehenden in helles Gelächter ausbrachen. Der junge Mönch war erschrocken zurückgetreten, sobald er bemerkt hatte, was er angerichtet. „Sind wir in Rom oder in Gomorrha", murmelte er zornig, indem er seine Schritte beschleunigte. Doctor Johannes' Schadenfreude aber kannte nun vollends kein Maß und ärgerlich über die losen Reden, mit denen ihn der joviale Alte verfolgte, sagte der junge Mönch in scharfem Tone: „Ich wollte, Ihr ließet die Späße und sähet endlich ein, daß es das sicherste Mittel ist, in diesem Menschengewühle vorwärts zu kommen, wenn wir uns selbst der Procession einreihen".

„Mir auch recht," erwiderte Doctor Johannes gutmüthig. „Geht es langsam, so geht es doch sicher." Und nach dem Wunsche seines Begleiters trat er von den Trittsteinen hinaus in die Straßenmitte, wo sie warteten bis eine Lücke in der Reihe ihnen erlaubte, sich der Procession anzugliedern. Bruder Maternus athmete ordentlich auf. Nicht anders hätte er gewünscht in der heiligen Stadt einzuziehen. Mit heller, schöner Stimme freudig einfallend in die Weise des Liedes, so daß die Vordermänner betroffen umblickten, schritten

die beiden deutschen Augustiner durch den altersgrauen Rundbogen der Porta del popolo, durch den täglich ein Heer von deutschen Pilgern in dem heiligen Rom seinen Einzug hielt. Nunmehr wurde auch das Augustinerkloster zur Linken sichtbar, das hart an die Stadtmauer gebaut war. Nochmals schien Doctor Johannes zu überlegen, ob er den Weg links zu den Augustinern, oder den zu seinem Juden rechts nach der Ripetta einschlagen wolle? Indem er so zögerte, entstand ein Zwischenraum zwischen den Mönchen und den in beschleunigtem Schritte der Kirche zustrebenden Landleuten. Auch Maternus hielt unwillkürlich inne. Im Abendscheine lag die Piazza del popolo vor ihnen. Der Häuserschatten zeichnete ein blaues duftiges Dreieck in den schwimmenden Goldglanz, den die sinkende Sonne über die Stadt ausschüttete. Als vollends der Neuling sein Auge die endlose Flucht der Straßen entlang schweifen ließ, die strahlenförmig von dem weiten Platze ausliefen, da dünkte ihn, Schöneres habe er nie erblickt und solche Paläste seien des gewaltigen Beherrschers der Christenheit würdig.

Aber auch das Augustinerkloster, über dem die breiten Kronen der Pinien und die züngelnden schwarzen Flammen der nadelspitzen Cypressen sich erhoben, machte mit seiner Kuppelkirche und den vom Abendrothe glänzenden Fenstern einen freundlichen Eindruck.

Erst als die letzten Glieder der Procession durch das dunkle Portal der Kirche verschwunden waren, setzte auch Doctor Johannes sich in Bewegung und mit einem verdrießlichen Seitenblicke auf seinen Begleiter schritt er achselzuckend auf die Thüre des Augustinerklosters zu. Ungehindert betraten die beiden

Mönche den kellerkühlen gewölbten Thorweg, dann aber gebot eine unsichtbare Stimme Halt und am Sprachgitter des Pförtners, zur Rechten der Thüre, erschienen ein paar prüfende Augen. Der Prior trat näher und gab in welscher Sprache Auskunft, wer sie seien und was sie wollten. Auf Verlangen brachte er aus seinem Zwerchsack auch die Empfehlungsschreiben des Herzogs Georg von Sachsen und des Dresdner Provinzials hervor und reichte sie durch das Gitter. Nun erst öffnete der Pförtner eine Thür neben seiner Loge und die beiden Pilger traten in einen gewölbten, schön ausgemalten Saal. Durch runde Fenster schauten sie auf einen Kreuzgang, der einen Garten mit grünen Lorbeer- und Myrthenbüschen umschloß. Auch die goldenen Früchte der Hesperiden glänzten freundlich zwischen dem hellen Laube. Nach deutschem Brauch erwartete Maternus, daß nunmehr der Prior kommen und die fremden Brüder gastlich begrüßen werde. Aber hier in der heiligen Stadt, da jeder Tag andere Pilger brachte, andere scheiden ließ, war die Gastfreundschaft frostig und geschäftsmäßig. Der Pförtner, ein kluger Italiener von feiner Sitte, erschien zum zweiten Mal und gab dem Deutschen höflich seinen Credenzbrief zurück. Mit einer lässigen Handbewegung lud er dann die Brüder ein, ihm zu folgen. Da ihm des jüngeren Bruders erschöpftes Aussehen auffiel, bedauerte er, daß die Mahlzeit für die Klostergäste bereits vorüber sei, doch würden die hochwürdigen Confratres im Refectorium alles finden, was sie bedürften. Doctor Johannes ließ sich das gesagt sein. Bruder Maternus dagegen verlangte vor Allem nach Ruhe. Ermüdet, wie er war, lehnte er alle weitere Gastfreundschaft ab und begehrte nach

seiner Zelle. Der Bruder Pförtner lächelte spöttisch über das unverbindliche Wesen des sächsischen Bären und indem er bedauerte, daß alle guten Räume belegt seien, ließ er den jungen Mönch in einen niedern Kreuzgang eintreten, aus dem ein kalter Herbsthauch den erhitzten und müden Pilger anwehte. Vor einer runden Thür, die er aufstieß, ließ er den Gast stehen und entfernte sich mit kurzem Gruß, da ihn die Schweigsamkeit des Fremden geärgert hatte. In der kleinen Zelle, die der Mönch betrat, fiel das Abendlicht auf ein Bild der Madonna, die wiederum mit blauem Mantel und gelber Krone gemalt war. Sonst sah Maternus nur noch eine Bettbank und einen einfachen Tisch. Aber er war zu müde, um noch weitere Betrachtungen über das dürftige Gemach anzustellen, mit dem man ihn abgefunden hatte. Aus seinem Mönchssacke holte er einen bescheidenen Imbiß hervor, dem er zusprach, nachdem er zuvor sein Gebet verrichtet und sich fromm bekreuzt hatte. Als er damit zu Ende war, warf er sich in seiner Kutte auf das gespreitete harte Lager, wo er unter dem Klange der Aveglocken, die draußen zusammen läuteten, alsbald einschlief.

2.

Von seinem Ich erlöst, in süßem, traumlosem Schlummer wieder ein Theil des Naturlebens geworden, lag Bruder Maternus in seiner Zelle. Die gütige Mutter, der wir jeden Abend uns ans Herz legen, stillte ihr Kind, und Erquickung aus den geheimen Quellen alles Lebens labte auch dieses von inneren Zerwürfnissen abgehetzte Gemüth, und unbewußt genoß der Schlummernde jenes Wohlgefühl, das wir der Pflanze zuschreiben, die im Nachtthau ihre Zweige aufrichtet, oder dem Fische, der auf dem Grunde des stillen Teichs traumhaft seine Kiemen regt.

Als der junge Mönch am hellen Tage erwachte, durchdrang alle seine Glieder ein süßes Behagen. Der Druck, der gestern auf ihm lag, war heute wie eine Krankheit von ihm gefallen, und ihm war zu Sinn, als sei es ein Anderer gewesen, der gestern sich müde dahin schleppte und nur die eine Frage hatte, wie lange diese Qual noch währen solle? Er erhob sich, öffnete das Fenster und ließ die kühle Morgenluft einströmen. Mit hellem Auge schaute er um sich und streifte die vom Liegen faltige Kutte von sich. Während er sich wusch und seine Kleidung in Ordnung brachte, sang er seine Morgenpsalmen vor sich hin, aber nach lustigen Weisen, so daß ihm selbst das Herz im Leibe fröhlich ward. Er lachte jetzt über die Scherze des Doctor

Johannes, die ihn gestern verdrossen hatten, er lachte über das komische Aussehen des Alten, als er mit geöffnetem Munde auf der Bank der Villa schlief, er lachte über den guten Appetit des ehrwürdigen Vaters, der demselben auf der ganzen Reise auch in den schwierigsten Lagen treu geblieben war. Dabei nickte er freundschaftlich dem Bilde der heiligen Jungfrau über seinem Lager zu, daß sie heute ihr schönstes blaues Kleid ihm zu Ehren angezogen habe. „Welch hochgewachsene Maid", dachte er, „rank und schlank mit langer blauer Schleppe, ganz anders als die mütterliche liebe Frau, die Lukas Kranach, Hans Holbein und Albrecht Dürer zu malen pflegen". Unter dem Bilde der blauen Madonna glühte roth eine ewige Lampe, doch als er näher zusah, war dieselbe gemalt. Die Täuschung war geschickt gemacht, aber sie verdroß den deutschen Mönch. Der kühle Empfang am gestrigen Abende kam ihm in den Sinn und er murrte: „Gemalt ist bei ihnen alles, selbst das Opfer, das sie der Gnadenreichen darbringen".

Aber kaum, daß seine Gedanken diese ernste Wendung genommen hatten, so erblickte er auch unter dem fröhlichen Marienbilde einen breiten Bußgürtel mit scharfen Spitzen und einer Peitsche mit eisernen Häkchen für die Geißelung. Der Mönch fühlte, wie ihm die Heiterkeit schwand, mit der er vorhin vom Lager sich erhoben hatte. „Ein jeder murre wider seine eigene Sünde", sprach er leise. Hatte er nicht gestern schweres Aergerniß gegeben? Wie konnte er seiner Mönchspflicht so gänzlich vergessen, daß er junge Dirnen anstarrte, bis sie ihm Blumen zuwarfen? Schön hatte er seinen Aufenthalt in der heiligen Stadt begonnen! Die Vigilie

hatte er verschlafen und sogar die Frühmesse! Wieder blickte er nach der Stachelpeitsche. Hing sie umsonst dort? Sollte er sich nicht züchtigen für alle diese Uebertretungen? Zu Hause hätte er es sicher gethan und hätte zugeschlagen, bis er mit zermartertem Leibe entkräftet am Boden lag und selige oder entsetzliche Visionen in seinem ekstatischen Geiste aufstiegen. Einen Augenblick streckte er die Hand aus, aber sein Auge fiel auf das helle Grün und die goldenen Aepfel der Hesperiden vor dem Fenster, durch das die Morgenluft einen Duft von blühenden Orangen und Rosenbeeten hereintrug. Eine Stimme in ihm sprach vernehmlich: „Das ist es, was Dein Vater im Himmel dir reicht, die Geißel aber haben Menschen geflochten". — Wiederum bekreuzte er sich. Er wußte nicht, welche der beiden Stimmen von oben stamme? Wie seltsam war doch das Alles! Lag denn Gott wirklich so viel daran, ob er am Morgen in der Kirche sang, und konnte er die Versäumniß nur verzeihen, wenn der Säumige blutige Buße geleistet? Aber wenn Gott nicht zürnte wegen der Frühmesse, war er dann gnädig wegen der Wallfahrt? Nahm man die kleinen Pflichten leicht, wie konnte man auf die großen Werke sich berufen? Wieder streckte er die Hand aus nach der Geißel, aber wiederum mußte er nach den grünen Bäumen draußen blicken, die ihm zuriefen: 'komm heraus!' War das nicht auch Gottes Stimme? „Ich ersticke hier in der Zelle, ich muß hinaus", sagte er und stieß die runde Thüre auf Das Morgenlicht fluthete durch die Bogen des Kreuzgangs, die Fontäne plätscherte, in symmetrischer Reihe glänzten die Orangenbäume, während in den Ecken hohe Lorbeerbäume schattige Ruhesitze an-

boten. Noch wirkte die gesunde Stimmung der Morgenstunde in ihm nach, und die Sehnsucht, das Neue zu schauen, danach er so lange sich gesehnt hatte, behielt den Sieg über die Forderungen mönchischer Askese. Ehe er sich recht besonnen, stand er unter dem Thorweg. Erquickender Ostwind spielte ihm um das Haupt, die Piazza lag im Morgenglanze vor ihm und in der Ferne hörte er die römischen Brunnen rauschen. Da der Pförtner ihm sagte, daß Doctor Johannes schon weggegangen sei, machte auch er sich auf die Wanderung.

Die Stadt war in Sonnengold getaucht und der Octoberduft schwebte über ihr wie ein silberner Schleier. Bewundernd schaute er die immergrünenden Lorbeerbäume und die im Winde traumhaft bewegten Pinienkronen über der Kirche. Sie winkten ihm: „komm herauf, bade die Brust in Morgenthau und Frühlicht, daß Du genesest von dem Weihrauchqualme und der Stickluft, mit der sie dich vergiften". Aber der Mönch wendete die Augen ab. Die Thüre der Kirche, die unter dem grünen Parke lag, stand offen wie eine Falle und mechanisch schlug sein Fuß die gewohnten Wege ein. Fader Weihrauchduft wehte ihm entgegen und geneigten Hauptes stieg er die Stufen der Treppe empor, die zur Kirche führte. Ein heller dreischiffiger Raum that sich vor ihm auf, den das bunte Licht von schön gemusterten Fenstern mit farbigen Streifen und Flecken durchwirkte. Rings erglänzten von der Decke und in den Seitenkapellen die Fresken Pinturichio's in heller Farbenpracht. Nur nach einer Kirche, wie er sie gewöhnt war, mit mystischen Fenstern, dunklen Gewölben und mächtigen Pfeilern sah dieser helle Raum nicht

aus. Auch war da nichts von dem ruhigen und schweigsamen Niederknieen in dunkeln Ecken wie zu Hause. Alles schaute hell und fröhlich darein und die Welschen bewegten sich lebhaft durch den Raum, machten sich Zeichen in der Fingersprache und drückten sich im Vorbeigehen die Hände. Einen Blick in diese Seitenschiffe werfend, sah der Pater alle Altäre besetzt. Er aber eilte vorwärts, bis er den Hochaltar und das Venerabile erblickte, dann sank er in das Knie, schlug ein Kreuz und schob sich in eine noch freie Bank, um zu beten. In hellen jubelnden Weisen erbrausten die Töne der Orgel; blendend rothe und violette Lichter zogen ihre Streifen quer durch die weiten Gewölbe, ließen die tanzenden Sonnenstäubchen gleich Sternen erstrahlen und lagen wie Blutlachen oder verschüttetes Gold auf dem Steinfließ. S. Maria del popolo wurde von den auswärtigen Priestern bevorzugt. Man liebte es, hier bei der Ankunft oder vor dem Abschied von Rom seine Messe zu lesen. So kam es, daß Priester aller Grade und Patres aller Orden ununterbrochen und gemeinschaftlich hier ihre Messen an den acht Altären celebrirten. Es klingelten ohne Unterlaß die Glöckchen aus den Seitenkapellen, das Gemurmel der Priester am Altar verstummte nicht, vor allen Bildern glänzten Lichter und unaufhörlich traten Andächtige ein, knieten nieder und entfernten sich wieder nach kurzem Gebete, ohne das Ende der heiligen Handlung abzuwarten. Kaum aber war die eine Messe zu Ende, so erschien bereits wieder ein neuer Priester mit seinem Ministranten und die Gebete begannen von neuem. Maternus aber lag gebeugten Hauptes auf seiner Betbank und suchte seine Gedanken zur Andacht zu sammeln.

Schon lange hatte der junge Bruder sich nach einer solchen stillen Stunde ohne den redseligen Alten gesehnt, und dennoch wollte ihm heute die trockene Seele sich nicht lösen. Das laute Treiben rings umher, die schwatzende Menge, die Unruhe der Nachbarn störte ihn, und ihm war, als ob ihm die mit Weihrauch geheiligte Luft den Athem versetze. Der alte Krampf am Herzen stellte sich wieder ein, und damit auch die schweren Gedanken. Wie unerbaulich war er gestern in Rom eingezogen unter dem Gelächter der losen Weiber! „Es war doch nur ein kleiner Verstoß", sagte eine Stimme in ihm. „Nichts ist klein, um das die Flammen der Hölle züngeln", erwiderte eine andere. Da waren sie wieder, die Stimmen, die sich unter einander entschuldigen und verklagen! Gab es einen Erlöser, warum erlöste er ihn nicht von diesem Streite in seinem Gemüthe? Traurig legte er sein Haupt auf den Betschemel. Ja, das war sein Elend, hastig Verstöße zu begehen und sie dann lange, lange als Verbrechen zu empfinden. Wie schroff hatte er die Freundlichkeit des guten Doctor Johannes gestern abgewiesen. Wie trotzig war er in verstocktem Schweigen neben ihm hergegangen auf dieser ganzen Reise. Wie hartnäckig hatte er ihm oft widersprochen und ihn, den Guten, verachtet in seinem Herzen. Je länger er nachdachte, um so unentschuldbarer erschien ihm sein ganzes seitheriges Leben. Leise Stimmen riefen ihn von ferne, sein Sündenbekenntniß wimmerte die Orgel, sein Urtheil kündeten die Sängerchöre, und alles Treiben und Drängen und Flüstern und Kichern rings um ihn her bezog sich auf ihn. „Hat denn niemand für mich gebetet? Warst Du so weit, guter Jesus, daß ich wiederum fiel? Ach, armer

Bruder, wer sollte Deiner gedenken?" Von allen, die ihn liebten, hatte er sich ja gewendet, als er Mönch ward. Für ihn betete keiner mehr. Der verstoßene Bauernsohn war ja allein in der weiten Welt.

Aus diesen bangen Träumen schreckte ihn das Geräusch nahender Schritte empor, die in der Kirche wiederhallten. — Schwarz zog es an ihm vorüber. Es war die Procession der Augustiner, die nach dem Chore schritt. Die Mönche blickten herüber, warum dort einer der Ihren sich abseits von der Herde halte? Als die Reihe der Kutten vorüber war, kamen die Bruderschaften. Sie hatten die Gesichter mit spitzen Kapuzen gleich Masken bedeckt, aus deren Querschlitzen die Augen unheimlich hervorfunkelten. Während die Mönche ihre Chorstühle besetzten, stellten die Vermummten sich an der Treppe des Chores auf, um dem Nachdrängen der Menge zu wehren und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Mit Ehrfurcht schlug der junge Mönch seine Augen empor zu den Fürsten des Ordens, die hier oben Platz nahmen. Das waren ja die weisen Rathgeber, auf deren Meinung selbst die hohen Kardinäle und der stolze Papst Julius Gewicht legten. So manche kannte Maternus dem Namen nach und suchte nun zu enträthseln, wer der und jener sein möge. Aber sollte denn heute alles sein Auge äffen! Woher stammte diese Bitterkeit seiner Seele, daß sich ihm alles, alles zum Zerrbild verzog? Es war ja unmöglich, daß diese Menschen da oben, die in frecher Unandächtigkeit in der Kirche umherschauten, schwatzten und lachten, die Väter des hochberühmten römischen Conventes seien! Wo war die feierliche Würde, die ihm beim Anblick des Kapitels zu Hause stets das Gefühl des eigenen Un-

werths geweckt hatte? Wo der strenge Ernst, mit dem dort der hohe Senat des Klosters der Gemeinde der Laien gegenübertrat? Da wäre er besser draußen im hellen Morgenlichte unter den grünen Bäumen geblieben, seinem Schöpfer singend und spielend in seinem Herzen, wenn er sich nur schwere Gedanken und sündhafte Versuchungen des Hochmuths holte an heiliger Stätte! Nun begannen sie da oben zu singen und die Orgel begleitete mit leise klagenden Tönen ihre Hymnen. Aber wie mißtönig schrieen sie ihre abgesungenen Weisen herunter. Lag es an seinem Ohre, daß er nur Lebensüberdruß, Ekel, Seelenfolter, Gleichgültigkeit aus diesen schlecht zusammenstimmenden Tönen heraushörte und keine Inbrunst, keine Andacht? Nicht einmal die Mühe gaben sie sich, desgleichen zu thun, als ob es ihnen Ernst sei mit ihrem Gottesdienste. In drängender Hast murmelten sie ihre Litaneien, und nachdem die Gesänge absolvirt waren, wohnten sie in stumpfer Theilnahmlosigkeit oder in halblautem Gespräche der beginnenden Messe bei.

Das Hochamt war vorüber und noch immer kniete Maternus, denn noch immer wähnte er, es müsse endlich doch ein Moment der Ruhe und Sammlung eintreten. Aber rastlos ging die Menge ab und zu. Klappen der Betschemel, Niederknieen und Aufstehen, Kommen und Gehen wechselten unabläßig. Die Schritte scharrten, die Thüren schlugen. Jeder redete ungescheut mit seinem Nachbarn. Der deutsche Augustiner, in dem der Eifergeist der Mönchszelle sich regte, drückte das Antlitz auf das kalte Schnitzwerk seines Betschemels und eine unendliche Bitterkeit erfüllte seine Seele. Das also war Rom! So lag er, als es plötzlich schwer und schnau-

bend sich neben ihm niederließ. Als er auffuhr, sah er in das gutmüthige Gesicht des Doctor Johannes, der seinen Reisegefährten endlich gefunden und ihm nun freundlich zunickte. Aber der junge Bruder deutete mit einer schmerzlichen Handbewegung auf das Jahrmarktstreiben rings um sie her und sagte dann leise: „Das ist ja noch schlimmer, als es in Mailand war!"

„Je näher Rom, um so weiter der Papst", erwiderte der joviale Alte, doch war es ihm nur halb ernst mit seiner Mißbilligung. Er war dieses Wesen gewohnt und nahm sich selbst nach des Landes Brauch. „Nicht wahr, Brüderchen", sagte er, nach den Mönchen in den Chorstühlen deutend, „eine schöne Gesellschaft, die uns Jahr für Jahr salbungsvoll schreibt, an sie müßten wir uns anschließen, wenn unser Ordenszweig gedeihen solle? Der Alte dort mit dem fleischigen Nacken hat wohl vom Fasten und Beten dieses runde Antlitz mit den schwabbelnden Wangen? Und dort der gelbe mit dem Geierkopfe, dessen Augen aus den Höhlen glühen wie der Karfunkel im Ofenloch, das ist ihr Dekan. Möchte ihn auch nicht allein in der Campagna begegnen! Und dieser Krummbuckel mit der giftigen Fratze, der wird auch einmal ein netter Engel werden. Raubvogelgesichter, Raubvogelgesichter! Hab's Euch immer gesagt, aber Ihr wolltet's ja nicht glauben."

Bruder Maternus stöhnte auf in namenlosem Seelenschmerze. Es war ihm unmöglich, die Spottreden seines Genossen länger anzuhören. Mit einer verstörten, leidenden Miene erhob er sich. „Drinnen in der Sakristei", sagte er, „will ich mir einen Altar für ein Hochamt sichern. Habe ich Messe gelesen und meine Beichte abgelegt, so erwarte ich Euch auf meiner Zelle."

Damit schritt er nach der Sakristei, unter deren Thür er dem langen hagern Klosterdekan begegnete, der seinen Chorstuhl verlassen hatte und hier mit dem fremden Mönche zusammentraf. Mit demüthiger Verneigung ließ der jüngere Bruder dem Dekan den Vortritt, als dieser ihn aber mit einem schielenden Blicke von der Seite anschaute, schlug er unwillkürlich den Daumen ein. Ihm kam die Sage in den Sinn, daß der Teufel zuweilen in der Mönchskutte umhergehe, um Seelen zu werben für seine Hölle. Zögernd folgte er der schattenhaften Gestalt, die die Sakristei durchschritt und sich nach der anstoßenden Kapitelstube begab. Gleich darauf trat aus derselben Stube der Sakristan, und da er die Thüre nur zur Hälfte schloß, sah Bruder Maternus, wie drinnen der Dekan mit dem stattlichen Prior eifrig und mit welscher Lebhaftigkeit verhandelte. Der eingetretene Sacristan, ein kleines, munteres Männchen, war alsbald von einer Menge fremder Geistlicher umringt, denen er, an einem Tische Platz nehmend, redselig und umständlich Bescheid gab. „Kein Gedanke, in der nächsten Woche eine Messe zu haben. Alles besetzt. Wie sollte die Kirche diesen Andrang befriedigen? Die Stunden müßten doch eingehalten werden. Aber von der übernächsten Woche, oder wenn unerwartet ein Altar durch Verhinderung des Berechtigten frei werde", so ging es weiter in unglaublicher Zungenfertigkeit. Als die Verhandlungen sich so in die Länge zogen, hörte der deutsche Mönch, der vor der halb geöffneten Thür des Kapitelsaales stand, unwillkürlich, was die beiden Klosterherren in der Stube hinter ihm verhandelten.

Sie sprachen laut, um die Töne der Orgel draußen zu überschreien. „Er ist hier", sagte der Prior.

„Mit seiner Tochter", bestätigte der Dekan.

„Der Geschichte muß nachgerade ein Ende gemacht werden", fuhr der Prior mit großer Bestimmtheit fort. „Ihr zieht mich nun schon Jahre lang hin mit dieser dringenden Sache. Wir brauchen das Haus an der Ripetta. Es ist für ein Filialkloster geeignet wie kein anderes. Von drei Seiten durch das Wasser isolirt, bietet es durch den Strom bequemen Verkehr nach dem Vatican und hinaus nach der Campagna".

„Der Jude will aber nicht", sagte der Dekan.

„Wer fragt danach", antwortete der Prior hart. „Sitzt er im Klosterkerker, so wird er schon wollen. Uebrigens sagtet Ihr ja, seine Dressur sei vollendet".

„Die läßt nichts zu wünschen", erwiderte der Dekan mit einem harten Lachen. „Er kriecht auf der Erde und frißt Staub gleich der Schlange, aber Geld oder Geldeswerth hergeben, das ist gegen die Natur des Thiers. Das bringt keine Dressur mit einem Juden fertig".

„Und wie steht es mit der Tochter?" fragte der Prior. „Ihr wolltet sie ja zur Nonne machen. Wenn sie den Alten beerbt, so haben wir auch, was wir brauchen".

„Ich habe alles gethan, was ich konnte", erwiderte der Dekan; „aber die Kleine ist klug über ihre Jahre. Wenn wir sie nicht durch Drohungen gegen den Vater, an dem sie zärtlich hängt, in's Kloster hinein schrecken, wird es auch damit nichts werden".

„Es ist verdrießlich", nahm nach einer Pause der Prior auf's neue das Wort, „aber ohne irgend einen plausibeln Vorwand können wir den Alten nicht wieder einsperren. Man hätte seine Conversion gar nicht an-

nehmen sollen, sie war ja doch nur erheuchelt. Seine Rückforderung des getauften Kindes gab Anlaß genug, ihn unschädlich zu machen. Damals hätte man ihn festhalten müssen, dann war es leicht, seine Erbin für das Kloster zu erziehen".

„Das ist lange her", sagte der Dekan, „und wenn die Nonnen das Haus erhielten, so hatten wir das Nachsehen. Sicherer, wir behalten beide in der Hand. Es wird ja die Gelegenheit nicht ausbleiben, ihn des Rückfalls zu überführen; denn innerlich ist er Jude geblieben trotz aller Sacramente und aller Exercitien, an denen ich es wahrlich nicht fehlen lasse."

„So betreibt die Sache", sagte der Prior ungeduldig. „Heftet Euch an seine Fersen, sammelt Material, die Menge muß es thun; stellt ihm Fallen. Es kann denn doch so schwer nicht sein zu beweisen, daß ein Jude kein Christ ist und dann fort mit ihm in's Kastell. Ich habe keine Lust noch länger zu warten".

Es erfolgte drinnen eine Pause und Maternus hörte nur die Schritte der beiden Herren, die, wie es schien, nachdenklich auf- und abgingen. Aber der Orgelklang übertönte ihre Worte. Erst als die Musik verstummte, verstand er die drinnen wieder. „Mit dem Vater dürfen wir nicht beginnen, wir verlieren sonst die Tochter", sagte der Decan mit gedämpfter Stimme, die der deutsche Mönch aber dennoch verstand, weil die beiden Redner dicht hinter der angelehnten Thüre standen. „Sie ist viel energischer als der Alte und würde Himmel und Erde in Bewegung setzen, ihn zu befreien. Bemächtigen wir uns aber der Tochter, so zahlt er jeden Preis, um sie zu befreien. Verlassen sie dann die Stadt, so ist das besser als auf viele

Jahre zwei Gefangene zu haben, die am Ende doch den Weg zum Ohre des heiligen Vaters finden".

„Haltet Ihr die Jüdin für so gefährlich?" fragte der Prior.

„Sie sieht sanft aus wie eine Taube", antwortete der Dekan, „aber sie hat eine unbeugsame Energie. Ich komme ja schon seit Jahren als Rector der Neophyten in das Haus an der Ripetta. Der Weg ist im Winter oft widerwärtig, aber bei jedem Wetter fand ich die Kleine auf dem Damme, wo sie spielte oder sonst hantirte. So sah ich sie einst im kalten Novembersturme auf dem Schlußsteine des Quais stehen, wo die Winde ihr Röckchen zerrten, und als ich fragte, was sie bei diesem greulichen Wetter hier treibe, stampfte sie mit dem Füßchen und sagte: „Wegblasen laß ich mich nicht!" Mit Gewalt mußte ich sie in das Haus führen, denn es machte ihr offenbar Freude, sich mit dem Winde zu zausen. Seitdem ist sie jungfräulicher und weicher geworden, aber ihre Devise ist noch immer: „Wegblasen lasse ich mich nicht". Sie würde den ganzen Ghetto auf die Beine bringen, wollten wir uns an dem Alten vergreifen, und Ihr wißt, Cardinal da Prato empfängt drei Juden, ehe wieder ein Christ zur Audienz kommt. Es hat das seine Gründe".

„Aber dann sehe ich nicht ein, wie Ihr sie zur Nonne machen wollt?"

„Das habe ich auch aufgegeben", sagte der Dekan. „Nur in's Kloster will ich sie bringen unter irgend einem Vorwande, damit wir dem Alten unsere Bedingungen machen können. Tritt er sein Haus an

uns ab, so mögen sie ziehen. Das ist der einzige Weg, der zum Ziele führt".

„Aber, wie wollt Ihr Euch ihrer bemächtigen? Ihr wißt, der heilige Vater thut sich etwas zu gut auf seine gerechte Justiz", lachte der Prior spöttisch.

„Eine Aussicht hat sich in den letzten Tagen aufgethan, den Beweis zu liefern, daß beide innerlich Rückfällige sind", erwiderte der Dekan, indem er die Stimme dämpfte. Der deutsche Mönch konnte dem Zusammenhang nicht mehr folgen. Er hörte nur, wie der Prior einmal verwundert ausrief: „Messer Santi!" Dann sagte er wieder mit großer Bestimmtheit: „Das kann zum Ziele führen. Aber laßt sie mir nicht mehr aus den Augen. Die Sache währt zu lang und lange Dinge werden zu Schlangen".

„Keinen Augenblick", versicherte der Dekan, „habe ich verloren. Auch in Freiheit ist sie meine Gefangene. Ihre Amme erstattet mir im Beichtstuhl von allem und jedem Bericht. Aber die Tochter Zions ist klug und so oft ich auch meinte, meine Drosselschlingen richtig gebreitet zu haben, immer entwischte der schlaue Vogel wieder meinen Fäden".

Staunend hatte Pater Maternus dieses Gespräch verfolgt, als er aber einen Schritt zurücktrat, um durch den Spalt der Thüre sich die Leute näher zu betrachten, die ihre heillosen Anschläge so unbefangen besprachen, sendete ihm der Dekan einen giftigen Blick zu und schloß die Thüre. „Unsere Hallunken," dachte Maternus, „würden solche Anschläge ganz in der Stille halb ausgesprochen vereinbaren, aber das muß schwatzen, schwatzen und schwatzen, das ist doch der Hauptgenuß bei allem."

Inzwischen hatte sich das Gedränge an dem Tische des Sacristans gelichtet und auch der deutsche Mönch konnte nun ankommen mit seiner Bitte, ihm einen Altar zuweisen zu wollen, an dem er ein Hochamt halten könne. Aber der schlaue kleine Italiener zuckte die Schultern gleich einem Wirthe, bei dem alle Betten belegt sind; es sei auf lang hinaus alles vergeben. Der junge Mönch stand rathlos und fragte, wann er etwa Aussicht habe anzukommen, aber der Welsche machte viele Worte, ohne ihm klaren Bescheid zu geben Als sie nicht zum Ziele kamen, trat ein ärmlich gekleideter alter Priester an ihn heran, dem Hunger und Elend aus den bleichen Zügen schaute, und sagte, indem er dem Sacristan mit den Augen winkte: „Ich komme sofort jetzt in der Kapelle des heiligen Hieronymus an die Reihe, wollt Ihr mir aber einen Scudo geben für ein gutes Werk — für eine arme Witwe meine ich — so bin ich gern bereit, das Amt Euch abzutreten und Euch statt eines Ministranten zu dienen." Der junge Pater zauderte einen Augenblick, aber welche Aussicht hatte er schließlich, auf anderem Wege zu einer Messe zu gelangen? So willigte er ein. Auch holte ihm der Bettelpriester bereits einen Meßrock aus dem Schranke. So trat er denn zur Seite an den Marmortisch, bekreuzte sich und wusch nach heiliger Sitte sich die Hände. Dann küßte er das Gewand, das ihm der Ministrant darbot, auf das in der Mitte gewebte Kreuz und warf es sich über. Dann reichte ihm der Alte die Alba, und mit dem rechten Arme zuerst fuhr der Mönch in dieselbe, worauf ihm der Ministrant von hinten das Cingulum umband, um die Alba zusammenzuhalten. Dann legte der Andere ihm das

Manipulum über den linken Arm, um die heiligen Gefäße anzufassen, und hielt ihm die Stola dar, die Maternus andächtig küßte und sich um die Schultern legen ließ, worauf ihm der Ministrant dieselbe so umband, daß sie auf der Brust sich kreuzte. In stillem Gebete schritt der junge Pater nun hinaus nach der Kapelle des heiligen Hieronymus, wo soeben ein Hochamt zu Ende ging. Die Frauen, die demselben beigewohnt hatten, kamen ihm entgegen, als er mit einer Kniebeugung den heiligen Raum betrat. Hinter ihm kam der Ministrant, der ihm Kelch und Patene nachtrug, während die Kapelle sich aufs neue mit Andächtigen füllte. Bruder Maternus ergriff die heiligen Gefäße, trat zum Altar und stellte sie darauf. Dann stieg er wieder zur untersten Stufe hinab, um niederknieend in leise gemurmeltem Gebete sich zu sammeln. In diesem Augenblicke aber betrat ein anderer Priester die Kapelle und stellte sich auf die entgegengesetzte Seite des Altars, während der Ministrant ihm zuflüsterte, es seien der Altäre zu wenige für das Bedürfniß, so daß er gemeinsam mit dem Andern des heiligen Amtes warten müsse. Seltsam berührt von diesem Verlangen warf der deutsche Mönch einen Blick auf den fremden Amtsbruder. Es war eine hohe, hagere Priestergestalt Der Partner grüßte mit flüchtiger Neigung des Hauptes und sprach alternirend mit ihm den Antiphon. Der Augustiner aber versenkte sich inbrünstig in die Worte des Kanon und bat Gott, daß er das Opfer, das er darzubringen sich anschickte, der ganzen christlichen Kirche zum Heile anrechnen wolle und ihr Friede schaffen, ihr und dem ganzen Weltkreis, um des Sohnes willen, dessen Opfer er hier erneuere. Als aber sein Mitpriester

nunmehr mit besonderer Erhebung der Stimme die fromme Herzogin Renata Orsini nannte, der vor allem diese Messe zu Gute kommen solle, wollte auch Bruder Maternus dieses gute Werk irgend einem Bedürftigen zuwenden, dem Nächsten, der ihm ins Gedächtniß komme, denn er war auf diese Wendung nicht vorbereitet. Zunächst gingen seine Gedanken zu den Freunden in der Heimath zurück, aber weder aus Dresden, noch aus Annaberg wollte ihm in diesem Augenblick Einer in den Sinn kommen, der eines solchen Gebetopfers bedürfe. Statt ihrer fiel ihm plötzlich jener unbekannte Verfolgte ein, über den vorhin Prior und Dekan rathschlagten, wie sie ihn verderben wollten. Es war wie eine Eingebung von oben. Ja dieser armen Seele, die falsche Hirten in die Irre führten, wollte er das Verdienst dieses guten Werkes, das er hier that, zu Gute kommen lassen! Wie die Mutter für die glückliche Heimkehr ihres Sohnes eine Messe lesen läßt und gewiß ist, daß die heiligen Töne draußen die Wogen des Oceans beschwichtigen, die sein Schiff bedrohen, und daß das Läuten des Glöckchens die Hand lähmen wird, die nach seinem Herzen zielt, so wollte er diese Messe dafür darbringen, daß jenes gehetzte Wild, das er nicht kannte, den Schlingen seiner Jäger entgehe. Ihn, den „Juden," wie sie ihn genannt hatten, empfahl er der Fürbitte der gnadenreichen Mutter und ihres Sohnes, der zwölf Apostel und des heiligen Linus, Cletus, Clemens, Sixtus, Cornelius, Cyprianus, Laurentius, Chrysogonus, Johannes und Paulus, Cosmas und Damian und aller seligen Märtyrer, damit auch diese Verfolgten, die er nicht kannte, aber der allwissende Gott, Vater und Kind, gnädiglich angenommen

werden möchten, ihre Tage in Gottes Frieden zu leben und errettet zu werden von den Anschlägen ihrer Feinde und der ewigen Verdammniß. Und mit Inbrunst nahm er die Hostie in die Hände und sprach das Evangelium von dem, der in der Nacht, da er verrathen ward, dieses Sacrament gestiftet hatte, und nachdem er die Hostie wieder hingesetzt, ergriff er den Kelch und murmelte die Worte der Einsetzung und betete, daß Gott sich dieses Opfer möge angenehm sein lassen wie das Geschenk des gerechten Abel und das Opfer Abrahams und das Opfer Melchisedeks. Und er neigte sich und sprach: „Wir bitten Dich demüthiglich, daß dieses Opfer getragen werde durch die Hände Deines heiligen Engels auf Deinen hohen Altar vor dem Angesicht Deiner göttlichen Majestät." Dazwischen kam ihm freilich auch der Gedanke, wie er wohl dazu komme, diese unschätzbare Gabe einem ihm unbekannten Juden zuzuwenden, der nach Versicherung seiner Feinde ein Heuchler war, aber eine stille Empfindung sagte ihm, daß es eine göttliche Eingebung sei, die ihm das ins Herz gelegt, daß ein geheimnißvolles Band sich in dieser Stunde schlinge zwischen ihm und einer fremden Seele, deren Gefahren er eben dazu erlauschen mußte, um die Anschläge des Satans durch sein Gebet zu nichte zu machen und er ergriff außer der Ordnung den Weihwedel, der auf dem Altare lag und that drei kräftige Schirmschläge gegen Westen, wo der Satan wohnt, und räucherte.

Dann schlug er inbrünstig seine Brust, so daß es schallte und bat, daß er zusammen mit jenen einst eingehen möge in die Gemeinschaft aller Heiligen mit Johannes, Stephanus, Matthias, Barnabas, Ignatius,

Alexander, Marcellinus, Petrus, Felicitas, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnota, Cäcilia, Anastasia und den anderen Seligen — per omnia saecula saeculorum.

Bis dahin hatte der hagere Priester an der anderen Seite des Altars dem deutschen Mönche die Führung überlassen, als nun aber dieser sich anschickte, das Paternoster in gleicher Vollständigkeit zu absolviren mit der Variation aller Bitten, griff er mit lauter Stimme ein und ehe der deutsche Priester sich gesammelt hatte, hatte der Andere das Vaterunser absolvirt und kurzweg die Hostie ergriffen und in zwei Theile gebrochen und murmelnd die heiligen Worte gesprochen. Dann ergriff er den Kelch, machte über demselben das Zeichen des Kreuzes und sprach: „Der Friede des Herrn sei mit Euch" und der Ministrant respondirte: „und mit deinem Geiste". Der Priester aber tauchte die Hälfte der Hostie in den Wein und sprach: „Diese Vermengung und Weihung des Leibes und Blutes unseres Herrn müsse uns gedeihen zum ewigen Leben" und nahm so das Abendmahl. Maternus war betroffen über diese Abkürzung, aber nun blieb ihm nichts übrig, als mit einer zweiten Hostie das Gleiche zu thun, während sein Partner bereits das Gebet für den Frieden anhob. Still stellte der sächsische Mönch den Kelch auf die weiße Decke zurück, küßte den Altar und sprach das Schlußgebet, indem er flehte, es möge ihm dieser Genuß des Leibes und Blutes nicht zur Verdammniß gereichen. Dann schlug er sich dreimal die Brust: „Herr, ich bin nicht werth, daß du gehest unter mein Dach, sondern sage nur ein Wort, so wird meine Seele gesund". Und er neigte sich tief vor dem Altar, sprach das Gebet zur heiligen Dreifaltigkeit, daß sie dieses Opfer sich

wolle angenehm sein lassen, dann küßte er den Altar nochmals, als er sich aber erhob, war sein Partner bereits verschwunden und er sah, wie der Ministrant ungeduldig Kelch und Patene zusammenräumte und seinen Zorn über den deutschen Frömmler nicht verbarg, der mit seiner Andacht kein Ende finde. Da war auch ihm die Stimmung dahin. Indem er Haupt und Brust bekreuzte und sich noch einmal mit Beugung des rechten Kniees von dem Altar verabschiedete, duldete er, daß der Bettelpfaffe ihm in der Kapelle selbst den Ornat mehr abriß, als abnahm. Als dieses Geschäft beendet war, forderte derselbe den bedungenen Lohn. Mit Mühe nestelte der Mönch das Geldstück unter der Kutte heraus und die Art, wie ihm der Andere das Geld fast aus der Hand riß, belehrte den deutschen Klosterbruder nur allzu deutlich, daß der Empfänger dasselbe allenfalls mit dem Sacristan zu theilen, aber sicher nicht auf ein gutes Werk zu verwenden gedenke. Verdutzt sah er dem alten Manne nach, der sich eilig entfernte.

3.

„Ich bin doch und bleib' doch ein Schaf", sagte der junge Augustiner lächelnd, „solchem welschen Pfaffen zu trauen. Dem hätte ich es doch ansehen können, daß er das gute Werk an sich selbst thun will! Du Schelm mit deiner alten Witwe! Also so verdienen sie ihr täglich Brot durch Handel mit der heiligen Messe!" Damit barg der betrogene junge Bruder sein Geld wieder in der verborgenen Falte seiner Kutte. Während er damit beschäftigt war, fühlte er, daß ihm ein leichter Gegenstand auf die Platte fiel und ihm dann in der Kapuze stecken blieb, und aufblickend sah er über sich ein Gerüst, über dem jetzt ein fröhliches junges Gesicht zum Vorschein kam. „Verzeihung, ehrwürdiger Vater", rief eine höfliche Stimme, „mein Pinsel ist mir in Euere Kapuze gefallen. Das kommt davon, daß ich ihn nicht zuerst in den Weihkessel tauchte, wie Bruder Ambrosius pflegt. Aber Oelfarben fließen schlecht, wenn der Pinsel naß ist, und an diese trockene Weihe habe ich nicht gedacht. Bitte, reicht mir ihn wieder herauf! Euch kann er doch zu nichts dienen".

Der Mönch hatte inzwischen zurückgreifend das fremde Geräthe hervorgeholt und betroffen von dem Zwischenfall that er stumm und etwas schwerfällig, wie der Maler ihn geheißen. Von dem Gerüste zurücktretend sah er dann, daß der junge Mann ein Marien-

bild auf eine geglättete Wand gezeichnet hatte, und nun in seinem Malkasten wühlte und die Pinsel prüfte, wobei einer derselben den Weg in Bruder Maternus Kutte gefunden hatte. Schweigend wollte der Mönch sich entfernen, aber der Maler mochte froh sein, jemanden gefunden zu haben, mit dem er plaudern konnte, und er fragte: „Was gabt Ihr denn da dem Abbaten, der Euch diente, es sah just aus, wie ein Geldstück"? Als Bruder Maternus die Frage bejahte, schüttelte der junge Künstler schalkhaft das Haupt und rief: „Ei, ei, ehrwürdiger Vater, man hat mich gelehrt, daß es Simonie sei, ein geistliches Amt, und sei es auch eine Messe, um Geld zu kaufen". „Nun will der auch wieder seinen Schwatz halten", dachte der junge Augustiner. „Ohne das thut es doch keiner". Als er aber hinaufblickte nach dem Künstler, sah er ein fein geschnittenes, von langen braunen Haaren umfaßtes mädchenhaftes Gesicht mit großen schönen Augen. Von dem Zauber der vornehmen Erscheinung betroffen, erwiderte er milder, als er sonst wohl gethan hätte: „Ihr habt Recht, Meister! Aber der Schelm verlangte das Geld nicht für sich, sondern für eine arme Frau".

Der Maler, der mit dem Mönche ziemlich gleichen Alters sein mochte, lächelte fein vor sich hin, während er in seinem Malkasten zu kramen fortfuhr. „Ihr seid noch nicht lange in Rom, daß Ihr dem Küster solches Vertrauen schenkt," sagte er gutmüthig.

„Gestern erst kam ich an", erwiderte der Augustiner, „da mögt Ihr verzeihen, wenn ich ungeschickt handelte".

„Und welches ist Euer Kloster, wo Ihr zu Hause seid?" fragte der Maler weiter, dem die treuherzige Demuth des Mönches gefiel.

„Kloster Annaberg im Herzogthum Sachsen", erwiderte der Mönch.

„Hu", sagte der Maler, indem er sich schüttelte, als ob ihn fröre. „Da hat der Winter in Euerer Heimath wohl schon begonnen, und die Wälder starren von Eis und Schnee?"

„Wo ich geboren bin", erwiderte der Augustiner wehmüthig, „mag wohl schon Schnee gefallen sein, aber, Herr, wenn Ihr unsere Tannen gesehen hättet, wie sie doppelt schön aussehen, sobald der Schnee sie deckt, die bereiften Zweige und die funkelnden Krystalle an den Abhängen und dann wieder im Frühling das frische Grün, durch das die Bäche plaudern, und die rauschenden Eichen, und die Beeren und Moosbänke zwischen den alten Fichtenstämmen, Ihr würdet das Land lieben und schön finden, da Ihr ein Maler seid".

Der junge Künstler hatte die geschäftige Hand ruhen lassen und sah mit Wohlgefallen in die schönen Augen des bleichen Mönchs, die tiefer und tiefer wurden und vor Begeisterung blitzten, indem er sprach.

„Da gefällt es Euch wohl schlecht hier in unserer warmen Sonne", sagte er lächelnd.

„Herr", erwiderte Maternus, „wo ich zu Hause bin, wachsen nur dunkle Fichten. Der Schnee liegt dort oft sechs Monate. Nur Aepfel gedeihen und harte Birnen. Wir essen Hirse und trinken Gerstensaft. Euch ist ein solches Land eine Wildniß, aber dort ist's frisch und der Kopf bleibt hell. Noch bin ich nur kurze Zeit hier und schon ekelt mich des schwülen Südens und ich sehne mich wahrhaft danach, wieder einmal recht gründlich zu frieren".

„Nun, jeder hat seinen Sinn", erwiderte der Maler

lachend, „aber was treibt Ihr denn die Hälfte des Jahres, wenn Euch der Schnee in die Häuser sperrt?"

„Wir lesen, wir schreiben, wir beten". „So thun die Mönche wohl, aber ich meine die, die weder lesen noch schreiben können?" sagte der Andere, indem er mit der Untermalung seines Bildes begann.

„Nun, wem's draußen zu kalt ist", sagte der Mönch mit einem schalkhaften Aufleuchten seiner dunkeln Augen, „der sitzt hinter dem Ofen und brät sich Aepfel. Man treibt sein Handwerk und schwatzt mit Frau und Kind. Verzeiht mir, Herr, aber hier, wo es weder Sommer noch Winter giebt und man einen Tag wie den andern auf der Straße lebt, da schließen sich, wie mir scheint, auch Magen und Sippen nicht so treu an einander wie dort, wo der Winter die Nächsten zusammen drängt, daß sie sich in einander schicken, zu einander rücken und drücken müssen. Das macht unser Volk gesetzt, bescheiden und stille, während hier Jeder sich spreizt, die Arme schlenkert und die Glieder um sich wirft, als wäre er allein auf der Welt und über einen gefallenen Apfel ein Geschrei ausstößt, das bei uns für einen Todtschlag genügte".

Der Maler lächelte, und gutmüthiger Spott blitzte in seinen schönen dunkeln Augen, als er erwiderte: „Also darum seid Ihr so schweigsame Mutzen, weil keiner den Andern stören darf, wenn Ihr in der Winterhöhle bei einander kauert?"

„In dieser Winterhöhle halten wir auch Einkehr in uns selbst, Herr. Läuft man das ganze Jahr draußen in der Welt umher, wo es immer etwas zu gaffen, zu spielen, zu lärmen giebt, so vergißt der Mensch, sein Gewissen zu prüfen und sich zu kümmern um das

Heil seiner Seele. Die kurzen trüben Tage und die langen stillen Abende haben auch ihren Segen."

„Bah", erwiderte der Maler, „Euch mag es gleich sein, ob Ihr in den geheizten Stuben kauert oder in dem kahlen grauen Lande im Freien lebt, wir aber verlieren zu viel, wenn Euer kalter Wind einmal über die Berge bläst und die Tramontana uns in die Häuser sperrt."

„Euch gefällt Euer Land", sagte der Mönch gelassen, „wir loben das unsere. Hier ist mir alles zu staubig, zu trocken, zu eng. Derzeit lebe ich bei dem Herzog von Sachsen an der Elbe. Dort ist ringsum freier Horizont, die weite und breite Ebene, da sieht man Land und Sand. Deshalb will es mich eine schlechte Freude bedünken, zwischen Euern Weinbergmauern eingeschlossen, im Staube zu waten. An Bäumen sah ich bei Euch meist Oelbäume, und die gleichen unseren Weiden, die wir gering achten. In meinem Kloster aber, da sehe ich, so oft ich aus dem Fenster schaue, fruchtbare Pflaumen-, Birnen- und Apfelbäume; blühen die im Frühling, so daß die weißen Blüthen sich vom blauen Himmel abscheiden, so habe ich das schönste aller Werke Gottes vor Augen. Auch liebe ich es, wenn der leiseste Windhauch unsere Pappeln und Erlen bewegt. Euere Büsche aber stehen starr, als seien sie mit der Scheere aus Blech geschnitten."

Das war nun dem Maler doch zu viel, und indem er einen ärgerlichen Blick über seine Palette schickte, den Maternus treuherzig auffing, sagte er: „Euere Augen, guter Bruder, schauen nach innen, sie sind tief wie ein Märchen, und ich sehe gern hinein, aber aufgemacht habt Ihr sie nicht, sonst hättet Ihr entdeckt,

daß Ihr durch das schönste Land der Welt gereist seid. So erzählt man vom heiligen Bernhard, er sei einen Tag lang am Lemansee geritten und habe am Abend nicht gewußt, daß da Wasser war. Giove, Ihr seid wohl auch ein Heiliger? Abgehärmt und mager genug seht Ihr dafür aus, und wenn ich einmal die Kirchenväter male, will ich einen heiligen Bernhard aus Euch machen. Aber von Bildern haltet Ihr wohl auch nicht viel?"

„Euere Bilder sind schön, auch das, was Ihr hier begonnen habt", erwiderte der deutsche Mönch. „Aber für die Kirche sind sie zu schön, und wenn Ihr den Sündenfall so verführerisch malt, wie da drüben die Stammutter gemalt ist, dann seht zu, daß das Bild des Sündenfalls nicht Anlaß zu neuer Sünde werde."

Der Maler kehrte sich ärgerlich weg. Er murmelte etwas zwischen den Zähnen. Es klang wie: „Brutto animale!"

Doch riß das Gespräch in diesem Augenblicke ab, denn im Mittelschiffe der Kirche entstand eine Bewegung, indem die Diakone die Andächtigen zur Seite drängten, um einer Procession Raum zu schaffen, deren Gesänge von draußen hereinschallten. Das Schiff hatte sich neuerdings gefüllt, und Bruder Maternus sah eine Masse von betenden und knieenden Menschen, die vornehmlich der Landbevölkerung angehörten. Durch das Gedränge betete und sang und arbeitete sich noch immer eine Procession nach der andern hindurch, die dann, weil das Hauptschiff bereits besetzt war, nach den Seitenkapellen abschwenkten. Während der Mönch diesem Vorgange mit den Augen folgte, bog plötzlich ein neuer Zug auch in die Kapelle des heiligen Hieronymus

ein, und Pater Maternus sah sich von der eindringenden Menschenwelle nach der Wand geschoben und befand sich einen Augenblick später neben dem Maler, der aus Furcht, die ungestümen Bauern könnten sein schwach gezimmertes Gerüste umwerfen, dasselbe mit einem raschen Satze verlassen hatte und mit einem Ausdruck, in dem sich Unmuth und Spott wunderlich mischten, laut in die Menge hineinschalt: „Gemach, gemach, Ihr frommen Schafe! Ihr kommt noch alle in den Himmel, brecht mir nur nicht die Rippen mit Euerem Eifer, es giebt ja noch mehr Pforten ins Paradies!"

Aber es half ihn nichts; wie den Mönch, so drängten die eindringenden Bauern auch den Maler bis zur hintersten Ecke der Kapelle zurück. Gerade bei dem Bilde des Sündenfalls, das Maternus' Unwillen vorhin erregt hatte, schnitt eine hohe Gitterwand den Zugang zu dem erhöhten Altar ab. Auf diesem, vor dem Bilde des heiligen Hieronymus, brannten etliche Kerzen, deren matter Schimmer sich an den Marmorsäulen, silbernen Kreuzen und goldenen Votivherzen spiegelte. Plötzlich ertönte ein Glöckchen, und alsbald rauschte, von unsichtbarer Hand gezogen, die Tafel mit dem heiligen Hieronymus in die Höhe und das wunderwirkende Bild der Madonna, das der heilige Lukas selbst gemalt hatte, kam zum Vorschein. Es war verblaßt und verwischt, kaum daß man die allgemeinen Umrisse zu enträthseln vermochte, und dennoch ergriff den deutschen Mönch ein heiliger Schauer, als er, das Antlitz durch die Eisenstangen drängend, aus nächster Nähe die dämmernden Züge der gnadenreichen Frau erblickte, wie sie nach dem Leben gemalt worden war und wie sie wirklich gewesen. Aber es blieb nicht lange

Zeit zu so andächtigen Betrachtungen. Die ländliche Procession, die aus der Campagna hereingeströmt war, um die Mutter Gottes zum Einschreiten gegen das neu ausgebrochene Sumpffieber zu bestimmen, drängte stürmisch nach dem Gnadenbilde. Die Männer waren in Ziegenfelle gekleidet und schwenkten mit der Hand ihre breiträndrigen Hüte, so wie sie draußen die vornehmen Maulthierreiter um ein Almosen anzuflehen pflegten; die Weiber in ihrem Sonntagsstaat, mit viereckigem weißem Vordach auf dem Haupte, streckten bittend ihre knochigen Hände der Gebenedeiten entgegen. Abgemagert von harter Arbeit, gelb und hohläugig durch das ausgestandene Fieber, drängten sie sich gegen den Altar, wo sie mit leidenschaftlich schreiendem Sange sich vor dem Bilde der Gnadenmutter zur Erde warfen. Das war ein anderes Singen als das der Mönche im Chor, voll Jammer, voll Glauben, voll Inbrunst. „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser", sagte der junge Mönch leise und ließ gerührt sein dunkles Auge über dieses bewegte Schauspiel hingehen; so viel Elend glaubte er noch nie beisammen gesehen zu haben. „Da ist sie ja wieder!" hörte er in diesem Augenblicke den Maler neben sich sagen, der, in nachlässiger Haltung an das Gitter sich lehnend, von dieser Umgebung voll Schmutz und Elend sich doppelt vornehm abhob. Unwillkürlich folgten die Blicke des Mönches der Richtung, nach der die leuchtenden braunen Augen des jungen Künstlers hinüberblitzten. Er gewahrte dort einen Alten mit dem unverkennbaren Stempel eines Abrahamssohnes. „Ein Jude", dachte er. „War es nicht ein bekehrter Jude, von dem sie vorhin in der Sakristei geredet haben? Seine Dressur sei vollendet, er sei

hier, sagte der Dekan. Sollte es dieser sein?" Wenn der Unglückliche unter der Aufsicht der Augustiner stand, mußte er ja wohl hier seine Andacht verrichten. Der Alte, der es im Bekreuzen von Stirn und Brust allen anderen zuvorthat, war reichlich ein Sechziger. Sein Wollhaar war ergraut, aber die buschigen, mit einander verwachsenen Brauen waren noch schwarz und die Muskeln des hageren Halses waren straff wie die eines Arabers. Die devoten Uebungen des Greises stimmten im Grunde schlecht zu der wilden Energie des trotzigen Antlitzes, die zuweilen in hastigen Bewegungen durchbrach und dem Gesicht etwas wild Verzerrtes gab. Maternus' Vermuthung, daß dieser Elende es sei, für den er vorhin an eben diesem Altar das Meßopfer dargebracht hatte, verstärkte sich, als er die hohe Gestalt des bleichen Dekans gewahr wurde, dessen Gespräche mit dem Prior er soeben belauscht hatte. Gleich einem Schatten gleitete der hagere Schwarzmönch an den Wänden hin, bis er in die Nähe des Juden gekommen war. Mit lauerndem Ausdruck, wie ein Geier über seinem Opfer schwebt, so ruhte sein Auge auf dem alten Hebräer und einer jungen Frauengestalt, deren Antlitz für Bruder Maternus durch den Körper des alten Juden verdeckt war, hinter dem sie kniete. Da machte der Greis eine Bewegung zur Seite und alsbald schrak Bruder Maternus zusammen und wechselte die Farbe. Es war die junge Jüdin von gestern. Nun hatte auch sie ihn entdeckt. Sie erröthete. Gewiß für ihn. Was sagte sie da leise dem Alten? Gewiß, daß sein Begleiter gestern ihre Rose aufgehoben? Jetzt schauten sie beide nach ihm. Aber kein Spott lag in ihren dunkeln seelenvollen Augen. Es war der

Blick eines schutzflehenden Rehes. „Du bist ja auch ein Augustiner und siehst doch ganz anders aus als die Andern, die mich um meines Reichthums willen verfolgen", schien dieser Blick zu sagen, während die finstern Augen des Alten argwöhnisch nach dieser Ecke herüberstarrten, als ob sie durch ihn hindurch in diesem Winkel eine Gefahr entdeckten. Sichtbarlich hatte die Messe bereits gewirkt. Mystische Fäden liefen herüber und hinüber, die Jungfrau ahnte, daß er sie schützen wolle, und ihre Seelen reichten sich die Hände. Der Alte aber warf sich aufs neue mit ekstatischen Gebärden zur Erde, während das Mädchen unverwandt mit derselben hülfesuchenden Angst nach ihm herüberblickte.

„Ob sie seine Tochter oder seine Enkelin ist?" fragte sich der Mönch. Da tauchte das Haupt des greisen Juden wieder über der Schaar der Knieenden empor. Die Hymne war zu Ende gesungen und als Vorbeter sprach der Alte nun ein Gebet, in dessen Schlußbitte die Schaar der Bauern lärmend einstimmte. Bruder Maternus wußte nicht, warum ihm die Stimme und der Gesichtsausdruck des Hebräers ein unbestimmtes Mißtrauen einflößten, das sich nur steigerte, je lauter der Greis sein „Misericordia, Misericordia" brüllte, und je stürmischer er auf den Knieen gegen die Treppen des Altars vordrängte, um seine Stirne dröhnend auf den kalten Stein zu schlagen. Auch das Antlitz der Tochter wurde bleicher und der Ausdruck eines inneren Leidens prägte sich in ihren feinen Zügen aus. Maternus beobachtete, wie sie der Nähe des Dekans, der seine schielenden Blicke ständig zwischen ihr und dem Alten hin- und hergehen ließ, sich zu entziehen suchte. Während ihr Vater mit leidenschaftlichen Gebärden

der ganzen Schaar der Himmelsstürmer voranturnte, wußte sie geschickt sich dem Gedränge zu entwinden. Mit einem anmuthigen: „Verzeihung, ehrwürdiger Vater," schob sie sich an Bruder Maternus vorbei und gewann geschickt die stille Ecke hinter dem Maler, der ihr höflich Platz machte, während der Greis vor der Treppe des Altars ausgestreckt, es nicht zu fühlen schien, wie die Menge über ihn hinschritt. Aber Bruder Maternus entging es nicht, daß der Jude, während seines lauten Betens, zuweilen die dunkeln, fanatischen Augen nach dem jungen Mädchen wendete. Hatte er sich vergewissert, daß sie geborgen sei, dann schickte er einen argwöhnischen Blick nach der andern Seite, zu dem bleichen Dekan, der sein Auge lauernd auf ihn gerichtet hielt, tauchte aber im gleichen Augenblicke immer wieder unter, indem er den Fußboden küßte und aufs neue sein „Misericordia, Misericordia" zum Himmel emporrief, als wolle er die gewölbte Decke sprengen. Hinter ihm her aber kroch die ganze Schaar der ausgemergelten Weiber, der fieberkranken Kinder, der siechen und lahmen Greise, die alle abwechselnd Misericordia und Jesu Maria kreischten. Endlich waren sie auch die Marmorstufen emporgerutscht, bis dahin, wo das eiserne Gitter ihrem Vordringen ein Ziel setzte. Nun aber begann der Lärm erst recht, ein Schauspiel, bei dem dem deutschen Mönche die Haare sich sträubten und er schließlich nicht mehr wußte, ob er wache oder träume. Er hatte bei deutschen Wallfahrten wohl auch schon stürmische Szenen erlebt, aber ein Toben und Jammern und Schreien, wie es hier losbrach, war ihm noch nirgend begegnet. Unbekümmert, um die vorn Eingekeilten, drängten die

hinteren Glieder der Betenden nach dem Gnadenbilde hin. Die Vorderen klammerten sich an das Eisengitter und während sie gegen die Nachdrängenden sich zurückbäumten, und sie wohl auch mit den Füßen traten, wurden ihre Misericordiarufe noch gellender, noch verzweifelter, da sie selbst in Gefahr schwebten, erdrückt zu werden. Dann verstummte plötzlich wieder der ganze Chor und fluthete rückwärts, um sich flach zur Erde zu werfen. Jetzt hörte man nur noch ein leises Seufzen, Stöhnen und Schluchzen, unterbrochen von einzelnen Weherufen. Ueber all den knieenden und am Boden ausgestreckten Menschen erhob sich aber an dem Pfeiler gegenüber die hagere dunkle Gestalt des Dekans, der seinen Geierkopf bald nach dem Juden, bald nach der Jüdin drehte und nur zuweilen mechanisch das Kreuz schlug. Schien der Lärm sich zu legen, so begann er wohl auch mit befehlshaberischem Tone aufs neue: „Gesegnet seist du Maria, du gebenedeite unter den Weibern", und alsbald erneute sich der Sturm mit verdoppelter Gewalt. Man begann zu fordern, zu drohen, zu schmähen. Ein altes Weib streckte ihre abgemagerte Faust durch das Gitter und bestürmte abwechselnd mit den zärtlichsten Schmeichelworten und den verruchtesten Lästernamen die gnadenreiche Frau. Ein Wunder wollten sie, ein Zeichen! Die Madonna solle mit dem Haupte nicken, daß das Fieber aufhören werde, oder sie wollten ihr Bild mit faulen Früchten werfen, ihren Statuen die Kleider abreißen, sie mit Ruthen stäuben. So war einst in Annaberg eine Schaar zorniger Weiber auf eine überwiesene Diebin eingedrungen, bis der Mönch die Unglückliche mit seinem Leibe deckte, und wer weiß, was auch hier geschehen

wäre, wenn nicht die Eisenstangen dem Wüthen der Megären ein Ziel gesetzt hätten. Kletterten doch die Vordersten katzenartig an dem Gitter empor, streckten die Hände bald flehend, bald scheltend der Heiligen entgegen und sprangen dann wieder fluchend vom Gitter herab. Die Kinder fingen an vor Schrecken zu heulen und flüchteten hinter die Pfeiler, um nicht zertreten zu werden. Zum ersten Male fühlte der deutsche Mönch in dieser aufgeregten Schaar sich recht in der Fremde. Ihm war, als ob er auf einer fernen Insel unter eine Horde Wilder gerathen sei, deren Bräuche er nicht verstand, und kam dann wieder eine Pause, so vernahm man, wie die Männer ihren Kopf in dumpfem Anprall gegen den Boden stießen und die Weiber sich unausgesetzt die Brust schlugen, daß es klatschte. In einem solchen Augenblicke der Ruhe hörte Bruder Maternus plötzlich neben sich eine klare und wohllautende Stimme sprechen: „Nein, es ist gegen mein Gewissen". Befremdet blickte er zurück und sah das Antlitz der jungen Jüdin mit einem festen harten Ausdruck dem jungen Maler Auge in Auge blicken. „Es ist ja ein recht jüdisches Gewissen," sagte der Maler spöttisch, „das Euch hindert der Madonna zu dienen."

„Mein Gesetz ist mein Gesetz, ob es Euch gefällt oder nicht gefällt," antwortete das Mädchen.

„So seht doch, wie Euer Vater die Madonna verehrt," lachte der junge Maler.

„Würdet Ihr mich mehr achten, wenn ich desgleichen thäte?"

„Giove, wie seid Ihr schlau. Aber es ist doch Euer Vater, dem Ihr folgen solltet."

Pater Maternus hatte während dieser Unterhaltung

mehrmals den Kopf nach den Redenden zurückgewendet, aber der junge Maler sah, während er dringend auf die Jüdin hineinredete, so unschuldig und kindlich liebenswürdig darein, daß Maternus sich die scharfen Antworten des Mädchens nicht zu deuten vermochte.

Der alte Hebräer hatte indessen vor dem Altare es am tollsten getrieben. Wie ein Panther in seinem Käfige sprang er an dem Gitter empor und streckte dabei seine Hand gierig durch die Eisenstäbe nach dem Madonnenbilde aus, als ob er die silbernen Leuchter, die vor demselben standen, die glitzernden Steine und Votivgeschenke an sich reißen wolle. Während er so in vorderster Reihe raste und rechts und links Weiber in Krämpfen von den Marmorstufen herabkugelten, fiel plötzlich wieder aus seinen geschlitzten Augen ein schräger Blick auf das junge Mädchen und als er sah, wie sie angelegentlich mit einem jungen Manne redete, kletterte er mit der Gewandtheit einer Katze an den Eisenstangen hin, unbekümmert mit den schweren Schuhen auf die Knieenden unter ihm tretend, bis er mit einem Sprunge neben den beiden war. Erschreckt war der Mönch den Bewegungen des Alten mit den Augen gefolgt, denn er glaubte nicht anders, als der Wütherich werde sich auf den jungen Künstler stürzen und ihn mit den Fäusten erdrosseln oder ihn mit dem Stilette, das keinem Römer fehlte, niederstechen. „Gott stehe mir bei", betete er, indem er sich zwischen den Alten und sein Opfer schob. Aber von einer eisernen Kraft, die niemand hinter diesem Graukopf gesucht hätte, fand sich der junge Mönch gleich einem unnützen Geräthe zur Seite geschleudert und dachte nun nicht anders als diese selbe Hand, die ihn überwältigt, werde nun auf

den zarten Jüngling eindringen. Aber kaum, daß der Greis den Maler näher in's Auge gefaßt, so machte der Ausdruck seines eben noch wuthverzerrten Antlitzes der äußersten Unterwürfigkeit Platz. Seine Züge glätteten sich und zu seinem Erstaunen gewahrte der Mönch, daß der Jude mit kriechender Freundlichkeit, ja fast geschmeichelt, allen Worten des Malers zustimmte. Doch konnte Bruder Maternus diese Verhandlungen nicht weiter verfolgen. Es klingelte hinter dem Gitter. „Sie hat genickt", rief eine helle Kinderstimme. „Sie hat mit den Augen gewinkt", kreischte eine alte Frau. „Sie hat die Lippen geöffnet", bestätigte aus seiner Ecke der Dekan, und mit jähem Aufschrei tönte es von allen Seiten: Miracolo, miracolo! Noch einmal brandete die Begeisterung hoch auf, und ein neues Gedränge nach dem Bilde begann, aber auf einen Wink des Dekans wußte der Diakon, der die Menge geleitet hatte, ihre laute Andacht in den Gesang der Marienhymne überzuleiten. Ein Glöcklein klingelte und das Bild des heiligen Hieronymus rauschte herab und verdeckte die Madonna. Die aufgeregten Andächtigen beruhigten sich, die Frauen strichen ihre in Unordnung gerathenen, zum Theil zerfetzten Gewänder zurecht, die Männer trockneten sich Schweiß und Blut von der Stirne und ein Theil der Anwesenden, die nur des Schauens halber gekommen waren, brach auf. „Heute war es schön", hörte Maternus ein altes Weib sagen. Da hatte auch er genug.

Als er sich zum Gehen anschickte, sah er, wie auch der Maler neben dem Juden hinausging und eifrig auf diesen hineinredete, während auf der andern Seite die Jungfrau bittende und abwehrende Worte an den

Greis richtete. Hinter den dreien aber schlich gleich einem Raubthiere der bleiche Dekan, zuweilen den Kopf nach vorn streckend, um zu horchen. Nun konnte der Mönch kaum noch zweifeln, daß diese beiden es seien, von denen der Dekan vorhin mit dem Prior geredet hatte und für die er, ohne sie zu kennen, sein Opfer darbrachte. So hatte er sich den Verfolgten freilich nicht vorgestellt. Was war es doch, was er in der Kapitelsstube von ihm gehört hatte? „Von einem Hause an der Ripetta, das man zum Kloster gebrauchen könne, war die Rede gewesen, von einem jungen Mädchen, das man zur Nonne machen müsse? Sollte das junge Ding es sein, auf das die Mönche es abgesehen hatten? Nun, vielleicht war sie im Kloster besser geborgen als bei einem solchen Vater, dessen eisernen Griff er noch an seinem Arme fühlte. Aber, was hatte der Maler mit dem Allem zu schaffen? Zum zweiten Male an diesem Morgen kam er sich als der Betrogene vor, denn als er sich das Gebahren des alten Heuchlers am Altar der Gnadenreichen vergegenwärtigte, schien ihm klar, daß er sein Meßopfer an einen Unwürdigen verschwendet habe. „So diene es ihm zum Gerichte, wenn er des Segens nicht werth ist, oder bedränge seine Seele, daß sie den Glauben suche, den er jetzt nur heuchelt", sagte er unwillig. Doch was gingen ihn schließlich diese Händel an? Er war hierher gekommen, um das Heil der eigenen Seele zu suchen, nicht sich in fremde Streitigkeiten zu mengen. Als er mit diesen Gedanken in das Hauptschiff hinaustrat, fand er die Halle schon halb geleert. Der Strom der Andächtigen floß durch die weit geöffnete Thür die Treppe hinab nach der Piazza. Nur in den Seiten-

kapellen weilten noch wenige Beter. In einer derselben wurde von einem Augustinerpater Beichte gehört. Dorthin richtete auch der deutsche Klosterbruder seine Schritte.

Da er den Beichtstuhl von einer Bäuerin besetzt fand, setzte er sich in eine benachbarte Bank und wartete, bis der Platz frei ward. Nach einer Weile erhob sich das junge Weib, das dem Priester seine Anliegen vorgetragen, warf einen flüchtigen Blick auf den Ordensbruder und ging dann lächelnd von dannen. Mechanisch trat Maternus an ihre Stelle, sank in die Kniee und begann seine Beichte. —

Zwei Stunden waren vergangen. Der deutsche Mönch hatte seine Generalbeichte abgelegt. Alle seine Sünden von Kindesbeinen an, so weit sie ihm erinnerlich waren, hatte er dem Pönitentiar seines Ordens bekannt. Schon zweimal hatte er das gethan, als er Mönch wurde und ehe er die Priesterweihe erhielt. Es hatte ihn nicht beruhigt. Damals hatte er gedacht, in der heiligen Stadt selbst werde eine solche Handlung ihm besseren Segen bringen. Vielleicht daß ihm dort klar werden würde, woran es liege, daß keine Buße ihm Frieden schuf. Aber als er nun aus der Kapelle wieder hervortrat, lag auf's neue tiefe Schwermuth auf seinen bleichen Zügen. Gab es für ihn keine Versöhnung? War er ein Kind des Zorns? Am Friese der Beichtkapelle waren Worte in goldener Schrift geschrieben. Mechanisch las er sie. „Selig sind die, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden." Er schaute die Buchstaben lange an, aber es machte ihm keinen Eindruck. Als er in die Vorhalle der Kirche hinaustrat, lag die Piazza in hellem

Mittagsglanze vor ihm. Die wimmelnde Menge von heute früh hatte sich verzogen und auf dem heißen einsamen Pflaster war es so leer wie drüben an dem Eingange zur via di Ripetta, der der Kirche gegenüberlag. Wie schlafend lagen die hohen Marmorpaläste mit ihren dunkeln und tiefen Vorhallen da und verträumt plätscherte der Brunnen an seiner Seite. Auch den Mönch zog es nicht mehr wie heute früh zur Stadt. Seine müden, langsamen Schritte lenkten nach dem Kloster. Das gestern im Abendglanze verklärte Gebäude stand ihm heute vom Alter geschwärzt, kahl und ungastlich gegenüber. Waren das nun die erhofften Gnaden? Sein Haupt sank tief auf die Brust hinab und er glich einem Greise, als er schleppenden Fußes im Klostergange verschwand.

Den Rest des Tages brachte Maternus in stillem Gebete auf seiner Stube zu. Je geschäftsmäßiger und oberflächlicher der ermüdete Pater in dem Beichtstuhle seine Gewissenseröffnung abgefertigt hatte, um so mehr drängte es ihn, sie in stiller Zelle vor dem Ohre des Allwissenden zu wiederholen, ob er ihm hier in Rom ein deutliches Zeichen geben wolle, daß er seine Buße annehme? Aus diesen Betrachtungen schreckte ihn gegen Abend das Läuten auf, das die Brüder zur Mahlzeit rief. Unter der Thüre der Zelle erschien Doctor Johannes, der dieses Läuten noch niemals versäumt hatte wie die Glocke zur Vigilie oder Frühmesse, die er so oft verschlief, und mit fröhlicher Stimme forderte er seinen Reisegefährten auf, ihn nach dem Refectorium zu begleiten, da der Prior gewünscht habe, auch Bruder Maternus kennen zu lernen. „Einstweilen steht alles gut", sagte der Doctor be-

friedigt. „Aber wenn sie merken, daß ein alter Fuchs wie ich ihnen nicht ins Eisen geht, werden sie bald andere Saiten aufziehen. Ich bleibe dabei, mein Bruder, daß es eine Eselei war, uns bei unseren Gegnern zu Gast zu laden.“ Maternus war heute schon nicht mehr im Stande, dem zu widersprechen, denn ganz abgesehen von dem schlechten Eindruck, den seine Gastfreunde ihm in der Messe gemacht hatten, war er ja durch das Gespräch des Priors und Dekans darüber belehrt worden, daß diese Leute gewohnt seien, mit ihren Gegnern wenig Umstände zu machen. Er empfand darum auch nicht das mindeste Verlangen, die Oberen dieses Klosters noch näher kennen zu lernen; als er nun aber Doctor Johannes seine Erlebnisse mittheilte und ihn bat, ihn mit dieser Vorstellung zu verschonen, kniff der Alte das eine Auge mit einer listigen Miene zu und legte beide Hände vor die Lippen. „Fratello“, sagte er, „lasse Deine Finger von heißen Sachen. Vergiß, was Du vernommen. Sage dem Dekan, Du seiest harthörig, stelle Dich dumm und hüte nicht nur Deine Zunge, sondern auch Deine Mienen, sonst könnte es sein, daß Du eines schönen Abends in der Dunkelheit von der Mauer fielest und kein Huhn und kein Hahn nach Dir krähte, oder daß auf dem Tiber Dein Fährmann ein Unglück hätte an einem Brückenpfeiler, oder die römische Luft Dir das Ende des Arius bereitete. Wir kennen das! Du bist nicht in Meißen oder Annaberg! Das lasse Dir gesagt sein. Wenn sie übrigens eine reiche Jüdin zur Nonne weihen, und eines alten Wucherers Raubschloß in ein christliches Kloster umwandeln, so thun sie in meinen Augen ein gutes Werk und ich werde nicht

den Spielverderber machen." Davon, die Einladung des Priors abzulehnen, konnte vollends nicht die Rede sein. Vielmehr schob der Doctor dem jungen Bruder vertraulich die Hand unter den Arm und führte ihn durch den schattigen Kreuzgang nach der Stube des Pförtners und von da auf einer Hintertreppe nach den oberen Räumen der Abtei; indem er ihn darauf aufmerksam machte, wie klug die Pilgerherberge von dem eigentlichen Kloster getrennt war und nur mit der Außenwelt in Verbindung stand. Einen Einblick in das Leben der Mönche gewährte sie nicht, vielmehr war alles so eingerichtet, daß die Geheimnisse des Hauses sich den Augen der Gäste völlig entzogen.

Als die beiden Mönche von ihrer geheimen Treppe auf einen breiten lichten Bogengang heraustraten, sah Maternus neben der nächsten Thür den Juden aus der Kapelle des heiligen Hieronymus stehen, der jetzt demüthig, als sie vorüberschritten, die Zipfel ihrer Kutten küßte. Unwillkürlich wich der junge Mönch zurück; fühlte er doch noch die Stelle am Arme, an dem der Unheimliche ihn heute umklammert und zur Seite gestoßen hatte, als er zwischen ihn und den Maler hatte treten wollen. Dann aber besann er sich, daß er für den Elenden seine erste Messe in Rom gelesen habe und machte mit dem Ausdruck tiefen Erbarmens das Zeichen des Kreuzes über ihn. Da sah er mit Befremden, wie der Alte rasch den Daumen einschlug, als ob er einen bösen Zauber abwehre. Doctor Johannes beachtete den Vorgang nicht, da die gastlich geöffnete Thüre des Refectoriums einen einladenden Blick über gedeckte Tische gewährte. Gegen die gedrückten, düsteren Gewölbe, wie die deutschen

Mönche sie gewöhnt waren, sah in dem römischen Refectorium alles weltlich glänzend aus. Eine helle kassetirte Decke gab dem großen Saale ein fröhliches Ansehen und grüne Gewinde von Reben und bunten Rosen, zwischen denen Vögel und spielende Kinder hervorlugten, schmückten, von Meisterhand gemalt, die spiegelnden Wände. Das Alles war lustig anzuschauen, nur einem Kloster glich es nicht. Um die lange Reihe sauber gedeckter Tische, die sich einladend durch den freundlichen Raum hinzogen, wogte ein frohes Gedränge von Ordensbrüdern und wohl empfohlenen Pilgern. Das war ein Schwirren der Unterhaltung, ein Neigen der geschorenen Häupter, ein Nicken der Kapuzen, ein Gesticuliren mit den stets bewegten Händen, daß auch der Trübsinnigste sich erheitert fühlte, und Maternus gestand seinem Begleiter lächelnd zu, daß die Ordensgenossen sich hier bedeutend erfreulicher ausnahmen als am Morgen in der Kirche; jedenfalls waren sie mehr bei der Sache. Bereits öffneten sich auch die gegenüberliegenden Thürflügel und von dienenden Laienbrüdern wurden dampfende Schüsseln aufgetragen und der Duft einer kräftigen Fleischsuppe zog angenehm durch den stiller werdenden Raum. Den beiden Boten des deutschen Ordenszweiges wies der Tafelordner am obersten Tische, dem Prior gegenüber, den Ehrenplatz an. „Sie wollen uns einfangen", flüsterte Doctor Johannes mit schlauem Augenzwinkern, „darum diese Ehre. Mir aber streuen sie keinen Sand in die Augen. Diese Künste kennen wir." Für Maternus wäre die Mahnung überflüssig gewesen, denn als dieser gewahrte, daß man ihn neben den bleichen, schattenhaften Dekan gesetzt hatte, wäre

er am liebsten wieder weggegangen und es kostete ihn einige Ueberwindung, durch ein bescheidenes Neigen des Hauptes dem Nachbar die Ehrfurcht zu erweisen, die die Klostersitte vorschrieb.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln", betete nun von der untersten Tafel der jüngste Bruder des Convents mit klangvoller, wohllautender Stimme und nachdem der schöne Psalm zu Ende gesprochen war, stellte Doctor Johannes seinen Begleiter dem Prior und dem Dekane vor. Der Prior, dem die beiden Gäste gegenüber saßen, war ein stattlicher Italiener im besten Mannesalter, mit einem jener klugen welschen Gesichter, die wenig Vertrauen, aber einen mit Furcht gemischten Respect einflößen. Sein Auge blickte feurig und der feine Mund war von unleugbarer Schönheit. Straff saß ihm seine schwarze Kutte aus feinem Tuche, während ein kostbares Kreuz an goldener Kette auf seiner Brust glänzte. Das Maß und die Grazie seiner Bewegungen ließ den vornehmen Kirchenfürsten den beiden sächsischen Mönchen gegenüber als Vertreter einer höheren Rasse erscheinen, wie weit er auch an innerem Adel hinter jenen zurückstand. Neben dem Prior saß ein bleicher junger Mönch mit tiefen dunklen Augen, die gleich einem Sterne aufleuchteten, als er die beiden Landsleute schräg gegenüber Platz nehmen sah. „Da haben wir's", flüsterte Doctor Johannes, „das ist ja Bruder Martin, der Socius des Priors von Enkhuizen! So sind wir glücklich hineingefallen, nun hüte Deine Zunge." Maternus betrachtete sich den sächsischen Landsmann, aber er machte ihm gar nicht den Eindruck, als ob hier Mißtrauen am Platze sei. Eine leise Mißbilligung

des weltlichen Treibens ringsum ließ sich in den Zügen des jungen Augustiners lesen. Aber seine feinen Lippen waren fest zusammengepreßt und er beantwortete die verbindlichen Reden des Priors nur mit gemessener Kürze.

Unbehaglicher war dem deutschen Pater der Dekan. Das wachsbleiche Gesicht und vogelartige Profil mit der Hakennase kannte er bereits hinlänglich. Doch mußte er zugeben, daß die gute Haltung und die vornehmen Handbewegungen selbst diesen Welschen adelten. Auch an Höflichkeit ließ der Dekan es nicht fehlen. Aber dem deutschen Klosterbruder, der bei Rede und Gegenrede Auge in Auge zu ankern liebte, war es unbehaglich, wie des Welschen Blicke keinen Moment dieselbe Richtung festhielten und wenn sie dann im Fluge mit lauerndem Ausdruck die treuen und klaren Augen des Bruders Maternus streiften, empfand dieser eine Unruhe und ein Unbehagen, das im Laufe des Gesprächs eher zu- als abnahm. Um von ihm loszukommen, richtete Maternus das Wort an einen ihm gegenübersitzenden Gast, einen dürftig gekleideten Gelehrten, den sie Greco nannten. Sofort stellte ihm der Dekan höflich denselben als einen der besten Humanisten Italiens vor. Aber der Welsche warf nur einen halb verächtlichen Blick auf den kümmerlichen, bleichen Klosterbruder, ohne ihn eines weiteren Wortes zu würdigen.

Am liebsten würde sich dieser an den bleichen jungen Mönch gewendet haben, den Doctor Johannes als ihren Gegner bezeichnet hatte, aber der saß ihm zu fern und verhielt sich überdieß auffallend schweigsam.

So mußte der Pater sich schließlich doch an den

Dekan halten, der ihn wenigstens verbindlich in bestem Latein unterhielt und sofort, als er wahrnahm, daß der herrschende freie Ton dem schüchternen deutschen Mönche mißfalle, auch seinerseits eine ernstere Saite anschlug und recht salbungsvoll davon zu reden wußte, wie Kirche und Kloster bei dem Grabe Neros lägen und gestiftet worden seien, um den Unhold zu beschwören, dessen Dämon bei der unheiligen Stätte umging, bis das Kloster sie heiligte und selbst Neros Thaten sühnte. „Ein schöner Sieg unseres Schutzpatrons über die finsteren Mächte," schloß er erbaulich. Maternus hörte nur mit halbem Ohre zu. Er wußte ja, was er von den schönen Reden zu halten habe und nebenbei sah er mit Schrecken, wie Bruder Johannes einen ganzen Fisch auf seinen Teller nahm, der kaum auf demselben Platz hatte. „Ein umgekehrter Jonas," lachte der Humanist, der diese Maßregel des deutschen Mönchs mit Mißvergnügen beobachtete. „Dieser Prophet verschlingt seinerseits den großen Fisch, wenn er ihn nur nicht wieder ausspeit." Die Anderen kicherten, aber Prior Johannes hatte die übernommene Aufgabe im Handumdrehen bewältigt. Unbekümmert um Grecos Witze versah er sich ebenso reichlich mit Artischocken. „Ein umständliches Essen," meinte er, „aber aus dem Klostergarten schmecken sie wie das feinste Obst." Dieser Gleichmuth imponirte dem welschen Gelehrten doch, und er ließ sich jetzt zu der Frage an den deutschen Mönch herbei, welcher Regel sein Orden angehöre? „Wir sind ein Bettelorden," antwortete der Doctor Johannes, und als der Humanist verächtlich mit den Schultern zuckte, fuhr er stolz fort: „Von uns gilt das Wort, wir haben keine Felder, und doch allezeit

Brot, wir haben kein Eigenthum und doch genug Geld" ... Der freche Greco aber setzte in gesteigertem Tone hinzu: „Wir haben keine Weiber und doch überall Kinder." Ein schallendes Gelächter belohnte den Spötter, während Maternus mit dem Fuße stampfte und eine Bewegung machte, als wolle er den Tisch verlassen. Auch der sächsische Mönch schüttelte mißbilligend das Haupt.

„O, ich kenne eine noch strengere Regel," nahm der Humanist wieder das Wort, „drüben bei den Karthäusern ist der Pförtner mein Freund, dessen Regel verlangt, daß sie nur ja ja, nein nein antworten, was darüber ist, ist vom Unrecht. Doch haben sie die Glosse, eine Silbe, die nicht länger ist als ja oder nein, sei auch erlaubt. Brauchen sie aber zwei, so wird ihnen völliges Schweigen für die ganze Woche auferlegt. Wir heißen sie darum die Mummbrüder. Komme ich nun zu meinem Mummbruder und frage ihn, wie geht es Fratello, so seufzt er: „schlecht".

Mit was könnte ich Euch helfen?

„Wein".

Ein Glas Chianti?

„Krug".

Wie viel könnt Ihr trinken?

„Zehn".

Wo soll ich ihn hinbringen?

„Thür."

Wer bringt den Krug zurück?

„Du."

Soll ich ihn dann wieder füllen?

„Oft."

„Nun ich will kein Heiliger werden," sagte ich da-

rauf entrüstet, „aber was wirst denn Du, wenn Du so fortfährst?“

„Voll.“

Wiederum erscholl ein wildes Gelächter, während Greco schmunzelnd seinen Becher leerte und sich die bärtigen Lippen mit dem Tafeltuche trocknete. In Maternus kochte sein deutscher Zorn, und er überließ es seinem Genossen, die Kosten der Unterhaltung mit diesen Leuten zu bestreiten. Freilich besorgte der gute Doctor das in einem ziemlich zweifelhaften Klosterlatein, das den gelehrten Greco mehrmals zu bedenklichem Räuspern veranlaßte. Man sprach über die Wegfahrt der beiden Gäste, über ihre Erlebnisse, zuletzt auch über die Verhältnisse der deutschen Augustiner, wobei es Bruder Maternus nicht entging, daß der Prior sich angelegen sein ließ, den Doctor über die heimischen Ordensverhältnisse auszuholen. Selbst der Einfalt des jungen Bruders erweckte es ein Lächeln, wie diese beiden in Intriguen ergrauten Klosterdiplomaten im Gespräche sich Fallen stellten und klug vermieden; Doctor Johannes aber, wenn ihm nicht sofort eine passende Antwort einfiel, ergriff mit langsamer Würde seinen Becher mit dem hellgelben Asti und ließ das prickelnde Getränk in einem Ansatze durch die weite Kehle rinnen, so daß die Welschen sich eines solchen Zuges verwunderten. Der Deutsche schien sogar immer nüchterner zu werden, je länger er von diesem schäumenden Rebenwasser trank und in seiner gemüthlichen Stimmung der ewigen Winkelzüge müde, fragte er schließlich den Prior geradezu, ob nicht auch er der Meinung sei, daß man die deutschen Provinciale nicht gegen ihren Willen unter die Observanz

beugen sollte, mit der es in Deutschland doch etwas strenger genommen werde als hier, wie er sehe. Auch der junge deutsche Mönch horchte jetzt auf. Aber statt zu antworten, wendete sich der Italiener freundlich Maternus zu, indem er sagte:

„Wie ich höre, habt Ihr heute schon Euere Messe in Rom gelesen. Das thut man sonst erst am letzten Tage. Habt Ihr's so eilig?"

Maternus war betroffen über die plötzliche Anrede und da er durchaus nicht auf eine solche Frage gefaßt war, fiel seine Antwort offener aus, als die Höflichkeit gerade erforderte. „Eilig?" wiederholte er. „Mir eilte es nicht, aber meinem Ministranten und dem Nebenpfaffen, mit dem ich Schritt halten sollte". Und nun erzählte er, wie wunderlich es ihm gewesen sei, daß hier an demselben Altar zwei Priester Messe hielten, der eine gegen Aufgang, der andere gegen Untergang. Auch habe sein Partner den halben Kanon weggelassen, so daß er sich erstaunt habe, wie sie in Welschland das Handwerk weg hätten. Kaum sei er beim Evangelium angekommen, da habe schon sein Nebenpfaffe gerufen: passa, passa! „Da machte ich denn wider Willen ein Ende", schloß Maternus, dem das Blut noch wallte bei der Erinnerung an diesen Mißbrauch des heiligen Amtes. Er hatte in der Erregung laut, fast scheltend gesprochen, so daß die zunächst Sitzenden verstummten und sich lächelnd den Deutschen betrachteten, der dem Prior mit solch bäuerischer Grobheit Bescheid gab. Nur Bruder Johannes vertiefte sich scheinbar achtlos in die gewürzten Geheimnisse eines gefüllten Rebhuhns, als ob er die Zeit nicht verlieren wolle, die diese Pause ihm gönnte. Der Prior aber

sagte mit feinem Lächeln zu dem jungen Mönche: „Was Ihr gelesen, das nennen wir hier eine trockene Messe. Die hohen Herren wollen oft gern eine Messe hören, aber doch nicht lange aufgehalten sein. Nun, da läßt man den Introitus und einen Theil der Lectionen weg und beschränkt sich auf das Klingeln, die Elevation und einen Theil des Kanons". „Eine trockene Messe", wiederholte Doctor Johannes bedächtig, worauf er, als ob er dieselbe anfeuchten müsse, einen Becher Lacrimä Christi austrank, der ihm schon mehr nach Wein schmeckte als der schäumende Asti. „Eine trockene Messe ist immer besser als gar keine", sagte er dann wohlmeinend.

„Und oft einträglicher als eine lange", fügte der Dekan lächelnd hinzu. „Der König von Frankreich, wenn er eine Messe hört, legt dem Pfaffen, der ihm das heilige Evangelium zum Kusse reicht, allezeit eine Krone darauf, darum loben sich unsere Priester diese trockenen Messen".

Bruder Maternus gefiel dieses Scherzen schlecht, aber der Dekan pries nun, wie nicht nur der König von Frankreich, sondern auch die gemeinen Leute in der Campagna des Glaubens lebten, wenn etwas glücken solle, so müsse man zuerst Messe hören und mancher Bandit ziehe, wenn es klingele, sein Messer aus dem Leibgurt, damit es geweiht sei und meine, dann werde ihm der nächste Stoß sicher gelingen.

Den deutschen Mönch schauderte bei solchen Erzählungen, und er gestand, wie er noch jetzt oft sich ängstige, wenn er die Messe beginne, daß er nichts auslasse mit den Schirmschlägen und den Knixen. Die Anderen schauten sich spöttisch an und Doctor Johannes

stürzte einen Becher Chianti hinab, um seine Verlegenheit über den falschen Ton zu bergen, den sein Gefährte immer wieder anschlage. Der Prior aber lächelte ironisch und sagte zu Doctor Johannes, indem er ihm das Glas aufs neue mit dem funkelnden Rothwein füllte: „Euer Bruder ist ein guter Christ und wird mit Erbauung die Messe von Bolsena sehen, die der heilige Vater gerade jetzt den großen Meister von Urbino in den vaticanischen Gemächern hat malen lassen".

„Ein guter Christ heißt hier wohl so viel wie ein Dummkopf", dachte Bruder Maternus für sich, denn ihm mißfiel der Ton, in dem der Prior von ihm redete, und da es ihm so vorkam, als ob die Welschen ihn foppen wollten, fragte er: „Was ist das für eine Messe? Von Bolsena habe ich nirgend etwas gelesen". „Die Geschichte steht auch in keinem Kirchenvater", erwiderte der Prior lächelnd, „sondern sie handelt von einem Wunder, das vor Zeiten zu Bolsena sich zutrug. Sie hatten zu Bolsena einen Pfaffen, der das Wunder der Wandlung bezweifelte, einen kühnen Freigeist gleich unserem Greco. Den trieb sein waghalsiger Sinn, als er die Hostie und den Kelch segnen sollte durch sein gemurmeltes Wort, da sprach er halblaut: Panis es, panis manebis. Vinum es, vinum manebis. Das that er mehrmals und freute sich, wie er die Gläubigen zum Besten habe. Als er aber am Gründonnerstag, da die Kirche dicht gefüllt war mit Gläubigen, wieder sein freches Sprüchlein sagte, fing plötzlich die Hostie an also zu bluten, daß ihm die Ströme Bluts über die Hände liefen. So erzählen sie. Ich bin nicht dabei gewesen. Der Pfaffe aber bekehrte

sich und bekannte dem heiligen Vater seine Schelmerei. Unser Herr Julius aber, den Gott erhalten möge, ließ das Wunder in seinem Palaste malen, und sich als Zeugen dazu, damit jedermann sehe, wie fest er im Glauben steht, ohne zu wanken". Bruder Maternus' lauter Ausbruch war der Anlaß gewesen, daß die Nachbarn ihre besonderen Gespräche eingestellt hatten, um den Verhandlungen des Priors mit den deutschen Mönchen zu lauschen. Der würdige Klosterfürst hatte seine erbauliche Erzählung aber in einem so ironischen Tone, unter feinem Lächeln und Zwinkern der Augen, vorgetragen, daß der dabei sitzende Greco, dem er seine verschmitzten Blicke hauptsächlich zugesendet hatte, nunmehr kühnlich begann: „Seid Ihr auch sicher, Herr, daß der Pfaffe sich nicht, ohne es zu merken, die Finger ritzte oder ihm ein Tröpflein Blutes aus der Nase fiel, nachdem er in der Nacht zuvor mehr als nöthig an seinem Weinschlauche gesogen hatte?"

„Chi lo sa?" sagte der Prior, indem er mit den Achseln zuckte.

„Ich, für meinen Theil", fuhr der Academiker fort, indem er seine Bartspitzen zu zwei Stacheln drehte, „ich habe nie gesehen, daß eine Oblate blute. In meinem Aristoteles steht nichts vom Wechsel der Substanzen. Da heißt es stets panis es, panis manebis."

„Hütet Euere Zunge, Greco", sagte der Prior, indem er seinen Kelch ergriff und von dem Weine nippte. „Ihr wißt, wie es Euerem vergötterten Laurentius Valla erging, den sie mit der Ruthe um die Klostermauer peitschten. Unser Kloster ist groß und da es an die Stadtmauer stößt, müßten wir Euch um ganz

Rom herum treiben, bis Ihr auf der anderen Seite Euere Zelle wieder erreichtet."

„Das könnt Ihr", sagte Greco, dem der Wein zu Kopf gestiegen war; „dadurch werde ich aber noch immer nicht überzeugt sein, daß ein Mönch, der für zehn Paoli einen weißen Kittel umthut, im Stande sei, Gott zu machen, weil er sich beugt und aufrichtet, die Luft mit der Hand in vier Theile spaltet, sich rechts und links, vorwärts und rückwärts dreht und dabei schlechtes Latein redet." Maternus erbleichte bei dieser Rede, wie er sie frecher auch von den ketzerischen Pikarden nie gehört hatte, und selbst der würdige Prior Johannes, der sonst etwas vertragen konnte, schaute bedenklich in sein leeres Glas und trank dann einen der vielen Becher aus, die sein Gefährte unberührt gelassen hatte. Dem Prior dagegen schienen diese giftigen Ausfälle großen Spaß zu bereiten. Ihm würzte es das Mahl, wenn der gelehrte Bettler seiner Galle Luft machte und so erhob er nur scherzend den Finger und drohte: „Greco, Greco! Denkt an Laurentius Valla! Auch am Tiber wachsen Weidenruthen, nicht bloß am Volturno."

Greco lachte. „Das war etwas Anderes," sagte er. „Laurentius focht die Schenkung des Kaisers Constantin an und das war dumm. Wenn man aus der Klosterküche gespeist wird, muß man nicht fragen, woher die Wirthe das Essen nehmen."

„Ich sage es ja", erwiderte der Prior gemüthlich, „er ist gar nicht so schlimm, dieser neue Porphyrius; das Patrimonium Petri läßt er uns wenigstens unangetastet."

„Nun", erwiderte der Humanist, „ich werde kein

Narr sein wie der gelehrte Abälard, der zu S. Denys ein warmes Nest gefunden hatte und zum Dank den Mönchen bewies, daß ihr Kloster gar nicht von dem Areopagiten Dionysius gestiftet worden sei, worauf sie ihn natürlich wieder auf die Straße warfen."

„Also zum Märtyrer habt Ihr keinen Beruf?" sagte der Dekan lächelnd.

„Beim Halsband der heiligen Agnes, das eine halbe Million Scudi werth sein soll", rief der Sophist, „was soll ich das Patrimonium Petri antasten? An diese Tröstungen Eurer Religion glaube auch ich. Wer eine gute Pfründe hat, der ist getröstet. Wollte Gott, daß der heilige Vater mich auch endlich einmal auf diese Weise trösten wollte."

„Also das glaubt Ihr doch, daß S. Peter dem Papste die Schlüssel vererbte?"

„An die Schüssel Petri will ich glauben, so lang Ihr mich aus derselben speist", rief Greco begeistert, indem er den Löffel tief in den süßen Reis tauchte, den ihm der Laienbruder eben reichte, „daß aber S. Petrus in Rom gewesen, dafür habe ich bisher nur subtile Beweise der Scholastiker gehört, die ein Philosoph ohne höhere Erleuchtung nicht zu begreifen vermag. So sagen sie: Petrus hat einen Brief aus Babylon geschrieben, also war er in Rom. Solche Syllogismen vermag ich aus dem lumen naturae nicht zu begreifen. Auch belehrte mich der Herr Dekan einmal, die älteste Kirche Roms sei S. Giovanni. Wenn aber Petrus unter Nero gekreuzigt worden wäre, müßte auch er zuerst eine Kirche in Rom erhalten haben, nicht Johannes, der noch unter Trajan lebte. Die menschliche Vernunft versteht das nicht,

Euch aber sagt es der Geist. Auch der das Wortspiel gemacht hat, Du heißest Petrus, also bist Du der Fels, hat nicht bei mir griechisch gelernt. Ich wollte meinen Knaben den Rücken schön bläuen, wenn sie mir solche Witze machten." Der Prior stieß ein fröhliches Gelächter aus, in das die Anderen dienstbeflissen einstimmten. Als der geistliche Herr aber der fremden Gäste gedachte, faßte er sich rasch und machte gegen Greco eine abwehrende Geste. Maternus hatte unwillkürlich nach dem deutschen Mönche hinübergesehen und gewahrte, wie eine dicke Zornader auf dessen bleicher Stirne erschien. Bis dahin hatte der Deutsche, den sie Bruder Martinus nannten, schweigend dem Gerede der Welschen zugehört. Jetzt aber richtete er seine blitzenden dunkeln Augen fest auf den Prior und fragte: „Redet man hier zu Rom frei öffentlich über Tisch also?"

Bei diesen Worten übermannte es auch den feurigen Pater Maternus. Er wollte nicht weniger thun als jener, der als ihr Gegner galt. Mit einem zornigen Zischlaut erhob er sich und stieß seinen Stuhl weit von sich. „Ich will nicht sitzen, wo die Spötter sitzen", rief er mit rauher Stimme und wendete sich zum Gehen.

Im Saale wurde es still und überall reckten die Mönche ihre geschorenen Häupter, was es gebe? Maternus aber warf den Kopf in den Nacken und verließ hoch aufgerichtet mit dröhnenden Schritten den Speisesaal. Eine verlegene Pause folgte. „Euer Bruder hat nicht eben die höflichsten Sitten", sagte der Prior zu Doctor Johannes, indem er die Stirne runzelte. „Erst that er so scheu, als ob er sich fürchte einen

Schatten zu werfen und nun dieses Benehmen! Ich hoffe, Ihr werdet ihm seine Strafe nicht vorenthalten."

„Er ist ein Kind, wenn man ihn freundlich behandelt", sagte der alte Mönch entschuldigend, „aber er wird ein Löwe, wo man seinen Glauben antastet".

„Er war ja ganz gesotten in Demuth", spottete der Dekan, „als er eintrat. Was ist denn schließlich geschehen, was solche Insolenz entschuldigte?"

„Verzeiht, hochwürdiger Herr", erwiderte Prior Johannes mit Haltung, indem er sein leeres Glas geringschätzig gegen den Gegner schwenkte, „jedes Land hat seine Bräuche. In unseren deutschen Klöstern darf bei Tisch überhaupt nicht geredet werden, sondern der jüngste Bruder liest vor aus Augustinus oder aus der heiligen Schrift. So ist es mein Geselle gewohnt. Euer Brauch gefällt Euch, wir loben den unsern. Ihr seht daraus, daß wir nicht beide unter einen Hut passen und ich hoffe, Ihr werdet bei dem General um so mehr unsere Bitte befürworten, unsere Conventе zu lassen, wie sie sind."

Er wollte sich eine Bestätigung bei dem jungen Mönche aus Wittenberg erbitten, aber als er hinüberblickte, sah er dessen Stuhl leer. Auch der hatte sich ganz in der Stille davongemacht.

„Ich schließe umgekehrt", hörte er jetzt den Dekan sagen. „Ihr braucht noch des guten Beispiels und besserer Erziehung. Man hat schon andere Bären gezähmt, warum nicht die Deutschen."

Der Doctor wollte auffahren, aber der Prior winkte mit der Hand. „Keine Geschäfte bei Tisch, Ihr Herren", sagte er. „Ich will nicht, daß auch dieser Gast im Unmuth von unserer Tafel sich er-

hebe. Es ist gegen die Klostersitte. Ihr seid zu weit gegangen, Greco, mit Eueren Scherzen und ich erinnere Euch, daß Ihr künftighin Euch Euere Nachbarn besser ansehet, ehe Ihr ihnen Anstoß gebet mit Eueren Reden." Damit füllte er selbst das Glas seines deutschen Gastfreundes, erhob seinen Becher und stieß freundlich mit Doctor Johannes an. Die Mahlzeit dauerte noch lang und Schüssel auf Schüssel folgte. Auch das Gespräch wurde bald wieder belebter. Während Johannes sich zum Nachtisch eine Orange schälte und Greco verdrossen und schweigsam Nüsse knackte, erzählte der Prior lustige Geschichten aus den römischen Klöstern, von den Kardinälen und früheren Päpsten. Endlich aber erhob er sich. Mit Würde machte er das Zeichen des Kreuzes über die mit ihm Aufstehenden und mit einem: „Gepriesen sei der Herr", wendete er sich zur Thür. Doctor Johannes ging noch eine Weile mit dem Dekan im Kreuzgang auf und nieder, wo ihm die Abendluft angenehm die Stirne kühlte. Dann schöpfte er aus der Fontaine, die in Mitten des umhegten Gartens aus einer Muschelschale sich in ein geräumiges Becken ergoß, einen Becher Wassers und trank ihn leer, denn der Wein hatte ihm heiß gemacht. Mit einem Händedruck verabschiedete er sich dann von dem Welschen, da er nach seinem tollen Bruder sehen müsse. Als der Doctor in die Zelle seines Reisegefährten eintrat, fand er diesen mit geschnürtem Zwerchsack. „Gut, daß Ihr kommt, Herr Doctor", rief der junge Eiferer ihm entgegen. „Ihr hattet Recht, als Ihr lieber ins Judenhaus wolltet als hierher. Zum zweiten Mal will ich mein Haupt in dieser Schelmenherberge nicht zur Ruhe legen."

Der Prior schüttelte mißbilligend den grauen Kopf. „Wann wirst Du endlich weise werden, Bruder Maternus?“ fragte er. „Ja, Euere Weisheit kenne ich“, spottete der junge Mönch. „Die Welt gehen lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Prior Gutes reden! Man muß den Esel loben und des Esels Schwanz. War es nicht so, Herr Doctor?“ Der alte Mönch lachte gutmüthig. „Ja, ja, mein Lieber“, erwiderte er, „die Welt ist ein wunderlicher Kauz, drum muß man sich in sie schicken“.

„Ihr seid ein kluger Mann“, sagte Maternus sarkastisch, „und ein Doctor der Theologie. Das werde ich beides niemals werden. Darum laßt mich einfältigen Bruder in Einfalt handeln. Fort, ins Judenhaus!“ „Du bist ein Querkopf, Maternus“, erwiderte Johannes unwillig. „Gestern schlug ich es Dir vor, bei dem Neuchristen an der Ripetta Wohnung zu nehmen, Du aber wolltest ins Kloster. Jetzt, da wir die Gastfreundschaft des Ordens in Anspruch genommen haben, soll ich den Prior vor den Kopf stoßen, indem wir seinem Kloster den Rücken wenden?“

„Gestern wußte ich nicht, welche epikureische Heerde sich hier im Gewande des heiligen Augustin versteckt. Fort, fort! In's Judenhaus sage ich!“

„Dann muß ich einen Brief an den Prior zurücklassen, daß mein unerfahrener Bruder wegen seines hitzigen Benehmens bei Tisch die Disciplin des Klosters fürchte und wir darum gesonnen seien, die Entscheidung des heiligen Vaters bei dem gelehrten Nikodemus abzuwarten, bei dem wir dem Studium des Hebräischen obzuliegen gedächten. Ich und hebräisch“, lachte er dann in sich hinein.

„Schreibt, was Ihr wollt, aber kommt mit mir zu Nikodemus."

Der Doctor setzte sich an das Fensterbrett und nachdem er seines Bruders Schreibzeug hervorgekramt, verfaßte er einen höflichen Brief an den Prior, in dem er für seine Gastfreundschaft dankte, da aber der Proceß bei der Kurie sich lang hinziehen könne, wollten er und sein Genosse lieber eine stille Wohnung suchen, wo sie nach den Bräuchen ihrer Congregation zu leben gedächten. Der Herr Prior möge daraus ersehen, daß auch in Deutschland die beiden Ordenszweige nun und nimmer unter gleichen Oberen sich vertragen würden, sondern am besten geschieden blieben wie bisher. Stolz las er dem Gefährten diesen Schlußsatz vor. Dann machte auch er sich reisefertig. Am Thorwege gaben sie dem Pförtner den Brief zur Bestellung. Hierauf schritten sie bei bereits einbrechender Dunkelheit über die Piazza del popolo, die der bleiche Mond überglänzte, nach dem Eingang der Ripetta, die drüben zwischen hohen Häusern sich dunkel und unheimlich aufthat.

4.

Die Straße, in die Doctor Johannes eingebogen war, zog parallel dem Tiberufer, doch so, daß eine Reihe altersgrauer, hochstöckiger Gebäude die Wanderer von dem Strome schied. Ihre Schritte tönten laut durch die einsame Gasse, während der Mond die beiden Mönchsschatten scharf an den getünchten Wänden abzeichnete. Nach einer Weile wurden die Gebäude zur Rechten lückenhafter und hörten endlich ganz auf, während die zur Linken sich immer näher an den Strom heranzogen, so daß der Doctor und Maternus vorsichtig auf schmalen Trittsteinen hart am Wasser hingehen mußten und ein Stoß genügt hätte, sie in den trüb und langsam dahinschleichenden Fluß hinabzubefördern. Ueber dem jenseitigen Ufer glänzte der Mond in silbernem Lichte und in schweren Massen hob sich der dunkle Rundbau des Kastells und das Dächergewirre der Tiberstadt von dem blauen Nachthimmel ab. Hüpfende Strahlen des Mondlichts glänzten hier und dort auf den Wellen des Tiber auf. Rings Stille, Leere und neben dem blendenden Mondenschein in den Tiefen doppelte Finsterniß. So gingen die beiden fremden Mönche, ohne ein Wort zu wechseln, das einsame Ufer entlang. Wie verlassen fühlte sich doch der junge Mönch, indem er durch dieses wüste Viertel einer fremden Stadt in die Nacht hinein-

schritt, wo überall Thore und Fenster fest verschlossen waren und nirgend eine menschliche Seele sich blicken ließ. Das gaukelnde Mondlicht erinnerte ihn an die stillen Abende an der Elbe und unwillkürlich kehrten seine Gedanken in die Heimath. Traumdeutlich standen die Bilder seines Klosters vor seiner Seele, wie jetzt die Brüder um die trauliche Lampe im Refectorium versammelt waren, während einer der Jüngeren ihnen aus den neuesten Schriften des Erasmus oder des Herrn Ulrich von Hutten vorlas. Eine Regung von Heimweh beschlich ihn. Und doch war er zu Hause so elend gewesen; war das Glück überall, wo er nicht war?

Indem Pater Maternus so seinen Gedanken nachhing und sich fremd und unheimlich fühlte in diesen nächtlichen Straßen, in denen er nichts zu suchen hatte, steuerte der tapfere Doctor auf ein einsames Haus zu, dessen erleuchtete Eckfenster offen standen, so daß seine Lichter sich in den Wellen des Tiber spiegelten. Der mächtige Bau stand auf einem Vorsprung der Straße und schloß mit seinen dunkeln Mauern wie eine Burg den langen Staden ab. Bei demselben angekommen, blieb der Führer betroffen stehen und schüttelte das Haupt. Die Pforte, durch die er eintreten wollte, war vermauert, offenbar nicht vor allzulanger Zeit, wie sie bei dem ungewissen Lichte des Mondes zu erkennen vermochten. Während Johannes etwas zurücktrat und mit scharfem Auge die Straße hinauf und hinab nach einem Eingang spähte, hörte Maternus hinter den hellen Fenstern oben leidenschaftliche Reden: „Nein, nein, und nochmals nein", rief eine Mädchenstimme. „Ja, ja, und nochmals ja!"

war die Antwort. Es schien der heißere Ton eines alten Weibes zu sein. Dazwischen schalt ein Mann in einer fremden Sprache, die der deutsche Mönch nicht verstand. Geräthe wurden zu Boden geschleudert und ein ängstlicher Aufschrei gellte durch die Nacht; dann wurde es still und man hörte schwere Schritte sich eilig entfernen. „Mord und Todtschlag", rief Doctor Johannes, „das geht ja munter zu!" Bruder Maternus aber zog ihn von hinten an der Kutte.

„Kehren wir um", bat er. „Gehen wir lieber in eine öffentliche Herberge. Ein solcher Empfang bedeutet nichts Gutes".

„Du bist nicht klug", murrte der Prior. „Erst verdirbst Du uns das warme Nest bei den Observanten und nun sollen wir bei nachtschlafender Zeit in der fremden Stadt umherlaufen? Das wäre gefährlicher, als Du meinst."

„Aber so hört doch nur diesen Lärm", sagte der jüngere Bruder.

„Ach was", erwiderte der Doctor, „wir sind in Italien; das klingt alles viel schlimmer als es ist. Aber der alte Schelm muß doch irgendwo einen Zugang zu seinem Malepartus haben". Er schritt an der Wand des Hauses auf dem immer schmaler werdenden Pfade hin, allein die Trittsteine endeten mit einer Treppe, die zu einem Canale hinab führte, auf dem ein kleines Schiffchen, an einem Pflocke angekettet, auf den mondhellen Wellen schaukelte. Sie mußten zurück und an den hellen Fenstern vorüber, in denen nun Todtenstille herrschte, so daß der junge Mönch mit ängstlichem Grauen hinaufschaute, da er trotz des tiefen Schweigens einen Schatten an der hellen Decke sich

hin und wieder bewegen sah. Aber der Prior zog ihn vorwärts. So gelangten sie an ein Thor, das mit schweren eisernen Schienen beschlagen war, als ob es den Angriffen der üblichen Judenverfolgungen trotzen solle. Der Doctor ergriff den kleinen Hammer, der an der Seite des Thors hing und klopfte kräftig auf die daneben befindliche Metallplatte, so daß es hell durch die stille Nacht schallte und vom andern Tiberufer das Echo den hämmernden Ton zurückwarf. Oben wurde ein Laden geöffnet und der Kopf eines jungen Mädchens kam zum Vorschein. Dann sagte eine thränenumflorte Mädchenstimme: „Es sind zwei Mönche". Ein zweiter Kopf erschien und verschwand wieder. Dann schien drinnen eine längere Berathung stattzufinden. Nach geraumer Weile rief sodann ein bejahrter Mann in demüthigem Tone: „Was begehren die ehrwürdigen Brüder?" Der Prior, den die ängstliche Frage belustigte, erwiderte ausweichend: „Nikodemus kam zu dem Herrn in der Nacht, wir aber kommen in der Nacht zu Nikodemus". In sichtlichem Schrecken erwiderte der Jude: „Der heilige Augustinus sei gepriesen und der heilige Laurentius und der heilige Bartholomäus und die große Heerschaar, die da ist in den Himmeln, aber was begehren die ehrwürdigen Väter von einem gehorsamen Christen, der seinem Glauben stets treu geblieben ist, in dieser späten Abendstunde?"

Die Frage klang ängstlich und lauernd. „Das Taufwasser hat ihn nicht tapferer gemacht", lachte der stattliche Mönch seinem Begleiter zu, sobald er aber dem furchtsamen Frager den Doctor Reuchlin genannt hatte, der die Gäste, zwei deutsche Mönche, hierher

gewiesen habe, ertönte oben ein wortreiches Willkommen und das Versprechen, alsbald zu öffnen. Es war, als ob dem alten Manne eine große Angst von der Seele genommen sei, die ihm zuerst die Kehle zugeschnürt hatte, und das „ich komme, ich komme", klang beinahe fröhlich.

„So waren sie von jeher, diese Helden in Israel", sagte Doctor Johannes. „Jakob floh vor Esau, Moses vor Pharao, David vor Absalom, der heilige Joseph vor Herodes — ich wette, dieser Tapfere dachte auch schon an Flucht und Ausreißen, nur weil zwei Mönche nach Sonnenuntergang an seine Thür klopfen".

„Wer weiß", erwiderte Maternus, „welche Gründe ein Hebräer hier hat, vor jedem Schlag an seine Thüre zu zittern." Er dachte dabei an den alten Juden, den er diesen Morgen in S. Maria del popolo beobachtet hatte, denn des alten Mannes Erwähnung der Heiligen hatte ihm den Ton im Ohre wieder aufgeweckt, mit dem am Morgen in der Kapelle des h. Hieronymus jener Heuchler die Gebete vorgetragen hatte. „Ich will nicht hoffen", dachte er, „daß meine unbedachte Votivmesse mir zum Verhängniß wird und mich mit diesem Bösewicht nochmals zusammenführt". Da wurden drinnen Schritte laut. Ein Lichtschein schimmerte unter dem Thore hervor, das sich knarrend öffnete. Die beiden Mönche traten ein. Als freilich Maternus im Scheine einer Laterne, die der Hauswirth emporhielt, ein graues Haupt und buschige dunkle Brauen gewahr wurde, unter denen lebhafte Augen hervorstachen, wäre er am liebsten wieder zurückgewichen, denn dieser Vater Nikodemus war in der That kein Anderer als der fromme jüdische Convertit, der am Morgen in der

Kirche allen Anderen voran vor dem Muttergottesbilde gerast und getobt hatte und dann plötzlich ein ruhiger, geschmeidiger Geschäftsmann geworden war, als ihn der Maler, mit Zechinen klimpernd, wegen seiner Tochter anging. Indessen war das Thor sofort wieder ins Schloß gefallen und der Jude hatte mächtige Riegel vorgeschoben, so daß Maternus nichts übrig blieb, als seinem Superior zu folgen, der in eifrigem Gespräche mit dem Wirthe die Treppe hinaufstieg. „Gott gebe, daß ich nicht aus dem Regen in die Traufe komme", dachte der junge Mönch im Stillen. „Müßte ich morgen wieder wandern, so bleibt mir nur noch eine jener Herbergen, wo sie sterben wie die Fliegen".

Der Zugang zu der Wohnung war dunkel und winklig. Ein feuchter Modergeruch zeigte an, daß diese Räume im Frühjahr meist unter Wasser standen; zu solchen Zeiten mochte der am Ufer angebundene Kahn, den Maternus unten gesehen, den Verkehr mit den höher gelegenen Straßen vermitteln. Die Treppen glichen mehr Leitern und Zugbrücken, als ob sie darauf berechnet wären, rasch abgebrochen zu werden und das Haus in eine Feste zu verwandeln, falls wieder einmal eine Judenhetze durch die Straßen des heiligen Vaters tobte. Erst in dem oberen Stockwerke schienen die Wohnräume zu beginnen. Durch den Spalt einer halb geöffneten Thüre sahen die Ankömmlinge in eine Küche mit lustig flammendem Feuer. Kichernde Mägde streckten ihre Köpfe heraus und schlugen dann die Thüre unter jüngferlichem Kreischen zu, so daß die Kommenden, noch eben vom Heerdfeuer verblendet, doppelt blind im Dunkel standen. Wieder ging es eine

halsbrecherische Treppe empor, so daß Bruder Maternus sich an der Kutte des Doctor Johannes festhalten mußte, um in der Finsterniß nicht herabzustürzen. Dann kamen sie an Speicherräumen vorbei, aus denen den Gästen der Duft von Würznelken, von gedörrten Feigen, von frischem Obste entgegenwehte, dann an anderen, die den Gang mit dem Geruch von Fischen, von Thran, von Käse erfüllten. Doch waren alle Thüren wohl verwahrt und schwere Eisenschlösser hingen an den Riegeln. Endlich leuchtete der Hausherr rechts nach einem schmalen Gange und öffnete eine Thüre, durch die sie in einen breiten, kahlen Saal mit drei Fenstern eintraten, in dem beim Scheine der Laterne, die der Jude emporhielt, eine ganze Reihe von Betten nebeneinander sichtbar wurde. „Das ist das Zimmer, das der gelehrte Doctor Reuchlin bewohnt hat", sagte der Hebräer. „Hier wollen auch die ehrwürdigen Väter es sich gefallen lassen."

Johannes war das zufrieden. Essen und Trinken abgerechnet machte der alte Mönch keine großen Ansprüche. Aber der jüngere Bruder bat um eine eigene Zelle, wie klein sie auch sei, da er seine Andachtsübungen gern ohne Zeugen verrichte. Wieder traf ihn ein scharfer Blick aus dem flammenden Sperberauge unter den buschigen Brauen. Schweigend zündete der Hebräer eine dreiarmige, qualmende Lampe für Herrn Johannes an und hieß dann den Bruder Maternus folgen. Er ging den Gang zu Ende und bog um die Ecke in einen schmaleren ein; am Ende desselben öffnete er eine Thüre, die sich kreischend in den Angeln drehte. Als Maternus eintrat, sah er durch das gegenüberliegende Fenster die helle Stube seines Reisebe-

gleiters, der eben damit beschäftigt war, seinen Mundvorrath auszupacken. „So können die ehrwürdigen Väter sich jederzeit mit einander unterreden", sagte der Jude, „und sind doch jeder für sich allein".

„Ich danke Euch", erwiderte Maternus. „Besser könnten wir es ja gar nicht haben". Aber durch die Fenster der anderen Seite pfiff eine scharfe Zugluft, die den jungen Mönch zusammenschauern ließ. Das hörte jedoch auf, nachdem Nikodemus eine Fallthüre zugeworfen hatte, die mitten in dem Gemache sich aufthat. Der Jude fragte, ob er dieselbe verschließen solle. „Ich habe keine Schätze", erwiderte der Bettelmönch lächelnd, während Nikodemus in dem Schlüsselbunde am Gürtel wühlte. „Man kann den Riegel unten vorschieben", murmelte er dann, da er den gesuchten Schlüssel nicht fand, und der Mönch fing an, sich seines Gepäckes zu entledigen. An der Wand stand eine Bettbank, auf der ein Sack gespreitet war, durch dessen zerrissene Näthe das Maisstroh hervorquoll. Ein verschlissener Lappen diente als Decke. Auf einem alten, massiven Tische stand ein Krug ohne Henkel, und ein Sitzschemel nebst einer aus Pinienholz gezimmerten Lade vollendeten die Einrichtung des unwohnlichen Gelasses. Der Mönch beachtete die dürftige Ausstattung nicht. „Es ist eine schöne Stube bei Tag", sagte der Wirth. „Da hinaus seht Ihr das Kastell, dort hinaus das Grabmal des Augustus und vom Strome weht eine angenehme Kühlung herauf in der heißen Mittagszeit". Mit diesen Worten nahm Nikodemus ein eisernes Lämpchen von der Wand, zündete es an und hängte es dann wieder an seinen Nagel. Bei dem flimmernden Scheine gewahrte Bruder Maternus

ein hölzernes Crucifix, hinter dem ein vertrockneter Oelzweig steckte, und einige verstaubte Heiligenbilder, vor denen der Alte eifrig das Kreuz schlug. In der Ecke war ein Kamin, das eine rußige Feuerstelle überdachte. „Sollten Euch die Herbstmorgen zu frisch werden", sagte der Jude, indem er auf ein Bündel dürrer Reben und etliche Knüppel Olivenholz deutete, „so könnt Ihr Euch hier Euer Feuer selbst machen. Ich weiß nicht, wie Ihr es seid gewöhnt in Euerem Kloster?" „Wir schlafen nicht in gewärmter Zelle", erwiderte der Mönch lächelnd, „und vorerst habe ich in Welschland nur von der Hitze, nicht von der Kälte gelitten". Der Jude nickte bedächtig mit dem Haupte, und verließ die Stube, indem er die aus dicken Kastanienbalken gezimmerte Thüre, die mit einem gewaltigen eisernen Riegel versehen war, leise hinter sich schloß. „Eine feste Wehr, um dies bischen Armuth hier zu vertheidigen", sagte der junge Mönch zu sich selbst. „Oder sollte hinter dieser Bettelhaftigkeit geheimer Reichthum sich verbergen?" Er trat an eines der runden Fenster, die nach dem Strome hinausgingen. Der Mond war hinter der Höhe des Janiculus versunken. Leise gurgelnde Laute und daneben ein dumpfes Rauschen verriethen den in der Dunkelheit dahingleitenden Strom. Hier und dort drang aus einem fernen Fenster des Trastevere ein Lichtschein herüber, der auf dem Wasser eine schimmernde Brücke baute. Zur Linken drohte die dunkle Masse des Kastells. Der Höhenzug, hinter dem der Himmel heller glänzte, mußte der Ausläufer des Janiculus sein, über den sie heute nach Rom herunter gestiegen waren. Ans Fenster gelehnt schaute der Mönch auf den Strom hinab, der in dunkler

Majestät an den alten Mauern des Judenhauses vorüberfloß, gleich den stillen Wassern der Unterwelt, die ohne Wellenschlag dahingleiten. Müde und traurig legte sich Maternus unter das Fenster. Wie viele Leichen da unten hin und her gewogt werden mochten, wie viele alte Schätze auf dem Grunde dieses Flußbettes ruhten? Wie, wenn er sich hier hinausbückte, weiter und weiter, bis er hinabfiel, hatte dann nicht all der Schmerz ein Ende, der ihm am Herzen nagte? Der dunkle Strom hatte durch die tiefe Finsterniß hindurch eine unheilvoll lockende Stimme. Wer würde ihn vermissen, wenn morgen sein Lager unberührt, seine Stube leer gefunden würde? Da fiel ihm das Judenmädchen mit den sanften, flehenden Augen ein. Hatte er nicht gestern in der Messe gelobt, daß er ihrem Vater beistehen, ihr helfen wolle? Und dieser Vater war eben der Wirth, unter dessen Dach er hier hauste. Zwar sein Name war nicht genannt worden, aber alles Andere stimmte überein, die Ripetta, der Convertit, die Tochter. Kein Zweifel, das war das Opfer, dem die beiden Wölfe in der Kutte nachstellten. Wie wunderbar! Am Morgen hatte er in der Messe fürbittend seiner gedacht und am Abend sah er sich unvermuthet unter seinem Dache! Wie sollte er darin nicht eine höhere Führung verehren? Er trat vom Fenster zurück. Die Gedanken, die ihm vom dunkeln Strome zuwehten, waren keine guten gewesen. Mit gefalteten Händen stand er eine Weile vor dem Kamin und starrte in die dunkle Höhlung. Dann aber kam ihm die Frage, ob es nicht schon die einfache Pflicht der Gastfreundschaft erfordere, daß er Vater und Tochter warne vor den Anschlägen, von denen sie umgeben

waren? Es beschlich ihn wie ein Gefühl der Mitschuld, daß er die Gefahr kannte, die seine Wirthe bedrohte; trugen doch die Schelme das Kleid seines Ordens und für seinen Orden wollten sie das Haus ihres Nächsten an sich bringen. Aber durfte er seine Ordensbrüder bloßstellen vor einem Juden, der ihm zudem den allerschlechtesten Eindruck machte? Er sann hin und wieder, aber er wußte keinen Ausweg. Da sah er durch das große Fenster zur anderen Seite, daß bei Prior Johannes noch Licht war. Er klopfte an den bleiumfaßten runden Scheiben, aber der Prior hatte ihm den Rücken gekehrt und vernahm sein Klopfen nicht. Endlich konnte er diese innere Unruhe nicht mehr ertragen und ging durch den finstern Gang nach der Stube des Doctors. Als er sich um die Ecke getastet, zeigte ihm ein Lichtschimmer durch den Thürspalt den Weg. Zu seiner Verwunderung fand er das Haupt ihrer Mission bereits wieder bei einem Abendessen von Ziegenkäse und geräuchertem Lammfleisch und einer strohumflochtenen Flasche gelben Weines.

„Schadet Ihr Euch nicht, ehrwürdiger Vater," sagte der Mönch mit etwas spöttischem Tone, „wenn Ihr bereits wieder zu tafeln beginnt?"

„Sei unbesorgt," erwiderte Doctor Johannes, indem er weiter kaute, „ich habe eine wahrhaft unverschämte Gesundheit. Greife lieber selbst zu, Materne, Du hast ja heute das lecker bereitete Mahl im Stiche gelassen." Der Pater wies das nicht zurück und indem er bescheiden dem goldenen Weine von Orvieto zusprach, trug er dem Prior halblaut und vorsichtig die Besorgnisse, die ihm beim Anblick ihres Wirthes gekommen waren, vor. „An der Ripetta," sagte er, „soll das Haus des bekehrten Juden

liegen, das der Prior zum Kloster machen will. Auch hat der Jude, um den es sich handelt, eine Tochter, seine einzige Erbin, so sagte der Dekan ausdrücklich. Verlaßt Euch darauf, wir sitzen mitten in der belagerten Feste." „Im Wespennest, sage lieber," erwiderte der Alte unmuthig. „Ich habe nicht gern mit solchen Dingen zu schaffen und Du wirst gut thun, Dich nicht in die Geschichte zu mengen. Aber der Gedanke unserer römischen Brüder ist nicht dumm; das Haus am Ende des Damms, mit festen Mauern und auf drei Seiten vom Wasser umgeben, sollte wirklich ein Kloster werden."

„Aber doch nicht durch Gewaltthat und Mädchenraub?"

„Ich habe Schlimmeres hier erlebt und konnte es auch nicht hindern."

„Und Euer Cardinal?"

„Der wird mitthun."

„Aber der heilige Vater?"

„Ist alles Hose wie Jacke," antwortete der Prior gleichmüthig, indem er die Neige seines Weines austrank. „Du träumst von dem gerechten Kadi von Bagdad," sagte er dann ironisch, „der jeden Tugendhaften schützt und jedem Schelme die Bastonade zuerkennt. Das ist in Bagdad, aber wir sind in Rom."

Maternus wollte widersprechen, aber der Doctor schlug mit einer gebieterischen Handbewegung jede weitere Erörterung nieder, indem er das Gespräch auf die Erlebnisse des Tages lenkte, nicht ohne dem jüngeren Bruder über sein ungestümes und beleidigendes Benehmen bei den Augustinern einen strengen Vorhalt zu machen. Doch beruhigte der gutherzige Alte sich alsbald wieder, als Maternus bescheiden seinen Fehler

zugab, und nun setzte er diesem mit Behagen auseinander, wie er seine Geschäfte unter Umgehung des Generals bei der Kurie selbst zu betreiben gedenke.

Maternus war, während der Alte redete, ans Fenster getreten und schaute in den düstern Hof hinunter. Gerade gegenüber lag das Fenster seiner eigenen Kammer. Er zeigte dem Alten, wie leicht sie über den brunnenartigen Hof hinweg sich verständigen könnten. Während er noch sprach, tauchte drüben ein Lichtschein auf, obgleich er nicht gehört hatte, daß Jemand über den Gang die Stube betrat. Maternus sah die Gestalt einer alten Frau sich geschäftig hin und wieder bewegen. Sie brachte Bett und Stube in Ordnung. Dann ward es eben so rasch wieder dunkel, wie es hell geworden war. Der Prior hatte inzwischen begonnen, sich seiner Kutte zu entledigen, und sich auf sein Lager geworfen, das unter der schweren Last knarrte. Auch Maternus wollte sich zurückziehen, als gegenüber, gerade unter seiner Stube, die Fenster plötzlich hell wurden. Ein junges Mädchen setzte eine kostbare Lampe auf einen Tisch, indem sie zugleich rückwärts gewendet nach dem Zimmer hin sprach, aus dem sie gekommen war. Maternus erkannte sie sofort. Es war die fromme Sängerin aus Maria del popolo. Sie war also wirklich die Tochter ihres Gastfreundes. Der junge Mönch blieb am Fenster stehen, und sah, wie das schöne Mädchen mit gewandten Bewegungen seine Geschäfte besorgte, während sie zuweilen auf Fragen von der inneren Stube her Antwort gab oder unwillig mit den Schultern zuckte. Plötzlich aber wich sie mit einer Gebärde des Schreckens hinter das Fenster zurück, so daß sie für Maternus unsichtbar wurde, während

hell vom Licht der Lampe bestrahlt, der alte Jude eintrat und mit geballten Fäusten in der Richtung hin drohte und schrie, nach der die Jungfrau zurückgewichen war. Eine kreischende Stimme antwortete von dort her und Maternus sah, wie das Gesicht des Alten sich im Zorn verzerrte. Noch ein Scheltwort aus der Ecke und der Jude stürzte mit erhobener Faust vorwärts. Ein leidenschaftlicher Schrei drang an Maternus' Ohr. Alsbald aber kam der Jude wieder zum Vorschein und schleifte eine weibliche Gestalt am Boden hin. „Seht doch, was hier vorgeht," rief Maternus seinem Genossen zu, „der Unmensch mordet sein Kind!" Als er keine Antwort erhielt, wendete der Pater sich zurück, da sah er, daß der Prior bereits fest schlief, und hörte nun auch seine sägenden Athemzüge, die er in der Aufregung über das Gesehene nicht beachtet hatte. Als er sich nun wieder zum Fenster wandte, sah er nur noch, wie der Jude die Stube verließ. Aus der Nebenstube drangen jetzt winselnde Klagetöne an sein Ohr. Nochmals tauchte der Alte auf und als er die Lampe nahm, und sich mit ihr zurückzog, sah Maternus deutlich seine von Wuth entstellten Züge, in denen doch auch zugleich ein Ausdruck von Verzweiflung und Angst zu liegen schien. Nur die der Thür schräg gegenüber liegende Wand war jetzt noch beleuchtet und der Lauscher sah bald die Schatten einer wild bewegten Gestalt, bald den eines Armes, der flehend ausgestreckt schien. Glitt der Schatten dann blitzschnell abwärts und ertönten drinnen Wehrufe, so schüttelte der deutsche Mönch aufs neue sein Haupt. „In welche Mördergrube sind wir gerathen!" seufzte er. Da verschwand das Licht und finster und

stumm lag die Wand des Hauses dem Mönche gegenüber. Noch lange stand er am Fenster, aber es blieb dunkel. So löschte er die Lampe des im tiefen Schlafe liegenden Doctors und wanderte nach seiner eigenen Behausung. Er war angenehm überrascht, als er dieselbe sauber gekehrt, mit besserem Geräthe versehen, und das Bett neu überzogen fand. Im Kamin prasselte ein helles Feuer und der ätherische Geruch des Olivenholzes erfüllte behaglich den kleinen Raum. Die Bilder an den Wänden zitterten in dem flimmernden Scheine des Feuers und der Olivenzweig hinter dem Crucifixus warf einen beweglichen Schatten an der getünchten Wand, als ob er dem Gekreuzigten Kühlung zuwehe. Der Mönch sprach sein Paternoster und setzte sich dann in tiefen Gedanken bei der Flamme nieder. Was bedeutete das aufgeregte Schattenspiel, das er drüben wahrgenommen hatte? Mißhandelte der elende Jude sein eigen Blut? Hatte das schöne Kind eine Schuld auf sich geladen? Was besagten die geballten Fäuste des Vaters, was ihre gerungenen Hände? Oder war auch das alles nur italienische Leidenschaftlichkeit, blinder semitischer Eifergeist, und drehten sich diese tragischen Gesten um einen Quark, der des Lärms nicht werth war? „Wer versteht dieses Volk," seufzte er unmuthig und seine müden Gedanken kehrten zu seiner eigenen Lage zurück. Wie viel hatte er an dem einen Tage erlebt und wie wenig hatten diese Erlebnisse den Erwartungen entsprochen, die er auf seine Romfahrt gesetzt hatte! Hundert Ideale seines jugendlichen Enthusiasmus waren an der Schwelle des erhofften Paradieses in Scherben gegangen: dieser Gottesdienst am Morgen, dieser Anblick des hochberühmten Augustinerconvents,

das Gespräch zwischen Prior und Dekan in der Capitelstube, die frechen Reden jenes Humanisten an der Tafel eines Mönchsklosters! Und bei dem Allem wurde nur sein Verhalten getadelt, nur sein Benehmen von Doctor Johannes gescholten. Er hatte seine Reue über sein Aufbrausen ausgesprochen, aber bereute er es auch wirklich? Freilich kam es ihm, dem Jungen, nicht zu, die Alten zu schelten! Wie viel klüger hatte jener bleiche junge Mönch mit den schönen dunkeln Augen sich verhalten, der an den Prior die ernste, schlichte Frage gerichtet hatte, ob sich das zieme? Warum konnte nicht auch er so ruhig und würdevoll tadeln? Warum denn immer dieses Aufkochen des Drachengiftes in seinem Herzen? Er wollte doch gut sein! Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner gepreßten Brust und da das Feuer niedergebrannt war, ging er zu seinem Lager hinüber und streckte sich, ermüdet an Körper und Geist, auf dem ärmlichen Bette aus. Aber nachdem seine Gedanken wieder in die alten traurigen Geleise eingelenkt waren, hatte er keine Ruhe. Er glaubte zu ersticken und stand wieder auf, um das Fenster zu öffnen. Die Nacht war sternlos und finster. Die Bewohner des gegenüberliegenden Trastevere schliefen schon lange. Nur hier und dort leuchtete noch ein Flämmchen in dem Fenster eines Palastes gleich einem verlorenen Stern. Alles war in tiefe Stille begraben und er hörte nur den Tiber unter sich, der still durch die stille Stadt dahinfloß, um die träumende Menschheit nicht zu wecken. Allmählich beruhigte die kühle Luft seine überreizten Sinne und er legte sich wieder auf sein verlassenes Lager. Doch ließ der Schlaf auch jetzt noch auf sich warten und als er kam, trieb seine

Seele schutzlos in der Sphäre der Dämonen und ihrer Schrecken umher. Kamen sie durch das Schlüsselloch herein in die verschlossene Stube? Standen sie vor den blinden Fenstern des alten Judenhauses und klopften an die runden Scheiben? Wehten sie von den giftigen Nebeln des Flusses herüber, dessen eintönige Klage von unten heraufönte? Er sah Schatten an der Wand fechten. Ungeheuerlich bewegten sie sich hin und her und griffen mit langen Armen nach seinem Herzen, das brechen wollte. War er einen Augenblick eingeschlafen, so fuhr er mit einem Schrei wieder empor, weil der alte Jude nach ihm schlug und die junge Jüdin seine Kniee mit ihren weißen Armen umklammerte. Aber er erwachte nur halb. Die Geräthe der Stube belebten sich, sie nahmen die Gestalt von Thieren und Teufeln an, die den einsamen Mönch bedrohten. Er hörte bald Lästerungen, bald Segensworte. Dann zogen lichtere Traumbilder durch seine Seele. Der Maler aus der Kapelle des heiligen Hieronymus stand vor ihm und sagte: „wir wollen Dein Kloster in Annaberg schön ausmalen, damit Deine Augen etwas Lustiges sehen in dem langen trüben Winter. Ich male Euch die Zellen und die Kirche und das Refektorium mit blauen Enten aus, so blau, wie Türkise und Saphire und wie das Kleid der Madonna bei den Augustinern war. Die größte aber setzen wir hinter einen Vorhang, der nur bei Festen in die Höhe rollt, daß sich die Leute erbauen. Wie werden sie da knieen und rutschen und Misericordia rufen." — Dann sah er, wie der junge Künstler einen Vogel aus Holz schnitzte und ihn von oben bis unten mit blauen Federn des Eichelhähers beklebte und wenn ihm eine derselben

zur Erde fiel, sagte er: „die ist für Doctor Johannes, das giebt eine Reliquie. O, Du wirst sehen, was die für Wunder thun, miracolo, miracolo! Germanien wird sie anbeten und überall wird man von den blauen Enten predigen und singen, weißt Du nach der Melodie: qui sedet post fornacem! Aber recht blau müssen wir sie malen, so wie die Sonne oft an der Wand blau ist, wenn sie durch die gläserne Kanne des Doctor Johannes scheint. Dann werden sie sagen, das sei ein blaues Wunder, die glauben sie am liebsten." Der Mönch machte eine unruhige Bewegung und warf sich auf die andere Seite. „Ich kann ja gar nicht malen", murmelte er.

„Warum solltest Du nicht malen können? Da könnte Dich der heilige Vater gar nicht gebrauchen. Die Kirchen anmalen, Heilige in Silber, in Holz und Stein und Elfenbein bilden, das ist jetzt Religion. So will der Papst Julius es haben. Komm nur, ich will Dir zeigen, was eine rechte Kirche ist, wie der Papst sie liebt. Dabei fing der Maler an, überall Bilder von blauen Enten anzukleben und Fahnen zu entrollen, auf denen blaue Enten gemalt waren, so daß Bruder Maternus der Kopf wirbelte. „Aber, wo bleibt das Wort, das Wort?" stammelte er. Der Maler aber nahm die Fahnen mit den blauen Enten in seine beiden Hände und schwang sie immer wilder, so daß es dem Mönche schwindelte, und dabei sah der Fahnenschwinger plötzlich wie ein Unhold aus und lachte „hi, hi, hi, das Wort, hi, hi", bis es dem Schläfer angst und bange wurde, und er seufzte: „So, Du bist es wieder? Ich hätte es mir ja gleich denken können." Dabei machte er im Schlafe das Zeichen

des Kreuzes und es war, als ob ihn das beruhige, denn allmählich gingen seine Athemzüge leiser. Die Lippen hörten auf zu zittern und Worte zu stammeln und er sank in tiefen traumlosen Schlaf; unten aber rauschte durch die Nacht die melancholische Stimme des Stromes dasselbe Lied, dem die römischen Könige in stillen Nächten gelauscht und die Scipionen und Cäsaren und Päpste.

5.

Am Morgen stieg die Sonne in leuchtender Pracht am Himmel empor, die Stadt der sieben Hügel, wie ihr schon Horatius Flaccus gerathen, zu beschauen. Ihre Strahlen küßten den deutschen Mönch wach, der sich aus schweren Träumen erhob und verwundert um sich schaute. Sein erster Gang war zum Fenster, um die frische Morgenluft einzulassen. Andächtig betrachtete er das gewaltige Bild, das sich hier ihm darbot. Zunächst vor sich hatte er den gelben Strom, der mit dem Tageslärm plötzlich seine Stimme verloren zu haben schien, so daß das Ohr nur noch leise seine ruhelose Klage vernahm. Ohne Ende aber setzten die langgezogenen Wellen, die die Oberfläche des trüben Wassers kaum merklich kräuselten, eine nach der andern ihre Pilgerreise durch die heilige Stadt fort, unabläßig ihre Gebete murmelnd, die kein menschliches Ohr verstand. Es lag etwas wie Altersmüdigkeit über diesem trägen Wasser, in dessen erdfarbenen dicken Fluthen sich nicht einmal die Häuser des Ufers spiegelten. Gegenüber erhoben sich die dunkeln Mauern des Trastevere, durch deren halbrunde Kanalausgänge der Abfluß der Papststadt in den Tiber rieselte, ein Gewirr von altersgrauen Mauern, braunem Pfahlwerk, grün überzogenen Treppen, die vom Flusse steil und schmal zu den Häusern hinaufführten. Aber über

diesen dunkeln Gewölben und schwarzen Bauwerken prangten fröhliche grüne Gärten, aus denen hier und dort wie schwarze Flammen die Cypressen emporzüngelten oder alte Pinien ihr gewaltiges Schirmdach ausbreiteten und dahinter schweifte das Auge nach den sonnenbeglänzten Abhängen des Janiculus, an denen der Morgennebel sein phantastisches Spiel trieb. Das also war das heilige Rom, nach dem sein Herz so lange sich gesehnt hatte, und heute sollte es ihm zu Theil werden, drüben am Grabe des großen Apostels zu beten, andächtiger gewiß, als es ihm gestern in dem entarteten Ordenshause gelungen war. Dankbar dieses Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, sank er vor dem Crucifixe zur Erde und verrichtete seine Morgengebete. Doch wurde seine Andacht bald gestört.

Während des Betens hörte er unter sich durch die Fallthüre, die Nikodemus gestern zugeworfen hatte, wieder dieselben klagenden Töne wie am Abend heraufdringen. Anfangs suchte der Mönch seine Ohren gegen die Störung zu verschließen, aber das Weinen ging bald in ein Schluchzen über, das so herzbrechend klang, daß der einsame Beter es nicht mehr ertrug. Er mochte wollen oder nicht, er mußte diesen Jammertönen lauschen. Wieder sah er im Geist jene Schattenarme, die gestern auf das arme Mädchen einhieben, wieder sah er, wie der Unmensch das Kind hinter sich aus der Stube schleifte. „Was ging hier vor?“ Zwar hatte Doctor Johannes ihm dringend geboten, sich um nichts zu kümmern, was ihn nichts angehe, aber wie sollten diese Rathschläge dem herzbrechenden Weinen da unten Stand halten? Wenn es dann wieder still wurde, wendete der Mönch sich reuig dem

Bilde des Gekreuzigten zu, fest entschlossen, sich nicht wieder im Gebete stören zu lassen. Aber die klagenden Laute kamen immer wieder und schnitten ihm durch die Seele. „Was betest Du zu dem, der der Heiden Trost ist, und lässest da unten eine arme Seele verzweifeln", sagte er endlich, indem er sich erhob. „Gottes Fügung war es, daß ich gestern die argen Anschläge von Hannas und Kaiaphas ohne mein Zuthun belauschte. An mein Ohr trägt er die Klage der Verfolgten, damit ich mich ihrer annehme. Leer wäre das Opfer, das ich in der Messe für sie darbrachte, wenn ich nicht auch thäte, was ich kann, sie zu retten. Was hilft das Beten, wenn Du fremdem Jammer Dein Ohr verschließest? Giebt es Zähren, die Du trocknen kannst, so mußt Du es thun und wo Du es ließest, wäre es Dir Sünde." Damit erhob er sich; als er aber die Hand an die Fallthüre legte, zögerte er doch. War er berechtigt, unberufen hier einzudringen? Aber nachdem er einen Spalt geöffnet, schlug das Weinen und Schluchzen mit verdoppelter Stärke an sein Ohr und der Mönch gedachte der eigenen bitteren Seelenqualen, in denen er oft in einsamer Zelle sich ebenso vor dem Herrn gewunden und im Schmerze sich gekrümmt hatte und wie er ohne freundlichen Zuspruch damals verzweifelt wäre. So wollte er auch bei dieser gequälten Seele versuchen, was ein freundliches Wort vermöge? Mit entschlossener Hand zog er die Klappe an dem eisernen Ringe, der obenauf lag, in die Höhe. Eine steile leiterartige Treppe führte hinab in einen engen dunkeln Raum. Indem er hinabkletterte, gelangte der Mönch in einen Vorraum, wo er durch Tasten eine Thür und eine

Thürklinke entdeckte. Hinter derselben vernahm er in abgebrochenen Lauten das Selbstgespräch einer weinenden Mädchenstimme. „O Herr im Himmel, Ewiger, Gerechter, dulde es nicht. Hilf mir, sende mir einen Retter!"

Der Mönch, der einen Augenblick gezögert hatte, fand in diesem Worte einen Befehl von oben. Gott selbst hatte ihn geschickt, um das Gebet dieser armen Seele zu erhören. Leise öffnete er die Thür und ein wunderliches Schauspiel bot sich ihm dar. Sein erster Eindruck war der der Ueberraschung, denn sehr im Gegensatz zu den dunkeln und winkeligen Treppen und kahlen Stuben, die er bisher gesehen, herrschte in dem kleinen Gemache, das er hier betrat, eine ausgesuchte Pracht. Ein bunter Teppich bedeckte den Boden, die Wände glänzten von gewirkten Tapeten und goldstrahlendes Geräthe blinkte von allen Seiten ihm entgegen. Keine Augsburger Patricierfrau hätte sich dieses Gemaches zu schämen gehabt. Mit dem Rücken gegen ihn gewendet, sah er in diesem köstlichen Stübchen ein junges Mädchen, das vor einem hohen Metallspiegel saß und ihre eben geflochtenen Zöpfe aufsteckte. Dabei flossen ihr die Thränen über die Wangen, die sie vergeblich immer wieder abwischte. So versunken war sie in ihren Schmerz, daß sie das Eintreten des fremden Mönches gar nicht gewahrte. „Bist Du ferne, Herr", seufzte sie, „und hast Israels vergessen?" Da hörte sie plötzlich eine Stimme hinter sich: „Ich will Dich nicht verlassen noch versäumen, spricht der Herr Zebaoth".

Das junge Mädchen sprang mit einem Schrei empor und indem sie ihre Haare mit den Händen zurückstrich, wendete sie sich um, kaum aber, daß sie

den Mönch gesehen hatte, so schrie sie auf's neue laut auf: „Vater, Vater! Sie sind da, sie wollen mich wegschleppen!“ Aber der junge Mönch erhob lächelnd die kleine magere Hand, indem er verwundert das Haupt schüttelte. Da wurde auch sie still. Ein Blick in das kindliche Antlitz des fremden Bruders hatte ihr gezeigt, daß sie von ihm nichts zu fürchten habe, und die offene Thür hinter ihm spie die Schergen nicht aus, die sie gefürchtet hatte. Dennoch fragte sie in entrüstetem Tone, indem eine zornige Falte sich zwischen ihre dunklen Brauen legte: „Was wollt Ihr hier? Wer hieß Euch bei mir eindringen?“ Der junge Mönch stand verlegen und wußte nicht, was er dem schönen Kinde antworten solle.

Zwar war er darauf gefaßt gewesen, die Tochter des alten Juden, die er gestern in der Kapelle gesehen, hier zu finden, und sie war es in der That, so aber, wie sie in blühender Jugendschöne vor ihm stand, fiel ihm nicht der vergilbte Dekan ein, der diese Jungfrau zur Nonne machen wollte, sondern die Verhandlungen des jungen Malers mit dem alten Juden, bei denen Nikodemus ausgesehen hatte wie Judas mit den Silberlingen. Er glaubte in diesem Augenblicke zu errathen, was die Thränen des schönen jungen Geschöpfes bedeuteten. „Nun?“ wiederholte sie herb, „was wollt Ihr?“

„Verzeiht, Jungfrau“, sprach nun Bruder Maternus verlegen, „Ihr weintet, daß es einen Stein erbarmen mußte, und da kam ich, um mit dem Boten in der Schrift zu fragen: „Weib, was weinest Du?“

Eine Weile ruhte der Blick des Mädchens noch finster auf dem hellen, freundlichen Angesichte des

jungen Bruders. Als sie ihm aber tiefer in sein treues Auge geblickt, wich der trotzige Ausdruck; die Zornesfalte auf der Stirne glättete sich, und die rothgeweinten Lider senkend, sagte sie leise: „Ach, ich bin so unglücklich!“

„Es giebt nur ein einziges Unglück, meine Tochter“, erwiderte der Mönch mild, „das ist das Böse, das wir thun, alles Andere sind Prüfungen, die zu unserem Heile dienen.“

Ein weiches Mitgefühl lag in seinen bleichen Zügen und in seinen schönen dunkeln Augen. Wo er sich einer leidenden Wirklichkeit gegenübersah, löste sich der eigene Lebensschmerz des schwermüthigen Mönchs stets in Theilnahme und grenzenlosem Mitgefühl. Das Mädchen schwieg eine Weile, dann sagte sie herb: „Das ist es ja eben, daß sie mich zwingen wollen Uebles zu thun . . . der eigene Vater!“ und wieder begann sie laut zu weinen. „Was will Dein Vater?“ fragte der Mönch. Das Mädchen schluchzte. „Kannst Du es mir nicht anvertrauen?“ fragte Bruder Maternus mild. Sie aber schüttelte den Kopf. „So will ich es Dir sagen“, sprach der Mönch. „Er will Dich jenem Maler verhandeln, der Dich gestern in der Kapelle des heiligen Hieronymus angesprochen hat.“

Das Mädchen schaute den jungen Mönch, der so geheimnißvoll bei ihr eingetreten war, mit großen Augen an. „Woher wißt Ihr das?“ fragte sie betroffen. „Seid Ihr ein Prophet?“ Der junge Pater lächelte. „Wofür ängstest Du Dich?“ sagte er. „Wer in seinen Entschlüssen fest bleibt, ist immer unbezwinglich. Deine Losung ist ja: „Wegblasen lasse ich mich nicht!“

Das junge Mädchen erbleichte vor innerer Erregung und ihre Augen wurden größer und größer. „Auch das wißt Ihr? Sendet Euch wirklich mein Schutzengel?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

„Gott sendet mich, Dir zu sagen, daß Dich niemand verderben kann, wenn Du nicht selbst Dich verderben lässest.“ Wieder schickte die Jungfrau einen forschenden Blick nach dem Fremden. „Nein“, sagte sie dann mit einem stolzen und unwilligen Ausdruck, „Ihr denkt Falsches. Auf mein Verderben sinnt mein Vater nicht; bin ich doch sein Fleisch und Blut und er ist nicht schlecht. Aber er ist ängstlich. Messer Santi will mich als Madonna malen und der Vater will mich zwingen ihm zu sitzen.“

Maternus mußte unwillkürlich lächeln. Er war gekommen, dieses Kind gegen eine himmelschreiende Gewaltthat der Mönche zu schützen, dann hatte er schlimme Anschläge des Malers gewittert, und nun löste sich das alles in eine kindische Grille auf. „Welch ein Land“, dachte er, „in dem sie wegen jedes Quarks sich also gebärden“. „Ist das das ganze Unheil“, rief er lächelnd. „Was ist denn daran Schlimmes? Schon viele ehrbare Frauen haben von Malern sich conterfeien lassen und niemand hat sie darum gescholten.“

„Es steht aber geschrieben: Du sollst Dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen“, erwiderte das Mädchen trotzig. „Bin ich eine Jüdin, so beleidige ich Adonai, bin ich eine Christin, so beleidige ich die Madonna, wenn ich vorwitzig meine Züge ihr leihe. Das hat noch keiner zum Heile gereicht. Ich weiß eine, die aussätzig wurde, als sie einem Maler ihr Gesicht zu einer Heiligen lieh.“ Der Mönch stutzte.

„Bist Du getauft?“ fragte er die Weinende.

„Und wie!“ erwiderte sie hart, fast höhnisch. Der Mönch schwieg eine Weile, dann fragte er: „Sie haben Dich wohl getauft gegen Deinen Willen? So hole nach, was Du damals versäumtest. Denke, daß dem, der Gottes ist, alles, was er erfährt, zur Taufe dient. Auf ihn tauft Dich Freud und Leid, auf daß Du Dich immer wieder seiner erinnerst und Dich immer wieder ihm gelobest“. So sprach er ihr milde zu. Der Kinder Pflicht sei, den Eltern gehorsam zu sein in allem, was nicht den Geboten des himmlischen Vaters zuwider laufe. In Germanien, woher er komme, habe man nicht so viele Bilder wie hier, aber sein Freund Hans Holbein und der berühmte Meister Albrecht in Nürnberg hätten auch die gnadenreiche Jungfrau gemalt und die ehrbaren Weiber, die ihnen dazu gesessen, seien darum beneidet worden und nicht gescholten. Aber der Jungfrau stieg das Blut heiß in die Wangen und mit flammenden Augen rief sie: „Ich will aber nicht, daß sie mit meinem Bilde Götzendienst treiben und den Ewigen lästern. Mein Vater zwingt mich, daß ich mitgehe, wenn sie vor den Bildern auf den Knieen rutschen. Ich habe es gesehen, wie sie kranke Kinder zu den Bildern emporhalten, als ob das Bild helfen könne, wie sie ihren Götzen neue Kleider versprechen, falls sie ihre Gebete erhören wollten. Fürsten und Fürstinnen schenken den Holzpuppen kostbare Perlschnüre, um sie für sich zu gewinnen, als ob sie eitele Weiber wären. Wie die blinden Heiden, die Gott zur Knechtschaft verdammt hat, tragen sie ihre Bilder um die Stadtflur, damit sie Regen schaffen oder die Mäuse vertreiben. Leihe ich dazu meine Züge, so wird der

Ewige an mir heimsuchen alle Sünden, die mit dem Bilde getrieben werden. Wer weiß, am Ende werde ich aussätzig wie die Anita". Bruder Maternus betrachtete aufmerksam die erregten Züge des schönen Mädchens. Je mehr sie in Leidenschaft geriet, um so mehr kam auch ihr jüdisches Blut zum Vorschein. Ihre Wangen bräunten sich, ihr dunkles Auge flammte; der Mönch mußte an Jael denken, die Sisera erschlug mit dem Schmiedehammer, wie sie so zürnend vor ihm stand.

„Du bist im Herzen noch immer eine Jüdin", sagte er dann, „daß Dir so vor den Bildern der Heiligen graut?" Aber sie gab ihm keine Antwort auf diese Frage.

„Hältst Du die Bilder der Kirche für Götzen?" wiederholte er.

„Es steht geschrieben, Du sollst Dir kein Bildniß noch Gleichniß machen", erwiderte die Jungfrau trotzig.

Der Mönch runzelte die Stirne. „Bist Du eine Christin oder nicht?" fragte er streng. „Du wirst doch nicht wähnen, daß die Bilder der Heiligen, vor denen die Christenheit kniet, Gott mißfallen?"

„Aber es steht geschrieben, Du sollst Dir kein Bildniß, noch Gleichniß machen", wiederholte das Mädchen verstockt.

„Willst Du das besser wissen als die Kirche?"

„Es steht im Gesetze geschrieben" . . . . .

„Da haben wir's", schalt der Mönch. „An das Gesetz klammerst Du Dich, weil Dein Herz noch immer zur Synagoge gehört und die Heiligen nur auf Deinen Lippen wohnen. Deinen Trotz zu bestärken, helfe ich

Dir nicht. Mag Dein Vater Dir gebieten und Du sieh, daß Du gehorchest."

Da schlug ihre Stimmung wieder um, und indem neue Thränen ihr ins Auge traten, sagte sie: „Wollte mein Vater mich so gehorsam machen, wie er selbst ist, so hätte er nicht im Geheimen mich mit den Unseren im Ghetto sollen verkehren lassen. Sie haben mir die Augen dafür geöffnet, daß es Götzendienst ist, was die Leute vor den Bildern treiben. Vielleicht verbrennt Ihr mich nun", setzte sie dann bitter hinzu indem ihr Blick aufs neue einen harten Ausdruck annahm. Ihr könnt mich ja nun verklagen, ich sei ins Judenthum zurückgefallen! Aber wollte ich mich auch als Heilige malen lassen, wie ich so vieles thun muß, was ich auch lieber ließe, so doch nicht von diesem jungen Meister. Ihr kennt Messer Santi nicht. Oh er ist schön gleich der Schlange des Paradieses. Die schöne Bäckerin hat er auch als Madonna gemalt und was ist sie jetzt? Weiber, die aller Scham den Kopf abgebissen haben, gehen in seiner Malstube aus und ein und unter denen will ich nicht sitzen. Ihr seid ein Mönch, ein Deutscher . . Ihr wißt nichts", und wieder fing sie an zu weinen. In Bruder Maternus aber dämmerte jetzt die Erkenntniß, daß dieses arme Kind doch vielleicht sehr triftige Gründe haben könne, sich nicht in die Hände des schönen Jünglings zu begeben, an dem er gestern solches Wohlgefallen gefunden hatte. Zögernd sagte er deshalb: „Wenn es Dein Gewissen belastet, meine Tochter, sollte Dich niemand nöthigen. Manche erweisen den Heiligen diesen Dienst um sie zu ehren, aber was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Geht es gegen

Deine Conscienz, so thut Dein Vater übel, Dich zu zwingen."

„Nicht wahr, ehrwürdiger Bruder", rief sie heftig, „ich habe Recht. So helft mir auch, daß ich loskomme."

„Marietta", ertönte jetzt in einem fernen Raume eine Stimme.

„Gleich, Vater!" antwortete das Mädchen hastig.

„Ich will mit Dir gehen und mit ihm reden!" sagte Maternus.

„Jetzt nicht", flüsterte sie ängstlich, „und kommt nie wieder diesen Weg. Ist Euch Euer Leben lieb, so geht wieder hinauf, ehe sie Euch sehen." Damit drängte sie ihn durch die Thür, durch die er gekommen und als er draußen im Finstern stand, hörte er noch, wie sie den Riegel vorschob. In seinem Innern verwirrt stieg der junge Mönch die dunkle Treppe wieder hinauf nach seiner Zelle. Eine Weile stand er, das Haupt in die Hand gelehnt, vor dem dunklen Kamin und störte mit dem Schüreisen in der gestrigen Asche. „Ist sie gut, ist sie arg?" fragte er sich. „Gerechte Entrüstung und gährendes Drachengift, jüdischer Unglaube und herbe Jungfräulichkeit streiten in diesem heißblütigen Wesen um den Sieg. Wird der gute Geist siegen oder der böse?" Aber er gedachte, wie hold sie gestern in der Procession einhergeschritten war, und wie fromm und schön ihre volle Stimme alle anderen übertönt hatte. „Sie ist im Herzen fromm", beschloß der junge Mönch. „Die Ungläubigen singen immer falsch." Wenn er dann aber wieder dachte, wie sie trotz ihres eingestandenen Widerwillens in der Procession mitgebetet, wurde er wieder an ihr irre,

und wenn er vollends sich des widrigen Gebahrens des heuchlerischen Alten in der Kapelle erinnerte, schienen ihm Vater und Tochter gleich verdächtig. Je länger er grübelte, um so weniger konnte er mit seinen Zweifeln zu Ende kommen. Da beschloß er, sich bei seinem Begleiter Rath zu holen; war es doch auch gegen die Ordenspflicht, ein Geheimniß mit einem Weibe seinem Obern zu verschweigen. „Versuchen wir es mit der berühmten Weltklugheit des Doctor Johannes", sagte er. „Die mag zeigen, was sie vermag, um einer armen Seele aus ihrer Bedrängniß zu helfen." Damit trat er in die Stube seines Reisegefährten, der noch behaglich auf seinem Lager ausgestreckt lag. Er fand den Riesen damit beschäftigt, mit der Fußsohle Fliegen an der Wand zu zertreten, die ihm die Morgenruhe gestört hatten. Bei Maternus' Eintritt stellte er diese Arbeit ein, aber er reckte und dehnte sich, daß das Maisstroh unter seinem gewaltigen Leibe knisterte und die Bettbank knarrte.

„Ihr könnt hier jeden Tag in einem andern Bette schlafen", sagte Maternus, die lange Reihe von Bettstellen übersehend, „wenn Euch nicht Nikodemus bald Schlafkameraden giebt".

„Mich stört so leicht keiner", erwiderte Doctor Johannes, „und im Schnarchen nehme ich es mit ihnen allen auf. Aber was führt Dich so unmenschlich früh an mein Lager?"

Der junge Mönch erzählte nun, welches Abenteuer er bestanden und bat den vielgewandten Klosterdiplomaten, darüber nachzudenken, wie das gute Kind des Nikodemus seines Kummers möchte entledigt werden. Dieser hörte aufmerksam zu. „Santi!" rief er. „Messer

Santi, hast Du bei der Arbeit gesehen! Gleich bei dem ersten Ausgang! Welches Reiseglück Du hast! Gar mancher wäre gern aus Rom heimgekehrt, ohne den Papst gesehen zu haben, wenn er den berühmten Meister hätte sprechen dürfen wie Du."

„Nun", erwiderte Maternus, „dieses Glück kann ich Euch verschaffen. Wollt Ihr versprechen, die arme Marietta aus den Garnen dieses Vogelstellers zu befreien, so führe ich Euch dahin, wo er ohne Zweifel heute wieder auf seinem Gerüste sitzt."

„Das wäre", erwiderte Johannes. „Wenn wir es erreichten, daß Messer Santi uns eine Fahne für unser Kloster malte oder auch nur ein kleines Bild für Herzog Georg. Mit Hosiannah sollen sie uns in Dresden entgegenziehen, wenn wir wiederkehren und einen Haufen Reliquien mitbringen für unsern gnädigsten Herrn, ein Bild des großen Meisters von Urbino für die Klosterkirche und dazu die Freiheit von der Observanz!" Maternus lächelte wehmüthig. „Aber Ihr versprecht mir, des armen Mägdleins nicht zu vergessen."

„Was Du willst, verspreche ich Dir", sagte der Doctor, indem er sich von seinem Lager aufrichtete, „wenn Du nur selbst erst Wort hältst." Damit sprang der gewaltige Mann von seinem Lager auf, daß die Dielen sich unter seinen Schritten bogen und Bruder Maternus trat an dem anderen Ende der Stube an ein Fenster, während der Alte sich wusch und seine Gebete murmelte.

Mit hellem Goldglanze umsäumte der Octobermorgen die alten schwarzen Gebäude jenseits des Tiber; ein Lichtmeer wogte über dem Abhang des Janiculus und wo der silberne Nebel sich senkte, trat das tiefe

Blau des italischen Himmels in seiner leuchtenden Tiefe hervor. Eine Empfindung der Schönheit ging durch des Mönches Gemüth und er dachte: „Wohl hat der Maler Recht, dieses Land zu lieben. Ich kann seine Rede nicht meistern, wenn ich denke, wie trüb und grau die Tage schon waren, als wir in unserer Fähre über die Elbe setzten". „Unbequem ist es", hörte er nun hinter sich den Doctor sagen, der es mit seinem Gebete kurz gemacht hatte, „daß wir den Meister gerade bei den Augustinern suchen müssen. Hat der Prior unser Verschwinden übel vermerkt, so kann er uns einsperren."

„Mag er", sagte Maternus gleichmüthig. „Wir sind überall in Gottes Hand."

„Nun", tröstete sich Johannes, „ich denke, er wird sich nicht selbst unnütze Geschäfte machen. Ein weiser Mann jagt sich keine Hasen auf, und unser hochwürdiger Bruder scheint seine Ruhe zu lieben." Damit hatte der Doctor seine Morgengeschäfte beendet und sie stiegen die leichtgezimmerte Treppe hinab, die unter Doctor Johannes Last sich bedenklich bog und schwankte. Als sie an der Thür ihres Wirthes vorüber kamen, hörten sie ihn drinnen hastig seinen Rosenkranz murmeln. „Er betet noch immer, als ob er in der Synagoge schnatterte", sagte Johannes, „aber sein Glaube und seine Einfalt ist mir erfreulich." Maternus lächelte. „Wenn die die Frömmsten sind, die am lautesten beten", dachte er, „dann hat er sich schon gestern den Himmel verdient." Der Prior aber öffnete die Thür zur Küche und eine rothbackige Magd lud die beiden Mönche zum Imbiß. Ein scharfer Rauch erfüllte den Raum, daß den Eintretenden die Augen

thränten. Derselbe ging aus von dem gewaltigen Kaminschlote, wo dicke Fichtenblöcke und ein Bündel Reisig eine knatternde Flamme unterhielten, in die an rauchgeschwärzter Kette ein großer Kessel herabhing.

Auf einem eichenen Tische standen Teller mit Roggenbrot, Maiskuchen und Schafkäse. Der Widerschein des Herdfeuers färbte die Gesichter der umherstehenden Dienstleute, die ruhig warteten, bis die Magd den hängenden Kessel mit einem Haken an sich zog und das dampfende Reisgericht geschickt in eine Schüssel stürzte, die sie dann mit einem Segensspruche auftrug. In diesem Augenblicke trat auch der Hausherr, noch immer den Rosenkranz von großen Holzkugeln in der Hand, durch die gegenüber liegende Thür. Seine Augen richteten sich bohrend auf die beiden Mönche. Die Redseligkeit von gestern schien heute versiegt. Mit einem Nicken des Hauptes bot er seinen Gästen zwei Holzschemel an und ließ sich ihnen zur Seite nieder. Neben ihm saß Marietta. Sie war wie ausgetauscht. Die verweinten Augen hatte sie hell gewaschen und ihre Wangen glühten. Der weiße Kopfbund, der an ihre orientalische Abkunft erinnerte, hob ihre frischen Farben, ohne die weiche Lockenfülle bergen zu können, die rabenschwarz unter demselben hervorquoll. Als sie so ruhig, mit stolzer Selbstbeherrschung ihm gegenübersaß, dachte der junge Mönch: „der Maler hat Recht. Sie ist eine Madonna aus dem Hause Davids. Königliche Ruhe, jungfräuliche Reinheit und die Abstammung aus dem Stamme Juda stehen deutlich in diesem schönen Mädchenantlitz geschrieben. Dürfen wir uns die Himmlische irdisch vorstellen, so mag die Jungfrau hier ihr Abbild sein". Vornehm hob sich ihr

ganzes Wesen ab von ihrer Umgebung, die Bruder Maternus jetzt genauer musterte. Das Regiment im Hause schien ein häßliches altes Weib zu führen, das sie Rosalie nannten und das nicht nur von den Mägden, sondern auch von Marietta mit einer gewissen furchtsamen Scheu behandelt ward, während der Hausherr zuweilen einen finsteren Blick über die runzlige Alte hingehen ließ und sie überhaupt nie aus dem Auge verlor. Pater Maternus fiel auf, daß die Greisin eine dicke Beule an der Stirne trug und ihre Wange blutunterlaufen war, als ob man sie erst jüngst an der Erde geschleift hätte. Also sie war es, die der Jude gestern mißhandelte und die so thierisch aufschrie. Von Zeit zu Zeit griff sie mit der Hand nach der Beule und befühlte deren Umfang. Dann traf auch stets ein schräger Blick den Hausherrn, als wolle sie sagen: „Glaube nur nicht, daß Dir das geschenkt sei! Diese Beule sollst Du mir bezahlen". Sonst ging es munter zu bei dem Imbiß. Die Mägde, in die helle, farbige Tracht des Landes gekleidet, schwatzten eifrig, während sie zugleich die fremden Mönche neugierig musterten. Das Mannsvolk saß, den Hut auf dem Kopfe, die Jacken los über die Schulter geworfen, mit zu Tisch. Es waren die Gehülfen, die der Jude in seinem Geschäfte brauchte. Große Autorität über dieses Gesinde schien der Hausherr nicht zu besitzen. Kecke Wechselreden gingen herüber und hinüber. Die Mägde blitzten mit ihren großen dunkeln Augen die Burschen an, während alle gemeinsam unter fortwährendem Plappern und Plaudern das stark gepfefferte warme Reisgericht verzehrten. Zuweilen traf ein bittender Blick Mariettas die Ueberlauten und dann wurden die Burschen stiller

und die Mägde zurückhaltender. Verstehen konnte Maternus nur Weniges, da er den raschen Reden nicht zu folgen vermochte. Nikodemus selbst vertiefte sich in ein Gespräch mit Doctor Johannes über den schwäbischen Kanzler, der ihm einst zum Glauben verholfen und ihm größere Dienste geleistet habe, als er je ihm werde vergelten können. Dabei ruhte sein Auge väterlich auf dem Antlitz seiner Tochter, während es Maternus vorkam, als ob er die alte Amme immer wieder mit einem Blicke des Hasses streife, indem er von diesen Dingen erzählte. Auch die Alte lächelte giftig vor sich hin, ohne sich an der Unterhaltung zu betheiligen. Zur Verwunderung der beiden Mönche blieb sie aber sitzen, als das übrige Gesinde sich bereits entfernt hatte. Nun es stiller geworden, richtete der Doctor an Marietta eine Frage, auf die Bruder Maternus schon lange gewartet hatte, denn der wackere Johannes hatte sie auf dieser Reise an jede Jungfrau gestellt, die mit ihnen in der Herberge gespeist oder auf der Landstraße gewandert war. Diese Frage aber war, ob die Jungfrau sich denn gar nicht nach dem Kloster sehne?

„Es mag gut drinnen sein", erwiderte Marietta erbleichend, „für die, die gern Madonnenbilder sticken und Altardecken weben, aber ich bin nicht geschickt mit der Nadel und sorge gern für meinen Vater". Sie schaute den Alten mit einem zärtlichen Blicke an und auch über seine gefurchten Züge, die der Kummer tief gepflügt hatte, huschte ein mildes Lächeln, das für einen Augenblick die tausend Fältchen seines verwitterten Antlitzes kräuselte. Aber die Alte krächzte dazwischen: „Für alle Frommen ist das Kloster das Beste. Dort wohnt der Friede".

„Auch da wohnt er", erwiderte Nikodemus streng, „wo die Kinder den Eltern gehorchen und alte Hexen kein Unheil brauen". Der junge Mönch schaute nach Marietta hinüber und der schwermüthige Ausdruck ihrer dunkeln Augen bei dem vorwurfsvollen Worte des Alten rührte ihn tief. So faßte er sich ein Herz und indem er sich vor Doctor Johannes neigte, sagte er: „Erlaubet, ehrwürdiger Vater, daß ich heute das Gratias spreche". Der alte Mönch nickte freundlich mit dem Haupte und nun begann Maternus mit einem Dankgebete für Speise und Trank, das er dann geschickt in eine Auslegung des Paternoster überleitete. Er redete mit niedergeschlagenen Augen, als ob er sich verhehlen wolle, daß Menschen ihm gegenüber saßen, und doch fühlte er, wie ihre Blicke an seinen Lippen hafteten. Erst als er zu der Bitte gekommen war: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel", da richtete er seinen Blick auf den schurkischen Juden, indem er ausführte: Wenn Gott unser Vater sei, so sei keine Bitte gerechtfertigter als diese, denn welcher Vater werde wohl sein Kind selbst der Versuchung aussetzen, welcher Vater werde die rothgeweinten Augen seiner einzigen Tochter sehen können, ohne das Uebel von ihr zu nehmen? Aber in Nikodemus' Antlitz regte sich nichts. Hart und fest ruhte sein Auge auf dem jungen Mönche, der, kaum in sein Haus eingetreten, ihn an seine Vaterpflichten zu mahnen wagte. Der junge Bruder aber dachte, da der Alte nicht wisse, daß er in Mariettas Leid eingeweiht sei, lege er seinen Worten nicht die rechte Bedeutung bei. So sagte er geradezu, auch er habe gestern einen Versucher gesehen, da wo man ihn am wenigsten

erwarte, in der Kirche, unter dem Bilde der wunderthätigen Mutter aller Gnaden, er habe ein Kind gesehen, das zu seinem Vater gerufen: ‚führe mich nicht in Versuchung sondern erlöse mich von dem Uebel' er habe auch diesen Vater gesehen, der erst zornig aufflammte gegen den Uebelthäter, dann aber irre zu werden schien an seinen Pflichten. Er aber sei überzeugt, daß des Kindes Bitten nicht vergeblich an sein Ohr gedrungen seien. „Auch er wird Amen sprechen zu seiner Tochter Gebet", und damit wendete er sich treuherzig zu Nikodemus und sprach: „Stimmt ein, wackerer Herr! Sagt Amen".

Des Alten Antlitz war bleich geworden und die Falten desselben vertieften sich. Dann sprach er in rauhem Tone: „Ehrwürdiger Vater, ich danke Euch für Euren guten Willen. Wenn Ihr aber wieder kommt in ein Haus, da Ihr nicht kennt das Heute und das Gestern, so kümmert Euch nicht um das Morgen. Was ich thue, und was ich lasse, thue ich aus Liebe zu meinem Kinde. Niemand hat nöthig, mir zu sagen, ich soll verschonen mein Fleisch und Blut; was ihr weh thut, thut mir dreifach weh. Sorgt, daß Herr Santi aufgiebt seine Wünsche, so wird das sein ein besseres Werk; als wenn Ihr redet in Dinge, die Ihr nicht wißt."

Damit erhob er sich und schritt zur Thüre.

Rathlos sah der junge Mönch nach dem schönen Mädchen hinüber, die aber schaute mit herbem Stolze an ihm vorbei. Als ob es ihr heiß werde, strich sie mit ihren beiden runden Händchen ihre dunkeln Locken unter den Turban zurück, während ihre schwarzen Augen kalt und hart in eine ziellose Ferne blickten,

als ob sie keinen der beiden Mönche wahrnähme. Die Alte, die mit boshafter Neugier diese Scene beobachtet hatte, erhob sich jetzt und fing an, den Tisch geräuschvoll abzuräumen. Noch zögerte der junge Mönch, immer hoffend, Marietta werde ihm ein Wörtlein sagen. Die aber schaute ihn finster von der Seite an, als ob sie sagen wollte: „Nun habt Ihr alles verdorben.“ Inzwischen hatte Doctor Johannes sich erhoben und seinen schweren Arm in den seines Begleiters legend und die Frauen grüßend, schob er Maternus zur Thüre. Als sie auf der Straße angekommen waren, lächelte der Doctor schlau, so daß die runden Grübchen in seinem wohlgenährten Gesichte zum Vorschein kamen, und sagte: „Materne, Materne, Du machst Dir viele Sorge! Lasse Du Vater und Tochter ihren Streit allein ausfechten. Was schadet's denn der Dirne, wenn sie sich malen läßt. Statt aus solchen Weibergrillen viel Wesens zu machen, bedenke lieber, daß man mit rückfälligen Juden hier nicht viel Federlesens macht. Da unten in dem gelben Wasser liegt mehr als Einer, den Stein am Halse, der auch nicht mehr that, als daß er verrieth, so daß er die Heiligenbilder noch immer für Götzen halte. Nach dem, was Du erzählst, ist gar kein Zweifel, Vater und Tochter sind Relapsen, und kommt es zu einem Verhör, so redet sich die leidenschaftliche Jüdin um ihren Hals. Wäre schade darum, sehr schade! Statt die Dirne in ihrer Thorheit zu bestärken, sorge Du, daß sie den Mund hält, sonst haben unsere lieben Brüder im Convent gewonnenes Spiel, und das gönne ich ihnen nicht.“ Maternus war bei diesen Worten des alten Mönchs völlig bleich geworden. Der ganze Ernst der Lage

wurde ihm jetzt erst klar und er zweifelte nicht, es werde alles kommen, wie Doctor Johannes sagte.

Bei der Leidenschaftlichkeit seines schönen Schützlings lag die Gefahr nur allzunah, daß sie den Verfolgern ihres Vaters mit ihrem Widerstande eine tödtliche Waffe gegen sich und ihn in die Hand geben werde. Offenbar hatte der Dekan diesen Fall schon ins Auge gefaßt. Der Name des Messer Santi war gestern mehrfach zwischen ihm und dem Prior erwähnt worden. Aber vielleicht ließ sich der Maler zum Verzichte auf seine Wünsche bestimmen und so der Zusammenstoß verhindern. Maternus bat seinen Begleiter, in diesem Sinne mit Santi zu reden. Dieser aber schüttelte unwillig das Haupt. „Du laß Dich davon", sagte er, „und sie soll thun, was man ihr sagt. Läßt sie sich als Madonna malen, so macht sie es dem Dekan unmöglich, sie des geheimen Judenthums zu beschuldigen. Ein anderes Mittel, sie zu retten, weiß ich nicht. Und nun lasse mich in Frieden mit Deinen verdrehten Geschichten und führe mich zu Messer Santi." Der junge Mönch schwieg betrübt, und stumm schritten die Beiden die Ripetta entlang. Dann sagte Doctor Johannes plötzlich: „Der Maler hat ganz Recht. Ein Madonnengesichtchen, so süß wie dieses, giebt es in Welschland und Deutschland nicht." Maternus antwortete nicht. Er grübelte darüber nach, was denn an seiner Ansprache die Jüdin so sichtlich verletzt habe? Wie sollte er sich ihr zorniges Schweigen und den kalten Abschied deuten? Hatte es sie gekränkt, daß er von der menschlichen Schwäche in Versuchungen redete, wo sie gelobt sein wollte für ihre makkabäische Tapferkeit im Kampfe für das Gesetz? Fast schien es ihm so. Was konnten die

Künste des Malers dieser starken Seele anhaben? Aber der Dekan? Johannes hatte ganz Recht, von dieser Seite drohte die Gefahr. Kam es vor dem Teufel in der Kutte zu einer Aussprache, wie er sie diesen Morgen erlebt, so waren Vater und Tochter verlorene Leute. Er sah schon die beiden Leichen, aneinander gebunden, die gelben Fluten des Tiber hinabtreiben! Eine entsetzliche Vision! Aber wie sollte er bei dem festen Entschluß Mariettas diesen Zusammenstoß verhindern? Nur der Maler konnte hier helfen! Er mußte verzichten. Er war ja edel und groß, an diesen Edelmuth wollte der junge Mönch sich wenden. In seine Grübeleien versunken wurde Maternus kaum gewahr, daß sie die Ripetta hinter sich hatten und ihrem Ziele ganz nah gekommen waren. Glänzend im Morgenlichte lag die Piazza del popolo vor ihnen. Im bläulichen Dufte der Octoberfrühe wiegten sich die Pinienkronen des Augustinergartens und die Umrisse des Monte Pincio verschwammen in dem Goldlichte des römischen Herbstmorgens. Darunter aber lag im Schatten versteckt das Kloster, während die Kuppelkirche S. Maria del popolo ihnen im hellen Sonnenlichte entgegenglänzte. Nach ihr lenkte Doctor Johannes seine mächtigen Schritte.

6.

Als die beiden Mönche die Piazza del popolo überschritten hatten und in die Kirche eintraten, fanden sie dieselbe völlig leer, aber bei der Kapelle des heiligen Hieronymus wartete ihrer eine Enttäuschung. Um Störungen des berühmten Meisters, wie der gestrigen, vorzubeugen, war über den Eingang der Kapelle ein Vorhang gezogen, und vor demselben waren Schranken aufgestellt, die den Eintritt versperrten. Betrübt schaute Bruder Maternus seinen Begleiter an; hätte er doch so gern ein gutes Wort für Marietta eingelegt, um sie ihres Kummers zu entledigen. Aber die Welschen kannten Doctor Johannes schlecht, wenn sie meinten, der Beauftragte des Herzogs von Sachsen, werde vor einer Holzschranke und einem Vorhang zurückweichen. „Wir sind Augustiner", sagte er, „und hier zu Hause!" Mit einem Rucke hatte der gewaltige Pater das Gestell beseitigt und das Schirmtuch zurückgeschlagen, so daß die beiden Mönche den jungen Meister auf seinem Gerüste sitzen sahen, wie er andächtig an seinem Bilde malte, das schon lebendig aus dem Hintergrunde hervortrat. Als der Vorhang sich bewegte, schaute der Maler um und sendete den zudringlichen Schwarzkutten einen strafenden Blick zu, doch sobald er Maternus erkannt hatte, rief er lachend: „So Ihr seid es, nun Ihr dürft eintreten, hätte ich Euch doch nicht so viel Kunstsinn

zugetraut! Oder will Euer Bruder sich auch die Stammutter des Meister Massacio betrachten, die Euch gestern so sehr mißfiel?" Doctor Johannes ließ sich nicht zweimal bitten. Mit fester Hand schob er die Schranke vollends zur Seite und schlüpfte zwischen dem Vorhang hindurch in die Kapelle, während Bruder Maternus ihm bescheiden nachfolgte. Nachdem die Mönche sich vor dem Altar auf ein Knie niedergelassen und Stirn und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes versehen hatten, wendete sich der Doctor höflich zu dem welschen Meister, indem er sein Glück pries, das ihn mit dem großen Manne zusammenführe. Der Maler schien kaum hinzuhören auf die geschmacklosen Lobsprüche, mit denen der deutsche Mönch ihn überschüttete, sondern mit übereinander geschlagenen Beinen auf der Ecke seines Gerüstes sitzend, fuhr er fort auf seiner Palette eine Farbe zu mischen, die er prüfte, indem er mit seinem Pinsel die merkwürdigen Umrisse des jüngeren Mönchskopfs an die Wand zeichnete. Als der Doctor auf seine plumpen Schmeicheleien keine Antwort erhielt, rückte er direct mit seiner Bitte heraus. Das kleinste Bild von solcher Hand, meinte er, werde sein gnädigster Herr, der Herzog Georg von Sachsen, mit Gold aufwiegen. Wohl hätten sie auch im Reiche wackere Künstler, so Hans Holbein zu Basel, Albrecht Dürer in Nürnberg, auch Lukas Kranach, der häufig nach Dresden komme, aber mit dem großen Meister von Urbino könnten sich diese nicht messen. Messer Santi selbst aber müsse es doch Ehre bringen, wenn auch im Reiche sein Ruhm sich ausbreite. Viele hohe Herren kämen aus Dänemark und Engelland nach Dresden und Leipzig, den Herzog Georg zu besuchen.

Ihnen allen würde ein solches Bild gemalt sein, wenn es der Meister seinem Kloster male. Selbst zu einem Antrag, der Künstler möge nach Leipzig übersiedeln, verstieg sich der Doctor zu Maternus Staunen. Aber der Maler lächelte nur, und indem er die Spitze seines Pinsels prüfte, sagte er: „Ein Künstler muß sein, wo es licht und hell ist. Nur da erscheinen ihm die Götter. Ich will nicht in Eure kalte, nebelige Welt.“ So sehr den jüngeren Mönch diese Worte verletzten, den Doctor, der von Natur in die Klasse der Dickhäuter gehörte, schreckten sie nicht ab. Nur ein kleines Bild möge Messer Santi ihnen malen, nur eine Fahne zu Ehren eines so mächtigen Ordens, es solle sein Schaden nicht sein. Indessen der Welsche blieb kalt. Er habe bereits mehr Aufträge, als er ausführen könne, sagte er höflich, da werde der ehrwürdige Vater es billigen, wenn er nicht neue annehme, ehe er die seitherigen erledigt habe. Aber der zähe Alte war so leicht nicht abzuschütteln. Ungeachtet der junge Künstler seinen Platz auf dem Gerüste wieder eingenommen hatte und sichtlich unmuthig an dem Gewande seiner Madonna herumstrich, fuhr er mit seinem Bitten fort. „Ich male ja eben für Euren Orden,“ sagte der Maler endlich unwirsch. „Wie könnt Ihr verlangen, daß ich sofort wieder ein Bild für ein Augustinerkloster beginne? Auch andere Orden haben Anspruch auf meine Dienste.“ Nun aber war Johannes erst recht im Fahrwasser. Ausführlich erzählte er, wie die deutschen Augustinereremiten, denen er angehöre, mit den Observanten nichts zu thun hätten, denen der Meister eben seine Dienste widme. Diese ständen unter dem General direct, seine Congregation aber habe eigene

Provinziale, und nur den Namen hätten beide gemein. Darum wohnten sie auch nicht im Kloster, sondern sie hätten eine eigene Wohnung bezogen an der Ripetta bei einem wackern Gastfreunde, den ihnen der berühmte Reuchlin empfohlen, einem getauften Juden mit Namen Nikodemus". . . .

So weit war der Doctor mit seiner Erzählung gekommen, als der Maler anfing hin zu hören, bis er schließlich sich umwendete und mit einem Satze von seinem Gerüste herabsprang.

„Ihr wohnt bei dem Proselyten Nikodemus, seid Ihr ihm befreundet?" fragte er eifrig.

„Ob wir es sind?" brüstete sich Johannes. „Wir schlafen unter seinem Dache, wir sitzen bei seiner Familie am Tische, die Augen seiner Tochter hängen an unseren Lippen". . . .

„Top", sagte Santi. „Schafft, daß mir die Jungfrau für dieses Bild der Madonna sitzt und Ihr sollt eine Copie desselben erhalten. Wollt Ihr?"

„Sicher, wollen wir", erwiderte Johannes, dessen Auge strahlte, während seine runden Wangen glänzten vor Freude.

„Seid Ihr aber auch im Stande, den Starrsinn der Jungfrau zu brechen? Sie hat gerade die Mischung von Anmuth und Hoheit, die ich meiner Madonna geben möchte. Nehmt dazu diesen Typus des Morgenlands ohne jeden Zusatz gemeinen Judenthums, die weltverkündenden großen Augen, den vornehm geschlossenen Mund, kurz in beiden Sicilien wäre ein Modell wie dieses nicht aufzutreiben. Darum verfolgte ich sie gestern bis an die Thüre ihres Hauses, aber sie that, als wolle sie lieber in den schmutzigen

Strom springen, als mir ihr süßes Gesichtchen leihen für mein Bild."

„Weibergrillen", erwiderte Johannes. „Aber sie hat meinem Gefährten bereits Alles gebeichtet. Der wird ihr den Kopf schon zurecht setzen."

„Auf mich rechnet nicht", nahm nun Bruder Maternus das Wort. „Wenn ihr Gewissen der Jungfrau verbietet, dem edeln Herrn den Willen zu thun, werde ich ihr nicht zureden. Was einer gegen sein Gewissen thut, sagt der Apostel, dem ist's Sünde."

Der Maler richtete seine schönen braunen Augen auf den Sprecher und sagte: „Mir schien es ein sehr verstocktes, jüdisches Gewissen zu sein, das ihr verbietet, der Madonna zu dienen. Ich dächte dazu wäret Ihr da, diesen Rest des jüdischen Sauerteigs aus ihrem Herzen auszufegen."

„Der Apostel sagt", erwiderte Maternus, „man solle der schwachen Gewissen schonen. Ihr wißt nicht was noch in ihr entzwei geht, wenn Ihr sie zu etwas beredet, was sie für Sünde hält. Nach den eingebildeten Sünden kommen dann oft die wirklichen."

„So schweigt doch", flüsterte Johannes ihm zu, indem er den jungen Eiferer von hinten an der Kutte zerrte. „Ihr bringt uns ja um das Bild mit Euerem unsinnigen Gerede."

Aber Maternus fuhr um so lauter fort: „Seid nicht gleichgültig, Herr, gegen die Bedenken eines Kindes. Der Herr wird diese Seele von Euch fordern, wenn sie verloren geht". . .

„Giove! bin ich ein Räuber oder Mörder?" rief der Maler. „Ihr redet ja wie der Mönch von Florenz! Wenn Ihr die Jungfrau bestimmt, an ihrem Theile

mitzuwirken bei der Verherrlichung der Madonna, so thut Ihr ein Werk, das der Kirche gefällt und die Heiligen ihr danken."

„Nicht, wenn es ihrem Glauben zuwider ist", erwiderte Maternus. „Es kann niemand wider seinen Glauben handeln, ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele. Eine Menschenseele aber ist mehr werth als alle Bilder der Welt, denn diese sind vergänglich, jene aber ist ewig. Nicht der Kunstwerke willen hat uns Gott geschaffen, sondern daß unsere Seelen selig werden."

Ungeduldig hatte Doctor Johannes seinem jungen Ordensbruder zugehört, indem er ihn immer wieder am Arme faßte, um ihn zurückzuhalten. Als dieser aber nur um so heftiger fortfuhr, riß ihm die Geduld. „Schweig", sagte er streng: „Kraft des Ordensgehorsams, den Du Deinem Obern schuldest, gebiete ich Dir, daß Du kein Wort mehr redest." Dann wendete er sich zu dem Maler. „Entschuldigt den armen Bruder, edler Herr. Er ist noch jung und will den Himmel mit guten Werken stürmen. Überlaßt das Alles mir! Ich werde den scheuen Vogel schon kirren. Also Messer Santi, wenn ich fertig bringe, daß Marietta Euch sitzt, versprecht Ihr zwei Bilder zu malen, und ich erhalte das eine."

„So ist's, ehrwürdiger Herr", erwiderte der Maler.

„Top", antwortete Johannes. „An mir soll es nicht fehlen". Er schickte sich an, zu gehen. Maternus aber wendete sich zurück und sagte dem Meister in strafendem Tone: „Was auch dieser hier bei Vater und Tochter erreichen möge, denket daran, daß Ihr einst werdet Rechenschaft geben müssen über diese

Seele". . Da legte ihm Johannes die Hand vor den Mund, während der Maler sich unwillig abwendete, ohne den Mönch einer Antwort zu würdigen. Johannes aber faßte seinen Gefährten um den Leib und schob ihn vorwärts, da er aber dabei die Schranke hinter dem Vorhange übersah, rannte er diese in seinem Eifer nieder, so daß sie polternd in die Kirche fiel. Der Maler lachte hinter ihnen her, der Doctor aber stieß den Ungehorsamen zornig zur Seite, denn bereits lief ein Augustiner vom Hochaltare herzu, um zu sehen, was es gebe. „Willst Du durchaus in den Klosterkerker, daß sie Dir den starren sächsischen Nacken beugen", flüsterte Johannes dem Erregten zu und drängte ihn mit Gewalt durch die nächste Thür. Draußen aber wendete er sich entrüstet gegen seinen jungen Begleiter, den er mit einer Fluth von Scheltworten über seinen Vorwitz, seinen Starrsinn, über seine Parteinahme für das jüdische Vorurtheil einer nur halb Bekehrten überschüttete. „Wußtest Du nichts Gescheuteres, als mich um die Frucht meiner Mühen zu betrügen? Steckenreiter, der Du bist!"

Pater Maternus schaute den zornigen Alten vorwurfsvoll an mit seinem schönen stillen Auge. Als dieser aber zu schelten fortfuhr, sprach er finster: „Kommt zu Euch, Doctor Johannes! Besinnt Euch! Um ein Bild zu erhalten, helft Ihr das Ebenbild Gottes zerstören, eine Seele verderben. Euere Wege sind nicht meine Wege. Wird die Jungfrau mich wiederum fragen, so werde ich ihr wiederum abrathen. Es ist niemanden gut, etwas wider sein Gewissen zu thun".

Nun aber verlor der Alte vollends die Fassung.

Er drohte, den Ungehorsamen nach Hause zu schicken oder ihn dem Prior des Augustinerklosters zur Disciplin zu überliefern. Man habe im Klosterkerker schon härtere Köpfe gebrochen als den seinen. Bei so schnöden Worten schwoll auch dem jungen Mönche die Zornader auf seiner Stirn und er blieb dem Polterer die Antwort nicht schuldig. Ein Wort gab das andere und in seinem Zorne nannte Maternus den Reisegefährten, der auf sein Bild so erpicht war, daß er alles andere vergaß, einen Seelenverderber. Des Doctors Antlitz flammte vor Zorn. Zum ersten Mal auf dieser Reise fand er für nöthig, den geistlichen Obern hervorzukehren, dessen er sich bis jetzt gänzlich enthalten hatte. „Du begibst Dich auf Deine Zelle", donnerte er, „und absolvirst Deinen Psalter und verlässest die Stube nicht, ehe ich es Dir gestatte." Die Vorübergehenden blieben stehen und schauten neugierig nach dem scheltenden Mönche, Maternus aber warf den Kopf in den Nacken und sprach: „Damit Ihr freie Hand habt bei Euerem Schelmenstreiche! da sucht Euch einen andern Gefährten. Ich werde zu Hause berichten, daß unsere Kutte Euch nicht abhielt, den Kuppler zu spielen."

Damit ließ er den erbosten Pater stehen und schlug den Weg nach der Stadt ein, indem er zornige Worte gegen den Alten und seinen Bilderschacher vor sich hersagte. Aber nach hundert Schritten war sein Zorn bereits verflogen. Er liebte ja den alten Mann, der ihm auf der Reise tausend Freundlichkeiten und kleine Dienste erwiesen hatte. War es nöthig gewesen, so heftig ihm zu widerstreben, daß er den warmherzigen und im Grunde gutmüthigen Mönch sich zum Feinde gemacht hatte. „Immer wieder dieser Jähzorn", seufzte

er, „der mich hinreißt. Wenn es über mich kommt, ist es wie ein Rausch. Wir sind Knechte der Sünde! Wenn ich heute thue, was ich gestern verdammte und morgen wieder verdammen werde, wo bleibt da die Freiheit?“ Mit gesenktem Haupte setzte er seinen Weg fort. Er wollte zu dem Grabe des Apostels und dort beten. Dann war er bereit, auf seiner Zelle zu bleiben, bis Doctor Johannes ihn von dem bereuten Ungehorsam frei sprach. Für Marietta, sagte er zu sich selbst, giebt es nun nur eine Rettung. Sie muß sich eine Weile verbergen. Lange wird der Maler auf das Modell nicht warten wollen. Ist er aber mit dem Bilde fertig, so schlägt er sich die ganze Geschichte aus dem Sinn und der Dekan verliert den Anlaß zum Einschreiten. Diesen Ausweg wollte er dem jungen Mädchen vorschlagen. Damit wurde er ruhiger und er bog in die Via Condotti ein, um den Weg nach S. Peter zu gewinnen. Aber der zornigen Erregung folgte, wie immer bei ihm, eine um so größere Abspannung nach.

Traurig und tief niedergeschlagen schlich er an den Häusern hin, die in der Octobersonne glühten. Erst als er auf der Brücke am Kastell angekommen war, wehte vom Strome etwas Kühlung herauf, daß er wieder zu athmen vermochte. Die prächtige Palme, die beim Eingang in die Papststadt über eine hohe, halb zerfallene Mauer in das fleckenlose Blau des Himmels ragte und ihre Fächer wie eine ausgespreizte Hand dem Lichte entgegenbreitete, erschien doppelt so groß als am kühlen Abend, an dem ihre Zweige zusammenklappten. Alle andere Vegetation dagegen hing welk und eingestäubt ihre Blätter. Einen Augenblick dachte Maternus daran, nach Hause zurückzukehren und

Marietta von dem Geschehenen zu unterrichten. Aber dann gab es neuen Zank mit dem Prior und er konnte ja abwarten, wie sie selbst sich entschied. Auch sprach der Mönch in ihm: „Gottesdienst geht vor Menschendienst". Es war nachgerade Zeit, daß er mit seiner Heilthumfahrt den Anfang machte. So beschloß er die Kirchen der Papststadt heute abzuthun und trat zunächst in die von antiken Säulen getragene dreischiffige Basilika S. Maria in Trastevere ein. Die kühle Kirchendämmerung that ihm wohl. Sie wirkte wie ein mildes laues Bad. Er fühlte, wie er ruhiger wurde, indem er vor dem Altar niederkniete und seine Gebete sprach. So ging er gekräftigt nach S. Cecilia weiter. Dann stieg er nach S. Onofria hinauf, von da weiter nach S. Pietro in Montorio, wo Petrus gekreuzigt ward. Endlich hatte er die Höhe des Janiculus erreicht mit S. Pancrazio, der Abtei der Hieronymiten. Aber je öfter er die gleichen Gebete wiederholte, um so stumpfer wurde sein Geist. Als er aus dem dunkeln Portal der Höhenkirche wieder hervortrat, lag ganz Rom im Sonnenglanze unter ihm und eine ganz andere Art von Andacht kam über ihn als drinnen in dem faden Weihrauchgeruch der Kirche. Das war das alte Rom und das alte Latium und die Sabina. Der dunkelblaue Octoberhimmel spannte sich ohne Wolke, ohne Flecken über diese herrliche Welt. Wie ein schöner Traum, der sich demnächst verflüchtigen müsse, so hell, so lieblich lag die Stadt in dem silbernen Herbstduft vor ihm, in zitternden Linien, fast unkörperlich, die einzelnen Häuser kaum sichtbar, während die ungeheuere Campagna und die schönen Linien der fernen Gebirge in lichtem Blau verdämmerten. Welch andere Welt als

die im fernen Norden, wo jetzt die gelben Blätter von Nebel und Regen schwer von den Bäumen zur Erde sanken! Eine Weile stand er in frommem Entzücken, mit gefalteten Händen, vor all dieser Herrlichkeit, dann aber schreckte er auf. Nicht dazu war er gekommen, und wieder begann er sein Ave Maria zu murmeln und im Schatten der hohen Stützmauern hinabsteigend gelangte er zu dem Platze von S. Peter, auf dem ein Wald von Gerüsten aufgepflanzt war. Der Zugang von vorn war unverändert, aber Maternus hatte einen falschen Weg eingeschlagen und befand sich plötzlich mitten zwischen den Arbeitern. Wälle von Ziegelsteinen sah der Mönch geschichtet, behauene Quadern lagen ringsum, Bauhölzer und Bretter für die Gerüste sperrten die Wege, hohe Maschinen mit Rädern und Aufzügen sah er an der Arbeit und man schien noch immer weitere Mauern abzutragen und Fundamente zu unterwühlen. Die Bauleute warfen dem Pilger ärgerliche Blicke zu, als er über ihre Geräthe wegstieg, um den Zugang zur Basilika zu gewinnen. Vor der Thüre, die er passiren mußte, sah er zwei Welsche, die er für Aufseher hielt, heftig gegen einander reden und streiten. Der Größere, eine Hünengestalt mit wirrem Barte und der platten Nase eines Silenen, drang auf einen feinen Herrn in spanischer Tracht ein, der ihm feindselig gegenüber stand. Er wollte wissen warum dieser beim Abbruch der Basilika die prachtvollen antiken Säulen habe umstürzen lassen, die rechts und links zerbrochen an der Erde lagen. Millionen Backsteine auf einander zu thürmen sei keine Kunst, hörte er den Mann in dem schmutzigen Kittel schelten, aber eine einzige solche Säule zu arbeiten sei etwas, was heute

niemand mehr fertig bringe. „Und wenn Ihr keine Achtung hattet vor dem Alter und der Heiligkeit der Säulen, die das Dach der Basilika so lange getragen, wie wollt Ihr Euch vor S. Heiligkeit wegen der Kosten verantworten?"

„Pah", erwiderte der Andere mit geckenhaftem Lachen, „Seine Heiligkeit schreiben einen neuen Ablaß aus für die dummen Deutschen, dann sind die Kosten sofort gedeckt". Maternus verfärbte sich und seine Augen blitzten mit solchem dämonischem Zorne den Spötter an, daß dieser betroffen zur Seite trat und dem Mönche den Weg zur Papstgruft freigab. In dem Vorraum fand Maternus etliche Diakone, die sich bemühten, die Kapelle von dem stets wieder eindringenden Staube zu reinigen. Einer verlangte dem Mönche Geld ab und unbefriedigt von der geringen Gabe deutete er mit einer unfreundlichen Handbewegung nach der Treppe, die zu dem Grabe des Apostels führte. Ein Erzbild des heiligen Petrus war neben derselben aufgestellt. Der Mönch beugte seine Kniee, wischte mit dem Aermel seiner Kutte den Fuß des Heiligen ab und küßte den Zehen, der von den vielen Andachtsbezeugungen bereits völlig abgeschliffen war. Ein Weile verharrte er dann regungslos in stiller Andacht. Dann schlug er ein Kreuz und wendete sich nach der Krypta. Aber er kam nicht weit. Die ganze Treppe war angefüllt mit Pilgern, die hinabrutschten, und auch Maternus ließ sich zwischen ihnen auf die Kniee sinken. Ein mattes Dämmerlicht herrschte in dem niederen Gewölbe. Gebete murmelnd schob sich die Schaar der Beter knieend auf der einen Seite nach dem Grabe, auf der andern zurück nach der Thür. Dazwischen küßten sie inbrünstig die Platten

der Steine, indem sie den heiligen Staub mit den Lippen erfaßten und die Stirnen an die Erde schlugen, daß es dumpf dröhnte! Auch Maternus that wie die Anderen. Aber es wollte ihm nicht gelingen, seine Gedanken zu sammeln. Mitten im Gebete ertappte er sich darüber, daß er an die ärgerlichen Reden seines Reisegefährten, an die rührenden Klagen des jüdischen Mädchens dachte. Dann schrak er zusammen und sagte doppelt eifrig die gelernten Formeln her. Stunden vergingen so, bis er an des Apostels goldene Gruft gelangte. Er wagte kaum die Augen zu erheben. Wie gern hätte er gebetet, aber eine Dumpfheit, wie er sie lange nicht gefühlt, hielt seine Sinne befangen. Nichts von Allem, was er dem Pförtner des Himmels hatte vortragen wollen, fiel ihm ein. Es war Alles wie weggewischt. So murmelte er die üblichen Gebete des Rosenkranzes, indem sein Hintermann ihn drängte, dann trat er, auf den Knieen weiter rutschend, den Rückweg an. Als er mit wunden Knieen und schmerzendem Rücken am Ausgang sich wieder erhob, streckte er halb unwillkürlich seine Arme dem Himmelslichte entgegen. Die Sonne stand schon tief und vergoldete die Quadern und Säulen und Marmorreste, die hier unordentlich auf dem vatikanischen Platze verstreut waren. Starr richtete der junge Mönch seine Blicke nach dem Palaste, dessen Fenster im Abendlichte glänzten. Ob der Papst wohl aus dem Kriege wieder zurück war? Ob er hinter diesen Scheiben stand, der alte Löwe mit der weißen Mähne? Oh, daß er das Fenster öffnen und ihn segnen möchte, daß die Seele wieder aufathmen könnte, die da unten ersticken wollte. Und doch war er so weit her gekommen, um an dieser Stelle zu beten!

Ach, wie war das Alles doch so ganz anders, als er daheim gemeint hatte! War es denn nicht Gottes Wille, daß die, die hier beteten, genesen sollten von aller Schuld, oder war nur er allein ein Kind des Zornes, an dem alle Gnadenmittel versagten? Müde, mit gebundener Seele, langte er endlich vor dem Hause des Nikodemus wieder an. Da kam ihm ein Gedanke, über den er selbst sich wunderte. Hatte er wohlgethan, an dem Grabe des großen Apostels zu liegen, bei den Todten, während hier eine lebendige Seele einen Kampf kämpfte, in dem sie auf seinen Beistand gerechnet hatte? Er hatte an sein eigen Heil gedacht, eines der guten Werke gethan, die zu thun er gekommen war, hatte er aber nicht hier ein besseres Werk versäumt, und hatte ihn vielleicht darum jenes so wenig erquickt, weil er dieses gelassen hatte? Er seufzte. Auch damit war es also nichts. Die Arznei der Wallfahrt, auf die er seine ganze Hoffnung gesetzt hatte, erwies sich unwirksam. Seine Seele zerrieb sich in den alten Zweifeln. Was die Kirche ihn hieß, tröstete ihn nicht, und was ihn vielleicht getröstet hätte, verbot ihm die Kirche. Durfte er überhaupt noch sich mit dem Kummer der jungen Jüdin befassen, nachdem ihm der Prior kraft des Ordensgehorsams geboten hatte, von dieser Sache nicht weiter zu reden? Seine Mönchspflicht war klar, seine Menschenpflicht vieldeutig und er war müde bis zum Tode. Mochten sie es mit einander ausmachen! Als er in das Haus eingetreten war, fand er das gegenüber liegende Thor nach dem Hofe geöffnet. Auf einem Pinienklotze saß der alte Jude vor der Thüre seines Magazins und zählte mit lauter Stimme die Scheffel von Weizen, die durch einen Knecht von einem

großen Haufen auf einen andern geworfen wurden. In der Tiefe des weiten Raumes, der mit großen Körben, Oelkrügen, Haufen von Maisähren gefüllt waren, erschien er mit seinem Buche auf den Knieen, in das er die Zahl der Scheffel eintrug, wie das lebende Bild des ungerechten Haushalters. Jetzt war jedenfalls nicht die Stunde, ihn an seine Pflichten zu erinnern. Er war ganz bei seinem Mammon und schwerlich in der Stimmung, fremder Einmischung ein williges Ohr zu leihen als am Morgen. Dennoch zögerte Maternus einen Augenblick. Aber der Alte zählte ruhig weiter: „dreiundsiebzig, vierundsiebzig, fünfundsiebzig", ohne den Mönch im Mindesten zu beachten. Da wendete auch dieser ihm den Rücken. Er hatte ihn ja gewarnt; als Vater mußte er wissen, welchen Gefahren er sein einziges Kind aussetze. Welches Recht hätte ein fremder Gast, ihn mit weiteren Mahnungen zu verfolgen? Und doch fühlte der junge Mönch sein Gewissen bedrückt, als er die dunkle Treppe hinankletterte. Sollte er sich dem Befehle des Doctor Johannes unterwerfen und seinen Ungehorsam mit der Geißel büßen? Er bereute ihn nicht, wie konnte er ihn da strafen? So hing sich ein Widerspruch an den andern, seit er diese schwarze Kutte trug. Mit bleichem Antlitz und einem Zug von Trauer, für die es keinen Trost giebt weder im Himmel noch auf Erden, trat er in seine Stube. Aber als er die Thüre geöffnet hatte, schrak er heftig zurück, denn es war ihm, als ob er einer Vision gewürdigt werde. Durch das Fenster gegen Westen glänzte der goldene Abendschein, in demselben aber lehnte, das Gesicht ihm zugewendet, eine weiß gekleidete Gestalt, der die dunkeln Locken über die Schultern flutheten. Das Antlitz ihm

zugekehrt, die Hände gefaltet, schaute sie mit großen Augen ihn flehend an. Als er sich an das Licht gewöhnt hatte, erkannte der Mönch Marietta. Ihr Blick haftete an ihm wie der Blick eines sterbenden Rehes. „Ihr hier", fragte Bruder Maternus betroffen, und er vermochte in diesem Augenblicke an nichts zu denken als an den Spott, mit dem ihn Johannes verfolgen würde, wenn er durch das Fenster zur Linken die Jungfrau in seiner Zelle entdeckte. Jetzt erst ward er gewahr, daß die Fallthüre am Boden offen stand und das Mädchen auf diesem Wege zu ihm eingedrungen war. Als sie seine Befangenheit bemerkte, übergoß gleichfalls Purpurröthe ihre feinen Züge, dann aber gewahrend, wie er sich gegen die Thüre zurückzog, rief sie leidenschaftlich: „Wenn Ihr mir nicht helft, bleibt mir nichts übrig als zu sterben!" Dabei hatte sie die Hand am Fensterbrett, als ob sie jeden Augenblick bereit sei, sich hinunter in den Strom zu stürzen. Das Herz des Mönchs krampfte sich zusammen, denn er sah sich selbst, wie er am vorigen Abende unter demselben Fenster gelegen hatte mit dem gleichen Gedanken, ob dort unten nicht Frieden zu finden sei? Aber gerade darum sprach er mit mildem Ernste und einem Tone tiefer Theilnahme: „Nicht also, meine Tochter! Es wird niemand geerntet, er sei denn reif, und wehe denen, die vermessen nach der Sichel des Todes greifen!"

Die milde Stimme drang dem erregten Kinde zum Herzen. Sie zog die Hand vom Fenster zurück und kehrte sich dem Mönche zu. Dann sagte sie mit rauher Stimme: „hört mich"! Mit hastigen Worten, häufig nach Athem ringend, erzählte sie: „Sie waren hier, Euer Begleiter und der Dekan des Augustinerklosters, der

immer umhergeht, als könne er seitwärts und rückwärts und um die Ecke sehen, nur niemanden gerade in's Angesicht. Wenn ich ihm begegne, muß ich immer an den Teufel denken, der, wie die Rede geht, in der Mönchskutte umherschleicht. Sie heißen ihn auch Fra Diavolo. Aber von Euerem Begleiter ist es ausgegangen. Er hat Messer Santi versprochen, er wolle machen, daß ich mich malen lasse. Darauf wollte Messer Santi an dem Bilde bei den Augustinern nicht weiter malen bis ich ihm gesessen hätte, da sonst Alles vergebliche Arbeit wäre. So hörte der Klosterdekan von der Sache. Der erklärte den Doctor für einen Prahlhans und Unverschämten. Er allein sei meines Vaters Beichtiger, nur er könne meinen Vater zwingen und mich. So drang er heute Mittag in unser Haus. Erst zankte er sich mit Euerem Begleiter, dann drangen sie beide auf mich ein. Endlich fing der Dekan an zu schelten und zu drohen. Sie nannten mich eine geheime Jüdin, eine Rückfällige, eine Ketzerin. Der Dekan sagte, er werde meinen Vater als Relapsen den Dominicanern bei S. Maria sopra Minerva anzeigen, wenn ich nicht in das Augustinerkloster käme, wo sie mich ganz in ihrer Gewalt haben. Mein alter Vater warf sich vor mir auf die Kniee. Er flehte mich an, ihn nicht auf den Scheiterhaufen zu bringen. Was sollte ich thun? Sah ich den Jammer des alten Mannes, so wollte ich ja sagen, schaute ich die gierigen Augen des bleichen Teufels, so blieb mir das Ja im Halse stecken. Ich fürchtete, es sei ihm gar nicht um das Bild zu thun, sondern er wolle mich nur in einen Hinterhalt locken. Da warf ich mich zur Erde und weinte und schluchzte und schrie, daß es meinen Vater und Euern Genossen schließlich erbarmte. Sie redeten dem Dekane zu. Als

er aber fest blieb in seinem Begehren und ihm der Teufelsanschlag aus den frechen Augen glänzte, die brannten wie Kohlen aus der Hölle, da sprang ich auf und rief: Wenn sie mich nicht ließen, so würde ich mein Gesicht mit einem glühenden Eisen brennen und überall ausschreien, ich hätte es gethan, um den Mönchen zu entgehn. Da gab mir Doctor Johannes gute Worte, der Dekan aber blieb kalt wie eine steinerne Säule und sagte, wenn ich nicht morgen zwei Stunden nach Mittag mit heilem Antlitz mich in der Kapelle des heiligen Hieronymus stellen würde, so werde er den Predigermönchen Anzeige machen und wenn ich mich selbst verstümmelte, so würden wir beide verbrannt, mein Vater und ich! Jetzt sagt mir, was soll ich thun?" Mit gefalteten Händen stand sie vor ihm, ihr bittendes dunkles Auge verzweifelt auf ihn gerichtet. Maternus hatte mit einer traurigen Starrheit den leidenschaftlichen Reden der Jungfrau zugehört. Anfangs hatte er gedacht, er wolle ihr rathen, sich dem Willen ihrer Peiniger zu fügen, um Schlimmerem zu entgehen. Dann aber ward ihm klar, daß das jetzt nichts mehr helfen könne. „Haben sie die Jungfrau erst im Kloster", sagte er bei sich selbst, „so werden sie sie festhalten, und in dem Streit mit dem Vater über die Herausgabe seines Kindes findet sich dann leicht die Gelegenheit, ihm Haus und Freiheit abzuerkennen. — Das waren ja die Pläne, die Dekan und Prior damals mit einander tauschten. Nachdenklich schaute er vor sich hin. Hier konnte nur noch die Flucht helfen. Daß die Tyrannen ihren schnöden Willen nun erst recht nicht haben sollten, stand ihm fest, aber wohin mit dem Mädchen? „So weit ist es mit Dir gekommen", dachte er bitter, „Bruder Johannes, daß Du Dich nicht scheust,

diese verschüchterte Taube zu Tode zu ängsten, nur damit Du ein Bild für Dein Kloster ergatterst. Aber Du sollst mich auf Deinen Wegen finden!" Und mit heiterer Stirne wendete er sich zu Marietta, obwohl er einen bestimmteren Plan der Rettung noch nicht hatte. „Fürchte Dich nicht, meine Tochter", sagte er, „und lasse Dich nicht einschüchtern. Der Inquisitor kann Dir nichts anhaben, wenn Du ihm erzählst, wie es Andern Deines Geschlechts bei Santi ergangen. Niemand kann Dich zu einem weltlichen Werke nöthigen, das Dir unehrbar scheint. Es steht nirgend geschrieben: ‚Du sollst dich malen lassen' und sie haben keine Schrift und keine Kanones. Die Drohungen sind leere Flausen. Nur darfst Du darum nicht schüchtern werden. Fürchtest Du Dich vor dem Potzen im Hanf, so frißt er Dich. Kommen sie morgen, Dich mit Gewalt zu holen, so entweichst Du in meine Zelle und wir gehen nach dem nächsten Frauenkloster, wo Du ein Asyl findest. Ich aber stelle dann Messer Santi den ganzen Jammer vor, den er über Dich gebracht hat, damit er selbst dem Dekane sagt, sie sollen Dich in Frieden lassen, und hören die im Kloster nur erst, daß Leute da sind, die Lärm machen, so werden sie sich hüten, Anlaß zu geben zu übler Nachrede".

Marietta schien ruhiger zu werden. Sie begann sogar zu lächeln, während noch Thränen an ihren schwarzen Wimpern hingen.

„Ich soll also alles abwarten," fragte sie leise.

„Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet", erwiderte der Mönch.

Sie schaute ihn mit verklärten Blicken an und sagte: „Ich habe solches Vertrauen zu Euch, denn Ihr seht so ganz anders aus als unsere Mönche; neulich schon

bei der Procession vor der Porta del popolo, als Euch meine Begleiterin, die kecke Rosina, die Blume zuwarf, sagte ich ihr, daß Euer Auge voll Ernst und Mitleid auf uns geruht habe, und ich schalt sie über ihre Frechheit. Schon damals fühlte ich, daß Ihr es gut mit den Menschen meint, aber werdet Ihr auch sicher morgen hier sein?"

„Um Mittag gewiß", erwiderte der Mönch und vorher hat es keine Gefahr, denn die gesetzte Stunde werden sie ja abwarten. Ich überlege mir nur, wo ich Dich bergen könnte? Man hat mir viel Braves gesagt von den Nonnen in S. Agnese, und an die Oberin ist mein Genosse empfohlen, um dort in den Grüften allerlei Heilthum zu kaufen. Auch mich schließt der Credenzbrief mit ein und ich denke, die Frauen, die der Märtyrerin der Unschuld ihr Leben geweiht haben, müssen auch Dich und die Deine beschützen?"

Die Jungfrau schaute den Mönch forschend an und schien eine Weile still für sich zu überlegen. Dann sagte sie: „Meine alte Amme hat mir das auch schon gerathen. Dürfte ich die mitnehmen?"

„Wenn sie Dir treu ist, ist es mir lieb", erwiderte der Mönch, „wir werden dann weniger beargwohnt. Berathe mit ihr, ob sie etwa eine andere Zuflucht für Dich weiß? Auch so will ich Dir behülflich sein, wie ich kann." —

„Ach, sie wird mich am liebsten im Kloster bergen", erwiderte die Kleine. „Ginge es nach ihr, so wäre ich schon lange dort. Aber wenn ich freiwillig komme, um ihr Asylrecht anzurufen, so werden die Nonnen mich doch nicht gegen meinen Willen länger festhalten, als zu meiner Sicherheit nöthig ist? Nicht wahr?"

„Was denkst du mein Kind", erwiderte der Mönch.

„Darauf steht ja die große Excommunication. Doch zu Deiner Beruhigung soll es die Aebtissin uns noch ausdrücklich versprechen."

„Euch traue ich", sagte Marietta innig und sie beugte sich demüthig, um den Saum seines Aermels zu küssen. „Also, Ihr verlaßt mich nicht", wiederholte sie dann und ihm nochmals die Hand reichend verschwand sie nach ihrer Treppe. Der junge Mönch schaute noch eine Weile den dunklen Gang hinab, in dem es jetzt aufblitzte, als die Jüdin die Thür ihres Prunkgemachs unten öffnete. Dann ließ er langsam die Fallthüre nieder. „Armes Mägdlein", murmelte er und trat an das Fenster, wo er in das Abendroth blickend seine Vespergebete sprach. Aber seine Lippen verstummten bald. „Mir ist so eigen", sagte er zu sich selbst. „Ich bin in's Kloster gegangen, mich selbst zu suchen, meine eigene Seele zu retten, und nun wird mir täglich klarer, daß wir am besten für unsere Seele sorgen, wenn wir uns der anderen Seelen annehmen. Indem wir sie retten, retten wir uns". Müde ließ er sich auf der Fensterbank nieder und schaute in tiefen Gedanken in den Abendschein, der drüben über dem Janiculus verglühte. Es ging ihm so vieles durch den Sinn, wenn er das Schicksal dieses schönen Mädchens überdachte. Seine Brüder im Kloster würden diese Zettelungen des Mönchs mit einer Jungfrau mißbilligen, das wußte er. Aber er fühlte auch, daß nichts Weltliches sich seinem Interesse für sie beimischte. Sie war schön, diese Römerin, so stolz in ihrem beleidigten Rechtsgefühl und dann wieder so rührend in ihrer hülflosen Angst! Mit ihrer königlichen offenen Stirn, ihren großen dunklen Augen, dem trotzigen Kinne glich sie jener persischen Sibylle, deren Bild er in den Kirchen von Florenz

so oft begegnet war. Aber eine Frau, die ihn mit seiner Mönchspflicht in Collision bringen könnte, müßte ganz anders sein! Und unwillkürlich mußte er darüber nachdenken, wie alle diese welschen Weiber, die er in Herbergen und Gehöften kennen gelernt, mit denen der alte Prior lange Gespräche gepflogen hatte, und die sich oft Tage lang als Reisegefährten in den Schutz der beiden Mönche begeben hatten, doch ganz anders gewesen waren als die stillen, minniglichen Frauen seiner Heimath. Sie waren schön, sie waren gescheut; Witz, Keckheit, Lebenslust hatten sie im Ueberfluß. Aber sie hatten keine Seele. Ihren kirchlichen Pflichten genügten sie. Sie knixten, bekreuzten sich, plapperten ihr „gelobt seist du Maria, du gebenedeite unter den Weibern". Darunter aber war nichts als eine grenzenlose Leere. Würde es ihm gelingen, einem solchen Wesen eine Seele einzupflanzen? „Das wäre doch keine Rettung" dachte er, „wenn ich mich begnügte, für ihre jüdischen Vorurtheile einzutreten? Ich müßte ihre Bekehrung vollenden". Für diese reiche römische Jüdin mit ihren geheim gehaltenen Schätzen bezog sich wohl erst recht die ganze Welt nur auf ihr egoistisches Wohlergehen, auf ihre Augenweide, ihre Schnabelweide und jetzt, da es ihr schlecht erging, auf ihr eigen Leid. „Ist sie dann geborgen", sagte sich der Mönch bitter, „nun dann wird sie sich einen Jüngling ihres Stammes suchen, möglichst reich, möglichst schön und jung. Mit dem wird sie im Sonnenschein des Glückes leben, nichts thun und um nichts sich sorgen, mag es sonst in der Welt zugehen, wie es will". So wenigstens war die welsche Frauenwelt, die er bisher gesehen hatte. Aber diese verdiente ein besseres Loos. Welche Aufgabe wäre es doch, diese Tochter jüdischer

Herzenshärtigkeit für das Gesetz der Nächstenliebe, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit zu gewinnen, sie aus ihrer Enge hinauszuführen in's Weite und ihr zu predigen: „Der Acker ist die Welt!" Dieses unberührte Herz aufzuschließen, fremdem Leid zu eröffnen, das schien ihm eine schöne Mission. In jener Messe hatte er sich dem Wohle ihrer Seele gelobt, dieses Versprechen wollte er einlösen. War sie nur erst in S. Agnese sicher, so wollte er an's Werk gehen und nicht eine Nonne aus ihr machen, aber eine rechte Christin. Mit dem Entschlusse, diesen jungen Flüchtling in seiner Einsamkeit täglich zu besuchen, schloß er den Fensterladen. Dann entledigte er sich seiner Kutte, die von dem knieenden Bittgang in der Krypta von St. Peter übel zugerichtet war, und streckte sich müde auf sein hartes Lager. Früher als sonst erwachte er. Ihm war, als ob ein Windhauch sein Gesicht gestreift hätte. Als er sich erhob, lag sein Mönchsgewand sauber zusammengefaltet neben seinem Bette, von allen Schäden geheilt. „Weibersorge", lächelte er. „Selbst in ihrem Jammer gestern sah sie also die Flecken an meinem Kleide. Ob sie wohl selbst hier war, während ich schlief, oder die Alte?" Diese unsichtbare Sorge um ihn stimmte ihn heiter und er mußte sich Gewalt anthun, seine Morgenandacht mit Sammlung zu verrichten.

7.

Den Vorsatz, seinen Frieden mit dem Prior zu machen, hatte Maternus aufgegeben, seit er Mariettas Bericht über dessen Verkehr mit dem Klosterdekane vernommen. Erst mußte die junge Dirne vor den Anschlägen dieses Teufels gesichert sein, dann mochte eine Auseinandersetzung über die ganze Angelegenheit auch mit Doctor Johannes erfolgen und Maternus zweifelte nicht, daß sich der Doctor schließlich selbst seines Verhaltens schämen werde, denn er war ja nichts weniger als ein hartherziger Bösewicht. Für jetzt wollte der Mönch seinen Rundgang durch die Hauptkirchen Roms fortsetzen, um an allen heiligen Stätten ein Gebet zu sprechen; das würde ihm selbst Ruhe und Sammlung wiedergeben und er war gewiß, diese Gebete würden auch Marietta zu gut kommen. Unterdessen hatte der alte Polterer Zeit, sein Verhalten einer stillen Selbstprüfung zu unterwerfen und für sein eigenes Verhältniß zu dem Reisegefährten war es besser, sie gingen sich für heute aus dem Wege. „Wenn der Zorn verraucht ist", dachte er, „wird der Mensch gutmüthig. So wird es auch Doctor Johannes gehen."

Aus der Stube des frommen Nikodemus schallten ihm wieder, als er vorüberging, die lauten Gebete des gelehrigen Neophyten entgegen. Der Mönch zuckte nur verächtlich die Schultern und eilte rasch vorüber.

„Was sind die Werke ohne den Glauben", dachte er. Aber auch vor dem Hause wartete seiner eine Ueberraschung. Auf dem Pfosten am Kanale, an dem das Schifflein angekettet war, saß eine robuste Gestalt, in der Bruder Maternus alsbald jenen Humanisten Greco erkannte, der ihn durch seine frechen Reden aus dem Augustinerkloster vertrieben hatte. Sein Erstaunen, denselben in so früher Stunde vor seiner Thüre zu finden, wuchs, als er ihn in eifrigen Verhandlungen mit der Amme Mariettas begriffen sah, die hastig auf ihn hineinredete. „Was mag der ungläubige Epicureer mit der alten Betschwester zu verhandeln haben?" dachte der Mönch befremdet, denn der große Freigeist war ganz Ohr, während die häßliche Greisin, argwöhnisch nach rechts und links umblickend, ihm ihre Geheimnisse zuflüsterte. Dabei wies sie ihm ihre Beulen und Wunden, als ob sie ihm die Geschichte ihrer Leiden im Hause des Juden anvertraute. „Viel Gutes wird es nicht sein", dachte der Mönch, „was die verschrumpfte Hexe mit dem alten Sünder da braut. Was der Teufel selber nicht ausrichten mag, das thut er durch alte Weiber." Unmuthig wendete er auch dieser Hausgenossin den Rücken. War doch auch ihre Stellung in dieser Familie ihm ein ungelöstes Räthsel. Warum behielt der Jude sie in seinem Hause und duldete sie an seinem Tische, wenn er sie haßte, wie die blauen Flecke an ihrer Stirne deutlich verkündeten? Doch was ging ihn das alles an; er hatte jetzt nur daran zu denken, wie er den Weg zu den Pfarrkirchen richtig finde. Während er stehen blieb, um sich diesen zu überlegen, hörte er hinter sich rasche Schritte. „Nehmt mich mit, Brüderlein!" rief die

Stimme des Humanisten. „Wir haben denselben Weg und zu zweien geht es sich besser."

Maternus preßte die schmalen Lippen bedenklich zusammen und überlegte, wie er der Begleitung des Zudringlichen entrinnen könne. Der aber sagte mit der Kaltblütigkeit eines gewohnheitsmäßen Schmarotzers: „Ihr wünscht meine Gesellschaft nicht, Ehrwürdiger, das weiß ich wohl, da Ihr aber wildfremd in der heiligen Stadt seid, so lasset Ihr Euch die Begleitung eines armen Krippenreiters am Ende doch gefallen. Ich aber habe gemessenen Befehl vom Prior, meinen Frieden mit Euch zu machen, damit Ihr dem General unser Kloster nicht gar zu sehr herabsetzt. Also befehlet über mich! Wie wäre es, wenn ich Euch die Kirche der heiligen Agnes zeigte, dort habe auch ich ein Aemtchen. Schon der Schmuck der Heiligen, den die Herzogin Orsini der Kirche schenkte, verlohnt den Gang."

„Diesen Morgen suche ich erst die großen Kirchen auf", sagte der Mönch abweisend.

„Nun, da werdet Ihr als Augustiner mit S. Agostino den Anfang machen. Kommt, ich begleite Euch bis zur Scrofa".

„Lästige Schmeißfliege", dachte der Mönch, allein als der Lärm und das Gewühl der Menschen zunahm, je näher sie dem Mittelpunkte der Stadt kamen, war es ihm doch ganz erwünscht, jemanden zur Seite zu haben, der in dem Straßengewirre Bescheid wußte. War ihm doch oft, als müsse er stille stehen und sich beide Ohren zuhalten, wenn er einen klaren Gedanken fassen wollte, so brausend und betäubend drang das Geschrei, der Gesang, das Getöse und Schwatzen

ringsum auf ihn ein. In dieser Betäubung wäre er an der nächsten Ecke fast einem Reiter in spanischer Tracht unter die Hufe seines kostbar gezäumten Rappen gerathen, Greco aber riß ihn gerade noch rechtzeitig zur Seite und sagte: „Hütet Euch, dem Eroberer von Mirandula unter die Hufe zu kommen, sein Roß ist daran gewöhnt, über Leichen zu schreiten. Ein schönes Pferd! Freilich die sechzig Pfund Gold, mit denen er sich die Plünderung der Stadt abkaufen ließ, bezahlen das und manches Andere."

„Wie", fragte Maternus, „die Feldherren des heiligen Vaters drohen mit Plünderung wehrloser Städte?"

„Drohen?" lachte Greco, „laßt Euch in Bologna von den Weibern erzählen, ob sie lieber den Sarazenen in die Hände fallen wollen, oder den Söldnern des Papstes? Da sollt Ihr Stückchen hören, daß Ihr Wochen lang am Klostertische Euere Brüder könnt gruseln machen!" Hier brach Greco mitten im Satze ab, um sich tief vor einer Sänfte zu verneigen, deren Träger gewaltsam sich Bahn machten. Bruder Maternus, unsanft zur Seite gestoßen, erblickte in dem Tragekasten eine vornehme Dame, die in tiefe Trauer gekleidet, in ihren Polstern lag. „Principessa Grimaldi", sagte Greco geschäftig, „die ehemalige Geliebte des Kardinals von Pavia, den der Herzog von Urbino im vorigen Herbste in Ravenna auf offener Straße erstach. Sie betrauert ihn, als ob sie seine Wittwe wäre. Der junge Mönch blickte verwundert auf. Eine Frage schien ihm auf den Lippen zu schweben, aber er unterdrückte sie. Statt dessen schlug er ein Kreuz. „Betrachtet Euch den da," fuhr sein Führer fort, „der hat nicht weniger als sieben deutsche Pfründen sich ver-

leihen lassen, der versteht sein Handwerk." Dabei deutete Greco auf einen Priester, der wie ein Weib auf seinem Maulthiere saß und mit einer fetten weißen Hand den spiegelnden Hals des schön geschmückten Thieres klopfte. Der Humanist verneigte sich tief vor dem Reiter, der nachlässig dankte. Kaum aber war er vorüber, so sagte Greco spöttisch: „Was dem Potzen an Verstand abgeht, ersetzt er durch Würde. Ihn konnten sie mit Pfründen überschütten und ich, der ich bereits ein halbes Hundert von Breven und Bullen für den Kardinal da Prato verfaßt habe, darunter die berühmten Lacrimae meae und Inulta adhuc, ich gehe leer aus. Wie wäre es, Bruder, wüßtet Ihr mir nicht auch eine reservirte Pfründe in Sachsen, Bayern oder wo Ihr zu Hause seid, ein Bisthum, oder so etwas?"

„Ja wohl", erwiderte Maternus lachend, „ja wohl, Herr Courtisan, wir haben noch viel Kirchengut in Deutschland; es wartet nur auf das Gestohlenwerden durch Euresgleichen."

„Ich wollte Euch meine neue Ausgabe noch unbekannter Scherze des Petronius widmen, falls Ihr mir dazu verhelft", fuhr der Gelehrte schmeichelnd fort. „Der Provincial Hecker in Dresden soll ja viel vermögen bei Kaiser Maximilian und Ihr, sagte Euer Begleiter, seiet der Lieblingsprediger des Herzogs Georg." Der Mönch schüttelte unmuthig den Kopf. „In jedem Kloster, wo wir herbergten", erwiderte er, „war die Klage, daß alle Zinsen und Gülten nach Rom gezogen seien und darum Land und Leute verderben. Nun Welschland ausgesogen ist, denkt Ihr wohl, soll Deutschland an die Reihe?"

„Das seht Ihr ganz falsch an", erwiderte Greco. „Bedenkt doch, wie viele Beamte der Rota, der Dataria, des Kardinalskollegiums bezahlt werden müssen. Nicht weniger als dreitausend Schreiber allein gehen im Vatican aus und ein, wovon sollen die leben?"

„Ei, was braucht die Welt all das Gewürm und Geschwüren", erwiderte Maternus. „Von hundert sind sicher neunundneunzig zu entbehren. Auf uns macht Euch keine Rechnung. Wir brauchen unsere Pfründen für unsere Landsleute." Greco wollte dennoch wissen, an wen er etwa mit seinen Wünschen sich wenden könnte. Aber er kam mit seiner Rede nicht zu Ende, denn durch all das Gedränge der engen Straße sang und betete sich jetzt eine Procession hindurch, die den gleichen Weg einschlug, nach welchem auch Maternus strebte, und unwillig, daß der Mönch sein Verlangen um Verwendung bei dem Herzog so gröblich zurückgewiesen, sagte der Humanist jetzt ärgerlich: „Hier, schließt Euch denen an, die ziehen auch nach S. Agostino. Wenn Ihr einmal nach S. Agnese kommt, so sehen wir uns wieder."

„Ihr schreibt dort wohl schöne Codices für die Nonnen oder malet feine Bilder?" forschte Maternus. „Ein Gelehrter ist zu allem zu brauchen", erwiderte Greco mit Würde, nickte mit dem Haupte und verließ den Mönch, der sich nunmehr der Procession einreihte. Dieselbe schwenkte in schmale Gassen ein, in die das Tageslicht nur wie in die Tiefe eines Grabens schien und die Herbstkühle den dürftig gekleideten Mönch überschauerte. Nach der hellen Sonne und dem belebten Treiben kam ihm die Stille fast unheimlich vor. Das Traben und Scharren der Procession allein

brach sich an den kahlen Mauern. Aber am Ende der Straße wurde es wieder hell und der Mönch sah sich plötzlich gegenüber von S. Agostino.

Trotz der Morgenstunde und des Markttages war die Kirche des heiligen Augustinus dicht gefüllt und keineswegs bloß mit Pilgern. Vor allem war das Bild der Madonna del Parto von Frauen umlagert, die ihr Anliegen ihm vortrugen. Dann fand Maternus die Kapelle des Schutzpatrons. Andächtig blickte er zu dem Bildniß über dem Altare empor, das im Streiflichte der einfallenden Morgensonne aus dem bläulichen Dämmer des Weihrauchs hervorglänzte. Augustinus stellte es dar, der auf einem Bischofssitze thronte und zu dem seine Jünger in der Kutte der Augustinereremiten die Hymne sangen, die das aufgeschlagene Buch zeigte: Magne pater Augustine! Aber war dieser stolze Bischof da oben wirklich der bescheidene Weise und wehmütig milde Heilige, in dessen Armen die Mutter Monica ihre schöne Seele verhauchte, der reuevolle Asket, der wund gerieben vom Leben und den Lasten seines Gewissens allein durch den Glauben Ruhe gefunden? „Bist auch Du, als Du am Ziele warst, ein herrischer Priester geworden, der in seidenen Gewändern und goldener Mitra prunkte und das Scepter fest in der Hand hielt?" Noch einmal faßte er das Bild scharf ins Auge, dann sagte er kopfschüttelnd: „Dieser feiste Bischof ist nicht Augustin". Zum Glück kannte er die Hälfte der Meditationen des Heiligen auswendig. Sie ließ er sich durch die Seele gehen und setzte dann getröstet seine Wallfahrt fort.

Müde und erschöpft kam er gegen Mittag von

der beschwerlichen Wallfahrt nach seiner Wohnung zurück. Er hatte unter der überirdisch dämmernden Kuppel der S. Maria Rotonda gebetet, zwischen den antiken Säulen von Maria Maggiore gekniet, unter den nüchternen Spitzbogen von S. Maria sopra Minerva hatte er scheue Blicke nach den berüchtigten Predigermönchen geworfen, zu S. Giovanni hatte er mit Kopfschütteln die weltliche Pracht der Papstkirche gesehen, in dem benachbarten S. Croce in Gerusalemme hatte er sich bekreuzt, er war nach S. Paolo fuori la mura hinausgepilgert, in die Unterkirche von S. Clemente war er hinabgestiegen, die Todtenkirche S. Maria della Morte hatte seine Gebete vernommen, zu Ara coeli hatte er den Bambino der Franciscaner verehrt, nach S. Trinita de Monti war er hinaufgeklettert und von da zur Ripetta zurückgekehrt. Mehr todt als lebendig, da er seine Wallfahrt nüchtern angetreten hatte, langte er im Hause des Nikodemus wieder an, ermüdet wie ein Bergsteiger, aber nicht erbaut wie ein Wallfahrer. Sobald er von den unterwegs eingekauften Vorräthen seinen Hunger gestillt, legte er sich auf seinem Lager nieder, wo er alsbald fest entschlief.

Er mochte wohl zwei bis drei Stunden geruht haben, als er sich plötzlich an der Hand ergriffen fühlte und die Worte vernahm: „Sie sind da. Um des Heilands willen, helft mir!“ Rasch sprang er auf, aber er erschrak, als er ein dunkel gekleidetes altes Weib vor sich sah von jener abenteuerlichen Häßlichkeit, wie nur das Welschland sie erzeugt. Er brauchte einen Augenblick, bis er darüber klar wurde, daß er die alte Rosalie vor sich habe, die gestern bei

Tisch mit Nikodemus feindselige Blicke gewechselt und heute morgen mit Greco so verdächtig zusammen gesteckt hatte. Und doch hatte er Mariettas tiefe und seelenvolle Stimme im Ohre, die ihn immer an fernes Glockengeläute gemahnte. Aber da stand sie ja auch bescheiden unter der Thüre, die sie schon halb geöffnet hatte, angstvoll zurückschauend, ob er auch rasch genug folge. Die junge Jüdin hatte sich einigermaßen verkleidet zu dem Ausfluge, den sie wagen wollte. Statt des orientalischen Turbans und der weiten Jacke trug sie ein knappes rothes Mieder, einen faltigen blauen Rock und ein weißes Tuch, das ihr den Kopf bedeckte und das bis auf die Schultern herabfiel. Ihr bräunliches volles Gesicht mit den großen dunkeln Augen glänzte aus der weißen Umrahmung anmuthig hervor und eine Schnur von Goldmünzen, die um Hals und Mieder funkelte, mochte eben so wohl zum Schmucke als nöthigenfalls zur Wegzehrung dienen. Doch zum Scherze führte sie diese Maskerade nicht auf, das bewiesen ihre geängsteten Mienen, die zur Eile mahnten. Aber Pater Maternus widerstand diesem Drängen. Nicht in Sturm und Aufregung sollte die Jungfrau aus dem Hause ihres Vaters scheiden, deshalb sprach er mit ruhigem Ernste: „Nochmals, meine Tochter, bedenke". . Da unterbrach sie ihn heftig: „Es ist alles bedacht. Könnte mein Vater mich schützen, ich brauchte nicht zu entfliehen. Auch die Gefahr für ihn ist kleiner, wenn ich mich seiner Verantwortung entziehe, also, wollt Ihr mir helfen, so eilt."

„Gut," sprach Maternus. „Bei den Nonnen von S. Agnese wird sich Dir eine Zuflucht bieten. Die Heilige, die in ihrem dreizehnten Lebensjahre eine

Märtyrerin ward, wird Dich in ihre Obhut nehmen. Mein Begleiter wollte ohnehin dorthin, um von der Äbtissin allerlei Heilthum zu kaufen, das sie dort täglich aus den Schlüften und Klüften hervorschaffen. Ein Brief des Herzogs hat uns beide bei ihr angemeldet. Damit kann auch ich mich im Kloster einführen und Dich der Obhut der frommen Frauen so lang empfehlen, bis ich Messer Santi bestimmt habe, von seinen Anschlägen abzustehen, oder gar dem tyrannischen Dekane zum Gelegenheitsmacher zu dienen. Das Kloster soll vor der Porta Nomentana liegen. Dahin führt mich." Während Maternus so sprach, waren sie die Leiter hinabgestiegen, und gelangten unangefochten an der Thüre des Juden vorbei, hinter der Maternus seinen Reisegefährten und den Dekan eifrig streiten hörte. Als sie vor das Haus traten, wo die alte Amme diesen Morgen mit Greco so verdächtig verhandelt hatte, mußte der Mönch unwillkürlich einen mißtrauischen Blick auf Mariettas Begleiterin werfen. Sie sah trotz ihrer Häßlichkeit ganz ehrbar aus und glich in ihrem dunkeln Gewand einer frommen Beguine. Aber des Mönches prüfendes Auge schien sie in Verlegenheit zu setzen. Sie wendete sich ab, strich die Falten von Mariettas Kleid glatt, zupfte ihr das weiße Kopftuch zurecht und ordnete die goldenen Zechinen um den Hals des Mädchens, daß sie heller funkelten. Maternus sah wohl, daß sie seinen Blick dabei vermied. Da regte sich aufs neue der Argwohn des jungen Klosterbruders und er fragte barsch: „Was hattet Ihr heute morgen an dieser Stelle mit dem Schelme Greco zu verhandeln?"

„Der gelehrte Herr wollte zu Euch," erwiderte die

Alte, ohne den Mönch anzusehen. „Auch forschte er mich aus, ob an Euerem Begleiter nichts zu verdienen sei."

Gegen diese Auskunft war wenig einzuwenden. Greco hatte ja selbst gesagt, er sei vom Prior geschickt, um sich für seine frechen Reden von neulich zu entschuldigen. Völlig freilich konnte Maternus sein Mißtrauen nicht überwinden, inzwischen aber hatte die Jungfrau mit vor Aufregung zitternden Händen die Kette des im Kanale schaukelnden Kahnes gelöst und sagte hastig: „Steigt ein, wir fahren bis zur nächsten Seitenstraße; sie suchen uns dann drüben im Trastevere oder auf dem Wasser, und bis sie einen Nachen gefunden, sind wir außerhalb ihres Bereichs." Damit drängte sie den Mönch in das Schiffchen, in das die Alte zögernd folgte. Mit so kräftigem Ruck stieß die erregte Schifferin dann vom Lande ab, daß die Alte fast über Bord in den Kanal gefallen wäre, worauf sie sich mürrisch in eine Ecke schmiegte und an der Schiffbank festhielt. An der hohen Mauer hingleitend war das Schiffchen für die Fenster des Judenhauses unsichtbar. Als sie die Landzunge umschifft hatten und in den gelben Strom hinaustrieben, sah der Mönch mit Staunen, wie geschickt die Jungfrau ihre Ruderstange handhabte. Aber schon an der nächsten Treppe ließ sie ihr Fahrzeug anlaufen, sprang hurtig heraus, und indem sie die Kette um einen der Pflöcke schlang, trieb sie Rosalie zur Eile. Die Mittagssonne lag heiß auf dem breiten Staden. Netze hingen an den Fenstern der alten verfallenen Häuser, Ruder, Segelstangen und anderes Schiffsgeräth lagerte in den Ecken, doch war weit und breit bei dieser Sonnengluth keine Seele zu

schauen. Die Alte hing sich an den Arm Mariettas, und diese wendete sich der nächsten schmalen Gasse zu, die nach der Stadt hinaufführte. Der plötzliche Wechsel von warmem Licht und kaltem Schatten erinnerte, daß es Herbst war. Aber zwischen den Dächern waren Streifen des blauen Octoberhimmels sichtbar und die Luft, die Maternus einathmete, war würzig und weich.

So gingen sie wortlos hinter einander her, da die Klosterregel dem Mönche verbot, mit Weibern unnütz zu reden, zumal auf der Straße. Nachdem sie eine Weile durch die belebteren Stadttheile gewandert waren, wurden die Häuser seltener, die Gärten größer. Zwischen den eng an einander gebauten Mauern thaten sich von Zeit zu Zeit weite Plätze auf, die mit Ruinen bedeckt waren, unter denen Schafe und Ziegen weideten. „Mitten zwischen der Stadt weites Heideland," dachte der Mönch kopfschüttelnd. Einsame Klösterchen schauten mit ihren Glockenthürmen hier und dort über das Trümmerfeld. Zu anderer Tagesstunde mochte es hier wenig geheuer sein. Auch jetzt eilten die Frauen raschen Schrittes an den Mauern hin, über die ab und zu eine schlanke Palme oder eine spitze Cypresse emporragte. Endlich theilte sich die Straße; die eine Abzweigung ging nach der Porta Salara ab, die andere, der sie folgten, führte sie nach der Porta Nomentana. Die Wächter hatten ihre Spieße an die Wand gelegt und schliefen im Schatten der Mauer. Vor dem Thore breiteten sich die Villen der römischen Großen hin, und dahinter dehnte sich die Campagna. Die Ebene leuchtete rein und klar in ihren tiefen satten Farben und die schönen Linien der Albaner Berge bekränzten mit lichtem Blau ihre zerfließenden Schatten. Keine

menschliche Seele begegnete ihnen. So ging es gemächlich weiter. Bald steckten sie zwischen alten Weinbergmauern, die ihre Sprünge und Risse schamhaft hinter einem Epheuschleier verhüllten. Dann fesselten wieder düstere Gruppen himmelanstrebender Cypressen, oder ein Baumgang immergrüner Eichen, oder die silberschimmernden Wipfel alter Olivenbäume das empfängliche Auge des deutschen Pilgrims und er that im Stillen Abbitte für die geringschätzigen Worte, die er jüngst über Welschland geredet hatte. Marietta schien um so beklommener, je näher sie dem Kloster kamen, dessen breites Kirchendach jetzt an einer Biegung der Straße sich emporhob, während dahinter ein Garten mit immergrünen Eichen, riesigen Buchsbäumen und schirmartigen Pinien sichtbar ward. Als sie angelangt waren, sah Bruder Maternus zu seiner Ueberraschung, daß die Basilika tiefer lag als die Straße und die Klostergebäude ringsum. „Nun seht doch," sagte der Mönch verwundert, „wie Rom auf Rom gebaut ist. Zwei Landsknechtsspieße hoch liegt hier der Schutt." Doch zog in diesem Augenblicke etwas Anderes seine Aufmerksamkeit auf sich.

Zu seinem Verdrusse entdeckte er, daß sie auf ihrem Wege nicht mehr allein waren. Als er nach der sonnigen Straße zurückschaute, erblickte er in der Ferne zwei Augustinermönche, in denen sein scharfes Auge sofort die breite wohlbekannte Statur des Doctor Johannes und sodann die hagere Mönchsgestalt des Dekans erkannte. „Das ist vom Satan," murmelte er, „sie sind uns gefolgt und sie müssen einen näheren Weg genommen haben, um uns einzuholen. Ob sie uns schon entdeckten?"

Die Frauen waren inzwischen bereits die Treppe nach dem Thore der Basilika hinabgestiegen und Pater Maternus bemerkte zu seiner Beruhigung, daß der Dekan und Doctor Johannes ihre Schritte nicht beschleunigten. Sie schienen im Gegentheil in eifrigem Gespräche zu verweilen. „Sie haben uns noch nicht gesehen," dachte der Pater. „Möglich, daß Doctor Johannes wegen seines Heilthumsschachers hierher kommt, obgleich ich nicht weiß, warum er den Teufel in der Kutte mitgebracht hat? Wir müssen warten, bis sie fort sind, sonst treffen wir bei den Nonnen mit ihnen zusammen." Die Frauen hatten inzwischen an dem Thore unten geklopft, und der Pförtner, der die frommen Besucher der Katakomben hier zu erwarten pflegte, öffnete ihnen. Das brachte Bruder Maternus auf den Gedanken, den Besuch der Grabstätten, den er hatte vornehmen wollen, sobald er Marietta in Sicherheit wußte, lieber sofort mit den Frauen gemeinsam zu machen. Man hatte ihm gesagt, daß der Gang durch die Katakomben mehrere Stunden in Anspruch nehme. Waren diese verstrichen, so hatten die beiden Augustiner sicher auch ihren Besuch im Kloster beendet und Maternus konnte dann Mariettas Anliegen ungestört den frommen Klosterschwestern vortragen. Den Frauen wollte er indessen die Nähe der Gefahr am liebsten verschweigen, um Marietta unnütze Angst zu ersparen. Als er durch die Thür eintrat, befand er sich zu seiner Ueberraschung auf der Empore einer großen Basilika, die unter ihm sich hinbreitete. So hoch hatte im Laufe der Jahrhunderte draußen der Schutt sich gehäuft, daß man ebener Erde die Gallerie betrat. Von hier erst stieg der Mönch mit den beiden Frauen auf

schöner Marmortreppe in die dreischiffige Kirche hinunter.

Mit Freuden bemerkte Maternus, wie Marietta's Auge in sinnender Andacht auf dem alterthümlichen Mosaikbilde der Tribuna verweilte, das die Hand Gottes zeigte, die der jugendlichen Heiligen die Märtyrerkrone reicht. „Sie ist gläubiger als ich dachte", sprach er für sich, „gleicht sie doch selbst mit ihren reinen Zügen einer der Seligen der gebenedeiten Zeit." Aber sie durften hier nicht bleiben, wenn der Teufel in der Kutte sie nicht entdecken sollte; so machte er den beiden Frauen den Vorschlag, die Gräberstadt unter der Kirche zu besuchen, da die Aebtissin zu dieser Stunde wohl schwerlich zu sprechen sei. Marietta war sofort bereit, aber die Alte trennte sich nur schwer von dem geputzten Holzbilde der heiligen Agnes, das heute den berühmten Perlenschmuck trug, den die Herzogin Orsini der Heiligen geschenkt hatte und der in immer größeren Perlen sich siebenmal um Hals und Nacken der Heiligen schlang. Der Küster erzählte wohlgefällig, wie der Guardian des gegenüber liegenden Franziskanerklosters im Namen seiner Madonna eine gleiche Gabe von der Herzogin verlangt habe, aber vergeblich. „So ist die heilige Agnes besser gekleidet als die Mutter Gottes", setzte er stolz hinzu. „Glaubt Ihr nicht, daß die Gebenedeite sich rächt?" fragte die alte Rosalie mit ihrer krächzenden Rabenstimme. Der Küster zuckte die Achseln, als ob das wohl möglich sei. Aber Bruder Maternus sagte unwillig: „Die allergnädigste Jungfrau will Thränen der Buße, das sind die einzigen Perlen, die ihr gefallen".

„Wer weiß", meinte der Küster. „Ist sie nicht

auch ein Weib?" Damit bückte er sich nach einem Bündel von Kienspänen und führte die Ankömmlinge nach einer Thüre am linken Seitenschiffe, von wo eine Treppe zu den Gräbern hinabführte. Als er geöffnet hatte, that die dunkle Vorhalle der Katakomben sich vor ihnen auf. „Dieser Signore wird Euch begleiten", sagte der Küster, auf einen ärmlich gekleideten Herrn deutend, der an einen Pfeiler gelehnt, halb schlafend auf einer Bank lag. Dabei streckte der Küster seine Hand aus, in die Marietta, des Landesbrauchs kundig, eine kleine Münze legte. Der Interpret der heiligen Stätten hatte sich inzwischen erhoben und über Bruder Maternus' Züge ging unwillkürlich ein Lächeln, denn der Mann, der sie durch die heiligen Räume geleiten sollte, war kein Anderer als sein Führer von heute Morgen, der gelehrte Greco. Dieser rieb sich die Augen und zog eine verdrießliche Miene, denn ungern war er in seinem Schläfchen gestört und das spöttische Lächeln des Mönchs reizte seine Galle.

Doch schien ihn auch sonst etwas zu bedrücken. Es wäre ihm offenbar lieber gewesen, den Augustiner einem anderen Führer zuzuschieben.

„Was er nur hat?" dachte der Mönch. „Er pustet und schneidet Gesichter wie der Teufel, als er in den Weihkessel fiel." Der Humanist flüsterte inzwischen seinerseits mit dem Küster. „Sie sind zusammen gekommen", sagte dieser, „und keiner der Andern ist zur Stelle."

„So verzieht eine Weile", sagte der Schreiber. „Erst muß ich ein wärmeres Gewand anlegen für die kühlen und feuchten Räume." Der Küster schaute ihn verwundert an, aber der Humanist winkte ihm mit

den Augen und verschwand durch die nächste Thür. Es dauerte eine geraume Zeit, ohne daß er wiederkam. Marietta kehrte deshalb zu dem Mosaikbilde der heiligen Agnes zurück, die Amme stand in der Seitenkapelle, durch die Greco sich entfernt hatte, vor der Perlenschnur der heiligen Agnes. Maternus, noch immer müde von seiner Morgenwanderung, setzte sich auf die Steinbank, die Greco verlassen und stützte das Angesicht in seine beiden Hände. So seltsame Gedanken gingen ihm in dieser Stunde durch den Sinn. War er nicht über die Alpen gekommen, um an den Gräbern der Heiligen zu beten und statt an sie zu denken, war nun sein ganzes Herz erfüllt mit der Sorge um eine halb bekehrte Jüdin! Am Ziele seiner Wallfahrt sah er sich hineingerissen in einen Wirbel von Intriguen, die ihn nichts angingen, so daß er selbst die Stätten des Todes nur getheilten Herzens besuchte, unandächtig, zerstreut, auf jeden fremden Schritt lauschend gleich einem Flüchtling. Und was das Seltsamste war, diese lebendige Sorge schien ihm jetzt heiliger und frömmer als all das Todtengebein da unten, ja als seine ganze Wallfahrt! Da rauschte neben ihm ein Kleid und als er aufblickte, stand Marietta vor ihm. „Ich mache Euch so viele Mühe", sagte sie in weichem Tone.

Der Mönch lächelte. „Glaube das nicht, meine Tochter", erwiderte er freundlich. „Ich bin meine eigenen Grillen los, seit ich mit Dir Deine Sorgen theile. So ist's in der Welt; wir sind nur glücklich, wenn wir uns um Andere mühen. Machen wir uns mit uns selbst zu schaffen und denken wir nur an uns, dann sind wir elend. Wir sollten jedem danken,

der uns zu thun macht, und uns von unserer Selbstsucht abzieht, die unser Unglück ist. Hast Du das nicht auch schon erfahren, welches Glück darin liegt, für andere zu sorgen?"

Das Mädchen sah ihn sinnend an. „Nur für meinen Vater sorge ich so", sagte sie aufrichtig.

„Dann lerne noch Eines, meine Tochter", erwiderte der Mönch, „daß es eine befreiende Liebe giebt, die uns von den engen Banden unseres Ich erlöst, in das wir eingekerkert sind. Die bezieht sich nicht auf uns und die, die uns nöthig sind, sondern auf alle Kinder Gottes. Nenne sie Nächstenliebe, Bruderliebe, Schwesterliebe, wie Du willst. Aber nur wenn wir uns absterben, sind wir wahrhaft lebendig. Als ich Dich so bitterlich weinen und schluchzen hörte, da wußte ich, ich müsse Dir helfen, wollte ich selbst einen frohen Tag haben. Und wenn Du erst Dein Ohr geschärft hast, so wirst Du ringsum, bald hier, bald dort, dasselbe Seufzen der Kreatur hören, dasselbe Weinen und Schluchzen, dann denke nicht, das ist ja nicht mein Vater, der so weint, es geht mich nichts an, sondern denke der Stunde, da auch Du weintest und suche alle Thränen, die Du trocknen kannst, zu stillen." Marietta schaute ihn betroffen an und ihr Auge wurde größer und ernster. Dann sagte sie: „Ihr habt Recht, ich habe bisher gedankenlos dahingelebt und die wirkliche Theilnahme für fremdes Leid hat mir gefehlt. Jetzt, da ich selbst im Unglück bin, fühle ich erst, daß das ein Unrecht war. Aber ich will mir Euer Wort wohl merken, daß Liebe uns frei macht." „Sie macht auch stark, meine Tochter," erwiderte der Mönch. „Die schweren Tage, die Dir bevorstehen, werden Dir leichter werden,

wenn Du an die denkst, denen Du helfen willst. Nimm einen nach dem andern an Dein Herz und bedenke, ob Du ihnen mit Deiner Liebe etwas sein könntest?" Marietta seufzte. „Ich fürchte, ich werde wieder recht viel an mich denken, wenn ich bei den frommen Frauen allein bin. Wenn ich nur nicht schwach werde?"

„Wenn man liebt, ist man stark", sagte Maternus heiter. „Sei dankbar und preise Gott täglich, daß er Dir bis hierher geholfen hat, so wird die Zeit Dir nicht lang werden . . . Aber wo bleibt denn Deine Amme?"

Marietta blickte nach dem Schiffe der Kirche zurück und als sie Rosalien nicht sah, ging sie, um nach ihr zu suchen. Endlich erschienen beide und Greco mit ihnen. „Sie schwatzten und tuschelten im Klosterhofe", sagte die Kleine lachend: „Rosalie hat immer gar viel Flachs auf der Kunkel und sobald sie eines geistlichen Herrn habhaft wird, beginnt ihre Beichte." Der Humanist hatte inzwischen mit großer Würde einen Kienspahn entflammt, den er Bruder Maternus reichte. „Die Kleider hat er nicht gewechselt", dachte der Mönch, während Greco die Frauen gleichfalls mit Fackeln versorgte. „Ich will nicht hoffen, daß er unsere Anwesenheit denen da draußen verrieth, doch wie sollte er dazu kommen? Und wenn auch, im Heiligthum sind wir geborgen. Wenn sie das Asylrecht brächen, das wäre ja ein reservirter Fall." Die Frauen hatten inzwischen ihre Kleider aufgeschürzt, was Marietta als fröhliche Mummerei belachte und mit kindlicher Freude ergriff sie den Spahn, den Greco ihr reichte, nachdem er ihn an der ewigen Lampe entflammt hatte. „Es ist heiliges Feuer", sagte der Humanist würdig. Auch

die Alte, die in dem rothen Lichte doppelt hexenhaft aussah, erhielt ihre Fackel und wechselte dabei halblaut mit dem Führer einige Worte.

„Ihr wundert Euch", sagte Greco in lateinischer Sprache zu dem Mönche, „daß Ihr gerade mich als Führer in diesen Räumen antrefft, aber wer in diesem Priesterstaate leben will, muß sich seinen Sitten anpassen. Ist doch auch Plinius ein Augur und der Philosoph Marc Aurel sogar Pontifex gewesen. Pilger geleiten trägt eben mehr ein als Handschriften schreiben; auch ist es nur bis der Dekan, mein würdiger Gönner etwas Besseres für mich findet."

Maternus' Antwort bestand nur in einem Achselzucken, und so ging der Zug schweigsam vorwärts.

8.

Durch einen schmalen, in den gelben Tuffstein gehauenen Gang gelangten die Pilger auf steiler Treppe hinab in die Unterwelt. Die alte Rosalie, die vor Maternus herging, blieb mehrmals auf der Treppe stehen, zögerte und wäre, so schien es diesem, schon nach den zehn ersten Stufen gern wieder umgekehrt, aber Marietta bestand darauf, sie wolle nicht allein mit den Männern durch die Klüfte wandern, und als die Jungfrau muthig voranging, folgte sie seufzend. Bald hatten sie den Boden erreicht und nun ging es zu ebener Erde in dem schmalen Gange, der sauber in die weiche Töpfererde eingeschnitten war, rüstig vorwärts. In den Wänden zur Rechten und Linken waren längliche Nischen ausgehöhlt, die dunkel und leer die Pilger angähnten, denn die heiligen Leichen, die sie einst enthalten hatten, waren längst nach Germanien, Britannien, Irland oder Norwegen gewandert, wo sie in Gold und Edelstein gekleidet in den Krypten der Barbarenkirchen angebetet wurden. Greco meinte, es seien gemeine Christen gewesen, aber gut genug für die Völker jenseits der Alpen. Die großen Heiligen und Märtyrer, deren Lob er verkündete, kämen erst noch. Den Mönch berührten die ruhmredigen, prahlerischen Worte des Sophisten widerwärtig hier unten, wo alles Andacht und evangelische Einfalt war. Des Mönchs

Auge ging gerührt von einem Grabe zum andern, wo er die Namen der Bestatteten mit ungeschickten Buchstaben in die Kalkplatten eingeritzt las. Ein schlichter Name oder auch gar kein Name, ein „in Frieden", „im Herrn", das war Alles. Keiner drängte sich vor. Kaum daß einmal der besondere Schmerz in der schlichten Bezeichnung des geliebtesten Kindes, des rechtschaffenen Mannes, der treuen Gattin durchklang. Es gab also doch einstmals eine Generation auch hier in Welschland, die bescheiden war, die die Worte maßvoll brauchte, und den Mund nicht so voll nahm wie die Schreier da oben. Wann war denn die Welt so ganz anders geworden, und hatte die Kirche nicht selbst mit der prunkenden Verkündigung ihrer Herrlichkeit sie zu Übertreibung und Übermuth erzogen? Immer wohler wurde dem Mönche unter diesen bescheidenen Brüdern und Schwestern, je mehr Inschriften er las. Hier und dort lag noch ein zerbrochener Grabdeckel oder ein Inschriftstein, der so schwer war, daß diebische Gelüste der Wallfahrer ihm nichts anhaben konnten. Der Humanist nannte die Namen, die auf dem Steine geschrieben standen und, indem er die Inschriften mit der Fackel beleuchtete, erzählte er erbaulich die Martern, durch welche jeder der Seligen die Palme des Lebens sich verdient habe. „Wenn er nur still sein wollte," seufzte Bruder Maternus, aber die Frauen waren ganz Ohr. „Oft schon," setzte Greco bieder hinzu, „haben kecke Frevler einzelne Glieder der heiligen Leiber hinweggetragen, aber die Heiligen gingen und holten sie sich wieder, während dem Diebe eben das Glied am eigenen Leibe verkümmerte, das er den Heiligen gestohlen, und ebenso war es vergeblich, von den ge-

weihten Steinen etwas mit sich zu nehmen, da die Engel es nächtlicher Weile immer wieder an dieselbe Stelle brachten, von der es weggetragen ward." Zum Beweis forderte er Marietta auf, eine Ampulla aufzuheben, die am Wege lag. Es gelang ihr nicht, denn sie war in den Boden eingekittet. „Wer soll da wissen, glaubt solch ein Welscher," dachte der Mönch, „oder ist er in seinem Herzen ein Schalk und Bube? Erzählt doch dieser ungläubige Gauch seine Geschichten mit dem ehrbarsten Gesichte der Welt und das alte Weib, das aussieht wie des Teufels Großmutter, schmatzt schier vor Andacht." Als er nun aber auch seitwärts nach der jungen Jüdin blickte, las er etwas in ihren Zügen, was ihn bereuen ließ, die Zweiflerin gerade hierher geführt zu haben. In dem rothen Fackelscheine erschien ihr sonst so zartes Antlitz unheimlich energisch durch die starken Schatten und die flackernde Beleuchtung. Wiederum mußte Maternus an eine der welschen Sibyllen denken, die sie jetzt überall in den Kirchen malten, seit Vergilius eben so viel galt als Jesaja. Doch war nicht viel Zeit zu solchen Skrupeln, denn Greco schritt vorwärts und die Pilger mußten einander am Kleide fassen, um sich nicht zu verlieren, da rechts und links zahlreiche Gänge sich aufthaten. An einer Ecke blieb ihr Führer stehen und wartete bis sie sich alle um ihn geschaart hatten. Dann rief er laut mit heller Stimme in einen der schmalen Gänge: „Gelobet seist du Jesus!" Da wurden aus allen Enden schetternde Stimmen laut und wiederholten die Worte, immer neu sich erzeugend, bis sie endlich in der Ferne verklangen — Jesus, Jesus, Jesus. Es war, als ob alle die Tausende von Todten einstimmten

in den Preis des Herrn, und ein frommer Schauder überflog den jungen Mönch bei diesen Rufen aus einer andern Welt. Wiederum ließ der Führer sie eine Treppe hinabsteigen und lenkte in einer neuen Richtung in eine schmale Straße ein, in der uneröffnete Gräber einer künftigen Hebung warteten. Das rothe unstete Licht glitt hier über eine Grabschrift in pace, dort über einen an der Erde liegenden Sarkophagdeckel; offene Steinsärge verschwanden im Dunkel, neue Trümmer, unheimliche Bildungen der gelben Erde tauchten dafür auf und bewegten sich bei dem hüpfenden Scheine der vier Fackeln.

„Ich möchte umkehren," sagte die Alte unruhig. Aber Greco kehrte sich nicht daran und schritt zu. Durch schmale Gänge führte er sie in einen kapellenartig ausgehauenen Raum, der durch einen von Doppelsäulen getragenen Bogen in Chor und Schiff getrennt war. Maternus warf einen Blick in das Innere der unterirdischen Kapelle, die in dem trüben, gelblichen Lichte geisterhaft flackerte. Sie war völlig für die Zwecke des Gottesdienstes hergestellt und selbst ein in den Tuffstein gearbeiteter Bischofssitz fehlte nicht. Mit Begeisterung zeigte hier der Gelehrte den Frauen, wo die heiligen Apostel vor bald fünfzehn Jahrhunderten gesessen und die Heiligen belehrt hätten. Seine Stimme ward ordentlich feierlich, als er den heiligen Sessel vorwies, den Petrus einstmals eingenommen hatte. Trotz der andächtigen Stimmung, die der Mönch in diesem heiligen Raume empfand, konnte er nicht umhin, in lateinischer Sprache zu Greco zu sagen: „Hier also glaubst Du, daß Petrus die römische Gemeinde leitete, neulich bei Tische hast Du ganz anders geredet?" Der

Humanist aber zuckte nur gleichmüthig mit den Schultern und erwiderte in der gleichen Sprache: „Ein Anderes sind scherzhafte Tischgespräche, ein Anderes die gebührende Erzählung der Legende für das gemeine Volk.“ Maternus erbleichte vor Entrüstung, doch wollte er sich nicht selbst die Weihe dieser Stunde durch Streit mit dem Unwürdigen verderben, und schweigend folgte er ihm in die nächste Kammer. Hier richtete der Führer auf schwache Reste von Bildern seine Fackel. Der Mönch erschrak fast, als die großen starren Augen des Heilands plötzlich aus dem Dunkel hervortauchten. Mit warnend erhobener Hand und drohend aufgerissenen Augen schaute der Weltrichter sie an. „Wie nur dieser Ungläubige“, dachte er, „diesen ernsten, warnenden Blick auszuhalten vermag, ohne vor dem Gerichte zu zittern?“ Auch die fünf klugen Jungfrauen zeigte Greco ihnen, die ihr Oel bewahrt hatten für den kommenden Bräutigam, dazu Adam und Eva, die Jünglinge im Feuerofen und wieder ging es vorwärts. Die Luft war dumpf und dick. Tiefes Dunkel wechselte mit grauem Dämmerscheine. Modergeruch und fürchterliche Todtenstille herrschte ringsum. Dabei leuchteten die Fackeln der Vorüberziehenden grell in die Schatten und hinauf zu den Malereien an der Decke, zu den Gestalten der Abgeschiedenen, die mit aufgehobenen Händen, gespenstisch und überirdisch herabblickten. Dann ging es wieder an verwischten Inschriften vorüber, an sinnvollen Monogrammen, an leeren Sarkophagen. So kamen sie durch zahllose leere Kammern, durch lange, stets sich kreuzende Gallerieen. „Vier Stunden in die Länge“, sagte Greco, „ziehen sich die völlig aufgedeckten Gänge.“

„Wie findet Ihr Euch nur zurecht hier?“ fragte der Mönch.

„An geheimen Zeichen“, erwiderte Greco.

„Und wer die nicht kennt?“ fragte Maternus.

„Der sieht ohne Führer das Licht der Sonne niemals wieder“, antwortete der Welsche mit boshaftem Aufleuchten seiner bösen Augen und lenkte in einen neuen schmalen Gang. Der Boden war hier so dünn, daß sie deutlich den hohlen Schall unter sich vernahmen und durch einen klaffenden Spalt drang von unten plötzlich ein heller Lichtschein. Als Maternus sich bückte, sah er durch den Erdriß tief unter sich eine andere Gesellschaft von Pilgern, die in einer tiefer liegenden Gallerie mit ihren Fackeln dahinschritt. Bei diesem Anblick fing die Alte an zu zittern. „Es bricht, es bricht!“ kreischte sie. Der Akademiker lächelte nur höhnisch und Marietta reichte der Furchtsamen die Hand und zog sie vorwärts. Nun aber sollte sie eine weitere Treppe in die Tiefe hinabsteigen. Da blieb die Geängstete stehen und am ganzen Leibe zitternd weigerte sie sich weiterzugehen. Marietta redete ihr zu, und Greco versicherte mit hochmüthigem Achselzucken, daß der Weg nicht die mindeste Gefahr habe, aber es war alles vergebens. Bruder Maternus ward ärgerlich und schalt das feige Weib und ihre thörichte Angst. „Wer in Sünden steckt, steckt in Ängsten“, sagte er hart. Bis zur Krypta der Märtyrerin selbst, zu dem hochheiligen Heiligthum müßten sie doch vordringen. Aber das Schelten bewirkte nur, daß die erregte Alte nun vollends sich verfärbte und kraftlos an die Wand sank. Da legte Greco seinen Bündel mit Fackeln nieder und sagte:

„Ich will die Frauen wieder hinaufführen. Bleibt Ihr hier, ich komme sofort zurück und führe Euch weiter.“ Dabei neigte er seinen Mund nah an des Bruders Ohr und flüsterte: „Es ist ganz gut so. Ich möchte Euch gern unter vier Augen sprechen, damit Ihr meine menschliche Schwäche nicht allzusehr verdammt“. Der Mönch lächelte mild, als wollte er sagen: „Verdammen? Ich verdamme nur meine eigene Sünde“. Aber er ließ sich willig finden, den seltsamen Führer hier zu erwarten.

Marietta war es leid, die wichtigsten Stätten nun nicht zu sehen, aber sie konnte die Alte nicht allein lassen und mit einem lächelnden Blick auf den Mönch, der um Verzeihung bat für die Thorheit ihrer Begleiterin, sagte sie: „Wir erwarten Euch oben in der Kirche. Zürnt der alten Frau nicht. Ich weiß nicht, was ihr heute ist? Sie war immer muthig und verständig, sonst hätte ich sie nicht herabgeführt“.

Einen Augenblick dachte Maternus daran, Marietta zu warnen und ihr zu sagen, daß ihre Feinde im Kloster seien. Dann aber tröstete er sich, vom Altar werden sie die Jungfrau doch sicher nicht hinwegschleppen, wozu also sie ängsten? Vielmehr beschloß er, seine Wallfahrt so rasch, als das heilige Werk es erlaube, zu beenden, die Frauen aber nicht zu beunruhigen durch eine Warnung, die am Orte des Asylrechts ja sicher nicht nöthig war. So blieb er, seine Fackel vor sich haltend und an einer Inschrift der gelben Wand räthselnd, allein in dem engen Raume zurück, während die Frauen Greco folgten. Es war vollkommen still rings umher. Die Wallfahrer da unten mußten einen andern Weg eingeschlagen haben, denn man hörte nichts

als dann und wann das Fallen eines Tropfens, der aus der Oberwelt seinen Weg hierher gefunden hatte. Wie schön war es doch, daß er eine kurze Frist auch allein, ohne das profane Gerede des ungläubigen Führers hier unter den Schatten der Märtyrer weilen durfte!

Andächtig sah er die Gräberreihe entlang, die dämmernd im Dunkel verschwand. Ihm war, als ob er der Gegenwart entrückt zu diesen längst Geschiedenen gehöre und er empfand die Jahrhunderte wie kurze Stunden ein und desselben Tages, der zu Ende sich neigte. Ihm gegenüber lag eine offene Nische. Wie klein sie doch war; der Heilige mußte zu Häupten und zu Füßen die Erde berührt haben. Schon der Name dieser Gräber berührte ihn sympathisch, loculi, Plätzchen. Mehr verlangten diese bescheidenen Leute nicht für sich. Das Grabmal des Hadrian und das des Augustus kam ihm dabei in den Sinn, die er von den Fenstern im Hause des Nikodemus vor sich hatte. Auch das waren Gräber für Menschen, die keine sechs Fuß gemessen, aber welche Paläste! Einst mit einem Walde von Statuen gekrönt und jetzt Festungen! Das hatte freilich nicht gehindert, daß auch ihre Todten verschleppt worden waren. Wo mochten die Winde sie heute verwehen, während der, der einst hier gelegen, noch immer in irgend einer Kirche von Christen verehrt ward. Freilich hätte man auch sein müdes Gebein besser gelassen, wo es war. „In pace" stand ja dort auf der Tafel. So laßt sie auch in Frieden! Schlummern, ausruhen von der langen Unruhe des Lebens, schlafen, schlafen, lang, immer. Das schien dem müden Mönche in diesem Augenblick doch das

beste Loos. Wie gern wollte er sich so, mit gekreuzten Armen still gedulden bis zum Rufe der letzten Posaune! „Endlich Frieden", seufzte er. Auch auf seinem Grabe sollte dereinst kein Name stehen, sondern nur: in pace. „Es ist noch eine Ruh vorhanden!" Dieser süße Glaube an einen langen, traumlosen Schlummer nach einem gerechten Leben, das war der ungeheuere Frieden, der auf der großen Todtenstadt lag. „Wie sie so sanft ruhen!" sagte er leise, als fürchte er ihren Schlaf zu stören.

Doch was war das? Plötzlich fuhr er auf aus seinen Träumen. Verworrene Laute drangen zu ihm herab, man redete, man stritt, dann ertönte hart über ihm ein Geschrei. Er hörte das entsetzte Kreischen der Frauen. Polternde Schritte drohten die Decke zu durchbrechen. Dann vernahm er deutlich Mariettas Hülferuf. „Pater Maternus, Pater Maternus", rief es mit einem Aufschrei der Verzweiflung, der dem Mönche durch Mark und Bein schnitt. Emporgeschnellt von diesem Wehelaut stürzte er vorwärts, der Rufenden Hülfe zu bringen, aber in demselben Augenblick stand er auch im Dunkeln. Er hatte, indem er blindlings vorwärts eilte, seine Fackel nicht gewahrt und sie verlöschte. Es hielt ihn nicht auf, auch der glimmende Funke mußte ihm noch zur Leuchte dienen. Dem Rufe Mariettas folgend stürmte er im Dunkeln vorwärts, denn immer genau über sich hörte er die Weherufe, das Tappen von Männerschritten, das sich Sträuben und flehentliche Bitten des armen Geschöpfs. Von diesen Lauten geleitet, schritt der Mönch im Dunkeln zu, als er plötzlich strauchelte und stürzte. Er lag auf der Treppe, die sie vorhin herabgekommen waren.

Rasch raffte er sich auf und kletterte die Stufen empor. Aber als sie aufhörten und der Weg wieder eben weiter ging, waren die Stimmen verstummt. Sie mußten eine andere Richtung eingeschlagen haben. Zur Rechten drangen nochmals verworrene Laute an sein Ohr, an der Wand hintastend fand er auch einen Gang, der rechts abführte. Wieder hörte er deutlich weibliches Wehklagen. Er warf die verlöschte Fackel, die ihm zu nichts mehr dienen konnte, von sich und eilte verzweifelt dem Rufe nach. Aber die Finsterniß machte ihn unsicher. Immer öfter stieß er an Steine, die im Wege lagen, und fiel stolpernd vorwärts, während er vorhin nur saubere Bahn unter den Füßen gehabt hatte. Er hatte also den Weg verloren. Dennoch raffte er sich auf und rannte in der Richtung, in der die Stimmen verhallten. Da verlor er plötzlich den Boden unter den Füßen. Noch wollte er sich halten, aber er griff ins Leere. Sein Aufschrei verhallte, hart schlug er auf und verlor das Bewußtsein.

Eine Viertelstunde mochte vergangen sein, da wurde es in dem Gange über dem Schlummernden laut. Stimmen riefen herüber und hinüber. Fackelschein erglänzte und verschwand. „Hier habe ich ihn verlassen", sagte Greco zu einem Subdiakonen, einem kindlich aussehenden jungen Schwarzrock, der mit ihm ausgesendet worden war, den deutschen Mönch zu suchen. „Er muß in einem dieser Gänge stecken. Ich begreife nicht, warum er nicht antwortet." Wieder riefen sie und als niemand Bescheid gab, machten sie sich weiter nach einem anderen Theile der weitverzweigten Todtenstadt.

„Die Kleine muß sehr an ihrem Pater hängen", sagte der junge Geistliche zu Greco, „daß sie bei ihrem eigenen Unglück besorgt war, wir könnten den deutschen Mönch hier verkommen lassen."

„Hm", erwiderte Greco giftig, „das Gewinsel der Jüdin wäre mir gleich und auch wegen des dummen Deutschen gäbe ich mir keine Mühe. Er ist ein ungeleckter Bär, der sich im Convente gegen den Prior und mich ganz bestialisch benahm".

„Nun — und warum sucht Ihr ihn denn?" fragte der Diakon.

„Ja warum"? erwiderte Greco mürrisch, „weil ich ein guter Kerl bin, weil die verdammte kleine Jüdin es in den Klosterhof hinausschrie, wir hätten einen jungen Mönch in den Katakomben dem Verderben überlassen, weil, was dreißig Nonnen gehört haben, morgen die halbe Stadt weiß, weil der Kardinal mir schon mehr als einmal sagte, ich sei ein Esel und zu nichts zu gebrauchen, weil der Prior erst vor ein paar Tagen wegen dieser selben deutschen Bestie mich mit Weidenruthen bedrohte, weil meine Finger keine Feuerzange sind, mit der sich der Dekan die Kastanien aus dem Feuer holen soll, weil, weil und weil, braucht Ihr noch mehr Gründe?"

„Nein, Ehrwürdiger", sagte der junge Mann, „aber mir scheint, die Geschichte ist wieder einmal recht brenzlicht und ich bin geneigt zu glauben, ohne das Zetergeschrei der jungen Dirne hättet Ihr unseren deutschen Confrater drunten bei den Heiligen gelassen, ohne daß Euer zartes Gewissen sich dadurch beschwert gefühlt hätte."

„Ihr seid ein wahrer Daniel und Herzenskündiger!"

erwiderte der Humanist, „aber ich hoffe, Ihr werdet mir nun auch bezeugen, daß ich das Menschenmögliche gethan habe, den sächsischen Dickkopf wieder aufzufinden."

„Noch haben wir die unterste Gallerie nicht durchsucht", erwiderte der junge Geistliche. Auch diese wurde nun von den beiden Männern abgeschritten, aber ohne Erfolg, obwohl Grecos Begleiter sich alle Mühe gab, die langen Gänge mit seinen hellen Rufen zu erfüllen und auch Grecos sich mit der Zeit ein gewisser Eifer bemächtigte, das räthselhafte Verschwinden des Augustiners aufzuklären. Aber es war alles vergebens und nach stundenlangem Suchen gaben beide die erfolglose Arbeit auf. Sie waren bereits auf dem Rückwege und von der letzten Treppe nicht mehr allzuweit entfernt, als dem jungen Geistlichen ein kaum zur Hälfte verbrannter Spahn auffiel, der an der Erde lag. Als er ihn aufnahm, sagte Greco verwundert: „Das ist seine Fackel, ich erkenne sie hier an dem seltsam gebildeten Knorren. Ist er bis hierher gekommen, so hat er auch den Ausweg gefunden. Das Geschrei der Jüdin wird ihn zurückgeführt haben. Sie kreischte ja fortwährend: „Pater Maternus!" Als er dann die Lichter der Anderen sah, folgte er uns nach dem Eingang und entwischte während des Getümmels und Weiberzanks durch den Klosterhof. So wird es gewesen sein. Er hat wohl seine Gründe gehabt, sich in der Stille davonzumachen." „Höchstens in diesem Gang könnte er noch stecken", sagte er dann. „Wartet einen Augenblick. Um alles gethan zu haben, will ich auch hier noch nachsehen." Der junge Geistliche blieb stehen, mit müdem Ausdruck das Flackern seiner Fackel beobachtend. In der Ferne hörte er Greco rufen.

Nach einer Weile kehrte der Humanist zurück. „Es ist offenbar, daß er sich allein hinausstahl", sagte er. „Wo sollte er denn sein, wenn er nicht absichtlich sich irgendwo verborgen hält?"

Der Subdiakon war nicht völlig davon überzeugt. Aber es war Vesperzeit, so ließ er die Auffassung seines Genossen gelten und um sein Gewissen vollends zu beruhigen, sperrte er die Thüre zur Kirche auf und stellte auf die unterste Stufe der Treppe eine brennende Lampe. Daß das dem Verirrten viel helfen werde, glaubte er selbst nicht, aber man konnte dann doch nicht behaupten, daß der Aufseher den Vermißten aus Nachlässigkeit oder gar in verbrecherischer Absicht in dieses Labyrinth eingeschlossen habe. „Wir sagen der Jüdin, daß ihr Seelenfreund in Sicherheit sei", beschloß Greco bei sich, „und was mich betrifft, so ist mir's ganz lieb, daß ich ihm keine Auskunft über das Verbleiben der Weiber zu geben brauche. Wer weiß, ob er das Märchen des Dekans geglaubt hätte. Dem Dekane selbst ist's wohl auch nur um den Schein zu thun. Ich glaube nicht, daß er so sehr danach verlangt, dem jungen Schwarzmönch wieder zu begegnen." So gingen die beiden leidlich beruhigt zu ihrem Vesperbrote.

9.

Lange Stunden lag der betäubte Mönch in dem tiefen Gange, in den er herabgefallen und in dem die Suchenden ihn nicht entdecken konnten, weil derselbe überhaupt nicht zugänglich war. Nur der Abendwind fand durch die aufgesperrte Thüre seinen Weg auch in diese fernen unerschlossenen Gräberstraßen und weckte in der Todtenstadt ein seltsames Leben. Es wimmerte und stöhnte in den Ecken; bald war es, als ob die Todten seufzten in ihren Särgen, bald, als ob die Dämonen heulten und pfiffen und sich nachjagten durch die langen Kamine und bauchigen Grüfte. Dann wurde es wieder still wie vor der Erschaffung der Welt. Als die Nacht hereinbrach, bahnte sich auch in die verborgenen Kammern, in denen der ohnmächtige Jüngling an der Erde lag, ein kühler, scharfer Zugwind den Weg und zerrte an der Kutte des Augustiners. Er fuhr kalt über das Gesicht des bleichen Mannes, um ihn zu wecken, und als auch das nicht half, wirbelte er den Staub aus den Ecken auf, daß der Schlafende zu husten begann. Das Bewußtsein kehrte ihm wieder und er tastete, ungewiß, wo er sich befinde, rings an den Wänden. Indem er sich aus der unbequemen Enge aufzurichten strebte, kam ihm auch allmählich die Erinnerung seiner Lage. Mühsam setzte er sich an die Erde. „Ich bin gefallen", sagte er. „Richtig, ich wollte

die arme Dirne retten, die der Verräther Greco nun wohl dem Teufel ausgeliefert hat. Dazu also tuschelte er diesen Morgen mit dem alten Weibe an der Thüre; dazu sind der Dekan und Doctor Johannes hierher gekommen! Oh, der Büberei! Aber was fange ich nun an in diesem Labyrinthe? Thor, der ich war, mit der Fackel zu laufen, statt mir langsam den Weg zu suchen. Wo ich nur sein mag"? Durch Ausbreiten der Arme überzeugte er sich, daß er in einem der schmalen, endlos langen Gänge liege, die sich fortwährend theilten und kreuzten. Mühsam erhob er sich und befühlte aufmerksam die Wände. Die Gräber waren hier noch nicht geleert. Nirgend fand die Hand hohle Nischen, wohl aber Tafeln mit vertieften Inschriften. Nachdem er sich durch wiederholtes Untersuchen von dieser Thatsache überzeugt hatte, wurde ihm der ganze Ernst seiner Lage klar und er sagte sich, daß er sich in einer unaufgeschlossenen Gräberreihe befinde und darum auch keinerlei Hoffnung habe, von etwaigen Besuchern der Katakomben, die ohnehin nicht täglich geöffnet waren, aufgefunden zu werden. Dennoch verlor er keinen Augenblick seine Fassung, sondern überlegte sich, was nun zu thun sei. Wenn er geradeaus vorwärts schaute, so schien ihm das Dunkel sich ein wenig zu lichten, aber vielleicht war das nur ein Trugspiel seiner überreizten Sinne. Dennoch wollte er sein Heil versuchen. Nachdem er sich an den Wänden eine Weile vorwärts getastet, thaten sich Seitenstraßen auf, doch mußte er sich gestehen, daß er überhaupt keine Vorstellung habe, nach welcher Seite hin der Ausgang liege. Sich zurückzufinden hatte er keine Aussicht. So wollte er vorwärts gehen, denn irgendwo mußte doch

ein Ende sein. Aber was war vorwärts? Und wenn der Weg mit einem Abschlusse endete wie ein blinder Stollen, statt mit einem Ausgange? Nun dann mußte er eben umkehren und nach der anderen Seite wandern. Doch schien es ihm, wenn sein erregtes Blut ihn nicht äffte, als ob die Dunkelheit vor ihm weniger dicht werde. Die Arme ausbreitend, so daß er von beiden Seiten einen Anhalt gewann, schritt er behutsam vorwärts, indem er seinen Psalter betete, „ob ich gleich wandere im finstern Thale, so fürchte ich dennoch kein Unheil". Plötzlich aber hielt er inne. Er hatte eine falsche Richtung eingeschlagen. Von den Bergwerken in Annaberg her wußte er, daß man in Fällen, wie dem seinen, am besten dem Zugwinde entgegengehe, denn nach der Seite, von der der Wind herkam, mußte der Ausgang liegen. Er fühlte jetzt aber deutlich den Wind im Rücken. Unverdrossen kehrte er um, denn der Lichtschein, den er vorhin zu sehen glaubte, war längst zerflossen und war wohl auch nur eine Täuschung seiner aufgeregten Sinne gewesen. Als er langsam und häufig stolpernd eine Weile sich vorwärts gearbeitet hatte, kreuzten sich die Gänge. Er blieb stehen, um zu spähen, von welcher Seite der Wind wehe. Hier kam er von der Rechten, da war kein Zweifel. So betrat er die neue Kreuzung, aber der Weg war hier noch schlechter. Häufig mußte er über ganze Hügel von Schutt und Steinen hinwegklettern. Einmal war er bereits im Begriffe umzukehren, weil die Einstürze die ganze Breite des Ganges füllten. Aber wenn er anfing unsicher hin und wieder zu laufen, wo war dann ein Ende? Schon der Zweifel, ob er richtig gehandelt habe, machte ihm heiß. Wie thöricht, daß er nicht einfach dort, wo er

herabgefallen war, sich Löcher in die weiche Wand gegraben hatte, um wieder hinauf zu steigen! Dann würde er ja in die regelmäßig besuchten Gänge gekommen sein, wo ihn früher oder später die Wallfahrer würden entdeckt haben. Bereits war er im Begriffe wieder umzukehren und diesen Plan auszuführen. Aber wie sollte er die Stelle wiederfinden in dieser höllischen Finsterniß? Jetzt war das unmöglich, er mußte vorwärts. So verschüttet der Gang auch war, in dem er dahin kroch, geschlossen konnte er nicht sein, denn er hörte deutlich in der Ferne das Heulen und Pfeifen des Windes. Oft klang es wie das Wimmern eines Kindes und dann wieder wie das Wehegeschrei der Verdammten, so daß ihm ein kalter Schauder über den Rücken kroch. Bald aufrecht, bald auf Händen und Füßen, arbeitete er sich vorwärts. Als er wieder eine Kreuzung der Straßen passirt hatte, wurden die Stimmen so laut, daß ihm die Kniee vor Schrecken aneinander schlugen und er inne hielt. Doch bald faßte er sich wieder. „Was sollte mir geschehen, hier unter den Heiligen?" tröstete er sich. „Vorwärts! Was kann der Teufel Dir mehr thun, als daß er Dir den Hals bricht?" Das Heulen und Brausen nahm zu mit jedem Schritte. Bereits zerrte der scharfe Durchzug, der den kaminartigen Gang entlang pfiff, ihn an der Kutte. „Bist Du's, so sei es", sagte der Mönch, indem er ein Kreuz schlug. Als er sich wieder ein Stück vorwärts getastet hatte, hörten plötzlich zur Rechten und Linken die Wände auf. Er griff ins Leere. Unsicher machte er ein paar Schritte vorwärts und stieß an einen harten Gegenstand, so daß er strauchelte, weßhalb er vorzog, sich auf den Boden nieder-

zulassen und vorsichtig hin und wieder kriechend das Terrain zu prüfen. Allein nun hatte er bald alle Orientirung verloren. Er fühlte wohl den Zugwind, aber der schien von unten zu kommen, Wände fand er nicht mehr; es war als ob er in ein weites Reich der Finsterniß versenkt sei, das uferlos ihn umgebe. Nur den Gegenstand, an dem er gestrauchelt war, fand er nach langem Suchen wieder und erkannte in demselben nach längerem Betasten einen Steinsarg, auf dem er sich müde und traurig niederließ, um zu überlegen, was nun zu thun sei. Der Wind jagte nach wie vor durch den Raum, in dem er sich befand. Irgendwo mußte also eine Oeffnung sein, sei es, daß oben, sei es, daß am Boden ein Kamin sich aufthat. Nachdem er eine Weile geruht und vergeblich gewartet hatte, daß die Finsterniß sich lichte, versuchte er wieder einige Schritte. Da kam der Boden unter ihm ins Wanken, er fühlte, wie unter seinen Füßen die Erde sich bewegte und Stücke sich ablösten, erst ein Rieseln und Rascheln, dann ein Poltern, Krachen und mit einer dichten Masse von Erde, Schutt, Steinen stürzte er selbst abwärts. Er fiel nicht hart, aber die nachstürzenden Massen konnten ihn erdrücken. Das Gesicht nach unten gerichtet, arbeitete er sich rasch bei Seite. Noch hörte er hinter sich das Gleiten des Sandes und das Rollen von Steinen, dann wurde es wieder still und nichts war vernehmbar als der Wind, der wimmernd durch ferne Gänge strich. Nach einer Weile machte er sich wieder auf und indem er an der Wand sich hinsuchte, fand er auch einen Ausgang, der in eine neue Gräberreihe leitete. Eine Viertelstunde ging er im Dunkeln Schritt für Schritt vorwärts,

aber seine Kraft war erschöpft und seine Kniee trugen ihn nicht weiter. In sein Schicksal ergeben und müde zum Sterben legte er sich nieder. War es Gottes Willen, so wollte er hier unter den Abgeschiedenen der alten Kirche seine Wallfahrt beschließen. In einem Zustande zwischen Wachen und Schlafen verging ihm eine geraume Zeit. Da sah er plötzlich in dem Dunkel vor sich einen grünlich glimmenden Schimmer. Das war keine Hallucination seines unbeschäftigten Auges, denn er sah, wie der helle Punkt sich bewegte und die gelbe Felswand umher mit einem schwachen Lichte bestrahlte. Eifrig sprang er auf und tappte auf den Lichtschein zu. Als er näher kam, entdeckte er eine jener vielfüßigen Asseln, an denen Welschland so reich ist, die ringsum ihr Glühlicht verbreitend, langsam an der Wand dahin kroch. Deutlich las der Mönch auf dem bestrahlten Steine: In pace. „Diesen Führer hat mir Gott gesendet", sagte er, indem er ein Kreuz schlug. Aber als er die Hand vorsichtig nach dem Insekte ausstreckte, denn man hatte ihm gesagt, daß es giftig sei, und seine Hand bereits von dem grünlichen Lichte bestrahlt war, verzog sich der Wurm plötzlich in einen Spalt der Thonerde und verlor seinen Schein. Lange wartete der Getäuschte, ob dieser Stern in der Nacht ihm wieder aufgehen werde, aber vergeblich. Dennoch hatte die Botschaft aus der Welt der Lebendigen ihm selbst das Leben wieder gegeben. Wenn dieses Geschöpf hierher seinen Weg gefunden, so konnte der Ausgang nicht allzu fern sein. So machte er sich aufs neue auf den Weg und bald schien es ihm, als ob die Luft weniger kellerartig und beklemmend werde, je weiter er zuschreite. Seine Lunge athmete freier.

Einmal hörte er ein leises Schwirren in der Luft und es streifte ihn wie mit Fledermausflittigen. Ihn schauderte bei dieser Berührung. „Fort Tochter der Nacht", sagte er, indem er um sich schlug und vorwärts eilte. Da zeigte sich plötzlich ein Dämmerschein. Er sah den grauen Boden unter sich, er erkannte die gelblichen Wände. Noch ein paar Schritte weiter zeigte sich ein Riß in der Decke, der bald so breit wurde, daß der Nachthimmel freundlich hereinschaute. Hell glänzten die Sterne über der klaffenden Spalte. Da sank der Mönch zur Erde: „Gelobet seist Du", sprach er feierlich, „daß Du eines armen Sünders nicht vergaßest, der Dein so oft vergessen. Sei getrost meine Seele! Der Hüter Israels schläft und schlummert nicht." Damit erhob er sich freudig und arbeitete sich vorwärts dem dämmernden Lichte entgegen. Noch wenige Schritte führten ihn über Schutt und Geröll, das hier wieder höher sich häufte, dann stieß er an eine Schranke von Brettern, über die hinweg er in eine Halle blickte, die rings wieder leere Nischen zeigte. Sie sagten ihm, daß er nunmehr gerettet sei. Er war in einen absichtlich abgesperrten Gang gerathen, hier aber begannen wieder die besuchten Räume und diese Schranke, an die er stieß, sollte unkundige Wanderer verhindern, sich in die unerschlossene Region zu verirren, der er nun entronnen war. Mit leichter Mühe entfernte er das Hinderniß. Da sein Auge sich an das Dunkel gewöhnt hatte, unterschied er im Dämmer des von oben einfallenden Sternenlichtes eine Krypta, deren geräumige Nischen sich gleich dunkeln Kaminen vor ihm aufthaten. Säulenknäufe und leere Sarkophage standen rings umher. Tief aufathmend nach all den Mühen

und Aengsten setzte er sich auf ein altes Würfelkapitäl und lehnte sich erschöpft an die Wand. Seine Absicht war, hier ruhig abzuwarten, bis am folgenden Tage eine fromme Schaar ihren Weg in diese Kapelle richten und ihn befreien werde aus seiner seltsamen Lage. Mit heißen Gefühlen des Dankes wendete er seinen Blick nach dem Nachthimmel empor, sicherer als je, daß dort oben ein Auge wache, das seiner auch in dieser dunklen Spalte nicht vergessen habe. Mit jeder Stunde wurde es lichter. Er unterschied jetzt deutlich ringsum Tafeln, Knäufe, Gräber. Das Gestirn der Nacht mußte aufgegangen sein. Bereits fielen seine Strahlen schräg in den Raum herein und stiegen an der Wand tiefer herunter und tiefer. Der Mönch wechselte den Platz und streckte sich auf einer der Sitzbänke aus, die in den Tuff gearbeitet waren und durch die geborstene Kuppel glänzte ihm groß und rein die Scheibe des Mondes entgegen. Süßer Friede ging von ihr aus und erfüllte sein Herz. Aber der milde Tröster war bald über den schmalen Riß hinweggezogen. Nur die Sterne flimmerten in dem Riß des Gewölbes und glänzten durch die Erdspalten. Mit der Zeit wurde es kälter. Der Wind pfiff durch das Gemäuer und rauschte in den Ranken der Schlingpflanzen und brach von Zeit zu Zeit den Kalk und lockere Steine los, die polternd an den Wänden herabrieselten. Phantastische Schatten bewegten sich hin und her, verlängerten sich, verkürzten sich und verschwanden. So oft eine schwarze Wolke über den Mond zog, senkte sich ein breiter Schleier über die noch eben hellen Wände und es legte sich wie ein Alp über die Brust des ruhenden Mönchs, der in einen Zustand zwischen Träumen und

Wachen versank. Er war wie ein Gestorbener. Sein ganzes Leben ging an ihm vorüber. Er sah sich selbst als frierendes, schlecht bekleidetes Kind in einer ärmlichen Waldhütte, als frommen Meßknaben, der oft mit den erfrorenen Fingern dem Priester die heiligen Geräthe kaum zu tragen vermochte, als hungernden Schüler, als schwermüthigen Novizen und Klosterbruder, weinend auf dem Boden der Zelle liegend, in der Verzweiflung seiner Sündenangst. Immer hatte nur ein Elend das andere abgelöst. Aber während diese Erinnerungen langsam und schwarz wie ein Leichenzug an ihm vorüberzogen, wurde er müder und müder und schlief endlich ein. Aus diesem festen Schlafe weckte ihn nach wenigen Stunden das Heulen des gegen Morgen sich verstärkenden Windes. Er war steif und kalt geworden und ein Fieberfrost schüttelte seine Glieder. Dabei waren alle seine Sinne krankhaft gesteigert. In allen Gräbern schien es lebendig zu werden. Ein ständiges Rauschen und Rascheln der gleitenden Sandkörner, ein leises Wimmern und schrilles Pfeifen der verirrten Zugluft tönte um ihn her. „Wenn sie auferstehen aus den hunderttausend Nischen", bangte er sich. Da sagte eine helle Stimme neben ihm: „Die Todten kommen nicht wieder. Sie sind froh, daß sie todt sind". Das tröstete ihn. Aber bald kehrten die Angstgefühle wieder. Mit tausend Höllenaugen schaute das Reich der Finsterniß ihn an. Plötzlich ertönte in seiner Nähe ein Krach, der das Gewölbe spaltete, und deutlich hörte der Mönch, wie Sand und Steine an den Wänden herniederrauschten. Erschrocken fuhr er in die Höhe. Da sah er in der Ecke einen dunkeln Fleck, der sich bald schattenhaft umgrenzte und deutlich

die Gestalt eines Mönchs in schwarzer Kutte annahm. Erschreckt kehrte der Kranke sein bleiches Antlitz der Wand zu. „Wieder ist er da", zitterte es von seinen fiebernden Lippen.

„Dieses Mal bist Du mir doch in die Falle gegangen", sagte die Gestalt spöttisch.

„Kommst Du doch wieder?" stammelte Maternus. „Ich dachte Du seist vertrieben, seit ich das letzte Mal in Mailand meinen Psalter nach Dir geworfen habe?"

„Das Werfen hilft nichts. Du mußt den kleinen Finger und den Zeigefinger gegen mich ausstrecken", sagte die Stimme, „weißt Du, was das bedeutet?"

„Die Hörner des Teufels."

„So thue es doch."

„Ich kann nicht, ich bin wie gelähmt."

Der Andere lachte. „Weißt Du noch", sagte er nach einer Weile, „worüber wir uns das letzte Mal unterhielten?"

„Teufel", erwiderte Maternus, indem er alle seine Kraft zusammennahm, „ich bin müde und muß jetzt schlafen. Des Tags arbeiten und des Nachts schlafen, das ist die göttliche Ordnung, sagt Doctor Johannes".

„Geh mit Deinem Doctor", erwiderte der Andere. „Du bist ein viel besserer Theologus als der feiste Weinschlauch."

„Und Du bist ein hochmüthiger Geist", erwiderte der Mönch, „und willst auch mich zum Hochmuth verführen, aber rede nur Unsinn so viel Du willst, ich werde mir die Ohren zuhalten".

„Was soll Dir das helfen, Du weißt ja, daß ich stärker bin denn tausend Türken."

„Ich weiß wohl, daß Du dominus mundi und oberster Abt in diesem Kloster bist! Gleichwohl habe ich Dir schon oft mit dem Weihwedel das Fell versengt."

„Wenn ein Anderer das Wasser geweiht hatte", höhnte der Schwarze, „Du kannst ja gar keines weihen. Du bist des Glaubens halber so gut wie ein Türke". Der Mönch seufzte und schwieg, aber er hörte deutlich, wie es in der Ecke kicherte. „Troll Dich, Du giftiger Geist", rief er zornig, „und lasse mich mit Deinen Skrupeln zufrieden. Was geht es Dich an, daß ich ein Sünder bin. Habe ich doch nicht wider Dich gesündigt."

„Siehe, nun wirst Du schon wieder böse. Gleich wirst Du wieder nach mir werfen."

„Du verdienst es nicht anders, Du Schandteufel."

„Und hatte ich denn so Unrecht, als Du so grob nach mir schmissest?" fuhr die Stimme trotzdem fort. „Ich sagte Dir: Geh zu den Karthäusern. Begieb Dich in Dein geruhigtes Studieren, die Arbeit an den Menschen dankt Dir doch niemand. Wenn Du etwas thust, schelten sie es, und wenn Du nichts thust, schelten sie auch, Du kümmertest Dich um nichts. Gehe in einen contemplativen Orden, verschließe Dich hinter den Mauern und sprich memento mori!"

„Du bist ein Esel!"

„Nun wirst Du wieder grob, ganz wie das letzte Mal. Gleich wirst Du wieder werfen. Hast Du denn kein Psalmbuch? Weißt Du noch, worüber wir das letzte Mal redeten?"

„Laß mich in Frieden!"

„Du weißt es ganz gut. Ich sagte, Du könnest

Gott nicht machen. Du betrögest die Leute mit Deinen Sakramenten, weil Du ein Ungläubiger seiest und Gedanken hättest, von denen der kleinste eine Todsünde ist!"

Der Mönch stöhnte.

„Die Kinder, die Du taufst, fahren alle in die Hölle. Es ist so gut, als ob ein trunkener Pfaffe sie getauft hätte."

„Teufel, Du siehst doch, daß ich müde und matt bin. So lasse mich in Frieden. Sind doch Dir die Sakramente nicht befohlen; kümmere Dich um Dein Heil. Lasse ich doch auch Dich machen und rumoren."

„So bekehre mich, dann hast Du Ruhe." —

„Dich, das hieße Säue geschwemmt. Gott wende und strafe Dich, Satanas . . . . . Ach, wie werde ich tribuliret und glaubte mich Deiner schon ledig!"

„Also, Du glaubst heuer?"

„Krieche auf dem Bauche, alte Schlange! Du weißt, daß ich glaube."

Wieder kicherte es in der Ecke. „Hast Du etwa nicht gehadert darob, daß so viele zum Verderben bestimmt sind und etliche wenige gerettet werden? Hast Du nicht an Gott gezweifelt, an der Verdammniß, an der Seligkeit? Dir kamen Gedanken, daß es Dir zu eng wurde in Deiner Zelle, in Deinem Kloster, in ganz Germanien, wo man Deutsch redete. Da bist Du nach Welschland gelaufen, um eine Generalbeichte abzulegen. Du meintest wunder, wie fromm Du hier sein wolltest. Und was hast Du gedacht, als Du bei den Augustinern im Beichtstuhl knietest? Du weißt es nicht mehr? Verstelle Dich doch nicht vor mir. Ich bin ja Dein Schatten, der immer bei

Dir war. Ich haftete an Dir vom ersten Tage und wenn kein Mensch uns sah, Dein Schatten war bei Dir, und der Schatten war ich. Weißt Du auch damals!" Der Mönch stöhnte in unsäglicher Qual. „Willst Du leugnen, daß es Dich anekelte, wie sie hier in der Kirche gleich Hündlein den Herrn ankriechen und anwinseln und anwedeln, daß Du dachtest, wenn das Christen sind, will ich lieber kein Christ sein. Eine Generalbeichte hast Du abgelegt? Warum hast Du denn nicht das auch gebeichtet und gleich mitgebeichtet, daß Du gegen den Beichtiger voll Gift und Galle warst, weil er Dir gar nicht zuhörte? Und dennoch fuhrest Du fort. Warum bist Du denn nicht weggelaufen, wie ich Dir rieth? Alles hast Du wieder erzählt, was Du für ein trotziger, halsstarriger Bube gewesen bist, wie sie Dich aus der Schule jagten, weil Du Deinen Kopf aufgesetzt hattest, nicht zu thun, was Dich der Präceptor hieß."

„Er verlangte Ungebührliches", seufzte der Mönch.

„Warum hast Du es denn dann gebeichtet, wenn es keine Sünde war?" „Zur Generalbeichte gehörte es?" also war es doch eine Sünde. Dann erzähltest Du von Deinem zornigen Gemüth. Aus trotzigen Schülern werden grillige, einsilbige Studenten. Du wußtest wohl, daß Du ein Kind des Zornes bist, sonst wärest Du nicht in die Kutte geschlüpft, um Dich zu retten. Nicht wahr, es war eine Dummheit gleich ins Kloster zu laufen? Hat es Dir denn geholfen? Noch trauriger warst Du dort als zuvor. Dann wurdest Du Priester. Da fing es wieder an. Ein Kind des Zornes ist er und will Sacramente spenden, will mich austreiben! Ha, ha, ha! Will

Gott machen! hi, hi, hi! Sage Du nur jedes Mal: panis es, panis manebis. Auf Dich paßt es. Und wenn Du den Sterbenden die Stirne salbst, da meinen sie, nun hätten sie die Sterbesacramente. Aber sie haben gar kein Sacrament, Du kannst ja keines spenden. In die Hölle gehen sie mit Deinem Chrysam. Du weißt's nicht gewiß. Aber Du fürchtest es. Das hast Du wieder gebeichtet. Aber Du kannst nicht absolviren und beichten kannst Du auch nicht. Da saß er, der dicke Pfaffe mit dem fleischigen Nacken und Du sahst, daß er fast einschlief bei Deiner langen Generalbeichte, die gar kein Ende nahm, da wurdest Du giftig auf ihn und grolltest, weil er kein vernünftiges Wort zu sagen wußte. „Mein deutscher Beichtiger war doch ganz anders", murrtest Du. Hast Du nicht immer die blauen Flecke an seiner Nase angesehen und gedacht: „Solche Nasen bekommt man vom Trinken. Weißt Du, wer der Beichtiger war? Ich war es. Hast Du nie davon gehört, daß der Teufel zuweilen Beichte sitzt und den Beichtkindern Rathschläge giebt, die sie um so sicherer in die Hölle bringen? Nicht wahr, als Du wieder hinausrutschtest, da erfüllte Dein Herz Bitterkeit. Es ist alles Götzendienst, blies ich Dir ein. Die Werke können gar nichts helfen. Wozu bist Du denn dann gekommen? Glauben kannst Du auch in Dresden. Ich glaube auch und zittere". Und wieder ertönte das teuflische Gelächter. Der Mönch wand sich in körperlichen Qualen, daß ihm das Bewußtsein fast schwand. Dann sagte die Stimme wieder: „Deine Sünden sind nicht größer als die von anderen Leuten? So? Warum fuhrst Du denn vorhin die alte Frau so an, als sie sich

ängstete, hier herunterzukommen? Sie war doch klüger als Du. Wärest Du umgekehrt, so wärest Du nicht in meinen Klauen und die Jüdin nicht in denen meines Spießgesellen, der in Euerer Kutte dort oben herumstreicht; Du hättest ja selbst mit der Jüdin durchgehen können."

„Du bist ein Esel?"

„Es ist doch ein elendes Leben im Kloster."

„Schweig, oder ich gebe Dir einen Fußtritt."

„Ich will aber nicht schweigen" . . .

Der Mönch raffte einen Stein vom Boden auf und richtete sich auf. Als er nach der Ecke blickte, war die Gestalt zerflossen. Durch den Riß der Kapelle fiel der erste Lichtstrahl des Morgens. Müde und traurig streckte er sich wieder auf seine Bank. „Du bist müde und möchtest gern schlafen" . . . begann die Stimme wieder. Aber sie war jetzt fern und undeutlich. „Sage mir etwas neues, Teufel", lallte der Schlafende. „Was sagst Du denn immer nur das alte Lied, was ich bei Tag mir selbst sage. Pfui Dich, Du leidiger Satan!" Der Teufel erwiderte etwas, aber Bruder Maternus konnte es nicht mehr verstehen. Rings um ihn wurde es still. Die Athemzüge des Mönchs gingen ruhig und regelmäßig und über die Wiesenflur droben schüttete die Sonne ihre hellen Strahlen, die Herbstblumen erschlossen ihre bleichen Blüthen, und Schmetterlinge, des langen Sommers müde, flatterten matt von Kelch zu Kelch.

Als das Gestirn des Tages draußen höher sich hob, regte sich auch in der stillen Krypta des Bruder Maternus das Leben, das das Licht überall weckt. Aus den Spalten der Wand krochen unschädliche

Asseln und goldglänzende Käfer liefen über die Kutte des schlafenden Mönchs. Große Fliegen summten in dem geschlossenen Raume und kehrten dann wieder durch den Riß der Decke in die Oberwelt zurück, aus der sie gekommen waren. Häßliche graue Spinnen huschten langbeinig am Boden hin und begannen in den Ecken ihre Netze zu weben. Die gesammte Bewohnerschaft der Gräberkirche regte sich und endlich erwachte auch Bruder Maternus aus seinem Todtenschlafe. Er mußte erst eine Weile sich besinnen bis ihm klar wurde, wo er sich befinde. Als er sich mit blinzenden Augen umschaute, sah er an den Wänden die hohlen Grabnischen. Dann zog eine graue rothbeinige Heuschrecke seine Aufmerksamkeit auf sich, die in kurzen Sätzen über die Falten seines Gewandes hüpfte. Durch den Spalt in der gewölbten Decke sah er den blauen Himmel mit seinen vorübertreibenden silbernen Wolken. Auch die einzelnen Ballen des Rasens, die in die Oeffnung hereinwucherten, und lang herabhängende Wurzeln waren hell von der Morgensonne beleuchtet und in tausend Strahlen glitzerten die Thautropfen an den Spitzen der Grashalme. Gefahr war keine mehr in seiner Lage, das zeigte ihm seine ganze Umgebung. Ein Bündel trockener Spähne in der Ecke, weggeworfene Fackelreste an der Erde verriethen, daß die Kapelle häufig besucht werde, und er brauchte nur ruhig die nächsten Pilger zu erwarten, so war ihm die Rückkehr gewiß. Mit dem Gefühle der eigenen Sicherheit fand sich aber zugleich die Sorge für die Jungfrau ein, die unter seinem Schutze hierher gekommen war, und die man, ohne daß er ihr hatte helfen können, in seiner nächsten Nähe irgend-

wie vergewaltigte. Der Alten mag der Teufel nur ein paar neue Schuhe verehren als Lohn, zürnte der Mönch, aber er reicht sie ihr gewiß an einer Stange, denn die ist so schlecht, daß nicht einmal der Satan sie wird anrühren wollen. Wie treu glaubte die unschuldige Dirne an dieses böse Weib und zur selben Stunde heckte die Hexe mit dem Schalke Greco den Teufelsanschlag aus. Er und der Decan werden die Jüdin weggeschleppt haben. Aber wohin? Vermuthlich in ein Kloster oder in irgend ein anderes nahes Versteck. Dennoch blieb ihm vieles dunkel. Unmöglich konnte der brave, menschenfreundliche Doctor Johannes bei einem solchen Schelmenstücke mitwirken. Und doch war er mit dem Decan der Augustiner hier erschienen. Vergeblich zerbrach sich Pater Maternus den Kopf, wie er sich das zu deuten habe? Auch die Alte war ihm räthselhaft. Wenn sie Marietta in das Kloster liefern wollte, warum bestand sie nicht darauf, sie sofort zu den Nonnen zu führen? War er ihr im Wege gewesen? Sollte ihre Ohnmacht in den Gräbern nur ein Kunstgriff gewesen sein, um den unbequemen Zeugen zu beseitigen? Aber ihre Angst schien nicht erheuchelt. Sie war völlig bleich gewesen und einer Ohnmacht nah. Dazu Greco? Hatte der Schelm ihn absichtlich in den Grüften gelassen und hatte gestern niemand nach ihm gesehen, weil man ihn aus dem Wege räumen wollte? Was war einem Gottesleugner wie diesem und dem Teufel in der Kutte nicht alles zuzutrauen? Noch ganz andere Dinge wurden ja von Welschland erzählt. Oft hatte ihn Doctor Johannes gewarnt vor der Rachsucht, mit der der Beleidigte hier seine Gegner zu strafen pflege,

und statt ihn zu verabscheuen, wünschten dann die Freunde dem Mörder Glück zu seiner schönen Rache. Und er hatte Greco wirklich beleidigt. War es da gerathen, hier zu sitzen, bis der Gegner wiederkehrte oder vielleicht auch zu warten bis am Ende die eigene Erschöpfung es unmöglich machte, aus diesem Loche zu entfliehen? Bei diesem Gedanken erst empfand der junge Augustiner das Unbehagliche seines Zustands, den kühlen Raum, die von dem nächtlichen Nebel und dem Morgenthau feuchten Kleider und seine steifen Glieder. Ihn fror. Aber in das Gewirre der dunkeln Gänge zurückzutauchen wagte er nicht. Auch wenn er eine der in der Ecke liegenden Fackeln hätte entflammen können, wollte er dem unzuverlässigen flackernden Flämmchen sein Leben nicht zum zweiten Mal anvertrauen. So maß er die Wand mit den Blicken, ob er etwa vermöchte, hier hinaufzusteigen zu dem Spalt an der Decke? Bis zu dem breit klaffenden Riß der Kuppel konnte er nicht gelangen, aber der Riß setzte sich seitwärts nach dem Gange fort, durch den er gestern hierher gekommen war. Er brauchte ihn nur zu erweitern, dann war es leicht, sich hindurchzuzwängen. So erhob er sich und ging sofort ans Werk. Indem er die leeren Grabnischen zum Klettern benutzte, stieg er bis zu dem untersten Ende des Spalts empor. Mehrmals rutschte er ab und wäre fast die ganze Höhe herabgestürzt, aber schließlich gelang es ihm, die starke Baumwurzel, die die Decke gesprengt hatte und dann durch dieselbe hindurchgewachsen war, zu erfassen, und diese erlaubte ihm, sich weiter emporzuziehen. Wie an einem Taue kletterte er an ihr aufwärts. Der klaffende Riß wurde

nach oben breiter, so daß er auf dem Leibe liegend, ohne die Wurzel ganz loszulassen, sich vorwärts arbeiten konnte. „So, nun wäre der Maulwurf heraus aus seinem Loche", rief der Mönch fröhlich, indem er nach der Oberwelt durchbrach. Noch ein Stück kroch er in liegender Stellung langsam und vorsichtig vorwärts, bis er völlig sichern Boden unter sich fühlte, dann richtete er sich auf und reckte froh die Arme, indem er in tiefen Zügen die köstliche Morgenluft einsog.

10.

Als Pater Maternus sich rings umsah, fand er sich in einem der Puzzulanbrüche, von denen er gelesen hatte, daß sie oft den geheimen Zugang zu den unterirdischen Kirchen der verfolgten Christen gebildet hätten. Noch war er nicht auf der Höhe des Plateaus, sondern in einem weit ausgedehnten Grubenfelde, dessen Boden eine üppige Vegetation überwucherte, während in den tiefsten Stellen trübes Regenwasser zusammengelaufen war. Der Mönch fühlte sich gleich dem Propheten Jonas, als er dem Bauche des Fisches entstieg, und sein erstes Geschäft war niederzuknieen und eine inbrünstige Morgenandacht zu verrichten. An dem Abhange hinkletternd gelangte er dann auf schmalen Ziegenpfaden, während die Steine unter seinen Füßen oft wichen und in die Tiefe kollerten, oder durch Brombeerhecken, die an seiner schwarzen Kutte zerrten, zu dem Rande der Grube. Auch dieser aber lag wieder in einer faltigen Einsenkung des Bodens, so daß er noch keinen freien Umblick gewann. Der niedere Rasen, der überall mit stark duftenden Thymianblüthen durchzogen war, strahlte von tausend Thautropfen, die an den Blumen und in den zahllosen Spinnetzen hängen geblieben waren. Hier und dort lief ein glänzender Käfer über den Sand, oder es huschten grüne Eidechsen über den Weg, von einer Größe, wie er sie zu Hause nirgend gesehen. Zu Hunderten aber

schwirrten die dicken braunen Schmetterlinge, die man daheim „Täubchen" zu nennen pflegte, um die Blüthenkelche der würzigen Heideblumen. Endlich hatte er die Höhe erklommen und setzte sich erhitzt auf einem in den Ericastauden versunkenen Tuffblocke nieder, um Umschau zu halten. Vor ihm breitete sich die Campagna mit ihren runden Hügeln hin, über deren öder braungrüner Wellenebene die schön gezogene Linie der lichtblauen Bergkette emportauchte. Nun erblickte er auch die Straße. Sie war ganz in der Nähe und zog sich zwischen den Trümmern und Mauerresten alter Gräber dem Anio zu. Wie ihm gestern die kluge Marietta gesagt hatte, sollte der Hügel hinter dem nächsten Gehöfte der Mons Sacer sein, nach welchem die Plebejer einst ausgewandert waren. Bald hörte er von der Aniobrücke her, die an ihrem Thurme leicht kenntlich war, schwere Räder knarren. Ein Wagen, mit Travertinquadern belastet, kam zum Vorschein, vor den vier Büffel gespannt waren. Der Bursche, der die Thiere mit einem Stachelstecken antrieb, grüßte den fremden Mönch und dieser fragte nach dem Kloster der heiligen Agnes, um sich seines Weges zu vergewissern. Der Bauer deutete mit dem Stecken etwas verwundert nach der Richtung, aus der der Augustiner herkam, und sprang dann seinen vorwärts arbeitenden Thieren nach.

Der Richtung folgend, die der Campagnole ihm angedeutet, erkletterte der Mönch einen Ruinenhaufen, aus dessen Gerölle sich lange Brombeerranken hervorarbeiteten, während auf der Höhe ein Feigenbaum seine grüne Fahne als Sieger aufgepflanzt hatte. Von hier hielt er Umschau. In der That gewahrte er nun zwischen Cypressen und Oelbäumen versteckt das Kloster

der heiligen Agnes, in dem er sich nun nach Marietta erkundigen mußte. Leicht war diese Aufgabe nicht, denn was konnte er der Aebtissin schließlich sagen, als daß er gestern ein Judenmädchen in die Katakomben geführt habe und dasselbe ihm dort abhanden gekommen sei, eine Mittheilung, die zu wunderlichen Auseinandersetzungen führen mußte. So machte er sich zögernd auf den Weg und ließ dabei seine Blicke sinnend über die moorige, mit Binsen und Heidekraut bedeckte Steppe hingehen, in der die silbergrauen römischen Stiere still wiederkäuend ruhten, so daß er sie zuerst für verwitterte Marmorblöcke hielt. Kleine, zottige Pferdchen sprangen daneben über die bemoosten Versenkungen und wandten sich galoppirend durch das dichte Wachholdergesträuch und die Büsche von Ginster, der, hoch aufgeschossen, in üppig wuchernder Fülle die Höhen bedeckte. Von dem ungewohnten Schauspiel neu gefesselt ging Bruder Maternus langsam die Straße aufwärts. Campagnareiter mit rothwollenem Gürtel um den Leib, den gespornten Fuß durch lederne Kamaschen geschützt, jagten auf kleinen Pferden hinter ihrer schwerfällig wandelnden Stierheerde einher und wirbelten die langen, mit Eisenstacheln versehenen Lanzen lustig über ihren Spitzhüten. Ein Franciskaner trottete am Rande der Straße, und sein Esel hatte schwer zu tragen an ihm und dem Zwerchsack, dessen gestopfte Fülle die Frömmigkeit der heimgesuchten Höfe lobte. Während Maternus ihn grüßend dahin schritt, kam er mit seinen Erwägungen zu dem Schlusse, daß es besser sei, doch erst in dem Hause des Nikodemus nachzufragen, ob den beiden Frauen überhaupt etwas Ernstliches widerfahren sei? Denn obwohl ihm ihr Jammergeschrei

noch immer beängstigend im Ohre gellte, sagte er bei sich selbst, „wer weiß, diese Welschen stoßen oft ein Zetergeschrei aus, wie es unsere Klageweiber über einen Ermordeten anheben, und sieht man näher zu, so hat die Zeternde einen falschen Pfennig erhalten oder ein Topf ist in Scherben gegangen. Vielleicht verlöschten ihnen die Fackeln, oder die Alte wurde ohnmächtig und darum schrieen sie, als ob sie am Spieße stäken". Aber seine eigenen Trostgründe trösteten ihn nur halb und je näher er dem Kloster kam, um so unschlüssiger wurde er. So mit sich kämpfend gelangte er in die Nähe eines Casale, das dem Kloster auf hundert Schritte gegenüberlag. Wie überall, wo sie sorglich bebaut war, bot die Campagna hier einen überaus freundlichen Anblick. Der Abhang hinter dem ländlichen Gebäude war mit hohen Kastanienbäumen bepflanzt, von deren dunklem Grün das Haus sich leuchtend abhob. Fröhliche Stimmen schallten von dort herüber, denn die Bewohner waren mit der Kastanienernte emsig beschäftigt. Die Zeit war dafür schon ziemlich vorgeschritten und die braunen Früchte begannen bereits von selbst aus ihren stacheligen Hüllen zu fallen. Unter den Bäumen standen halbnackte Burschen, die mit langen Stangen nach den hellen Fruchtbüscheln schlugen, und Knaben, die verwegen in die höchsten Aeste gestiegen waren, besorgten dort mit einem Knüppel das gleiche Geschäft. Unten aber sah man gebückte Frauen und Kinder durch die Büsche kriechen, um die gefallenen Kastanien in Körbe zu sammeln. Diese gelangten dann an eine fröhliche Mädchenschaar, die die Früchte ausschälten, wobei sie scherzhafte Weherufe ausstießen, wenn der grüne Stachelpanzer ihnen die jungen Finger ver-

sehrte. Die Hausfrau aber nahm ernsthaft die mit enthülsten Früchten gefüllten schweren Körbe auf, um sie auf den Trockenrost über dem Backofen zu schleppen, dessen Thätigkeit die Rauchsäule verkündete, die senkrecht über dem weißen Gebäude aufstieg und in dem tiefblauen Himmel verwehte. Der junge Mönch sah eine Weile aufmerksam dieser ihm neuen Form der Ernte zu, dann ging er weiter.

Als er an das Thor des Gehöftes kam, belehrte ihn der welke und zerzauste Lorbeerzweig, der über dem Thorbogen hing, daß hier dem Wanderer auf Verlangen auch ein Glas rothen Landweins verabreicht werde. Mit gesenktem Haupte drängten sich etliche Maulthiere unter dem schmalen Schatten des hervorstehenden Daches zusammen, mit dem Schweife die Stechfliegen abwehrend und ungeduldig mit den Hufen scharrend. Das deutete auf eine Fuhrmannsschenke und der Mönch überlegte sich, ob er eintreten und sich erquicken wolle, aber man hatte ihn auf der Reise gewarnt, nach im Freien verbrachter Nacht, dem Weine zuzusprechen, da man sich dadurch leicht das Fieber zuziehe. So ging er weiter, als ihm hinter dem Hofe das Treiben eines jungen Bauern auffiel, das zu der Geschäftigkeit der übrigen Hausgenossen in seltsamem Widerstreite stand. Während drüben im Kastanienhaine alles emsig arbeitete, nahm der kräftige junge Mann mit Andacht und Feierlichkeit allerlei fromme Hantierungen vor, die sich von der weißen Wand wie ein Schattenspiel abhoben. Eine rothe Kerze in der Hand, wie der Mönch gewahrte, als er näher herzutrat, umwandelte derselbe unablässig eine langgehörnte Kuh, die entkräftet an der Erde lag. Er war in Fest-

tagstracht, wie die Sammtjacke mit grünem Besatze, die geschlitzten Hosen mit den silbernen Schnallen und das weiß glänzende Hemd von grober Leinwand, wie die Bäuerinnen sie webten, bewiesen. Dieser Sonntagskleidung entsprach auch der würdige Schritt, mit dem er, als ob er in der Procession um ein Gnadenbild walle, seine Kuh umkreiste, während er ernsthaft seine Gebete murmelte und die Kugeln seines Rosenkranzes durch die braune Hand gleiten ließ. In seinem Eifer hielt er dabei dem Thiere zuweilen die geweihte Kerze so nahe an die Schnauze, daß dasselbe unwillig den Kopf zur Seite wendete und Maternus unwillkürlich sich fragte, ob der Bauer, der murmelnd das Thier umschritt, oder die Kuh, die ruhig und gleichmüthig in die Welt schaute, von diesen beiden Geschöpfen das klügere sei? Doch störte er ihn nicht in seinem frommen Geschäfte, sondern wartete ruhig ab bis die Andacht des jungen Mannes sich erschöpft hatte. Das geschah aber erst, nachdem die Kerze bis zum Stumpfe herabgebrannt war, worauf das Bäuerlein sie auslöschte, den Rest sorgfältig einwickelte und ihn mit Andacht in seiner Tasche barg. Als er nun aber die Kuh antrieb, sich zu erheben, legte diese ihr Haupt auf die Erde, woraus Maternus schloß, daß das Thier krank sei. Der Bauer aber stieß ein Wehegeschrei aus und lief ins Haus. Eben wollte Maternus seinen Weg fortsetzen, als der Bauer in Begleitung seines jungen Weibes wieder unter der Thür erschien und diesem mit aufgeregtem Werfen der Hände und zahlreichen Jammerrufen zeigte, wie wenig dem Thiere die heilige Procedur geholfen habe. Als der Mönch nun herzutrat, grüßten ihn beide demüthig. Die junge Frau

küßte sogar den Aermel seiner Kutte. „Die Kuh scheint krank", sagte Maternus und alsbald ergossen sich beide Landleute in Strömen von Klagen, deren einzelne Worte dem deutschen Mönche unverständlich blieben, doch schien das Wesentliche, daß der Bruder die Kuh beschwören solle, dann würden sie sich durch einen Sambuco, d. h. durch aus Wachholder gebranntes Wasser, dankbar erweisen.

Des Mönches Auge ruhte mild auf dem leidenschaftlich bittenden Frauchen, das ihm größeren Respect einflößte als ihr frommer, schön aufgeputzter Gatte. Noch glühten ihre bräunlichen Wangen von der harten Arbeit, die sie gethan, während ihr Mann hier erbauliche Ceremonien vornahm. Ihr reiches schwarzes Haar hatte sie hinter ein buntes Kopftuch zurückgestrichen, damit es ihr bei dem Kriechen durch die Büsche nicht hinderlich sei, und der blaue Wollrock und das rothe Leibchen, das nur knapp ihre Körperfülle zusammenhielt, trugen noch überall die Spuren ihres mühseligen Geschäftes. Irgend eine Zauberin, meinte die Redefertige, habe das Thier mit dem bösen Blicke behext, so daß die Kuh weder fresse noch saufe, auch keine Milch mehr gebe und alle Bitten zur heiligen Agnes, die ihren Mann und sie schon zweimal vom Sumpffieber geheilt habe, seien erfolglos geblieben. Gern hätte sie der Kuh ein Bild der Heiligen um den Hals gehängt, aber die geizigen Klosterfrauen verlangten dafür so viel, daß sie im Aerger weggelaufen sei und sich drüben, sie deutete nach dem hinter einem Hügel hervorschauenden Glockenthurme der Franciscaner, Hülfe erbeten habe. Der alte Frate da drinnen sei ein besonders heiliger Mann, der einen langen Bart trage, und man sage, daß er einen hart-

gesottenen Sünder von einem bußfertigen schon durch den Geruch unterscheide. Auch sei er kein Leuteschinder wie die hartherzige Äbtissin der heiligen Agnes, die ihre Pachtzinsen eintreibe genauer als die habsüchtigsten Barone. Auf vieles Bitten sei der Barfüßer herüber gekommen. Freilich nehme auch er, was recht sei. Sie hätten ihm drei Ziegenkäse gegeben, ein Körbchen voll Eier und einen Sambuco. Dafür sei er in den Stall und habe Kreuze nach allen vier Seiten der Welt geschlagen, habe die Wände mit Weihwasser besprengt und vor dem Madonnenbilde geknixt, was sie nachmachte, dann habe er seine Eier, seinen Käse und gleich die ganze Flasche Sambuco zusammengerafft, auch diese Action stellte die Frau mit außerordentlicher Mimik dar, und habe sich empfohlen. Mit der Kuh sei es aber heute schlimmer gewesen als zuvor. Sie fresse nicht und saufe nicht und werde am Ende sterben. Darauf sei ihr Mann heute, obgleich sie Kastanienernte und alle Hände voll zu thun hätten, nochmals in das Kloster. Der Frate habe ihn geprüft, welche Gebete er kenne, er kenne aber nur den marianischen Gruß und das Pater noster. Darauf habe er ihm eine geweihte Kerze gegeben und habe gesagt, er solle siebzig Mal um seine Kuh herumgehen und dabei stets seine Gebete wiederholen. Eine Messe zu lesen für eine Kuh habe der Frate aber abgeschlagen. Was nun zu thun sei? Die Gebete hätten nicht gewirkt, die geweihte Kerze sei verbrannt und das Thier werde am Ende sterben. Offenbar war die Meinung der guten Leute, der fremde Bruder könne die Messe lesen, die der Barfüßer verweigert hatte. Unschlüssig stand Maternus vor so viel Beredtsamkeit und wußte keinen

Rath. An der Beherung des armen Viehs zweifelte er zwar nicht, aber er war nicht der Meinung, daß man die Heiligen um die Gesundheit einer Kuh angehen dürfe, während die braven Leute ihn anderseits auch wieder dauerten. Ohne eine Antwort zu geben, ging er nach dem kranken Thiere und betrachtete sich dasselbe. Der Leib der armen Kreatur war stark aufgetrieben und die Haut gespannt wie eine Trommel. „Das Thier ist nicht behext", sagte er nach einer Weile. „Ihr habt ihm grünes Futter gegeben oder schmutziges Wasser. Führt die Kuh in den Stall und gebt ihr nur trockenes Futter und stellt ihr einen Kübel mit reinem Wasser zur Seite, damit sie saufen kann, wenn sie will. Vielleicht wird sie sich dann erholen." In den Gesichtern der beiden Leute malte sich eine große Enttäuschung. Dazu brauchten sie keinen Schwarzmönch, um solche Rathschläge zu vernehmen, die ihnen ihre Gevattern auch schon gegeben hatten. Die Frau erging sich in aufgeregter Beschreibung der Hexen ihrer Nachbarschaft, der Bauer versicherte, das Thier könne nicht einmal stehen, wie er es denn in den Stall bringen solle? Aber der Mönch wollte das doch selbst versuchen und indem er die weiten Aermel seiner schwarzen Kutte flattern und die Arme kreisen ließ wie eine sächsische Windmühle, sprang er auf die Patientin los. Mochte diese nun vor dem fremden Manne scheuen oder auch wieder durch die Ruhe zu Kräften gekommen sein, jedenfalls wirkten die kirchlichen Schreckmittel, denn die Kuh sprang auf und eilte ganz von selbst nach ihrem Stalle, wohin ihr der Bauer unter freudigem Jauchzen folgte. Bruder Maternus brach in ein herzliches Gelächter aus und

wollte erheitert seine Straße fürbaß ziehen, die Bäuerin aber bedeckte wieder den Aermelsaum der wunderthätigen Kutte mit ihren Küssen und bat den Frate einzutreten und einen Sambuco zu trinken. Der Mönch dankte für das gebrannte Wasser, aber wenn die Frau noch ein paar Feigen übrig habe, würde er sie gern annehmen. Feigen wüchsen in ihrem Garten, sagte das kleine Frauchen erfreut, er solle nur ihrem Hause die Ehre widerfahren lassen und eintreten. Ueber einen saubern Hof, wo Maternus im Stalle den Mann beschäftigt sah, seine Kuh zu versorgen, führte die Frau ihn nach einem freundlichen Garten, in dem eine Reihe von einfachen hölzernen Tischen stand. Zur Seite zeigte sich eine schattige Laube, in der Maternus sich niederließ, während die Wirthin von einem hohen Feigenbaum, der die Laube überragte, die reifsten Früchte pflückte. Maternus nahm mit Dank den Teller ab und biß in die saftige Frucht, die seinen Durst angenehm stillte. „Ich habe diese Nacht an offener Luft zugebracht", sagte er, „und fürchte das Fieber. Euere Luft in Welschland ist subtil, so daß, wer sie nicht gewohnt ist, am besten des Nachts alle Fenster und Spalten verschlösse und verstopfte." Die junge Frau hörte freundlich auf die ungelenken Reden des deutschen Mönchs, wobei ihre großen schwarzen Augen zuweilen schelmisch aufblitzten, wenn er ihre Sprache allzu wunderlich mißhandelte, und als sie erfuhr, daß er ein Sachse sei, erinnerte sie sich, daß es dort sehr viele Hexen gebe, und darum verstehe er sich wohl auch so gut auf das Beschwören; die Priester von dort seien dafür berühmt. Nun kam auch der Mann gelaufen und brachte Brot, Ziegenkäse und

Sambuco. Die Kuh werde wieder ganz munter. Der böse Geist sei von ihr gegangen. Schon schaue sie ganz anders aus den Augen. Bruder Maternus ließ sich gern auf der Bank nieder, auf die der dankbare Campagnole ihn nöthigte, und nahm, was man ihm vorsetzte mit Ausnahme des gebrannten Wassers, während die Frau nun auch ihrerseits nach dem Stalle lief und dann mit strahlendem Antlitz verkündete, es sei alles in Ordnung, offenbar habe der fromme Bruder der Kuh geholfen; sie habe nicht gewußt, daß der heilige Augustin so gut für die Kühe sei, von nun an werde sie immer zu den Vätern mit der schwarzen Kutte gehen und nicht mehr zu den Barfüßern.

„Wir bitten für Euch", erwiderte der Mönch ernsthaft, „aber die Erfüllung steht in Gottes Hand. Betet nur Ihr selbst fleißig, eigene Gebete sind kräftiger als bezahlte." Der junge Bauer schaute betroffen auf. „Beim Halsband der heiligen Agnes", sagte er, indem er den Augustiner verwundert anstarrte, „wofür wäret Ihr dann da? Wir begehen die Sünden und Ihr vergebt sie, so hat jeder sein Theil. Ist das nicht so?" Und er schlug nach den Fliegen, die wie Schaaren schwarzer Mönche sich über die Speisen hermachten.

„Die Sünden vergiebt Gott allein", erwiderte der Mönch, „sonst niemand".

„Ja, ja", erwiderte der Bauer schlau, „aber S. Peter hat die Schlüssel und sperrt uns ins höllische Feuer, so lang es Euch beliebt. Es wäre ja auch ganz gut, denn Ordnung muß sein, wenn es nur nicht so viele heilige Männer gäbe, wie sollen wir da alle zufrieden stellen?"

„So viele als Ihr in Welschland habt, sind wohl

auch schwerlich nöthig", sagte der Mönch. „Mir scheint, sie wachsen hier wild, denn man sieht ja mehr Mönche und Priester auf den Straßen als Laienvolk." Als der Mann den Fremden so reden hörte, schaute er ihn mißtrauisch an. Man hatte ihm gesagt, daß die Boten der heiligen Inquisition zuweilen verfängliche Reden führten, um die Ketzer um so leichter ausfindig zu machen. Aber das braune Auge des jungen Schwarzmönchs blickte so treuherzig und klar, daß er Vertrauen zu ihm faßte und nachdem er sich vorsichtig umgeschaut hatte, ob ihn auch niemand höre, sagte er leise: „Da habt Ihr recht, Bruder. Es ist, als ob hier Mönchssamen in der Erde stecke. Ringsum schießen sie auf, die Braunen, die Grauen, die Weißen." Die Schwarzen verschluckte er, mit einem Blick auf Maternus' Kutte. „Jeder aber verlangt Zehnten und Gaben und terminirt von Haus zu Haus. Wie sollen wir bestehen? Der heilige Vater nimmt von der Ernte ein Drittel, der Graf nimmt auch ein Drittel, das letzte Drittel reicht gerade zur Saat, also wovon sollen wir leben, ohne zu stehlen? Wären die Ziegen nicht und die weiten Weiden, wir müßten sterben vor Hunger. Aber auch die Weiden werden immer schmäler. Die guten Mönche rauben und stehlen nicht, aber wie der Mond nicht ißt und dennoch zunimmt, so wächst das Kirchengut rings um uns her. Jetzt behaupten sie drinnen im Frauenkloster, mein Haus stehe auf dem Grund und Boden der heiligen Agnes. Wie lang wird es währen, so finden sie die Briefe und dann bin ich ein armer Mann." „Also die Aebtissin zur heiligen Agnes ist keine gute Frau", sagte Bruder Maternus betroffen. Gerade sie hatte ein Stiftsherr

in Dresden ihm gerühmt, der von ihr kostbare Reliquien gekauft hatte, und so war Maternus auf den Gedanken gekommen, das verfolgte Judenmädchen in ihr Kloster zu retten. Der Bescheid der Nachbarn freilich lautete wenig tröstlich. Kein Jude, rief die Bäuerin, bestehe hartherziger auf seinem Rechte als diese fromme Frau, die eine besondere Begabung für Geldgeschäfte besitze. Wo sie Gelegenheit habe, werbe sie reiche Erbinnen als Novizen an, arme aber könne sie nicht gebrauchen. Jüngsthin habe sie die Herzogin Orsini beschwatzt, die Fürstin solle der heiligen Agnes für jeden Tag, den sie den Gemahl ihr im Felde gesund erhalte, eine echte Perle geloben, doch müsse jede folgende Perle größer sein als die vorige. Da nun der Feldzug fast zwei Jahre gedauert habe, wußte die Herzogin kaum, wie sie das viele Geld aufbringen solle, um der Heiligen Wort zu halten, denn nicht eine einzige Perle ließ die geizige Klosterfrau ihr nach. So treibe sie es auch mit den Nachbarn, die dem Kloster zehntpflichtig seien. An den Fingern zählte die junge Bäuerin her, was sie jahraus, jahrein an das Kloster geben müßten. „Dazu die regelmäßigen Geschenke an den Pfarrer: ein paar Kapaunen zu Weihnachten, zu Ostern ein Böcklein, zu Pfingsten Honig, zu Johanni Wachs, einen Korb Früchte jeden Sommersonntag nach der Messe. Dazu kommen dann noch die von da drüben. Gerade vorhin war ein Franciscaner da, den der Rauch des Backofens lockte und der sich den Sack vollstopfen ließ mit meinen Maronen.“ Aufmerksam hörte Bruder Maternus die Beichte seiner Gastgeber, des braven Giuseppe und seiner rundlichen Gattin Olivia. „Ueberall dieselben

Klagen über die Habsucht der Klerisei", dachte er. Auch erschien ihm der Bauer, indem er von seinen ökonomischen Sorgen sprach, gar nicht so einfältig wie vorhin, als er mit seiner rothen Kerze die kranke Kuh umwandelte, wie ihn sein Pater geheißen hatte.

Die Frage freilich, warum sie sich von den Priestern so ausbeuten ließen und gestern dem Barfüßer für seine nichtsnützigen Beschwörungen einen Korb voll Speisen gegeben hätten, beantworteten beide mit Achselzucken. „Wer kann es wissen?" meinte Frau Olivia. „Zuweilen hilft es doch".

Bruder Maternus aber erhob sich. „Ihr habt zu arbeiten", sagte er, „und ein landfahrender Mönch, wie ich, verführt Euch, den Tag zu verplaudern". Trotz ihres Widerspruchs brach er auf. Doch versprach er dem braven Giuseppe, wenn er wieder des Weges komme, werde er sehen, ob die Besserung im Stalle angehalten habe. In tiefe Gedanken versunken über das, was er erfahren und gehört, wanderte er die stille und verlassene Straße. Die Begegnung mit diesen guten und einfachen Menschen hatte ihm wohl gethan, wenn er auch über die Vorstellung nur lächeln konnte, die sie von seiner Gewalt hatten. In den Augen dieser gläubigen Seelen waren die Priester offenbar Leute, die machen konnten, daß das Wetter gut oder schlecht wird und die den Kühen die Milch zurückgeben, die die Hexen ihnen verhalten. Aber selbst die fromme Einfalt dieser Landleute vermochte das geistliche Joch nicht ohne Seufzen zu tragen. Daß die Klöster das Land aussaugen gleich verderblichen Schmarotzerpflanzen, das war die Klage, die man ihm Station für Station auf dieser Reise in die Ohren gerufen hatte. „Da

hat man uns gerühmt und gepriesen, daß S. Bernhard in sechsunddreißig Jahren einhundert und sechzig Klöster gebaut und durch Stiftungen, die er auswirkte, reichlich ausgestattet habe. War das wirklich eine Wohlthat? War es aber keine, was soll mir dieses Kleid?" Eiliger schritt er bei diesen quälenden Gedanken seine Straße. „Warum sie sich nur so ausbeuten lassen"? fragte er sich dann. „Warum? Weil sie uns für Leute halten, die nicht nur im Stande sind, ihre Widersacher todt zu beten, das können auch andere, sondern weil wir sie noch nach dem Tode nach Belieben in das höllische Feuer sperren". In diesem Sinne hatten ja beide Gatten ihre Hochachtung vor dem geistlichen Stande ausgesprochen. Wehmüthig überdachte der junge Mönch ihre Gespräche und er mußte sich fragen, was denn eine geistliche Leitung werth sei, die den braven Giuseppe veranlaßte, für eine kranke Kuh müßige Gebete zu sprechen, während seine Frau sich mit der Kastanienernte plagte, und Bräuche zu üben, die teuflischer Zauberei ganz nahe kamen. Nach der Thüre der heiligen Agnes schickte er im Vorüberschreiten nur einen finstern Blick hinüber. Noch gestern hatte er gedacht, wo sollte die verfolgte Unschuld besser geborgen sein als in einem Stifte, das der Märtyrerin der Unschuld geweiht war? „So ist auch die heilige Agnes", schalt er, „nur ein Aushängschild, die Gäste zu prellen", denn nach dem, was er soeben gehört hatte, mußte er fürchten, daß er selbst dazu beigetragen, der habsüchtigen Klosterfrau eine reiche Novize ins Garn zu treiben. „Der Decan war der Jäger und ich war der Scheucher. Gott strafe diese Hallunken! Schließlich hängen sie Mariettas Halsband von gül-

denen Pfennigen zu der Perlschnur der Herzogin Orsini und rühmen sich noch ihrer wundersamen Bekehrung". Zornig ballte er die Faust, doch wollte er erst noch an der Ripetta anfragen, was man dort von den Frauen wisse und ein Wörtlein mit Doctor Johannes reden, der den Schlüssel zu all diesen Räthseln haben mußte, dann erst war es Zeit hier anzuklopfen und mit dem Schelme Greco ins Gericht zu gehen.

Unter so zornigen Gedanken war der Mönch auf der Höhe der Straße angekommen. Als er aufblickte, sah er alle Herrlichkeit der heiligen Stadt vor sich ausgebreitet. Ihre Dächer und Kuppeln glänzten im Morgenlichte gleich einem Diadem von Edelsteinen und von den Thürmen wehten die Glockentöne herüber. Es war ein unvergleichliches Bild. Aber, wie kam es doch? Bereits sank er nicht mehr in die Kniee. Er betete nicht mehr: „Selig der, dessen Füße stehen in deinen Thoren!" Hier lag der Hochaltar seiner jugendlichen Träume, aber die Weihrauchwolken hatten sich verzogen und deutlich sah er, daß die heiligen Gefäße unecht und ihre Edelsteine gemeines Glas seien. Es verlohnte sich nicht, das Kreuz davor zu schlagen. „Hier wollte ich meinen Glauben aufrichten", seufzte er, „und was habe ich gefunden? Schnarchende Priester und eine mehr als ägyptische Finsterniß!" Trotzig zuschreitend traf er zu guter Zeit bei der Porta Nomentana ein.

12.

Das Leben der Stadt war bereits erwacht und umschwirrte mit geschäftigem Lärm den stillen Wanderer. In sein Brüten versunken achtete der Mönch aber des Weges nicht und fand sich bald in völlig fremden engen Gassen. Mehrmals mußte er fragen und kam erst auf einem großen Umweg zu der Brücke beim Kastell. Nun folgte er dem Tiber und die Sonne stand schon hoch, als er müde und erschöpft sein Ziel erreichte. Als er die Treppe des Juden hinankletterte, wurde es in der Küche laut. „Der junge Mönch ist wieder da", rief eine dreiste Dirne. „Siehst Du!" antwortete eine andere Stimme. „Sagte ich nicht gleich, daß er nichts damit zu thun habe". Etwas also war vorgegangen. Um sich zu vergewissern, trat Maternus näher. In der Küche erblickte er etliche Mägde, die auf niederen Schemeln um den Herd herumsaßen und Mais ausschälten. Er fragte, ob er Mutter Rosalia sprechen könne? Die Dirnen schauten sich fragend an. Dann brach der Sturm los. „So wißt Ihr nichts davon? Durch Euere Stube sind sie entflohen, die alte Rosalia und die Signorina". Am Mittage sei Marietta nach ihrer Kammer gegangen, erzählte die junge rothbäckige Magd. Sie habe geweint, weil sie der Decan ins Kloster habe führen wollen. Als sie nicht wiederkehrte, habe man nach ihr gesehen,

sie aber sei auf einer hinteren Treppe, die durch des Mönches Stube führe, in Gesellschaft der Alten verschwunden. Vermuthlich verberge sie sich irgendwo, bis der Vater seinen Sinn ändere. Die Mönche aber hätten harte Worte zu Herrn Nikodemus geredet, weil er sie narre. Der Herr habe anfangs die Sache leicht genommen, als aber ein Gesandter des heimlichen Gerichts gegen Abend ein Verhör mit ihm angestellt habe, sei seine Stimmung umgeschlagen. Laut habe er drinnen in der Stube gejammert und sei die ganze Nacht hin und her gegangen und habe alle seine Gebete gesagt, das Pater noster und Ave Maria, das Magnificat und Miserere, das de profundis und das In te, domine. Dazwischen habe er dann wieder sein Haar gerauft und gerast. Dann sei er wieder stille geworden und habe aufs neue gebetet. So habe er es getrieben bis zum Morgen. Ohne zu frühstücken, sei er dann ausgegangen, um dem Bargell anzuzeigen, daß seine Tochter verschwunden sei, und selbst in den Frauenklöstern Umfrage zu halten, ob sie sich irgendwo verberge?

Der Mönch hatte mit ernstem Antlitz der Erzählung gelauscht, die die junge Dirne ihm entgegen sprudelte, und sein mageres Antlitz war bei ihrem Berichte bleicher und bleicher geworden. „Und Signora Rosalia ist auch nicht zurückgekehrt?" fragte er. „Wie sollte sie?" erwiderte die Magd. „Das tröstet den Herrn, daß die Signorina nicht allein ist. Die Alte ist sauer wie Essig, aber sie duldet nicht, daß man dem Fräulein ein Haar krümmt. Wolltet Ihr etwas von ihr, ehrwürdiger Vater?" „Es hat Zeit", erwiderte Maternus. „Sagt es mir, wenn Euer Herr heimkommt. Ist mein Reisegefährte auf seiner Stube?" Als die

Mägde bejahten, stieg Maternus die dunkle Treppe hinauf und klopfte bescheiden an der Thüre des Doctor Johannes. Mit gemessenem Ernste trat ihm der alte Mönch entgegen. „Ist Euer Trotz endlich gebrochen?" fragte er streng, „und gefällt es Euch, Eueren Frieden mit mir zu machen? In welcher Krypta habt Ihr heute Nacht Euere Kniee wund gescheuert? Wißt Ihr, daß Ihr Euern Ruf aufs Spiel setzt mit solchen Vigilien? Hier meinten sie schon, Ihr seiet mit der jungen Jüdin entlaufen, und ich mußte einen Reinigungseid für Euch schwören, daß Ihr wohl in Gräbern oder Schluchten Euch geißeltet zur Buße Eueres trotzigen Ungehorsams, aber keine Streiche macht, wie sie sie hier von ihren Mönchen gewohnt sind".

Bruder Maternus hatte seinen Genossen durchdringend angeschaut, als dieser so redete. Das ganze Gebahren des Doctors war ihm unbegreiflich. „Ihr fragt viel, Doctor Johannes" sagte er dann. „Darf nun auch ich einige Fragen stellen?" „So viele Ihr wollt", sagte der Alte, „oder so viele als dem jüngeren Bruder ziemen".

„Ihr wart gestern im Kloster der heiligen Agnes?"

„Da war ich".

„In Gesellschaft des Decans?"

„In Gesellschaft des Fra Diavolo. So ist es".

„Was hattet Ihr gemeinsam mit diesem Teufel dort zu schaffen?"

„Gemein habe ich mit ihm nichts", sagte der Doctor unmuthig. „Aber als ihm die kleine Madonna hier, die er für Messer Santi kapern wollte, entwischt war, und er sich endlich hatte überzeugen lassen, daß wir beide mit dieser Flucht nichts zu schaffen haben — er

meinte nämlich, ich wolle ihm mit dem Dienste für den Maler zuvorkommen, um mein Bild um so sicherer zu erhalten — kurz, als er einsah, daß wir keine Welschen seien, die den ganzen Tag in Praktiken, Finanz und Hinterlist aufgehen, wurde er zuthulich, und als ich ihn bat, mir den Weg nach S. Agnese zu beschreiben, wo ich Reliquien kaufen wolle, erbot er sich, mich zu begleiten. Vielleicht wollte er mich auch ein wenig überwachen und so kam ich zu dieser Gesellschaft, die Euch so anstößig erscheint". „Und wo trenntet Ihr Euch von ihm?" „Heiliger Laurentius, Ihr fragt wie ein Thorschreiber. Ich verließ ihn an der Thüre des Klosters und ging zur Aebtissin, die aber so unbillige Forderungen stellte, daß wir uns nicht einigen konnten. Er ging nach der Kirche, da er mit jenem Greco zu reden habe, der Euch durch seine frechen Reden die Wohnung im Convente entleidete. Das dachtet Ihr wohl nicht", setzte er dann lächelnd hinzu, „daß dieser Freigeist sein Brot damit verdient, Pilger durch die heiligen Gräber zu geleiten, und ihnen Tag für Tag erbaulich die Legende vorträgt!"

Der junge Mönch schaute lang und forschend seinen Reisegefährten an. Aber das offene Antlitz des braven Johannes war so ohne Arg, daß er jeden Verdacht aufgeben mußte.

„Greco hat auch mich gestern geführt", erwiderte er mit niedergeschlagenen Augen, „und die beiden Frauen hier aus dem Hause. Und seitdem sind sie verschwunden."

„Beim Barte Belzebubs und seinen beiden Hörnern", rief Johannes. „Was treibt Ihr für Narrethei! Ihr seid mit den Frauen herumgezogen! So hat denn

auch der Beste seinen Tag, wo ihn der Teufel reitet." Ruhig und schlicht erzählte nun der junge Mönch seine Erlebnisse. „Verzeiht mir, wenn ich Unheil angerichtet habe", sagte er. „Ich konnte es nicht mit ansehen, wie Ihr die arme Jungfrau ängstetet. Auch Ihr habt Schuld, nicht ich allein."

Der Doctor zog verdrießlich die Schultern. „Was Unglücks wäre es denn gewesen, wenn die Dirne sich hätte malen lassen? Nun habt Ihr sie vor mir in die Hände Grecos und des Decans gerettet. Ermesset selbst, was bei Euerer Einmischung Gutes herausgekommen ist?" „Nur der Wille ist unser, nicht der Erfolg. Mein Wille war gut", seufzte der junge Mönch. „Aber Ihr seid erfahren und geschickt, ehrwürdiger Vater. Helft mir, daß ich die Unglückliche befreie. Sie ist in furchtbaren Händen." Doctor Johannes schüttelte nachdenklich das Haupt. Dann sagte er: „Es bleibt nichts übrig, als zunächst Greco ins Gebet zu nehmen. Er war zuletzt in Gesellschaft der Vermißten. Er muß Rechenschaft darüber geben, wo er sie gelassen hat. Kommt! Es ist keine Zeit zu verlieren. Wir haben es mit Schurken zu thun, die vor nichts zurückscheuen." Der wackere Mönch erhob sich und so schwer es dem Alten zu dieser Tagesstunde wurde, schritt er doch tapfer zu und da er den Weg erst gestern gemacht hatte, erwies er sich als einen kundigen und geschickten Führer. Die breiten Straßen vermeidend, schlüpfte er durch schmale Gäßchen zwischen hohen Häusern dahin, ohne je die Richtung zu verfehlen. Dabei hörte er verwundert den Bericht des Begleiters, unter welchen Umständen er die Nacht in den Katakomben zugebracht habe. „Du kannst von

Glück sagen", meinte er ernst, „daß Dir die Sonne noch scheint, aber diesen Buben Greco und seinen saubern Gönner wollen wir nun fassen. Es soll ihr letzter Schurkenstreich sein, so wahr mir Gott helfe!" Der Alte glühte vor Entrüstung. In seinem Herzen freilich hatte er einen Grund, den er Maternus nicht aussprach, und der vor allem ihn trieb, mit Eifer diese Sache weiter zu verfolgen. Konnte er die römischen Observanten der groben Erbschleicherei und Gewaltthat überführen, so konnte ihm das eine schneidige Waffe werden, um die Freiheit seines Ordenszweiges von dem römischen zu erzwingen. Nochmals mußte ihm Maternus alles Einzelne des gestrigen Mittags berichten. „Ich kann mir nicht anders denken", sagte der Doctor dann, „als daß der Decan durch irgend einen Zufall entdeckte, Marietta befinde sich in der Katakombe, und daß er sofort Leute an sich nahm, um sich der flüchtigen Jüdin zu versichern. Danach mögt Ihr wohl recht haben, daß es sich ihm gar nicht um das Bild des Meisters Santi handelte. Sie wollen die reiche Jüdin einfangen, um ihr Gut für das Kloster festzulegen, das ist alles. Ob er sie im Kloster unterbrachte oder sonstwo, das müssen wir ermitteln. Aber Greco ist schlau und er lügt sogar ohne Zweck aus reiner Freude an der Kunst, wie sollten wir da die Wahrheit von ihm herausbekommen, wenn sie ihm gefährlich ist? Ja, wenn wir tausend Scudi hätten. Schließlich muß Nikodemus eben den Beutel ziehen. Unser Besuch kommt den Alten theuer zu stehen." Maternus schwieg auf diesen Vorwurf, den er leicht hätte zurückgeben können. Der Andere aber sagte, als sie in die Nähe des Klosters

kamen: „Noch eines, Brüderlein, damit Du nicht zum ersten Fehler den zweiten fügest. Enthalte Dich aller harten und zornigen Reden. Grobheiten zahlt man hier mit Messerstichen. Verzieht man nur das Maul, so hat man schon das Stilet zwischen den Rippen.“ Maternus nickte mit dem Kopfe und folgte dem Bruder, der zur Kirchenthüre hinabstieg. Derselbe Küster, der gestern geöffnet, erschien auch heute an der Pforte und auf des Doctors Frage, ob Greco hier sei, wies er nach der Thüre zu den Grüften, wo die Mönche den Gesuchten finden würden. So stiegen sie die Treppe in das kühle Kirchenschiff hinab. Als sie an den antiken Marmorsäulen vorüber den Eingang zu den Katakomben erreicht hatten, sahen sie Greco auf seiner Bank am Pfeiler lehnen. Auch heute war er eingeschlafen. „Er pflegt die Nacht zum Tage zu machen“, sagte Johannes, „dann schläft er hier aus von dem nächtlichen Treiben.“ Einen Augenblick betrachteten sich die Beiden den Schläfer. Noch immer war er eine schöne hochgewachsene Gestalt, aber selbst im Schlafe gewahrte man die Zeichen des Verfalls. Er lag da, als ob Weindunst ihn betäubt habe. Die sonst so fahlen und schlaffen Wangen waren geröthet, das Kinn auf die Brust gesunken. Der Athem ging tief und röchelnd. Johannes legte ihm die Hand auf die Schulter und rüttelte ihn: „Signore Greco, wacht auf! Wir haben ein Wörtlein mit Euch zu reden.“

Der Welsche fuhr in die Höhe und stierte mit ungewissem, rathendem Blicke die beiden dunkeln Mönchsgestalten vor sich an. Jetzt endlich erkannte er sie, aber sein Antlitz erbleichte und seine Lippen wurden blau.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte er, indem er Bruder Maternus mit gläsernen Augen anstarrte.

„Ihr wolltet mich wohl gestern in den Grüften verkommen lassen", sagte dieser, „daß Ihr mich ruhig meinem Schicksal überließet?"

„Corpo di Baccho", rief jetzt plötzlich lebhaft werdend der Welsche aus, „wir haben Euch gesucht wie eine Nadel, Gang für Gang. In jeder Gallerie haben wir Euern Namen ausgerufen. Hundert Fackeln haben wir verbrannt und die halbe Nacht alles visitirt und kein Stäubchen von Euch gefunden. Preiset Eueren guten Stern, daß Ihr selbst den Ausweg entdecktet."

„Und wo blieben die Frauen, die Ihr wieder hinaufführtet?" Die Augensterne des Welschen irrten ab.

„Was meint Ihr?" fragte er, indem seine Wangen wieder bleich und seine dicken häßlichen Lippen wieder blau wurden. „Ich verstehe nicht?"

„Wo Ihr die Frauen gelassen habt", wiederholte Maternus, „mit denen Ihr mich verließt?"

„Nun, wo soll ich sie gelassen haben? Ich führte sie bis hierher und kehrte dann zu Euch zurück. Ihr aber müßt inzwischen Euern Platz gewechselt haben, denn ich fand Euch nicht wieder. Darauf hatten wir mit dem Suchen nach Euch genug zu thun und konnten uns nicht auch noch um ein krankes altes Mütterchen kümmern."

„Ich hörte sie aber um Hülfe rufen", sagte Maternus heftig. „Die Jüngere schrie meinen Namen und ich hörte ringen und kämpfen und Wehegeschrei".

„Das müßt Ihr geträumt haben", erwiderte Greco. „Niemand rief um Hülfe."

„Ihr lügt, Euer Auge sagt es", rief Maternus zornig.

„Ehrwürdiger Vater, wahret Euere Zunge", sagte der Welsche jetzt, indem seine Hand in seine Binde fuhr, wo er ohne Zweifel das übliche römische Stilet barg. „Trüget Ihr nicht diese Kutte, so müßtet Ihr Euere Worte bezahlen." Bruder Maternus wollte heftig erwidern, aber Doctor Johannes trat dazwischen. „Ruhe, Ihr Herren, Bruder Maternus ist aufgebracht, edler Greco; ist er doch verantwortlich für die beiden Frauen, die er Euch anvertraute. Bedenkt den schlechten Eindruck, den das Verschwinden der Weiber in Eueren Grüften machen wird. Als Führer würde Euch der General, dem wir die Sache melden müßten, hier nicht länger dulden und auch mit den guten Bissen im Convente hätte es trotz Eueres Freundes, des Decans, ein Ende."

Greco sah sich unsicher um. Eine Weile schien er zu schwanken. Dann raffte er sich plötzlich wieder auf und sagte unwirsch: „Ich weiß von nichts." „Wenn mein Bruder sagt, er habe Hülferuf gehört, so ist etwas vorgefallen. Pater Maternus ist kein Träumer."

„Was soll vorgefallen sein", rief jetzt Greco trotzig. „Dem alten Weibe wurde es schlimm. Wir mußten sie tragen. Die Junge wollte den Bruder zu Hülfe rufen, damit er uns beistehe. Da er nicht kam, trugen wir sie zusammen herauf. Sie war aber schon wieder besser, als ich sie verließ, um nach dem Zurückgebliebenen zu sehen."

„Warum leugnetet Ihr denn vorhin, daß jemand gerufen habe?" rief Maternus.

„Was leugnete ich?" schnaubte nun Greco in scheinbarer Entrüstung. „Was fragt Ihr mich aus, als ob Ihr der Bargell wäret? Was nehmt Ihr Euch für

einen Ton heraus gegen den Letzten aus der Schule des berühmten Laurentius Valla."

„Der bei Tisch die Heiligen lästert und nach Tisch gegen ein Trinkgeld den Gläubigen ihre Legende declamirt," spottete Maternus.

In dem Auge des Welschen erglänzte ein wildes Feuer. „Rede nicht so dreist, frecher Knabe," donnerte er. „Ich habe mit ganz anderen Fürsten und Prälaten verkehrt".

„Ich auch" erwiderte Maternus, „aber noch mit keinem so erbärmlichen Lumpen wie Dir!" Ein Zischlaut entwand sich den Lippen des Italieners und wie ein Blitz fuhr sein Stilet aus der Binde und schwebte über der Tonsur des Mönches. Aber der Doctor hatte scharf jede Bewegung des Welschen überwacht. Mit raschem Griff hielt der starke Mann das Gelenk des Wüthenden umfaßt und klemmte mit eiserner Faust die Hand des entnervten Schlemmers, daß diesem das Stilet entsank und auf die Marmorplatten klirrte; Maternus raffte es auf und sagte: „Diese Reliquie will ich mit nach Deutschland nehmen. Dort erzähle ich den Brüdern, welche trefflichen Diener der Kirche den Pilger durch die Grüfte der Heiligen führen".

Der Italiener fauchte vor Wuth und indem er sich von dem Arme des Priors losriß, entwich er mit einem Satze nach der Treppe der Katakombe, wo seine Schritte verhallten.

„Fort", befahl nun Johannes, „ehe er mit Hülfe Anderer oder mit einem Spieße wiederkehrt". Gegen seinen Willen drängte er Maternus durch die gegenüberliegende Thüre, die in den Klosterhof führte. Da die Pforte desselben offen stand, gelangten sie auch unan-

gefochten hinaus auf die Straße. Bruder Maternus, dessen mageres Antlitz glühte vor Entrüstung, hielt noch immer sein erbeutetes Stilet in der Hand und indem er die scharfe Spitze befühlte, sagte er: „Da haben wir nun unsere erste Reliquie. Hätte er mich getroffen, so hätten sie meinen Leib wohl unten bei den Märtyrern verschwinden lassen und mit der Zeit würden dann meine Gebeine auch als Heiligenknochen verkauft. Es scheint, sie sorgen hier dafür, daß der Vorrath nicht ausgeht".

Der alte Mönch schaute seinen jungen Gefährten befremdet an. „Pater Maternus", sagte er streng, „ich verstehe Dich nicht. Zuweilen redest Du wie ein Ketzer".

Der junge Mönch schlug die Augen nieder. „Ihr habt recht, ehrwürdiger Vater", sagte er leise. „Mir kommen Gedanken, seit ich hier bin, ich wollte sie kämen mir nicht. Aber daß selbst die Grüfte der Heiligen eine Mördergrube sind gleich dem Tempel zu Jerusalem, das wußte ich nicht. Der Mörder und Jungfrauenräuber". . setzte er dann noch bitterer hinzu.

„Wer weiß", erwiderte Doctor Johannes. „Vielleicht ist Alles so, wie Greco sagt".

„Aber ich hörte den Hülferuf, das Poltern von Männertritten, das Zetern der Alten, Marietta's verzweifelten Jammer".

„In den Grüften verzehnfacht sich jeder Schall", erwiderte Johannes, „ein Schrei weckt dort hundertfachen Wiederhall. Stelle Dich hinunter an die Kreuzung der unterirdischen Gänge und rufe! Du sollst erstaunen, welches Echo Dir antwortet".

Maternus schwieg eine Weile betroffen. Hatte er doch diese Laute selbst gestern gehört und all die räthselhaften Stimmen der Nacht vernommen. Aber nach

einer Weile schüttelte er den Kopf. „Nein, ehrwürdiger Vater", sagte er mit großer Bestimmtheit, „es war kein Wiederhall. Es klang ganz anders als die Stimmen, von denen Ihr redet".

Rathlos schritt er neben dem Begleiter her. Wohin mochten sie die Frauen geschleppt haben?

Als die beiden Mönche zur Ripetta gelangt waren, unterschieden sie im Abendscheine, der ihre Blicke verblendete, eine dunkle Gestalt vor dem Hause des Juden, die unverwandt die Straße entlang schaute. Es war Nikodemus selbst, der auf dem Pflocke saß, an dem, wie Maternus' scharfem Auge nicht entging, auch das Schiffchen wieder angekettet war, dessen Marietta sich gestern bei ihrer Flucht bedient hatte. In der Abendsonne warf die dunkle Gestalt einen langen Riesenschatten über den grell beleuchteten Staden den Kommenden entgegen. Der Jude schien die Rückkehr der Mönche erwartet zu haben und als sie zum Thore gelangten, erhob er sich demüthig und fragte den Doctor mit bleicher, verstörter Miene, ob er etwas von seiner Tochter wisse? An seiner unterwürfigen Haltung änderte das Unrecht nichts, das an ihm begangen worden war, aber Doctor Johannes war es eine unbequeme Erinnerung, daß er durch seine Verabredung mit dem Maler vor allem dazu beigetragen hatte, dieses Unglück über seinen Gastfreund zu bringen. „Gieb ihm Bescheid", sagte er zu Maternus, „ich muß durchaus die Berichte an den Kardinal ausfertigen. Ist das geschehen, so reden wir weiter". Damit zog er sich in das Haus zurück. Schweigend und befangen stand der junge Mönch dem gekränkten Greise gegenüber, dessen bleiches Antlitz mit einem Ausdrucke unaussprechlichen Jammers an seinen Lippen hing. Der

Mönch mußte sich erst sammeln, und überlegte, wie er dem bedauernswerthen Vater am besten mittheile, was er wußte und woran er selbst sich nicht unschuldig fühlte. Es war so still, daß man das Plätschern und Gurgeln der Wellen hörte, die das Schiffchen gegen die Mauer stießen. Als Maternus seine Augen aufschlug, erschrak er über die Veränderung, die mit Nikodemus vorgegangen war. Die Züge des alten Mannes waren über Nacht völlig verfallen. Die Augen lagen tief unter den buschigen Brauen und alle Falten seines durchfurchten Gesichtes waren schärfer geworden.

„Kommt herein, Herr", sagte der Mönch mild. „Euch ist nicht wohl und vom Flusse her weht ein frischer Abendwind. Was ich Euch zu erzählen habe, eignet sich auch nicht für die Gasse".

Nikodemus erbleichte noch tiefer und mit einem traurigen Nicken des Hauptes folgte er dem Mönche in's Haus. Als dieser aber in die Küche eintreten wollte, zog der Jude ihn in einen Seitengang und erschloß eine unscheinbare kleine Thüre. Sie traten in einen kahlen Raum mit ein paar alten bretternen Tischen. Nikodemus verriegelte die Thür, dann zog er den Mönch in eine andere Stube. „Zwei Wände sind besser als eine", sagte er dabei mit heiserer Stimme. So traten sie in ein hohes Gemach, das mit gleicher Pracht ausgestattet war wie die Kammer Marietta's, die der Mönch jüngst gesehen. Eine nach innen gehende Thüre stand offen und ließ eine Reihe ähnlicher Prunksäle überschauen. Jetzt vermochte sich der Mönch den geheimen Gang zu deuten, der von der Kammer Marietta's nach seiner bescheidenen Stube führte. „Sein Fuchsbau hat allerlei geheime Ausgänge", dachte Maternus, „durch welche

der Hebräer seinen Mammon flüchten will, falls ihm einmal eine Judenhetze über den Hals kommt. Nun aber ist ihm die eigene Tochter über eine solche Hintertreppe entwischt". Sein Mitleid wich plötzlich einem Gefühle der Abneigung bei dem Anblick dieser, ohne Zweifel durch Wucher erworbenen und ängstlich geheim gehaltenen Reichthümer.

„Was wißt Ihr von meinem Kinde?" Diese trauige, von einer matten Stimme hervorgestoßene Frage unterbrach die Umschau, die der junge Mönch über die ihm ungewohnte Pracht hielt. Nochmals, ehe er antwortete, ließ der Bettelmönch sein Auge über die goldenen Tische und kostbaren Geräthe hingehn und dann Nikodemus, der diesen Blick wohl verstand, streng fixirend, setzte er sich bei dem Fenster nieder und erzählte kurz und trocken seine Erlebnisse. Er gestand, daß er für einige Zeit Marietta in einem Kloster habe verbergen wollen, da es ihm unbillig erschienen sei, daß der Vater sein Kind zu etwas zwingen wolle, was gegen des Kindes Gewissen laufe. Leider habe das Ende der guten Absicht nicht entsprochen, denn in den Katakomben der heiligen Agnes sei die Tochter mit ihrer alten Begleiterin ihm abhanden gekommen und es sei zu fürchten, daß der Decan mit Hülfe Greco's die beiden Frauen in seine Gewalt bekommen habe.

12.

Starr und stumm hatte der Jude die Erzählung des Augustinerpaters angehört, die dieser etwas verlegen und zuweilen stockend vorgetragen hatte. Nun aber brach er in ein lautes Jammern aus. „Der Decan", rief er, „leugnet es gar nicht, er leugnet es nicht. Ich war bei den Augustinern. Auf den Knieen habe ich vor ihm gelegen, auf der Erde habe ich mich gewälzt. Hat er Erbarmen gehabt mit einem alten Manne, hat er ein Herz in der Brust? Mit dem heiligen Officium hat er mir gedroht. Ich sei ein rückfälliger Jude, ein Ketzer. Ewige Einkerkerung oder der Scheiterhaufen sei das Geringste, was mir bevorstehe, wenn ich sage ein Wort. Meine Tochter sei in der Hut heiliger Frauen, damit sie von ihren jüdischen Irrthümern geheilt werde. Hindere ich das heilige Werk, so werde man mir die gelbe Kappe mit den schwarzen Teufeln aufsetzen und mich vor der Porta del popolo verbrennen, wo die Ketzer verbrannt werden. Was soll ich thun? War ich ein Jude, marterten sie mich, weil ich kein Christ war, bin ich ein Christ geworden, so martern sie mich, weil ich ein Jude geboren bin. Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, was hast Du mich geschaffen, wenn ich nicht leben soll so und nicht leben soll so? Alles habe ich gethan, um sie zufrieden zu stellen, ich habe mich getauft, ich lebe nach ihrem Gesetze, ich thue die Werke, die sie thun, und nun ist das Elend wie zuvor".

Das Haupt des Greises war auf seine Brust herabgesunken und ein Bild des tiefsten Jammers saß er da. „Mein einziges Kind", murmelte er, „der Stab meines Alters, sie machen es zur Nonne. Ich weiß, wie sie es machen, sie werden sie schlagen, schlagen, schlagen, bis sie sagt ja. Ach wären wir geblieben Nathan und Rebekka, so hätten sie uns vielleicht verjagt, getödtet — — aber sie konnten sie doch nicht machen zur Nonne".

Pater Maternus warf einen mitleidigen Blick auf den alten Mann und dennoch flößte ihm dieses offene Geständniß des Juden, daß er nur aus äußeren Gründen Christ geworden sei, Unwillen ein, und er sagte bitter: „Ihr seht, es ist kein Segen dabei, die Werke zu thun ohne den Glauben. Und weil Ihr selbst geheuchelt habt, so wolltet Ihr Euere Tochter zwingen, etwas zu thun, was gegen ihr Gewissen war. Ihr habt begonnen mit dem Unrecht". Nun aber war die Geduld des Greises zu Ende. „Ich, zwingen?" schrie er, indem seine Augen funkelten. „Er, der Mönch, wirft mir vor, daß ich sie zwinge wider ihren Glauben! Gott Abrahams! Gedroht haben sie mir mit der Folter, mit den Halseisen, mit dem Block, mit den spanischen Reitern, mit der Strapechorde, mit der Birne, mit dem Galgen, mit dem Holzstoß — — da soll ich meine Jungfrau nicht zwingen. Ist es besser, sie reißen mir die Arme aus den Achseln, sie massakriren den Vater, oder sie malen die Tochter als das Weib des Pandira? Hast Du schon einmal erduldet die Strapechorde, junger Mensch? Haben sie Dich schon aufgehängt an den Händen und Dich gewippt? Kannst Du reden von dem, was Du nicht kennst, junger Goi? Er will reden und weiß gar nicht, was eine Sache

ist . . . . . Gott Abrahams — sie schelten mich, nachdem ich ihnen gethan habe ihren ganzen Willen! Stehe ich nicht des Morgens auf und thue ihnen ihr Gesetz? Habe ich nicht erfüllt alle ihre Werke? In den Kirchen bin ich gesprungen hinauf an dem Gitter der Madonna wie ein Panther! Bin ich nicht schon vierundachtzig Mal die Scala santa hinauf und hinabgerutscht, daß meine Kniee steif waren und schmerzten die ganze Woche? Habe ich nicht gebetet Tag für Tag in S. Peter, in S. Giovanni, in Maria Rotonda, in Maria Maggiore, in S. Paolo fuori le mura? Hat einer lauter geschrieen grazie und misericordia als ich und nun kommt der junge Goi und sagt, ich habe nicht den Glauben! Kann ich mir den Glauben machen selbst? Was ein Mann kann machen von sich, habe ich gemacht. Alle Tage stehe ich auf mit der Sonne und spreche die Gebete und thue alle Werke, die sie gebieten, wallfahrte und faste, wie mir's der schwarze Mönch vorschreibt im Beichtstuhl. Und wenn ich einmal etwas vergesse und die Rosalie, die der Ewige bringen soll in den Schwefel zu Gog und Magog, schwatzt es in der Beichte, dann straft er mich an Geld oder ich muß mich legen auf die Erde und mit der Zunge Kreuze lecken in den Staub, bis er sie sieht, ohne sich zu bücken, drei Kreuze, sieben Kreuze und dann lacht er und sagt, ich müsse Staub fressen wie die alte Schlange. Aber Adonai wird ihm ausreißen seine Zunge am Tag des Gerichts und ihn in dem Feuersee kochen mit dem Bösewicht Armillus, den sie auch heißen Armalgus. Ein Wurm bin ich und kein Mensch und nun kommt der junge Mönch und sagt, ich hätte begonnen mit dem Unrecht!"

Er verhüllte sein Gesicht und schluchzte in sich hinein. Maternus stand schweigend neben ihm, denn ein Gefühl gemischt aus Abscheu und Mitleid schloß ihm den Mund. Hätte der Alte seinen Peiniger erdrosselt vor seinen Augen, er würde ihn weniger verachtet haben als jetzt, da er knirschend alles ertrug. Nach einer Weile faßte der Alte sich wieder und da er den Mönch noch immer am Fenster lehnen sah, fragte er ihn: „Seid Ihr einmal gewesen, wo die meisten Juden wohnen bei der Maria del Pianto am Platze des Weinens?" Maternus schüttelte das Haupt. „Nun", erwiderte der Jude mit einem zornigen Aufleuchten seiner tiefliegenden Augen, „so seht es Euch an, wie vom Keller bis zum Dache Haus für Haus vollgepfropft ist, daß sie über einander steigen müssen und sich über die Füße stolpern. Wie die Immen hangen am Bienenstock, so wimmeln sie durch einander, aber sie sind auch gehorsam wie die Bienen und ebenso fleißig".

„Fleißig?" erwiderte der junge Mönch geringschätzig, indem er einen Blick über die Reichthümer hingehen ließ, die hier rings um ihn aufgehäuft waren, „ja fleißig, alles ringsum zu brandschatzen und auszuwuchern!" „Gott Abrahams", rief der Jude heftig. „Der Goi redet von brandschatzen! Der Wolf klagt, daß ihn das Lamm beiße. Woher sollen wir nehmen das Geld, das der mit der Papstkrone verlangt, wenn wir machen keine Geschäfte? Für mein Haus, das ich geerbt habe von meinen Vätern, muß ich zahlen Lehenszins. Brennen die Heiden es nieder, so muß ich zahlen Tribut, daß ich es darf wieder aufbauen. Für die Luft, die wir athmen, zahle ich Kopfsteuer für mich und die Meinen. Wird ein Neuer gemacht mit der

päpstlichen Krone, so müssen die Aeltesten der Gemeinde stehen an der Brücke beim Kastell mit der Torah und der Papst nimmt die heilige Rolle und thut, als ob er lese einen Spruch, da er doch gar nicht verstehen kann die heiligen Zeichen, und dann sagt er: „Wir bestätigen das Gesetz, aber das jüdische Volk und seine Auslegung verdammen wir". Hat er so gelästert Adonaii dann muß ihm der Nasi überreichen 10 000 Scud, und machen sie drei Päpste in einem Jahre, so sind es 30 000 Scudi. — Am Jahrestag der Krönung müssen wir ihm schicken 4000 Scudi. Am Sabbath vor dem Karnevale, da sie leben wie die unvernünftigen Thiere, muß der Aelteste dem Senator bringen 3000 Scudi und muß sich werfen in den Staub vor dem Senator und der Senator weist zwei Mal mit Fußtritten den alten Mann zurück, das dritte Mal aber nimmt er das Geld und die goldgestickten Tücher, die der Preis sind beim Pferderennen und setzt dem Greise den Fuß auf sein graues Haupt und sagt: „Aus Barmherzigkeit seid Ihr geduldet". Wird eine neue Mauer gebaut, fällt eine Brücke ein, soll eine Markthalle her, alsbald giebt es eine Steuer für die Juden. Und dann redet der junge Goi von Wuchern, Schachern, Erpressen, Brandschatzen und wie seine Worte sind gewesen! Wo sollen wir denn hernehmen das Geld, wenn wir machen keine Geschäfte?"

„Ich wollte Euch nicht kränken", sagte der junge Mönch, indem er überwältigt von dem Redestrom des aufgebrachten Greises sich in die Kissen eines der vergoldeten Sessel warf und durch das Fenster in den Tiber schaute, der seine trüben Wellen da unten vorbeiwälzte. „Fahrt fort, was wolltet Ihr mir erzählen?" seufzte er.

„Ich sagte, wir lebten so glücklich, als man in der gelben Mütze leben kann. Wir trieben den Tag unsern Handel und führten unser Essen im Sacke mit uns. Das aßen wir in einer Ecke, denn wir durften nicht an einem Tische mit Christen sitzen. Am Abend drängten wir uns wie die Immen in unsern Bienenstock, denn nach dem Aveläuten darf sich kein Jude mehr auf der Straße blicken lassen. Und doch waren wir glücklich. Die ganze Woche über lief ich von Haus zu Haus mit meinem Packen auf dem Rücken. Ich handelte und machte mein Geschäft im Schweiße meines Angesichts. Aber wenn ich kam nach Hause am Freitag Abend, dann war der Tisch weiß gedeckt. Mein Weib zündete an die Lampe mit den sieben Lichtern. Meine Knaben begrüßten mich wie einen König und setzten mich in den Lehnstuhl, wo ich saß in meinem langen Kaftan und meine Frau saß neben mir und streichelte mir die Hand, und wir aßen Fisch und sangen die Lieder vom König David und dem Auszug der Kinder Israels und wir freuten uns, daß der Pharao ertrank und der Nebukadnezar Gras fraß wie ein Stier und der Haman zappelte an dem Galgen und waren getröstet, daß auch unsere Feinde ein böses Ende nehmen würden wie alle Hamans. Wußten wir doch, daß wir am Tage des Messias würden essen von dem großen Fisch Leviathan und dem Ochsen Behemot und dem Vogel Zippor und dazwischen würden wir aufstehen und würden drunten im Schwefelpfuhl sehen die Qual der Verdammten, der Päpste und der Kaiser und des Herzogs und würden auf sie speien und uns dann wieder zu Tisch setzen und uns freuen unseres Gottes. So scherzten wir und freuten uns, bis die sieben Lichter herabgebrannt

waren, und dann legten wir uns nieder und waren getröstet für die sauere Woche. Auf diese Weise verfloß ein Jahr wie das andere und wurde nichts anders, als daß die kleine Rebekka geboren ward, und sie war das Lichtchen in unserem Hause und wenn sie zappelte und mir die Händchen entgegenstreckte unter der Thüre und sie zusammenschlug vor Freude, daß sie mich sah, dann hatte ich vergessen, wie sie mich hatten getreten und angespieen auf der Gasse. Aber immer strenger sperrten sie uns in dem Ghetto zusammen und machten ein Gesetz, daß wir in ihrer Osterwoche mußten ganz in unserem Bienenstocke bleiben. Nur wenige von unserem Volke lebten noch wie ich jetzt außerhalb des Ghetto, und das erkauften sie mit schwerem Gelde. Am schlimmsten ging es uns am Karneval. Am letzten Tage des Karneval, wenn das Wettrennen der Pferde vorüber ist, kommt das Rennen der Juden. Dann müssen die stärksten Jünglinge aus unserem Volke und seine schwächsten, kümmerlichsten Greise nackt um die Wette laufen und die Heiden schauen zu mit Frauen, Töchtern und Kindern, die uns bespeien und bewerfen. Dreimal habe ich laufen müssen und war halb todt von dem Rennen und der Schande".

„Das Alles weiß ich ja", erwiderte der Mönch. „Was wollt Ihr damit? Mit einem Worte, um Euere zeitliche Lage zu verbessern, habt Ihr Euch taufen lassen? Im Herzen aber seid Ihr nach wie vor ein Jude". Dabei seufzte er und schaute nach der Papststadt drüben, die in ein Lichtmeer getaucht vor ihm aufglänzte, während der Tiber gleich einem Strome rothen Goldes dahinfloß.

„Nein, Knabe", sagte der Greis finster, „so ist es

nicht. Ich bin kein Jude mehr im Herzen. Als mir der Gott Abrahams nicht half, da habe ich mich von ihm gewendet und ihn gesegnet". Entsetzt wendete der Mönch sein Haupt. „Ihr lästert!" sagte er streng, „Gott verläßt niemanden".

„So", erwiderte der Jude höhnisch. „Laßt Euch doch einmal aufhängen von den Bösewichtern an dem Strick an beiden Händen und ruft ihn an, und wenn sie Euch wippen, dann sagt wieder, er verläßt niemanden".

„Ihr thut mir leid, Nikodemus", erwiderte der Mönch. „Ihr seid Christ geworden aus Furcht vor der Folter. Ist es nicht so?"

„Folter?" erwiderte der Jude. „Was ist Folter? Soll ich Dir erzählen, junger Mensch, was ich erlebt habe, als einer heiliger Vater hieß, von dem sie jetzt selbst sagen, er sei in der Hölle? Hast Du nie gehört vom Papste Alexander, dem Borgia. Bis zu seinen Tagen hatten wir Ruhe, denn wir zahlten und zahlten und zahlten, bis die Stunde kam, daß der Schwamm sich nicht mehr auspressen ließ, weil er war trocken. Die Aeltesten in der Gemeinde hatten dem Sohne des heiligen Vaters ein Darlehen abgeschlagen, weil alle Kisten leer waren. Der Herzog aber drohte, er wolle uns eine Osterlampe anzünden, die qualme, und wolle uns die Mazzen salzen, daß uns die Augen übergehen sollten. Er hatte gemacht so viele schreckliche Worte, daß die Aeltesten zum Papste eilten in großer Furcht. Dem sollten sie demnächst viertausend Scudi schenken zum Tage seiner Wahl und so fragten sie ihn, ob er darein willige, für dieses Mal zu theilen mit seinem Sohne Cesare, der ausgestoßen hatte die greulichen

Drohungen. Der Papst aber lachte und sagte: wir sollten ihm geben 4000 Scudi, weil er sei der Vater, dem Herzog sollen wir geben 4000 Scudi, weil er sei der Sohn, und Madonna Lucrezia sollten wir geben 4000 Scudi, weil sie sei die Madonna. Das konnten wir nicht und so sagten die Aeltesten dem Manne ein Gleichniß, daß er nicht solle leiden, daß man ihm schlachte die Henne, die lege die goldenen Eier und daß das Huhn sterbe, das dreimal lege an einem Tag. Er lachte wieder und die Aeltesten meinten, es sei Alles gut. So kam der Vorabend des vierzehnten im Monat Nisan und wir wollten feiern das Gedächtniß der Befreiung aus Aegyptenland. Meine Hausfrau zündete die Lichter an, breitete die weiße Decke über den Tisch und legte die ungesäuerten Kuchen unter ein reines Tuch und die Kräuter. Dann saß sie neben mir im weißen Kleide und legte mir die Polster zurecht und schaute mich zärtlich an mit ihren Taubenaugen, als ich sang: „Heute in der Knechtschaft, über's Jahr in Jerusalem". Und meine drei Söhne saßen um den Tisch und die Töchter und die Magd, die Rosalie, die das Kleine auf dem Arme hatte. Eben hatte ich das Gebet gesprochen über den Becher rothen Weines, da begann unter den Fenstern ein wildes Rennen und Laufen. ‚Rettet Euch', hieß es, die Leute des Herzogs sind in unser Quartier eingedrungen! Noch hatte ich die Thüre des Hauses nicht verschlossen, da wälzten sie sich schon heran mit Fackeln und Spießen. Aus den Bergen hatte der Herzog die Banditen geholt und die Büffeltreiber aus der Campagna und das Gesindel von den Inseln. Eine Stunde hielten wir unsere Treppe mit Spießen und Hakenbüchsen, da kam der Qualm

von oben und die Frauen schrieen, das Dach stehe in Flammen. Nun wichen wir. Was soll ich erzählen dem fremden Mönche den ganzen Jammer? Am Morgen roth, am Abend todt. Drei Söhne lagen erschlagen auf der Treppe, die Weiber zu Tode gequält in den Stuben, mich plagten sie mit dem Strick, wo ich mein Geld habe? Alle meine Kinder sah ich sterben. Damals habe ich geweint und geschrieen, der Ewige aber weiß, wozu es gut war. Hätte ich ihm gelassen seinen Willen, so wäre ich mit den Anderen im Paradiese. Aber als der Unmensch mit der Pieke den armen Säugling, die Marietta, spießen wollte und die Rosalie aufschrie vor Entsetzen, da riß ich mich los, ergriff mein Kind; rechts und links schleuderte ich die Buben auseinander. Die Treppe war frei, da sie sich alle ans Plündern begeben hatten. So stürzte ich aus dem Hause und die Amme jagte hinter mir her und hängte sich an mich. Wäre sie doch in die Hölle gefahren, aus der sie gekommen ist. Aber auch sie kannte die Verstecke. In einem Kanal, der nach dem Flusse geht, kauerten wir. Ich, das Haupt in den Händen, das in einer Nacht grau geworden war, die Amme, das Kind an der Brust. Droben aber brannten und mordeten sie, wir sahen die rothe Höllengluth und hörten das Jauchzen der Teufel und das Wehegeschrei der armen Seelen. So muß es sein in ihrer Hölle. Damals murrte ich gegen Adonai: Warum hast Du mich geschaffen und mir gegeben Dein Gesetz, wenn Du nicht halten willst Deine Verheißungen? Was hast Du geboten: Du sollst nicht falsches Zeugniß geben, was hast Du geboten: Du sollst nicht tödten, Du sollst nicht Treue brechen. Halte Du selbst Deine Gebote! Und

damals habe ich ihn gesegnet." Es war, als ob ein Grauen ob seiner eigenen Lästerungen dem Greise durch alle seine Glieder laufe. Er schüttelte sein Haupt und sah dann starr in eine ziellose Ferne.

Der Mönch ließ sein dunkles Auge mitleidig auf dem Unglücklichen ruhen. „Und, weil Du das Vertrauen auf Euere Verheißungen verloren hattest, kamst Du zu uns?" sagte er mild, als der Andere in dumpfem Brüten verharrte. Der Greis schüttelte das Haupt. „Damals nicht", erwiderte er. „Oh wäre ich in dem brennenden Hause geblieben und wäre mit den Anderen erstickt, so wäre ich, wo sie sind. Aber der Rauch hatte mich verwirrt, daß ich nicht einsah, es sei besser mit den Seinen zu sterben als allein zu verderben. Lieber ein lebendiger Hund, dachte ich, als ein todter Löwe. Als es stille geworden war, kroch ich hervor. Mein Haus stand noch, es war von Stein. Nur das Dach war abgebrannt. Dann kam der Senator und sagte, wir sollten uns nicht fürchten. Es solle uns nichts mehr geschehen, denn der Papst sei uns gnädig und der Herzog habe nur einen Scherz gemacht. Auch ward es wieder stille. Die Heiden hatten ihre Lust für eine Weile gebüßt. Wir lebten so glücklich, als man leben kann in der gelben Kappe und in dem gelben Schleier."

„Aber warum ließt Ihr Euch taufen?"

„Ja, warum? Seid Ihr auf der Pescaria gewesen, wo sie verkaufen die großen Fische und die kleinen Krebse und die Muscheln?" Maternus schüttelte das Haupt. „Da geht hin, daß Ihr seht, wie sie die Fische treiben zusammen in das Netz und auch von denen, die zappeln, bleiben doch etliche hängen in den

Maschen, ob sie wollen oder nicht. Das Netz aber ist die Kirche S. Angelo, da wo unser Volk seit alten Zeiten wohnt. Was haben sie geschrieben über das Thor ihrer Kirche in hebräischer Sprache? „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke.“ Ja Tag für Tag, daß unsere Geschäftsleute hinausströmen in die Stadt, müssen sie vorbei an der offenen Kirche und müssen lesen die hebräischen Worte. Das ist das Netz. Fünfmal im Jahre werden aber die Fische mit Lärm und Schlägen hineingetrieben in das Netz, und wenn einer ausbleibt, holen ihn die Häscher. Dann steht dort auf der Kanzel ein Dominicaner aus dem Kloster sopra Minerva, der beweist, daß ihr Glaube recht ist, und unserer ist falsch. Hat er geredet viele Stunden, so kommen die, die im vorigen Jahre sich haben die Köpfe netzen lassen, und erzählen, wie gut sie es hätten im Christenthum, und es treten die heraus, die sich auch wollen taufen. Ich hatte das gesehen in meinem Leben an die hundert mal. Da ich jung war, hatte mir mein Vater immer heimlich gesteckt Wolle in meine Ohren, daß ich nicht höre die falschen Propheten. Jetzt hörte ich es auch so nicht. Ich berechnete mein Geschäft und ließ sie reden. Da kam ein Tag, daß ich plötzlich die Ohren aufthat, als höre ich den Donner des jüngsten Gerichts. Die Predigt war vorbei und ich hatte addirt mein Kapital. Die Geschmatterten waren aufgetreten und redeten ihre Worte, ich aber berechnete die Zinsen. Ein Abtrünniger nach dem andern trat herzu und ließ sich taufen, indessen ich die Zinsen zählte zum Kapital und berechnete den Zins von den Zinsen. Auch einige Weiber standen da, gewickelt in die Schleier des Taufkleids.

Da hörte ich den Priester sagen: „Sarah, Tochter des Ruben, ich taufe Dich Rosalie.“ Als ich das vernahm, fuhr ich auf, denn das war die Amme meiner Tochter. Ich arbeitete mich durch die Männer. Nichts hatte sie mir gesagt. Ich dachte, sie sitze droben auf der Empore bei den Weibern. Noch ehe ich mich aber nach vornen drängen konnte, hörte ich den Mann in dem weißen Rocke sagen: „Rebekka, Tochter des Nathan, ich taufe Dich Marietta.“

„Nein, nein“, rief ich. „Sie hat nicht das verständige Alter. Der heilige Vater, der ist ein gerechter Mann, hat es verboten zu taufen die Kinder gegen den Willen der Eltern!“ Aber haben sie mich gehört? Den Mund haben sie mir verstopft mit einem Tuche, die Hände haben sie mir geknebelt auf den Rücken. So gaben sie mich in die Hände des Bargells, weil ich gestört hätte ihren Cultus. Wieder hatte das Lamm gebissen den Wolf und noch ehe ich zu mir gekommen war in meinem Jammer, lag ich schon im Kastell auf dem faulen Stroh in einem dunkeln Kerker bei den Ratten.“ Wieder schwieg der Jude. Draußen war die Sonne versunken und tiefe Schatten breiteten sich über das Trastevere. Durch die dunkle Stube glänzten die Augen des zornigen Greises, der den Mönch finster ansah.

„Also, um nicht im Kerker zu bleiben, ließet Ihr Euch taufen?“ fragte Maternus mitleidig.

„Glaubt Ihr, daß man mich so leichten Kaufes hätte losgelassen“, lachte der Jude in bitterem Hohn. „Ich wäre verfault in dem Loche und das Geziefer hätte mich verzehrt ohne einen Mann, der gesegnet sei siebenmal an jedem Tage und siebenmal in jeder

Stunde der Nacht, ohne den Doctor Reuchlin aus Schwaben, der als Engel des Ewigen Frieden geredet hat für das Haus Jakob, erst für mich in Rom, dann bei Euch in Germanien. Der Doctor war nach Rom gekommen in Geschäften des Herzogs mit dem großen Barte und er kannte alle die mächtigen Herren. Da aber seine Geschäfte sich hinauszogen, kam er zu unserem Rabbi, er sei ein Freund der Sprachen und wolle auch lernen unsere Sprache, in der das Wort des Ewigen geschrieben ist. Der Rabbi konnte das nicht thun, denn manche Alte meinen, es sei gegen das Gesetz, die Heiden zu lehren die Sprache Gottes, und er war doch Lehrer des Gesetzes. Aber er wies ihn zu mir, daß ich mache das schöne Geschäft und ich lehrte ihn nicht nur die Worte, sondern auch die hohe heimliche Kunst, die sie heißen die Kabbalah. Als sie mir nun die Tochter getauft hatten ohne meinen Willen und ich im Kerker lag, da wendete sich mein Volk an ihn, er solle mich vertheidigen bei dem Papst und den Kardinälen. Er brachte mich auch aus dem Kerker da die Kardinäle sagten, die Taufe hätte nicht sollen sein. Aber weil sie nun einmal getauft sei, dürfe meine Tochter nicht zu mir zurück. Ich weinte, ich bat, es half alles nichts; ein getauftes Kind dürfe nicht bleiben bei seinen jüdischen Eltern. Da redete der deutsche Doctor mir zu. Wenn ich mich taufen lasse, wolle er auswirken, daß mein Kind mir bleibe. Was sollte ich treu bleiben dem Gott der Juden, der uns nicht treu geblieben war? Mein Kind wollte ich behalten. Ihm wollte ich ein besserer Vater sein als Adonai mir gewesen. Wohl kam er zu mir in der Nacht, ehe ich hinging in die Kirche am Platze des

Weinens. In der Nacht fuhr ich auf, weil mein Herz pochte und ein Krampf mir die Kehle würgte. Da fuhr er vorüber und rüttelte an dem Fenster und seine Stimme war wie das Brüllen des Sturmwinds. Ich aber richtete mich auf und sprach: „Soll ich Deine Gebote halten, die Du nicht hältst? Du sagst in Deinem Gesetz: Du sollst nicht tödten und meine Kinder hast Du gemordet. Du sagst: Du sollst nicht Treue brechen, und Israel, die Dir vermählt war, hast Du verlassen. Du sagst: Du sollst nicht falsches Zeugniß reden und Deine Zeugnisse waren eitel. Fahr hin, ich gehe zu den Heiden", und ich segnete ihn. Dann aber sank ich auf mein Lager und barg mein Haupt in den Kissen, daß ich seine Stimme nicht mehr hörte. So ward ich Christ." Maternus war ein Schauder über den Rücken geschlichen bei diesen furchtbaren Worten und voll Grauen sah er in die verzerrten Züge und die wahnsinnig glühenden Augen des Greises, die ihm immer näher rückten. Der aber fuhr mit heiserer Stimme fort: „Da ich Nathan hieß, wollte ich mich Nathanael nennen, aber man fragte viel nach meinem Willen! Nikodemus müsse ich heißen, sagte der schwarze Mönch. Denn erst in der Finsterniß der Trübsal sei ich zum Herrn gekommen in der Nacht und noch immer spreche ich wie ein Halbgläubiger: „Ich kann nicht in meiner Mutter Leib zurückkehren." Sie trauten mir eben nicht. Sie wußten ja, wie sie mich bekehrt hatten. Mein Kind erhielt ich nur unter der Bedingung, daß die Verrätherin, die Rosalie, die es getauft hatte ohne meinen Willen, seine geistliche Mutter bleibe, denn sie sei seine Pathin. So zog sie wieder bei mir ein und es war Glücks

genug, daß sie mein Kind wenigstens wie ein eigenes liebte. Ich selbst aber bekam einen Priester, der mir genau alle Werke vorschreibt. Es ist der Decan, den Ihr kennt. Nur wenn ich gehe mit allen Processionen und erfülle ihr ganzes Gesetz, bin ich sicher, denn Rosalie, deren nicht gedacht soll werden vom Ewigen, hütet mich bei Tag und Nacht und jedes Wort bringt sie in die Beichte; darum habe ich sie neulich geschlagen an dem Abend, da Ihr am Hause klopftet. Dafür hat sie mich wieder verklagt. Aber ich war ja gehorsam. Die ehrwürdigen Väter haben ja gehört, wie ich gesagt habe alle Gebete. So wähnte ich die paar Tage, die ich noch habe, mich meines Kindes freuen zu können und nun ist es so, wie es ist." Damit ließ der Jude das graue Haupt auf die Brust sinken und schwieg, aber der Mönch sah, wie schwere Thränen ihm in den zerrauften Bart liefen.

„Was kann ich für Euch thun, Nathan?" fragte er mitleidig.

„Was fragt Ihr jetzt?" erwiderte der Alte in neu auflodernder Leidenschaft: „Hättet Ihr meiner Tochter gestern gesagt, sie solle gehorchen ihrem Vater! Ihr halft ihr fort von hier und nun weiß Adonai, in welchem Klosterkerker sie ringt ihre weißen Hände."

„Ihr glaubt also", sagte der Mönch, „daß Rosalie mitwirkte, Euere Tochter in das Kloster zu liefern?"

„Was soll ich glauben, wo ich weiß", knirschte der Jude. „Ich schlug sie, weil sie mich schalt und Marietta aufwiegelte, sie solle eintreten bei den Augustinernonnen an der Scrofa? Aus Rache hat sie mir zum zweiten Mal mein Kind geraubt. Sie war eben aufgestachelt von ihrem Beichtvater, der die Erbin des reichen Niko-

demus in das Kloster locken wollte. Es ist ihnen ja nur um das Geld. Jetzt haben sie die Tochter und den Vater werden sie einkerkern und sein Haus zum Kloster machen an der Ripetta. Das alles haben sie ja betrieben schon viele Jahre".

Der Mönch erschrak vor dem Abgrunde, der sich hier öffnete. Also war alles so, wie er gefürchtet hatte — und dennoch empfand er zugleich ein leises Gefühl der Erleichterung, daß nicht ihn die Schuld der Verhaftung Mariettas treffe. Wenn es so stand, so hätten die Schergen des Decans die Jüdin ebensowohl aus ihres Vaters Hause weggeschleppt, wie aus den Grüften der Heiligen. Mariettas Weigerung, dem Maler zu sitzen, war eben nur ein gierig ergriffener und obenein recht plumper Vorwand. „Wenn die Alte aber Euere Tochter liebte, warum lieferte sie Marietta aus?" fragte der Mönch nachdenklich. „Wollte sie selbst ins Kloster?" „Wer weiß, was alte Weiber wollen?" erwiderte der Jude bissig. „Hatte sie nicht alles bei mir, was sie brauchte und ihren ganzen Willen, den sie im Kloster nicht hat. Was wollte sie fort? Der Ewige weiß es? Vielleicht aus Bosheit, weil ich sie schlug, vielleicht haben sie ihr Antheil versprochen an der Beute!"

Der Mönch sann eine Weile nach, dann sagte er: „Wenn Sie gerade die Katakomben von S. Agnese zu ihrer Verrätherei wählten, so wird das Mädchen sich bei den Nonnen von S. Agnese befinden, die unter der Leitung der Augustiner stehen. Mir ist sogar, als habe Bruder Johannes gesagt, daß der Decan dort Rector sei. Weit konnten sie ohnehin das Mädchen nicht schleppen, das sich wehrte, und es war ja heller, lichter Tag. Dort fragt an, Vater Nathan".

„Habe ich nicht gefragt, in allen Klöstern", wimmerte der Jude. „Wie soll ich eindringen in das Frauenkloster? Hat mir der Decan die Antwort verweigert, welche Antwort wird mir geben die Aebtissin? Trete ich ein gegen ihren Willen über ihre Schwelle auch nur einen Fuß breit, so bin ich morgen im Kastell und Marietta ist verlassen. Das eben wäre, was sie wollen, daß ich ihnen gebe einen Anlaß. Sie haben mir genommen das Letzte. Gott meiner Väter, warum ließest Du mich nicht sterben, ehe ich auch das noch erfuhr. Sie werden sie schlagen, sie werden sie schlagen .... ich höre ihr Weinen. Oh, meine Rebekka, warum ging ich nicht mit Dir in den Fluß in jener Nacht?" „Schweigt, mit Euern gottlosen Reden!" zürnte der junge Mönch und schritt erregt hin und her in der dunkel gewordenen Stube. „Wir wollen hinaufgehen zu Doctor Johannes", sagte er dann, „der kennt viele hohe Herren und Prälaten und wird Euch besseren Rath geben, als ich es kann". Damit erhob er sich und verließ die glänzenden Prunkgemächer, die der Jude sorgfältig hinter sich verschloß, worauf er den Schlüssel zu sich steckte.

Als sie die dunkle Treppe emporgestiegen waren und die Thüre von Doctor Johannes Stube öffneten, fanden sie den alten Mönch vor seiner Lampe bei einem Stoße von Briefen, die ihm der General übergeben hatte. Er war völlig vertieft in die Streitigkeiten der deutschen Augustiner, die er hier aus den Berichten der Provinciale von einer ganz neuen Seite kennen lernte. Auf Pater Maternus' Bitten legte er aber seine Papiere zur Seite und schenkte dem Juden Gehör. Seine Zwischenfragen und Ausrufe bewiesen auch, daß

ihn das Verfahren der römischen Ordensgenossen entrüstete, aber an seinen eigenen Gedanken fortspinnend sagte er: „das eben fehlte uns, der Beweis, der Beweis! Nun sollen sie uns die Entlassung nicht länger verweigern. Jetzt wollen wir sie zwingen. Das giebt eine gute Waffe. Diese Sippschaft behauptet, nur in Gemeinschaft mit ihr könnten wir gedeihen. Nun haben wir sie in der Falle". Auch des Paters Vermuthung, Marietta befinde sich im Kloster der heiligen Agnes, leuchtete ihm völlig ein. Als nun aber Nikodemus, ermuthigt durch des Doctors Ausrufe, ihn bat, ihm wieder zu seiner Tochter zu verhelfen, stellte sich heraus, daß Doctor Johannes zwar die Ränke der römischen Rivalen mißbillige, aber gar nicht daran dachte, einer ins Kloster Geflüchteten die Rückkehr in die Welt zu empfehlen. Ihm schien Mariettas Loos keineswegs bedauernswerth. Wo sollte die Tugend der Jungfrau besser beschützt sein als bei der heiligen Agnes, die selbst durch ein Wunder den Verfolgungen entging? Er schilderte dem Juden das schöne Fest, das bevorstehe, wenn der Papst demnächst in S. Agnese die Lämmer weihen werde, aus deren Wolle die Nonnen dann die Pallien spinnen, die der Papst den Erzbischöfen schickt. Welche Freude werde da die Jungfrau erfahren, wenn die Procession mit den rosenbekränzten Lämmern Einzug halte in dem Kloster und der heilige Vater in eigener Person Nonnen und Novizen den Segen spende. Aber den Juden ließ das kalt. „Auch zu Jerusalem geleiteten sie die Passahlämmer in den Tempel", sagte er, „und der Tempel ist verbrannt und die Töchter Zions lasen den Haber auf zwischen den Hufen der Araberhengst weil sie hungerte. Wollte ich bekränzte

Lämmer sehen, wäre ich geblieben in Israel. Meine Tochter will ich sehen. Ich will wissen, wie es ihr geht, ob sie sie schlagen, ob sie züchtigen ihren süßen Leib". Noch lange fuhr er so fort, indem er weinte und seinen grauen Bart raufte. Die Klagen des armen Greises stimmten schließlich doch auch den alten Augustiner milder und er sagte, da er mit der Aebtissin in einem Reliquienhandel stehe, wolle er morgen hinauswandern und sich umthun, ob Marietta im Kloster sei? Der Jude sann eine Weile nach, dann fragte er lauernd, ob der Doctor ihm erlaube, ihn zu begleiten; unter seinem Schutze könne er es wagen das Kloster zu betreten. Das würde sich nicht schicken, meinte der Prior. Er könne nicht in seiner Gesellschaft bei der Aebtissin erscheinen, ohne diese in dem Handel noch widerspenstiger zu machen, als sie ohnehin schon sei. Aber Nikodemus ließ nicht locker. „Ein schönes Geschäft", höhnte er, „das Ihr da macht? Profitiren da die Nonnen tausend Bajocchi, wo sie ausgeben einen, da Ihr könntet sparen das ganze Geld". Und er erbot sich, falls der Doctor ihn mitnehme ins Kloster, um dort zum Scheine ein paar Kleinigkeiten zu kaufen, wolle er ihm Reliquien verschaffen, so viele er wolle, sogar ganze Leiber von Heiligen, um gar kein Geld.

Der alte Mönch runzelte bei dem Spotte des Hebräers erst finster die Stirne, sobald dieser aber mit einem so vortheilhaften Antrage herausrückte, hatte er bei Doctor Johannes gewonnenes Spiel. „Das ist ein Wort!" rief der Alte in plötzlich verändertem Tone. „Ihr wollt mir einen Heiligen schaffen ohne Sporteln, Spesen und Kosten! Das läßt sich hören. Aber ich sagte es ja immer, der alte Nathan ist ein

wahrhaftiger Israelite, in dem kein Falsch ist. Helft Ihr mir zu einem completten Heiligen, so helfe ich Euch zu Euerer Tochter. Gleich in der nächsten Audienz will ich bei dem Cardinale da Prato ein gutes Wort für Euch einlegen. Aber könnt Ihr auch halten, was Ihr versprecht?" Der Jude versicherte, daß nichts leichter sei als das, da es eine Menge geheimer Zugänge zu alten Grabstätten gebe, die niemanden gehörten und von denen nur wenige Vertraute wüßten. Er zählte eine lange Reihe von Prälaten auf, die er zu ihrer vollsten Zufriedenheit bedient habe, und Doctor Johannes schmunzelte unwillkürlich, als er erfuhr, daß so mancher, neuerdings berühmt gewordene Wallfahrtsort der Vermittlung dieses schlauen Hebräers seinen wunderthätigen Heiligen verdanke.

Ganz anders wirkte diese Mittheilung auf Maternus. „Das ist also auch ein Stück ihres geistlichen Jahrmarkts", dachte er bei sich, „daß Juden mit heiligen Gebeinen handeln. Was verkaufen sie hier nicht alles und mußte ich nicht für jede Reliquie, die ich in den sieben Kirchen verehrte, den Beutel ziehen! Oh, daß der Herr wiederkäme mit der Geißel aus Stricken geflochten und die Wechsler und Krämer aus seinem Heiligthume jagte!" Gern hätte er Doctor Johannes gewarnt, sich auf diesen häßlichen Handel einzulassen, aber er sah, daß der Alte wieder ebenso erpicht war auf seine Reliquien, wie neulich auf ein Bild des Messer Santi, und ein neues Zerwürfniß wollte er wo möglich vermeiden. Da läutete jenseits des Flusses die Glocke, die anzeigte, daß der Vespergottesdienst zu Ende sei. Die frommen Töne klangen hell über das Wasser. Das gab dem Pater einen Anlaß, sich zu er-

heben und zum Gebete nach seiner Zelle zu gehen, denn der Schacher mit dem Heiligen widerte ihn an. Durch die beiden Fenster seines Gemachs konnte er eben noch die dunkeln Umrisse der Papststadt und des Janiculus erkennen. Bereits tauchten die ersten Sterne an dem dunkeln Octoberhimmel auf. Er ließ sich auf der Fensterbank nieder und schaute nachdenklich auf den schwarzen Strom. „Wie in Licht verklärt", dachte er, „lag die heilige Stadt in meinen Träumen, wenn ich im Kloster ihrer gedachte, aber seit ich die an der Arbeit gesehen, die hier gebieten, versinkt alles in Düster und Nacht. Dieser Nikodemus, ist er nicht ein Abbild der gesammten Christenheit? Uns alle haben sie so abgerichtet zu ihrem Dienste, nur daß er das Joch noch fühlt, weil es ihm neu ist. Wir sind es von Kindesbeinen an gewöhnt und fühlen es nicht mehr, wollte aber einer nicht beichten, nicht fasten, nicht ihre Tage halten, was wäre die Folge? Erst kämen die Censuren, dann die Excommunication und wollte er sich in seinem Trotze verhärten, so endete er im Kerker. Die Engelsburg ist der Hort und Fels ihres Glaubens und sie haben in jedem Lande ihr Kastell. Ist das die Freiheit der Kinder Gottes, zu der wir berufen sind? Juden sind wir, nicht Christen!" Er seufzte. Dennoch nahm er seinen Rosenkranz und erhob sich. Das Antlitz nach der Seite gerichtet, wo das Grab des Apostels lag, ließ er die Kugeln seines Rosenkranzes durch die abgemagerte Hand gleiten. Aber, wie er sich auch mühte, seine Seele war weit, weit von dem Gebete, das er sprach. Was waren die Werke nütze, die er hier that? Es gab eine Zeit, da er meinte, wenn er täglich hundert Ave sprach, wenn er die Glocken

zog, daß ihre klingenden Gebete zum Himmel stiegen, wenn er Messen las und die Hora sang, so komme das der sündigen Menschheit zu gut. Was half es der? Wenn man liebt, rettet man die Welt. Was sollten die Gebete, die seine Lippen nach Gewohnheit murmelten. Hatte nicht der Jude das Alles auch gethan und war doch in seinem Herzen ein Schalk und Ungläubiger. Das Gesetz hatte ihn nur schlechter gemacht. Das Gesetz reizte ihn zur Sünde. Hätte er geglaubt, statt sich an die Werke zu halten, dann wäre er ein Christ. Da lag es. „Der Glaube ist es, der uns Gott versöhnt, die Werke sind nichts nütze", sagte Maternus, indem der Rosenkranz seiner Hand entgleitete. „Sprich Gebete, so viel Du willst, wallfahrte, so oft Du willst, faste, geißele Dich, ersinne Martern, so arg Du willst, keinen Schritt kommst Du Gott näher. Hat nicht dieser Nikodemus noch mehr gebetet, in den Kirchen gelegen, sich kasteit und was war es? Heuchelwerk und Lippendienst! Wenn ich die Wunden des Gekreuzigten anschaute in meiner Zelle, dann zürnte ich mit mir, daß nicht auch meine Hände wund waren vom Pilgerstabe, daß nicht auch meine Füße bluteten von der Wallfahrt, daß nicht auch meine Seite träufelte von den Stacheln des Bußgürtels, so wollte ich Dir ähnlich werden, mein Herr und mein Gott! Darum bin ich viele hundert Meilen gelaufen, um Gott näher zu kommen, und ich war ihm nirgend so fern wie hier. Wärest Du geblieben, wo Du warst und hättest geglaubt, geglaubt, geglaubt!" Dieser Gedanke, der plötzlich in ihm aufstieg, übermannte ihn, sein Herz brannte. Es hätte nicht viel gefehlt und er hätte den Rosenkranz vom Gürtel gerissen und die fettglänzenden Kugeln

hinausgeworfen in den dunklen Fluß. Dann aber fiel er auf sein Angesicht, indem er rief: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Als er nach einer Stunde sich wieder erhob, war seine Stirn hell und sein Auge heiter. „Aus lauter Gnade“, sagte er, „hat mich der Herr in das Haus dieses Juden geführt, damit ich lerne, was die Werke werth sind. Der Glaube allein ist es, der selig macht. Glaube! so ist alles gethan“.

13.

Mit der Freudigkeit einer Seele, die sich zum Lichte hindurchgerungen, erhob sich Bruder Maternus am folgenden Morgen und nun wollte er auch sofort an das gute Werk gehen, dem bekümmerten Vater da unten wieder zu seinem Kinde zu verhelfen, wozu ihm Doctor Johannes seinen Beistand nicht verweigern konnte. Aber er traf weder den Gefährten, noch den Hausherrn in ihren Gemächern.

„Sie sind schon weggegangen", rief ihm, als er die Küche betrat, die rothbackige Magd zu, die ihm gestern das Verschwinden Marietta's berichtet hatte. „Einen Sack haben sie mitgenommen und einen Spaten. Der Herr will wohl Schätze graben in der Campagna und Euer Geselle soll dabei die bösen Geister beschwören, daß sie dem alten Juden nicht den Hals umdrehen". Lachend und schwatzend stimmte der Chor des übrigen Gesindes in diese unehrerbietigen Worte ein. Der Mönch schloß aus dem wirren Gerede, daß die beiden Grauköpfe Handels einig geworden seien und Doctor Johannes darein gewilligt habe, nach Marietta's Verbleiben im Kloster zu forschen, wofür ihm Nikodemus aus geheimen Grüften einen Heiligen zu verschaffen versprach. Es war ein Jammer, daß diese Leute es nicht lassen konnten, die gerechteste Sache mit ungerechten Mitteln zu betreiben.

Zunächst setzte er sich zum Imbiß, für sich überlegend, was nun zu thun sei?

Der Ton des Gesindes in der Küche mißfiel ihm, denn da sowohl der Hausherr, wie die alte Rosalie fehlte, legten sich die Knechte und Mägde in ihren Scherzen und Wortwechseln keinerlei Zwang auf. Der Mönch erhob sich darum mit den Worten: „Friede sei diesem Hause und allen, die darin wohnen". Als nun eine kleine Stille eintrat, sprach er ein gratias und fügte ein ave hinzu, in das die Mägde zögernd einstimmten. Nachdem er darauf sie gemahnt, daß das Auge eines höheren Herrn ihrem Treiben zuschaue und er durch sein herzliches Wort Zucht und Ordnung wieder hergestellt hatte, verließ er das Haus, während die Welschen ihm kopfschüttelnd nachschauten. Nachdem Nikodemus selbst und Doctor Johannes die Nachforschung in S. Agnese in die Hand genommen hatten, mußte er wohl abwarten, welche Botschaft über Marietta sie von dort mitbringen würden; auch durfte er um Greco's willen das Kloster nicht betreten, aber vielleicht konnte in dem benachbarten Casale seine jüngst gewonnene Freundin Olivia ihm guten Rath geben. Doch eilte das nicht. Die Luft war köstlich mild und der Streifen Himmel über ihm zwischen den hohen Häusern strahlte in tiefer fleckenloser Bläue. Während er so dahinschlenderte, erinnerte ihn das Zusammenläuten der Glocken, daß heute das Fest aller Heiligen sei, an welchem in dem großen Amphitheater ein Bettelmönch zu Ehren der Märtyrer zu predigen pflegte. Er hatte den gewaltigen Bau bis jetzt nur in der Ferne gesehen und getraute sich auch von dort das Casale zu erreichen. In dieser Richtung lenkte er deßhalb seine Schritte. Statt sich aber durch das Ge-

wirre der innern Stadt hindurchzufragen, denn Fremde anzureden ward seinem melancholischen Gemüthe immer schwer, folgte er dem Laufe des Tiber.

Bald mußte er sich doch zur Linken wenden und gerieth in ein Labyrinth von ärmlichen und verfallenen Häusern und Hütten. Immer enger verschlangen sich die düsteren und kothigen Gassen und ihm war, als ob selbst die Sonne nur mit Widerwillen und Schauder durch die schmale Spalte in diesen Schmutz hereinscheine. Zwischen zerbrochenen Krügen und Töpfen schauten hungerbleiche Gesichter aus den Fenstern und neben ihm drängte sich eine bettelhafte lärmende Menge Schwatzen und Schreien schien das einzige Lebensglück dieser armen Leute. Das Gedränge nahm zu, als die Straße sich verbreiterte. Hier rief ein Verkäufer seine Fische aus, dort sang ein Blinder zur Zither und Weiber in verblichenem buntem Staate und mottenzerfressenem Federputze kreischten dazu den Leis vom heiligen Alexius. Ein junger Bursch hielt dem deutschen Klosterbruder einen Affen hin, der Gesichter schnitt, als ob er eigens dafür bezahlt werde. Ein Anderer wollte ihm krabbelnde Krebse, wieder Einer kleine Schildkröten verkaufen. Zu dem Allem wimmerten die Glocken, rasselten die Wagen und klingelten die schellenbehangenen Thiere der zahlreichen Maulreiter; Landsknechte mit geschulterten Spießen brachen rücksichtslos durch das Gedränge, so daß der Augustiner froh war, sich in eine stillere Seitengasse zu retten, die keine der großen Verkehrsadern zu sein schien. Aber während sein Gehör sich nun erholte, drangen die Düfte des Fischmarkts beleidigend auf seinen Geruchssinn ein. Durch immer neues Häusergewirre flüchtete

er deßhalb aus dem Brodem, in dem die Dämonen hausen, weiter, bis hohe schwarzgraue Mauern und der über die Straßenbreite kühn gespannte Schwibbogen eines Palastes ihn aufschauen machten. Gelbe Mützen und Schleier und orientalisch scharf geschnittene Profile und dunkelflammende Araberaugen belehrten ihn bald, daß er nun in das Viertel der Juden gerathen war, das diese von alten Zeiten her bewohnten.

Der Mönch warf einen Blick durch die offnen Bogen in die finsteren, hochummauerten kaminartigen Höfe, die rings mit Fenstern umgeben waren. Er sah die Töchter Zions unter den Thorwegen sitzend in rastloser Geschäftigkeit hantieren. Auf Tischen und Bänken hatten sie ihren Plunder vor sich ausgebreitet, den sie emsig mit der Bürste, dem Plätteisen oder der Nadel bearbeiteten. Niemals hatte Maternus eine gleiche Menge von alten Kleidern und Trödelkram aller Art vor Augen gehabt. Selbst über die Straße hinweg hingen an Seile geklammerte Röcke und Strümpfe aller Farben. Kein Fenster, das nicht mit Fetzen von Tuch oder Leinwand belegt war. Rechts und links riefen die Frauen ihn an, ob er nichts bedürfe? War dieser Haufe zerschlissener Stoffe, der aus allen Enden der Welt in diese Ecke am Tiberufer zusammengekehrt war, nicht ein Symbol des Volkes selbst, das Gottes Besen aus einem Winkel der Großstädte in den andern fegte, und das sich dennoch an die Verheißung klammerte, aus all dem Plunder werde dereinst wieder der goldgestickte Krönungsmantel Davids werden! Dann fiel ihm ein, wie das saubere und sorgfältige Kind des Nikodemus sich in einer dieser Höhlen fühlen würde, und er dachte milder über ihren Vater. Auch wenn der Jude den Glauben nicht hatte,

that er wohl daran, sich aus dieser Hölle zu retten und unwillkürlich beschleunigte er selbst seine Schritte, denn ihm wurde übel zu Sinn bei dem Anblick dieses Getriebes, diesem Wühlen im Kehricht, das ihm bis zum Gespenstischen zwecklos erschien. Als er aus dem Ghetto wieder hervortauchte, fand er sich auf einem dreieckigen kleinen Markte. Rings saßen die Verkäufer unter rothen Schirmen, die sie schützten gegen die Sonne. Verlockende Früchte, Granaten, Tomaden und Melonen, Gemüse, Fische, Muscheln, gekochte Nudeln, alles, was das Herz begehrte, wurde dem Mönche angeboten. Dann verschlang ihn wieder eine schmale Straße, wo das Leben sich in der Höhe auf schmalen Holzbalkonen abspielte. Hier sah man die Frauen nähen, ihre Kinder strählen, dort hörte man singen, streiten, lachen. Die Höhlen hinter den dunkeln Thüren mochten schauerlich genug sein, aber auf ihren Holzgerüsten ging es ganz fröhlich zu. Es schien ihm, als ob es diesen Leuten zum Glück genüge, sich reden zu hören, zu disputiren und sich wichtig zu machen. In dieser warmen Sonne, in diesem Meere von Licht gab es kein geistiges Verkommen, kein frierendes Elend wie in der Kälte und Nässe eines sächsischen Winters. Er hörte diese bleichen Menschen mit den verworrenen Haaren, unter denen große schwarze Augen hervorglänzten, lachen, streiten, jauchzen vor Lebenslust. Ihre Triller, Nina Ninetta Nina, jubelten zum Himmel hinauf, der blau zwischen den hohen Wänden hereinschaute. „Wenn sie nur schwatzen und schreien können", dachte er, „sind sie zufrieden. Sie halten Nichtsthun für Glück und die Arbeit für das größte aller Uebel". Und war es nicht wirklich ein beneidenswerthes Loos, wie sie sich hier auf der Straße von der Sonne bescheinen, von

den lauen Lüften streicheln ließen und sich von den Früchten nährten, die am Markte weggeworfen wurden? Der arme Konrad zu Hause fiel ihm ein, den Hunger und Kälte bösartig machten, der arme Konrad, der fror, der immer hungrig war, der überall conspirirte, zu Aufständen drängte und die Sensen schärfte zum kommenden Krieg.

Dieses Volk hier war nicht nur glücklich, sondern auch gutartig, wenn man es in Frieden seine Faulheit und seine Sonne genießen ließ und es nicht hinderte zu schwatzen, zu lachen und Morra zu spielen. Freilich Reinlichkeit, Ordnung, Beschäftigung waren ihm fremde Begriffe. „Wie lang erzieht nun der heilige Stuhl diese seine Kinder?" dachte Maternus. „Wenn schon Kaiser Konstantin sie dem Papste schenkte, hatte er doch Zeit zu ihrer Erziehung gehabt! Aber er wollte sie wohl gerade so, wie sie sind. Wenn Almosen zum Himmel führen, so sind Arme ja ganz unentbehrlich, sonst könnte kein Mensch selig werden." Er schüttelte den Kopf. Je länger er in Rom war, um so unverständlicher wurde ihm alles, was er sah und was man ihn zu Hause gelehrt hatte. Als er endlich sich durch all den Schmutz und Lärm hindurchgeschlogen, fand er sich zu seiner Verwunderung wieder am Tiberstrome und beschloß nun am Ufer zu bleiben, wo bald die in Trümmer zerfallenden Bogen einer alten Brücke seine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Jauchzend wie ein Sklave, der die Kette zerrissen, strudelte der Tiber um die zerbrochenen Bogen, die ihm zu Triumphbogen geworden waren und auf denen nun grüne Weiden gleich Fahnen des Siegers flatterten. Fröhlich schaute der Augustiner in die kreisenden Wirbel

und er überraschte sich selbst dabei, daß er dem Strome innerlich Beifall rief. In ihm regte sich etwas, als müsse auch er ein Gleiches thun, aber spitzbogige Kirchen, dunkle Klostermauern standen ihm vor Augen, die er mit der Wucht seines Freiheitsdrangs hinwegschwemmen wollte, um auf den Trümmern die grünenden Maien des Geistesfrühlings aufzupflanzen. Endlich fuhr er erschrocken aus seinen wilden Träumen empor. Kaum wußte er noch, wo er sich befinde. Nun mußte er doch einige am Ufer spielende Knaben bitten, ihn nach dem Palatin zu führen, von wo er sein Ziel leicht erreichen konnte. Willig trollte die muntere Schaar, nachdem er sich ihnen deutlich gemacht, ihre Stöcke geschultert, vor dem fremden Mönche her, indem sie mit klugen Mienen ihm überall die Namen der Paläste und Ruinen zuschrie und dabei tausend Narrenteidinge trieb. Sie schlugen Rad und stellten sich auf den Kopf und dann forderten sie einen Bajocho als Leute, die ihr Geschäft besorgt und nun ein Anrecht haben auf prompte Bezahlung. Daß der Pater lachend den Kopf schüttelte, verdroß sie aber nicht, höchstens, daß sie seine deutsche Antwort nachahmten und schrieen: „abe nix, abe nix!" Aber sie liefen dennoch vor ihm her, bis sie an einem grünen Hügel anlangten, zwischen dessen zerfallendem Mauerwerk Epheu und Lorbeer grünten und den sie mit wichtiger Miene als Palatin bezeichneten.

Vor einem großen Feigenbaume machten sie Halt und deuteten auf eine Grotte, die sich im Schatten desselben aufthat. Das sei das Lupercale, schrieen sie alle gleichzeitig auf ihn ein, wo die Wölfin Romulus und Remus säugte. Maternus beschloß nun, sich seines

jugendlichen Comitats zu entledigen, indem er ihnen sagte, von hier aus wisse er Bescheid. Um sie los zu werden, warf er nun doch einige Bajocchi unter sie, über die sie purzelnd sich balgten. Ein Lächeln glitt über das bleiche Antlitz des jungen Mönchs bei dem lustigen Treiben der wilden Rangen. War auch er einmal solch ein Wildfang gewesen, lag auch in ihm die Sehnsucht nach einer Stube jungen Volks? Heiter winkte er ihnen seinen Abschied und während sie ihm als Ausdruck ihrer Hochachtung prachtvoll Rad schlugen und sich nochmals auf die Köpfe stellten, stieg der Mönch lachend zwischen den Ruinen den Berg hinan. Durch die Trümmer der Kaiserpaläste, ihre Bogen und Zellen und verwachsenen Hallen hinschreitend gelangte Maternus, nachdem er einen schattigen Lorbeergang durchmessen, schließlich zu einer Terrasse, von der er das ganze Trümmerfeld des Campo vaccino zu überschauen vermochte.

Hier lag zur Linken das Capitol und das Forum mit seinen schlanken Säulen und schweren Triumphbogen, ihm gegenüber die Basilika des Konstantin mit ihren drei riesenhaften Nischen, zur Rechten das gewaltige Coliseo mit seinen übereinander gethürmten Kränzen von Rundbogen. Solche Größe hatte sein Auge nie geschaut. Das war das alte Rom, von dem er in den lateinischen Autoren gelesen. Wie war es hier köstlich still! Zertrümmerte Säulenschäfte und Capitäle und Bruchstücke eines kostbaren Marmorfrieses schlummerten halb zugedeckt unter dem Rasen. Auf einem von der Herbstsonne gewärmten Inschriftssteine, über dessen Legende noch eben eine smaragdgrüne Eidechse hinweggehuscht war, ließ der Mönch

sich nieder und richtete seine großen dunkeln Augen auf diese wunderbare Welt. Rings umgab ihn ein wirres Durcheinander von Marmorstücken und halbzertrümmerten Statuen, zwischen denen Nesseln, wilde Reben und hohe Schilfblätter emporgeschossen waren. Zu deuten wußte er diese Reste nicht, aber der Geist einer gewaltigen Vorzeit sprach ihn aus den im Eppich versunkenen Trümmern an. Die hohen Buchshecken um ihn her hauchten einen kräftigen Duft, die helle Sonne Italiens liebkoste ihn und indem er die würzige Morgenluft in tiefen Zügen einathmete, war ihm so andächtig zu Muth, war er so voll Bewußtsein in Gott zu leben, zu weben und zu sein, daß ihm das Bimmeln der Glocken aus den in Kirchen verwandelten Tempeln des alten Forums wie ein Mißklang ins Ohr drang. Weit lieber hätte er dem sanften Plätschern des Brünnleins neben ihm gelauscht, das aus der halbzerstörten Maske eines Fauns in die klingende Marmorschale fiel, die zwischen den Buchshecken versteckt war. Und aus der leuchtenden Pracht dieses Octobermorgens wollten sie ihn mit ihren gesprungenen, blechernen Glocken wieder in die dunkle Kirche locken! Er wußte ja, wie es dort aussah. Dumpfe Luft, Dämmerlicht, Bilder und Lichter, Weihrauchgeruch und eine stumpfe Menge, die auf den Knieen den Herrn anrutschte, anwimmerte, anbettelte, der doch gesprochen hatte: „Ihr sollt nicht plappern wie die Heiden", der die Seinen nicht in finstre Bethäuser gewiesen, sondern gesagt hatte: „Sehet die Lilien auf dem Felde an!" Wie sie rings um ihn blühten die rothen Veilchen, die blauen Sterne des unverwüstlichen Immergrüns! Wo aber zwischen den dunkeln Lorbeerbüschen die

Blätter eines Ahorns oder einer Platane in gelber oder rother Pracht aufflammten unter dem fleckenlosen Blau dieses Himmels, da feierte der Herbst einen Triumph der Farbe, wie nur Welschland ihn zu bieten vermochte. Maternus fühlte, wie zu dieser Stunde eine große innere Wandlung in ihm vorging. Er erfuhr die befreiende Macht der Schönheit. Mochten sie drüben läuten, räuchern, singen, seine Heiligen waren hier. Er faltete fromm die Hände und schaute in den ewigen Frühling dieses römischen Herbsts. Als er lange genug gerastet, erklomm er einen Ruinenhaufen, von dem aus er den ganzen Umkreis der alten Kaiserpaläste zu überschauen vermochte. Der Boden unter ihm klang hohl. Was alles mochte da unten begraben sein! Von Nesseln überwuchert lag dort das Haus des Tiberius. Im großen Saale des Domitian kletterten die Ziegen. Auf dem Hause der Livia wucherte eine Last von Epheu, der den verwitterten Marmorfries fraß. Den Kopf zwischen die Hände, und die Arme auf die Kniee gestützt, saß der Mönch träumend zwischen diesen Trümmern. Ein heißer Windhauch strich durch die einsame Stille des Gartens und weckte endlich auch den deutschen Fremdling aus seinem tiefen Sinnen. „Viele Ungläubige sind hier gläubig geworden", sagte er, „viele Abergläubische ungläubig, aber die Schönheit wird uns all frei machen." Er sah jetzt drüben vom Capitol eine Processión herabsteigen, die den Weg nach dem Titusbogen und dem Amphitheater einschlug. Das erinnerte auch ihn an seine Mönchspflicht. Vielleicht, daß er unter diesem blauen Octoberhimmel die Andacht fand, die ihm die Pfarrkirchen schuldig geblieben waren. Er stieg die Treppe nach der heiligen Straße

hinab, um sich den frommen Betern anzuschließen. „Wo Doctor Johannes jetzt sein mag?" dachte er dabei. „Gewiß in irgend einer Kluft, wie ich neulich, wo er sich mit dem entsetzlichen Juden heilige Gebeine zusammensucht. Auf solche Weise also kommen die Wallfahrtsorte zu Stande! Es ist eitel Dunst mit diesem Heilthum", sagte er, „Mondschein im Kasten, Licht, das war und nicht mehr ist. Man sollte das müde Gebein lassen, wo es liegt und es nicht nach Germanien schleppen. Ich glaube, Gott kümmert sich um die Gräber der Heiligen nicht mehr als um die Kühe in der Schweiz."

In solchen Gedanken war der junge Mönch auf dem Campo vaccino angelangt, wo zwischen drei schlanken korinthischen Säulen etliche silbergraue römische Stiere mit riesigen, weit hinausstehenden Hörnern hingestreckt lagen, während ein Gespann schwarzer tückischer Büffel mit rückwärts gebogenem Horn unter dem Schreien und Schlagen ihres Fuhrmanns eine Marmorsäule wegschleppten und dabei dem Vorübergehenden einen bösen Blick aus blutrothen Augen zuwarfen. „So feiern sie Allerheiligen in der Stadt des Papstes", murrte der Augustiner. „Aber freilich, wo es die Bauten des stolzen Rovere gilt, da hat keine Glocke geläutet." Rascher zuschreitend befand er sich bald unter der Menge, die die Procession erwartete. Männer mit trotzigen Mienen, den braunen Mantel kühn um die Schultern geworfen, die wilden Gesichter beschattet von breitkrämpigen Hüten, Frauen mit bleichen, abgemagerten Zügen und doch mit wie schönen dunkeln Augen, Kinder mit magern, gelben Wangen, die noch niemals gewaschen worden waren,

so standen, saßen, knieten sie am Wege. „Sie haben hier die Heiligenfeste scheffelweise", dachte der Mönch, „da können sie nicht jedes einzelne durch Festgewänder ehren, aber diese besitzen wohl nichts anderes als ihre Lumpen. Und warum besitzen sie nichts? Eben darum, weil sie mehr Heiligentage haben als Arbeitstage. Seltsame Welt! Der Papst läßt am Feiertage bauen, der arme Mann aber muß feiern, denn er hat keinen Dispens!" Inzwischen hatten die letzten Beter den Titusbogen durchschritten und die Procession kam in Sicht. Voraus zog eine Schaar von braunen Franciscanern, deren Kirchenfahne fröhlich der Morgenwind blähte. Dann folgten die Gläubigen, denen Bruder Maternus sich als Letzter anschloß. Riesiger thürmten sich die Bogen des Amphitheaters vor dem Zuge auf je näher sie kamen, bis sie endlich durch einen der hundert Rundbogen in die dumpfhallenden Gänge ihren Einzug hielten. Düster und gewaltig umringten im Innern die steinernen Massen die Menschlein, die wie wimmelnde Mücken zwischen diesen Höhen sich ausnahmen. Der Mönch vermochte kaum zu glauben, daß Menschenhände dieses Steingebirge aufgethürmt, eher glich es einem jener mit Trümmern besäten Felskessel, durch die er in den Alpen gewandert war, ehe er nach Welschland niederstieg. In der Mitte dieses Ruinenkranzes war heute am Feste aller Heiligen und Märtyrer ein Kreuz aufgerichtet zum Gedächtniß derer, deren Blut hier die Erde getrunken. Mit wehenden Fahnen umzog die Procession den weiten Raum. Dann nahm sie ihre Aufstellung bei einer kleinen Kanzel, die dem Kreuze gegenüber für die heutige Feier gezimmert worden war. Aus der Schaar der Mönche trat nun ein

Bruder hervor und bestieg dieselbe. Er trug die braune Kutte der Franciscaner, die ein knotiger Strick zusammenhielt. Der riesige Rosenkranz von abgeschliffenen Holzkugeln, der an seiner Seite hing, vermeldete, wie viel er schon gebetet habe, und die Sandalen, die mit gewöhnlichen Schnüren an seinen Füßen befestigt waren, zeigten seine Armuth; doch strahlte sein Gesicht gar fröhlich und voll und stellte der Frömmigkeit der Gegend, die seinen Bettelorden ernährte, ein glänzendes Zeugniß aus. Rings um seine Kanzel drängte das Volk sich herzu, Frauen und fromme Pilger knieten an der Erde, andere setzten sich auf die umherliegenden Trümmerstücke, die Mönche und Vermummten standen mit gefalteten Händen. An einem der von gebräunten Travertinblöcken gethürmten Pfeiler lehnte sich Maternus. Es war ein malerisches Bild. Der Schatten der Wolken wanderte gespenstisch über die hochaufgethürmten Sitzreihen des Amphitheaters und durch die Bogengänge dröhnten geheimnißvoll die Schritte unsichtbarer Wanderer. Es war, als ob die Schatten der einst hier Erwürgten sich eingefunden hätten, um an ihrem Ehrentage der Festrede des Mönches zu lauschen. Von ihnen begann der Prediger auch zu reden. Als er so lebendig von ihnen sprach und mit ausgebreiteten Armen sie begrüßte, glaubten die Zuhörer, daß aus den Bogen sich die Schatten der Märtyrer herzudrängten. „Hunderte waren es", so rief der Redner, „Tausende, Hunderttausende, die hier von heidnischen Legionen niedergehauen, von Thieren zerrissen oder in frevlem Kampfspiele geopfert worden sind!" Dann waren es wieder umgekehrt ganze christliche Legionen, die, weil sie das

Opfer weigerten, decimirt, wieder decimirt und schließlich bis zum letzten Manne hingeschlachtet wurden. Diese ganze Rotunde war gleichsam eine heilige Opferschale, einst bis an den Rand mit christlichem Märtyrerblute gefüllt, das nun sich versenkt hat in die Erde, die darum bis tief hinunter eine heilige Reliquie ist gleich der Erde des heiligen Landes, gleich einer Ampulla der Katakomben, in der das But des Märtyrers eintrocknete.

Als der Mönch also redete, sah Maternus, wie mancher Pilger etwas von der Erde der Arena aufraffte und sie in seinen Beutel gleiten ließ, um von dem heiligen Boden eine Hand voll heimzutragen in sein eigenes Haus.

Der Prediger aber wies darauf hin, daß es auch alles dieses Blutes der Heiligen, dieses ganzen unerschöpflichen Verdienstes bedurfte, um allen Sündern zu helfen. „Wie wir heute das Fest aller Heiligen feiern, so ist morgen das Fest aller Seelen, der armen Seelen, die in der Qual des Fegfeuers sich winden und krümmen, die bitten und schreien, daß jene, die Palmen tragen, ihnen Kühlung zuwehen, daß jene, die am Brunnen des Lebens sitzen ihre Finger in das Wasser tauchen und die Spitzen ihrer Zungen erfrischen, die trocken sind gleich Scherben."

„Aber auch Ihr könnt ihnen helfen", wendete sich dann der Franciscaner eindringlicher zu seinen Zuhörern. „Dazu sind die sieben Kirchen in der heiligen Stadt verordnet, daß Ihr Buße thun könnt für alle sieben Todsünden, die Euere Todten begangen, daß sie erlöst werden aus der ewigen Qual. Dafür sind die sieben Altäre zu Sanct Peter, daß Ihr an ihnen abbüßen könnt, was

jene gefehlt. Oder warum kommt Ihr nicht hinaus in mein Klösterlein des heiligen Franciscus vor der Porta Nomentana, da Ihr doch wißt, daß Sanct Franciscus den großen Portiunculaablaß spendet, der alle Seelen aus dem Fegfeuer entführt und in die Herrlichkeit des Paradieses versetzt? Warum entlehnet Ihr nicht, wenn die Euern in Todesqual sich krümmen, gegen ein Kleines die Kutte des heiligen Franciscus, die jedem zur ewigen Herrlichkeit verhilft, der in ihr stirbt"? Und damit war der feiste Pater bei dem eigentlichen Thema seiner Rede angekommen. Er schilderte die Qualen des Fegfeuers und die Hülferufe der armen Seelen, indem er eifrig mahnte, Ablaß für sie zu kaufen, durch den das Verdienst der Heiligen ihnen zu gut komme und damit die Gelegenheit dazu nicht vorübergehe, ging bereits ein anderer Franciscaner mit einem Knaben, der eine Büchse trug, denn er selbst durfte kein Geldstück anrühren, leise klirrend von einem der Andächtigen zum andern und Pater Maternus sah mit Unwillen, wie fast jeder dieser armen Menschen zögernd eine Münze aus seiner Tasche hervorsuchte und oft mit einem Seufzer in die Büchse des Bursarius einwarf.

„Wollt Ihr die Fürsprache der Heiligen, so erwerbt sie Euch", rief der wohlgenährte Mönch den armen verkümmerten Betern zu. „Wollt Ihr ernten, so säet. Sollen die Heiligen Dir geben, so mußt Du ihnen geben. Willst Du ihre Gaben, so bringe auch Du die deinen!"

Der deutsche Mönch schüttelte das Haupt über so befremdliche Worte und ließ sein Auge wehmüthig durch die gewaltige Rotunde umhergehen, in der die Märtyrer sich geopfert hatten, indem er im Geiste fragte: „Habt ihr es wirklich so gemeint mit euerem Leiden und Sterben,

daß man euere guten Werke verkauft an die Aermsten im Lande, damit von ihrem Ertrage die Fetten sich mästen"? Der Barfüßer aber auf der Kanzel schwang feuriger seine Arme. Er pries, daß auch heute der wahre Glaube noch nicht ausgestorben sei und es immer noch offene Herzen und offene Hände gebe. „Habt Ihr das kostbare Halsband gesehen", rief er, „das die erlauchteste Fürstin Orsini der gnadenreichen heiligen Agnes im Kloster bei den Katakomben gestiftet hat? Wie fröhlich und vergnügt sieht die liebe Heilige seit dieser Gabe aus ihren schwarzen Taubenaugen!" Dieses Lob der edlen Spenderin war aber nur die Einleitung zu der Aufforderung, der Mutter Gottes des gegenüberliegenden Barfüßerconvents die gleiche Ehre zu erweisen und in breiter Geschwätzigkeit zählte der Pater nun alle Wunder auf, die sein Schnitzbild der Madonna, weitum berühmt durch ihre blonden Haare und blauen Augen, in der ganzen Gegend gethan habe. Ein Tröpfchen Oel aus ihrer heiligen Lampe habe lahme Glieder wieder gelenkig gemacht, noch am gestrigen Tage habe sie durch eine Kerze von ihrem Altar eine im Verscheiden begriffene Kuh eines benachbarten Bauern wieder zum Leben gebracht. Er fordere jeden auf hinauszugehen nach S. Agnese fuori. Nächst dem Kloster liege das Casale, wo das Wunder sich zugetragen. Der Hausherr heiße Giuseppe, die Hausfrau Olivia. Beide würden bezeugen, daß ihr krankes Thier lediglich einer Franciscanerkerze ihr Leben verdanke. Hundert Scudi wolle er bezahlen, wenn es sich anders verhalte.

„Lüg Du und der Teufel", murrte Maternus und wendete dem betrügerischen Marktschreier entrüstet den Rücken. Noch lief der Knabe mit der Büchse dem

Weggehenden nach. „Für den Bau von S. Peter", sagte er. „Warum habt Ihr ihn abgerissen?" erwiderte der Pater rauh und ging mit großen Schritten weiter. Doch wollte er von dem erhabenen Raume voll unvergleichlicher Hoheit und gewaltiger Erinnerungen nicht mit diesem Mißklang im Ohre Abschied nehmen. Er stieg die nächste Treppe aufwärts, um dort in der Einsamkeit allein zu beten. Bald sah er auf ein Chaos von Dächern, Kaminen, Campanilen und Thürmen hinab, das sich unter ihm hinbreitete. Dann mußte er Halt machen, um Athem zu schöpfen. Durch die gigantischen Bogen des ersten Kreises schaute er hinüber nach den Trümmern, die den Esquilin bedeckten, nach den dunkeln, gähnenden Oeffnungen der Titusbäder, nach der Campagna, die sich zu den Bergen hindehnte und hinauf zu den silbernen Wolken, die an dem tiefblauen Himmel dahintrieben. Da ward ihm still und andächtig zu Muth. „Ich glaube an den allmächtigen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat", sprach er leise, „jener Baalspfaffe da unten aber predigt den Glauben an eine geputzte Puppe mit Flachshaaren und Glasaugen, die Halsbänder liebt und Kühe gesund macht." Hier hörte er ihn nicht mehr; er sah ihn nur noch Gebärden machen. Bald warf er die Hände in die Luft, bald knickte er zusammen, als ob ihn der Bolz eines Armbrustschützen ins Herz getroffen habe. Maternus aber zog es hinauf in die oberen Kreise, wo er dem Himmel näher, der Erdenthorheit ferner wäre. Frischer Heideduft wehte ihm von der Campagna und den Bergen ums Haupt, je höher er kam. Die bläuliche unabsehbare Ebene im Norden und Osten waren das alte Etrurien, wie

er von der Reise wußte; im Westen schlossen die zackigen Kämme des Sabinergebirges die Aussicht, während gegen Süden lichtblau sich die schönen Linien der Albanerberge entfalteten, vor denen man das helle Albano, Frascati, Rocca di Papa, den eichengekrönten Monte Cavo und hundert glänzende Dorfschaften und Villen unterscheiden konnte. So kletterte er von Terrasse zu Terrasse, von Bogen zu Bogen bis zum obersten Rande der gigantischen Schale, auf welchem der Feigenbaum und die stachliche Aloe sproßten, wo der Lorbeer aus den Spalten keimte und die wilde Taube ihr Nest umflatterte. Zwischen Goldblumen und Asphodelos setzte er sich nieder, einen Schlehdorn und einen bereits halb entblätterten Jasminstrauch zur Seite und verwunderte sich, wie auch hier die grüne Eidechse aus dem Mauerspalt die senkrechte Wand hinanlief und ihn mit klugen Augen anschaute, wo ihn unten so trübe, leere Blicke der Menschen angestarrt hatten. Drunten sah er jetzt die Procession an der Meta sudans vorüber nach dem Titusbogen sich bewegen. Kleinlich und zwerghaft sah der heilige Akt von dem hohen Standpunkt, den der Mönch nunmehr gewonnen hatte, sich an, und nur ferne summende Laute trug der Wind herauf nach diesen lichten Höhen. Den Geist des innerlich Gewandelten vermochten sie nicht mehr zu fesseln. Das war vorüber! Er war ein Anderer geworden.

Da drüben lag, was ihm ehrwürdiger schien — zu vorderst der ruinenbedeckte Palatin, auf dem in Reihe und Glied, wie Landsknechte, die schwarzen Cypressen standen, die hier Wache zu halten schienen und mit ihren nadelspitzen Wipfeln in den blauen

Himmel ragten. Lichtübergossen breitete sich davor das Forum hin, mit seinen Tempeln, Triumphbogen und Säulen. Dahinter erhob sich der Thurm des Capitols, wo sie einst auch geredet und gepredigt haben, aber nicht von Madonnen mit Glasaugen, die auf Halsbänder neidisch sind. Davor lag der Hügel der Franciscaner, wo der Tempel des Jupiter Capitolinus gestanden hatte; man sah den Weg, auf dem einst die Triumphatoren hinaufgefahren, um dem besten und größten Gotte zu opfern. Bei dem Anblick dieser gewaltigen Ruinen, der ihm die Seele weitete, stieg ihm eine Ahnung auf, daß etwas Großes dereinst gelebt habe auf Erden, dem gegenüber die Heiligthümer, denen er bis zu dieser Stunde gehuldigt, klein und läppisch seien. Wie er danach brannte, daheim die Alten aufzuschlagen und sich zu versenken in diese große Zeit! Und wieder mußte er an Doctor Johannes denken, der jetzt irgendwo mit dem ungläubigen, heuchlerischen Juden gierig in Moder und Todtengebeinen wühlte. Als er hinüberspähte, entdeckte er drüben, wo bereits die Campagna begann, das Kloster der heiligen Agnes. Er konnte die Via Nomentana bis zur Stadt mit den Augen verfolgen. Zwar lag der ganze Esquilin mit seinem Häusergewirre und seinem Trümmerfelde vor ihm, aber bis nach Maria Maggiore getraute er sich hindurchzufinden und von dort mußte er sich dann rechts halten, so konnte er die Richtung nicht verfehlen. Und er wollte endlich Gewißheit haben, was aus Marietta geworden sei? Der Barfüßer da unten hatte vorhin ruhmredig aufgefordert, man könne sich bei dem Bauern Giuseppe und seiner Gattin Olivia getrost nach dem Wunder im Stalle

erkundigen, ob alles so sei, wie er berichtet, das wollte Maternus thun und dabei vorsichtig über die Verhältnisse im Frauenkloster Nachrichten einziehen. Sicher kannte die Bäuerin eine oder die andere Klosterfrau und wegen all zu großer Schweigsamkeit waren die Nonnen weder in Deutschland noch in Welschland berühmt. So konnte das Ehepaar, bei der Lage seines Hauses, leicht auskundschaften, wo Marietta untergebracht war und ein Auge darauf haben, wer drüben aus- und eingehe? In solchen Gedanken stieg der Mönch die steilen Treppen wieder hinab und trat durch die dunkeln Bogen hinaus in die grelle Mittagssonne. Scharf auf den Weg achtend, schlug er sich auch glücklich in die Gegend der alten Straße hindurch. Schließlich mußte er doch eine falsche Wendung genommen haben, denn er fand sich zwischen Gärten, deren er sich nicht erinnerte, doch tröstete ihn der Ausblick auf die blauen Berge, daß er die Richtung nach seinem Ziele nicht verloren habe. Der Weg lag still und sonnig zwischen den weißen Vignemauern und die Pinien und Cypressen zeichneten sich scharf und klar von dem tiefblauen Himmel ab. Menschen waren ringsum nicht zu entdecken. Endlich hörten die Gärten und mit ihnen auch der gebahnte Weg auf. Das unbebaute, hügelige Land zeigte, daß hier bereits die Campagna beginne. So bewegte er sich denn zwischen den runden Hügeln auf einem Plateau, dessen Vegetation aus Heidekraut und dichten Brombeerhecken bestand, deren Dornen öfter seine Kutte festhielten. Zu seinem Troste zeigte ihm der in der Ferne auftauchende Thurm der Aniobrücke, daß er im Rücken des Klosters sich zwischen denselben Hügeln befinde, bei denen er

nach seinem Abenteuer in den Katakomben zum Lichte des Tages emporgestiegen war. So schritt er unverdrossen vorwärts. Nach einiger Zeit wurde er aber inne, daß er die Entfernung und die Mühen des Weges auf dem welligen und überwachsenen Terrain doch unterschätzt habe und als er den zehnten Trümmerhaufen mühsam erklettert hatte, setzte er sich nieder, um neue Kräfte zu sammeln. Träumerisch schaute er über die goldbraune Ebene mit ihren Hügeln hinweg nach den duftig blauen Bergen und weidete sich an der schweigsamen Größe der Campagna. Hier zog ein einsamer Gräberthurm seine Aufmerksamkeit auf sich, um den zwei braun und weiß gefiederte Falken kreisten, dort der ernste Zauber eines von wucherndem Epheu umkleideten Ruinenhügels. Dann mußte sein Blick dem Zuge einer alten Wasserleitung folgen, deren Bogen hier gleich einer wohlgeordneten Pilgerreihe der Stadt zudrängten und dann wieder eine klaffende Lücke zeigten, in der ein einzelner Pfeiler gleich einem jammernden Greise seine verstümmelten Arme nach beiden Seiten kläglich ausstreckte. Es war über alle Begriffe wonnig und sonnig hier in dieser stimmungsvollen Einsamkeit und die tiefe Stille wurde nur selten durch einen Schrei des Thurmfalken unterbrochen, der seinen Grabthurm umkreiste. Ein einziges lebendes Wesen leistete dem fremden Mönche hier unter den Ruinen Gesellschaft. Auf einer benachbarten Weide graste hinkend ein angepflöcktes Füllen, dem er mitleidig zuschaute, wie es im Kreise die sparsamen Halme abfraß und vergeblich sich mühte die ferner stehenden zu erreichen. „So geht es mir", dachte der Mönch, „im engen Kreise festgehalten durch den Strick um meine Lenden zerre ich vergeblich

die festgezogene Schlinge und möchte hinaus in die freie, schöne Welt". Er seufzte und wieder irrte sein Auge über die meilenferne Einöde, die die Herbstsonne mit einem zauberischen Rubinschimmer verklärte, so daß die gelben Travertinblöcke gleichsam von innen erglänzten, während die Sonne die Risse und Senkungen des Bodens mit mystischen Schatten ahnungsvoll vertiefte. Weithin herrschte das Schweigen des Todes. Der leichte Wind, der die Grasflächen wie Wellen bewegte, wehte dem Träumer den Geruch von Heide und Feldblumen zu. Vom vielen Schauen ermüdet, haftete endlich das Auge des Mönchs auf dem Wimmeln der großen rothen Ameisen, die über die warmen Steine liefen, und freute sich der grünen Eidechsen, die über das Geröll huschten und immer wieder an anderer Stelle zum Vorschein kamen. Die köstliche sonnige Luft einathmend, lehnte er sich an das Gemäuer zurück und versank in einen Zustand zwischen Wachen und Schlafen, in dem friedliche Bilder der Erinnerung und süße Hoffnungen einer schöneren Zukunft traumhaft durch seine Seele zogen.

14.

Aus seinem Träumen und Sinnen wurde Maternus plötzlich aufgeschreckt durch rasche Schritte, die hinter dem nächsten Hügel laut wurden. Er hörte, wie unter dem Fuße des Nahenden die Steine den Abhang hinabrollten; ein schwerer keuchender Athem, halb unterdrückte Verwünschungen wurden laut, dann kam eine Gestalt zum Vorschein, die sich auf der Höhe des Abhangs von dem Himmel schwarz und riesenhaft abhob. Bekleidet war der Fremde mit einem Wollhemde, mit kurzen Beinkleidern, wie die Mönche sie unter der Kutte zu tragen pflegten, und mit mönchischen Sandalen. Maternus starrte den nakten Riesen betroffen an, denn ihm war, als ob er ihn schon gesehen habe. War es der heilige Christoph, der aus dem Klosterbilde in Annaberg entsprungen war? Der Ankömmling prallte erst zurück, wie jemand, der eine Begegnung mit Verfolgern fürchtet, dann aber seufzte er tief: „Du bist es, Maternus! Wie hast Du mich erschreckt!"

„Bei allen vierzehn Nothhelfern", rief der junge Mönch, „wie kommt Ihr hierher, Herr Doctor, und wo habt Ihr Euere Kutte?"

„Uf", seufzte Doctor Johannes und warf sich neben Maternus auf den Rasen, „uf, war das ein Laufen! Mein Leben will ich mich nicht mehr mit solchen Spitzbuben einlassen. Oh, heiliger Benno von Meißen, was habe ich erlebt!"

„Aber was ist nur, Herr", sagte Maternus verwundert. „In welchem Aufzug seid Ihr, ehrwürdiger Vater, wo ist Euer geistlich Gewand?"

„Ja wo ist es? Wo der Schelm Nikodemus es ließ. Er borgte sich mein Gefieder, um unangefochten in das Kloster zu gelangen, und dort benutzte der Halunke die Kutte, um der heiligen Agnes ihr Halsband zu stehlen, und nun verfolgen sie mich als den Dieb."

„Beim Barte Belzebubs", rief der junge Mönch, „das sind mir erbauliche Historien! Ihr borgtet Eure Kutte einem Laien, einem Neophyten, einem Schelme, der im Kleide unseres Ordens nun die Kirchen bestiehlt?"

Der Prior seufzte tief. „Wie Du sagst, guter Bruder: Erbauliche Historien! Alter schützt vor Thorheit nicht und ein Narr ist nie dümmer, als wenn er einmal recht klug sein will. Ich hoffe, wir sind hier sicher, so will ich Dir die betrübliche Geschichte berichten."

„Ist das die Frucht seiner großen Weltklugheit", dachte Maternus für sich, und trotz aller Entrüstung mußte er lachen, wenn er das Haupt ihrer Mission in diesem Zustande neben sich sah. Jener aber begann. „Als Du gestern von uns schiedest", sagte er seufzend, „setzte ich dem jüdischen Schelme eben auseinander, welche unerschwinglichen Forderungen die Aebtissin für alle irgend erheblichen Reliquien in ihren Katakomben stelle, Nikodemus aber meinte, es gäbe Zugänge zu den Grüften genug und er habe schon mehr als einem hohen Prälaten dazu verholfen, ganze Gräber auszunehmen und wenn man den Inhalt einer solchen Kammer, das complette Gebein, die Reste der Gewänder, die Ampulla, die Grablampe und den Stein mit dem heiligen Namen und der deutlichen Aufschrift in pace mitnehme, so

könne man des Atteſtes der Oberin über die Echtheit füglich entrathen. Anfangs wollte ich davon nichts wiſſen. Aber der Jude ſagte mir, die Gräber erſtreckten ſich viele Miglien weit hinein in die Campagna und es ſei gar nicht erwieſen, daß ſie alle noch auf dem Grund und Boden der heiligen Agnes lägen. Wir könnten in den Steinbrüchen uns einen eignen Zugang zu einer der herrenloſen Grüfte ſuchen, unſeren Raub in irgend einem alten Gewölbe bergen, wie ſie hier überall vorhanden ſind, und dann in der Nacht auf etlichen Maulthieren das ganze Heilthum ſorglich verpackt, über die Grenze ſchicken. Das Alles wolle er mir beſorgen, wenn ich ihm dafür bei dem General dazu verhelfen würde, daß ihm das Kloſter ſeine Tochter wieder herausgebe. Den Handel ſchloß ich. Mit Morgengrauen machten wir uns auf den Weg und wanderten durch die menſchenleere Stadt. Die wenigen Leute, die wir begegneten, mochten denken, daß der Alte mich zu einem Kranken führe, denn ſie grüßten ſo ehrfürchtig, daß ich mich ſchämte, denn halb und halb fühlte ich doch, daß ich auf unrechten Wegen ſei. Auf wunderlichen Pfaden, zwiſchen den Gärten und Weinbergmauern führte mich der alte Schelm hier heraus. Es war ein ſchöner Anblick, als die Sonne endlich aufging und die Sabiner- und Albanerberge in röthlichem Blau erſtrahlten. Der Jude aber ſtieg auf ſchmalen Ziegenpfaden in einen Steinbruch hinab, wo wir an den braunen verwitterten Tuffelſen umherſuchten. Ich habe nicht wenig geſchwitzt bei dieſem Klettern zwiſchen Dornen und rollenden Steinhaufen. Endlich hielt der Jude ſtill und ſagte: „Hier ſind wir.“ Ich ſah mich um, konnte aber nichts entdecken als Steine und Brombeer-

hecken. Auf der einen Seite hatte ich die steile Wand, an der Epheu, Dornsträucher und Farnkraut wucherten, unter mir war ein rundlicher Kessel mit Geröll, das in der noch niedrig stehenden Sonne lange Schatten warf, dahinter dehnte sich die Campagna hin, begrenzt von den wundersam blauen Bergen. Ich sah meinen Führer rathlos an, er aber lächelte verschmitzt und streifte etliche Brombeerzweige zur Seite und hieß mich folgen. Nachdem wir uns durch das Gebüsch hindurch gearbeitet hatten, kamen wir an eine steile Tuffwand, in welche hier und dort Grotten hineingearbeitet waren, über die die Epheuschlingen wie ein grüner Vorhang herabrollten. Mehrmals streifte Nikodemus dieselben zurück, ging aber immer wieder kopfschüttelnd weiter. Endlich machte er Halt vor einem riesigen Epheustamme, zwischen dessen Geäste ein schmaler Spalt in den Felsen hineinführte, gerade groß genug, daß ein Mann hindurch schlüpfen konnte. „Zieht Eure Kutte aus, daß Ihr hindurchkommt", sagte Nikodemus, „sie ist sicher hier und drinnen würde sie Noth leiden." Dabei warf er selbst den Mantel ab und entledigte sich seines Hutes. Leider folgte ich seinem Rathe. Ich versteckte mein geistliches Gewand in den Hecken und folgte dann meinem Führer. Wir standen zunächst in einem Sandloch, das oben vom Felsen überhängt war. Nun aber ergriff der Jude seinen Spaten und schaufelte den Sand zur Seite, der nur locker geschichtet schien und offenbar öfter aufgegraben wurde; bald kam auch Mauerwerk zum Vorschein, in das eine rundliche Oeffnung gebrochen war. Durch sie stiegen wir ein, indem Nikodemus mir vorankroch. Die Oeffnung war feucht und kalt und häßliche Moderluft strömte uns entgegen.

Anfangs war der Gang so niedrig, daß man nur gebückt und kriechend vorwärts kommen konnte. Auch wurde die Höhle immer dunkler, so daß ich nur immer blindlings meinem Führer folgte, dann aber fiel ein Licht von oben ein. Wir standen in einer geräumigen gemauerten Gruft, in die der Himmel durch grüne Farnzweige und Rasenstücke hell und blau hereinschaute. Als ich mich umsah, war ich in einer fast unberührten Grabkammer. „Hier sucht Euch Einen aus, der Euren Wünschen entspricht", sagte der Jude. „Es sind lauter appetitliche Heilige." Sofort machte ich mich an die Untersuchung. Die Krypta hatte den Umfang einer mäßigen Stube und stand ursprünglich durch einen schmalen Gang mit den übrigen Gräbern in Verbindung, aber dieser Gang war mit Trümmern und Erde verschüttet, so daß er in Vergessenheit gerathen sein mochte. An jeder Wand waren ein Dutzend Gräber, davon einige bereits geleert, vermuthlich durch den spitzbübischen Juden selbst. So weit es das Dämmerlicht erlaubte, untersuchte ich die Inschriften der noch übrigen unversehrten Gräber. Ich konnte mich lang nicht entschließen, welches am wahrscheinlichsten ein Märtyrergrab sei? Die Palme war an mehreren angebracht, aber die Namen waren zu gewöhnlich. Bei anderen waren die Buchstaben nicht zu lesen. Endlich fand ich eine mit zwei schönen Palmen, Felicitas in pace, mit dem Namen der Consuln. Das war es, was ich brauchte. Die Reste der heiligen Felicitas mußte mir unser gnädigster Herzog mit Gold aufwiegen. Nikodemus meinte nun, wir müßten den Inschriftstein lösen und sehen, ob der Inhalt unberührt sei, dann werde er in der Nacht mit Gehülfen wiederkehren

und das Weitere besorgen. Wenn ich wolle, könne ich dabei sein. Sei alles sicher in feste Kisten von Forlenholz verpackt, dann lasse er diese an einer Winde durch die Oeffnung oben im Gewölbe hinauf befördern, wo sie, zwei oder drei starken Maulthieren aufgeladen, sofort die Reise antreten könnten. In Florenz ständen seine Lastwagen, von dort habe es dann keine weitere Noth. Ich zitterte vor Freude und Verlangen, an's Werk zu gehen. Aber wie das Grab eröffnen? Nikodemus hatte zwar einen Spaten und einen groben Leinwandsack mitgebracht, aber er erklärte nun, er müsse sich im Kloster selbst einen Hammer und ein Stemmeisen vom Schaffner erbitten, damit wir das heilige Geräthe und die Gebeine unversehrt herausschaffen könnten.

„Werden sie es Euch geben?" sagte ich bedenklich.

„Für Geld und gute Worte, warum nicht", erwiderte er. So kehrte er um mit dem Versprechen, bald wieder da zu sein.

Die Gier, mich der Reste der heiligen Felicitas zu bemächtigen, hatte mich völlig verblendet, so daß ich mir bei seiner Entfernung nichts Arges dachte. Noch eine Weile hörte ich ihn rutschen und kriechen, dann erschallten seine Schritte über mir, Steine fielen aus der Höhlung auf mich herab und ich war allein. Anfangs verging die Zeit mir rasch. Ich prüfte nochmals die sämmtlichen Gräber, kehrte aber schließlich befriedigt zur heiligen Felicitas zurück, die entschieden allen Anderen vorzuziehen war. Zuweilen kam mir freilich auch der Gedanke, ob die Heilige, die hier in Frieden ruhte, gern würde hinweggeführt sein aus ihrer heimischen Erde in den fernen Norden? Dann aber tröstete ich

mich und sie mit der Anbetung, die ihr dort würde zu Theil werden, wo der Herzog sie nach Annaberg bringen und ihre Gebeine ohne Zweifel in Gold und Edelstein fassen werde, während sie hier vergessen in Schutt und Staub lag, nur besucht von giftigen Tarantеln und häßlichen Käfern. Dieses Geziefer wurde allmählich auch mir recht lästig. Dazu langweilte ich mich in dem halbdunklen feuchten Loche und an meine Kutte gewohnt, fürchtete ich, mir in der Kellerluft ein Fieber zuzuziehen. Da die Gruft nach innen nur einen einzigen Ausgang hatte, wie der Augenschein zeigte, und dieser verschüttet war, so konnte ich die Rückkehr des Juden gerade so gut oben an der warmen Sonne abwarten, statt unten den Asseln und Spinnen Gesellschaft zu leisten. Ich kroch also denselben Weg, den ich gekommen, wieder zurück. Ohne Mühe entrann ich meinem Kerker und war froh, die reine, sonnige Luft wieder einzuathmen. Auch stand ich an demselben Eingang, durch den wir gekommen, das bewiesen mir der Stamm mit der Epheuschlinge und die niedergetretenen Hecken. Geduldig setzte ich mich daher auf einem rasigen Vorsprunge des Felsens nieder. Mein Herz war voll Freude und ich dachte mir bereits aus, wie wir die heilige Felicitas mit dem ganzen Capitel und allem Volke einholen wollten, wenn sie in Annaberg ankomme. Auch ein Altarbild schwebte mir vor, wie zwei Engel die schöne Heilige durch die Lüfte nach Annaberg trugen und in den Sarkophag niederlegten. Als Zeugen des Wunders aber sollte Lukas Kranach mich, dich, Nikodemus und den Herzog malen. Als es nun aber immer länger dauerte, daß der Jude ausblieb, fiel mir ein, nach meiner Kutte zu schauen. Nun kannst Du Dir

meinen Schrecken denken, als sie verschwunden war. Ich wußte den Stein genau, hinter dem ich sie verborgen hatte; der Stein war da, aber mein Kleid fehlte. Vielleicht hatte Nikodemus sie anders versteckt, damit sie sicherer sei. Ich suchte umher, aber nirgend war sie zu finden. Offenbar hatte der Jude sich ihrer bemächtigt, um so leichter Zugang zu finden bei den Nonnen. Aber auch seine eigenen Kleider fehlten. Wo waren sein Hut und sein Mantel? Er konnte sich doch nicht beider zugleich bedienen? Sollte er entwischt sein und mit meinem Kleide Unfug treiben? Anfänglich getröstete ich mich immer noch, vielleicht habe er für unsere Sachen ein anderes Versteck gesucht. Ich kroch sogar nochmals in die Grabkammer zurück, ob er vielleicht von oben eingestiegen sei, aber ich fand niemanden, und jetzt überfiel mich in dem stillen Raume plötzlich ein solches Grauen vor der gekränkten Heiligen, daß ich am ganzen Leibe zitterte und mehr todt als lebend wieder hinausschlüpfte und wieder meinen Posten einnahm. Als nun aber Stunde für Stunde verrann, wurde mir die Sache immer bedenklicher. Auch der Hunger meldete sich, denn wir waren vor Sonnenaufgang weggegangen und ich hatte mich kaum gestärkt. So beschloß ich Umschau zu halten nach meinem Begleiter und klomm den Abhang hinan, ob ich ihn irgendwo erspähen könne, denn bereits regte sich in mir die Angst, sie hätten ihn am Ende festgenommen. Als ich die Höhe erreicht hatte, war meine erste Ueberraschung die, daß ich mich in nächster Nähe des Klosters der heiligen Agnes befand. Wir waren also ganz unzweifelhaft in das Klostergebiet eingebrochen und hatten keineswegs, wie Nikodemus mich belogen, eine noch unentdeckte

Gruft angetastet, die niemanden gehört. Mir ward dabei recht unbehaglich zu Muthe und vorsichtig ging ich in der Richtung auf das Kloster weiter, um zu lauschen, ob ich den Juden irgendwo entdecken könne. In der Gegend der Kirche hörte ich lautes Reden und Schreien. Es fiel mir nicht sonderlich auf, da sie hier bei jedem Anlaß schreien, als ob sie am Spieße stäken, doch schlich ich sacht an der Mauer hin, um zu spähen, ob sie es etwa mit Nikodemus zu thun hätten? Plötzlich hörte ich hinter mir kreischende Frauen und scheltende Männer, die näher kamen. Zurück konnte ich nun nicht, also ging ich vorwärts. Um die Ecke tretend sehe ich einen Haufen von gesticulirenden Weibern, dabei etliche Küster und Diakone, und an ihrer Spitze den Schurken Greco. Die Weiber schauten mich scharf an, redeten dann aber weiter. Da deutete plötzlich eine Dirne auf meine Sandalen und schrie: „Der trägt Mönchsschuhe, der ist es!" Nun sprang auch Greco hervor. „Es ist der Augustiner!" brüllte er. „Ich sagte es ja gleich." Im Nu war ich umringt. „Heraus mit dem Halsband!" schrie Greco mich an. Der Odem stand mir still. Ich wußte nicht, was sie von mir wollten. Alle zugleich drangen sie auf mich ein. Endlich vernahm ich, ein Mönch habe sich in die Kirche eingeschlichen und das kostbare Halsband der heiligen Agnes gestohlen, das ein Geschenk der Fürstin Orsini und der Stolz der ganzen Gegend sei. Sofort kehrte ich meine Taschen um und erbot mich, mich jeder Visitation zu unterwerfen.

„Er hat es irgendwo verborgen", sagte nun Greco mit boshaftem Lächeln.

„Wo habt Ihr denn Euere Kutte, ehrwürdiger Vater?

Laufen die Eremiten in Deutschland also auf dem freien Felde herum?"

Ich schämte mich, daß ich wünschte, die Erde schluckte mich ein. Was sollte ich antworten? Nichts fiel mir bei. Sie sei mir gestohlen worden, stammelte ich. Aber nun ging es erst recht an ein Fragen. Sie wollten wissen, wer sie mir gestohlen habe und wo das gewesen sei. Da sagte ich, wie es ja auch war, ich hätte die Kutte abgelegt, um besser klettern zu können, denn ich hätte gern irgendwo ein kleines Heilthum erspäht, um es zur Erinnerung nach meiner Heimath mitzunehmen. Auch das sei Kirchenraub, brüllte Greco, ich aber versicherte, während der Angstschweiß mir ausbrach, ich sei unschuldig. Wenn der Jude die Kirche bestohlen habe, so habe er doch mich zuerst bestohlen. Ein alter Mönch gehe doch nicht gern also am hellen Tage einher, wie sie mich da vor sich sähen. Ungeschickt genug mochte ich das vorgetragen haben, denn immer, wenn ich in Erregung gerathe, bleiben mir die Worte der verdammten Sprache aus. Dennoch machte den Frauen meine Jammermiene Eindruck und es wurde etwas stiller. Aber die Pfaffen lärmten weiter, und mehr als sie Greco, der voll Gift und Galle war über deine harten Worte von neulich. „Glaubt ihm nicht", rief der Schurke. „Seit drei Tagen hat dieser hier und ein anderer Augustiner, die beide heimlich aus dem Convente entwichen sind, die Kirche ausgespäht. Vorgestern waren sie hier, gestern griffen sie mich thätlich in der Kirche an und heute seht ihr den da wieder hier, und wie seht ihr ihn — ohne Kutte! Was haben sie täglich hier zu suchen, wenn sie nicht kommen, um die Kirche und das Kloster zu plündern?" „Nehmt ihn fest!" riefen nun auch die anderen. Ich

aber hatte keine Lust, mich in ihren Kerker schleppen zu lassen. Hätte mich erst ein Mal der General in Händen so wüßte Gott, wann ich wieder loskäme. Als der wüthende Greco den Arm nach mir ausstreckte, besann ich mich kurz. Ich gab dem Schurken einen Stoß vor den Magen, daß er taumelte, und rannte dann den Nächsten über den Haufen. So entsprang ich in's Kloster und sie jagten hinter mir her. Aber sie haben vom Fasten und Beten so dicke Bäuche bekommen, daß sie es mit unser Einem im Laufen nicht aufnehmen. Aufgeschwemmte Prasser waren es und kurzathmige Schlemmer. Nur eine junge Dirne holte mich ein, als ich ihr aber über den Kopf hieb, daß sie an die Erde sank, hielten die Anderen inne. So entwischte ich ihnen in den Klostergarten, wo ich hinter den Buchshecken und Eibenbäumen mich ihrem Auge entzog. Die Mauer ist zerfallen und bald fand ich eine Stelle, die so nieder war, daß ich mich geräuschlos hinüberschwingen konnte. Dann ließ ich mich fallen und duckte mich in eine Nische, während sie drinnen hin und herliefen und die Büsche ausspähten, hinter denen sie mich versteckt glaubten. Das Terrain hier ist den Verfolgten günstig, sonst wimmelte es auch nicht so von Räubern und Spitzbuben. Hinter einigen Steinhaufen schlich ich mich davon und sobald ich von dem nächsten Hügel gedeckt war, änderte ich die Richtung. Ein Glück, daß sie so schreien bei allem, was sie vorhaben, das belehrte mich rechtzeitig, wie ich zu laufen hatte, und so entkam ich hierher, während sie nach der andern Seite noch immer ihre Verfolgung fortsetzen. Aber jetzt kann ich nicht mehr. Ich bin mit meinen Kräften zu Ende", schloß er seufzend.

„Saubere Botschaft, Herr Doctor", sagte Maternus

unwillig. „Da gelte ich nun wohl als Euer Helfershelfer und als Perlendieb und Kirchenschänder! Wenn wir beide in einem römischen Kerker enden, so verdanke ich es Euerem Heißhunger nach heiligem Gebein."

„Nun, nun", erwiderte der alte Mönch, „so schlimm wird es ja nicht werden. Ich kenne den Kardinal da Prato, der bei der Rota unsere Sache führt. Der wird uns schon durchhelfen. Nur ein Versteck müssen wir suchen, von wo ich an Seine Eminenz in Ruhe zu schreiben vermag. Giebt es hier nirgend einen Unterschlupf"? Dabei schaute er sich forschend um. Auch Maternus überlegte sich, was wohl zu thun sei. Endlich rief er: „Ich habe es. Ich kenne einen Bauern in dem nächsten Casale. Die Leute bilden sich ein, daß ich ihre Kuh geheilt habe. Das Haus ist ganz nah. Sobald die Straße frei ist, wollen wir dort anklopfen. Bis dahin sprecht Euerem Magen zu. Es ist auch Zeit, daß er wieder einmal faste".

Mit einem Seufzen ergab sich der Doctor in sein Schicksal, während Maternus sich sorgfältig umthat, wie es wohl möglich sein würde, das Haus des braven Giuseppe ungesehen zu erreichen. Bei dieser Umschau erblickte er unter einem alten halb zerfallenen Mauerbogen eine niedere Thür, die zu einem dunkeln Raume leitete. Bei näherer Untersuchung stellte sich derselbe als ein geräumiges antikes Nymphäum dar, dessen Brunnen aber längst ausgetrocknet war. Das einfallende Licht ließ an der Wand noch Reste eines Kalkverputzes sehen, auf dem das Bild eines Pan erkenntlich war, der mit dümmlichem Lächeln seine Syrinx blies. Zunächst trug Maternus Bedenken, die Gastfreundschaft dieses Waldteufels anzunehmen, aber ringsum war kein ähnlich

versteckter Zufluchtsort. Auch lag Stroh und Reisig in der Grotte und ein Häufchen Kohlen vor dem Eingang zeigte, daß hier Hirten ihr Feuer zu unterhalten pflegten. Dorthin rief der Mönch seinen Begleiter. Sie krochen in die Ruine und streckten sich auf der Lagerstätte der Hirten aus. Auch Herr Johannes hatte seine Furcht überwunden und ermüdet von Allem, was er erlebt, schlief er ein und mit der Zeit folgte Maternus seinem Beispiel. Nichts störte in dieser Einsamkeit der öden Campagna ihren Schlummer. Goldene Fliegen summten um den Eingang ihres Schlupfwinkels, hier und da lief ein Käfer über die Kutte der Schläfer, grüne Eidechsen huschten über das Steingeröll. Aber die ermüdeten Mönche vernahmen davon nichts. Erst als die untergehende Sonne ihre schrägen Strahlen tief in das Innere der Grotte versendete, ermunterten sich die Schläfer, doch kamen sie überein, ihr sicheres Versteck erst zu verlassen, wenn die Sonne vollends hinunter sei, die eben majestätisch langsam hinter einer violetten Nebelbank versank, über der noch eine Weile kronenförmig flammende Strahlen aufzuckten. Andächtig dieses Schauspiel verfolgend, saßen die Genossen, mit dem Rücken an die Wand ihrer Ruine gelehnt, und schauten nach den runden Hügeln, die einen purpurnen Glanz auszustrahlen schienen, während der Himmel in allen Abendfarben vom Hellgelb bis zum tiefsten Orangeroth funkelte.

„Ihr glaubt also", begann Maternus nach einer Weile die Unterhaltung, „daß Nikodemus Euere Kutte benützte, um seine Tochter zu befreien, und daß er zur Wegzehrung das kostbare Halsband der Heiligen mitgehen hieß".

Der Prior nickte schweigend mit dem Haupte.

„Wer hätte dem Manne eine solche Schurkerei zugetraut", rief er dann entrüstet. „Hörte ich ihn nicht jeden Morgen seine Paternoster sprechen? Sah ich ihn nicht als den eifrigsten Beter in der Kirche? Erfüllte er nicht alle seine Pflichten wie kein Anderer?"

„Gewiß, ehrwürdiger Vater", erwiderte Maternus. „Die Werke hatte er, aber nicht den Glauben".

„Mit Eurem ewigen Glauben", rief Johannes unwillig. „Dafür ist die Kirche da und die Kraft des Sakraments, daß sie den Kleingläubigen helfe!"

„Und haben sie Nikodemus geholfen?" fragte der Andere ernst. „Lag er nicht täglich in den Kirchen? Nahm er nicht in jedem Monat einmal das Sakrament? Sah er nicht unzählige Male das Wunder der Messe? Aber was half es ihm ohne den Glauben, was hilft dem Blinden das Licht? In uns muß die Sonne aufgehen. Dem Lahmen hilft keine Krücke und der Gesunde braucht sie nicht".

„So dünkt Euch ein Leben, wie Nikodemus es führte, unnütz", murrte Johannes.

„Dort hab' auch ich gekniet, wo er kniete", sagte Maternus mit großer Freudigkeit, „aber es ward nicht lichter in mir. Wenn mir etwas klar wurde auf dieser Wallfahrt, so ist es das, daß diese guten Werke uns nicht helfen zur Seligkeit. Als ich verirrt und verlassen in den Schatten der Katakomben saß bei den Todten, war es da das Vertrauen auf meine guten Werke, das mich aufrecht erhielt? An sie dachte ich nicht einmal. Der Glaube war es an den, der dem verirrten Wanderer den Mond heraufführt, der das Seufzen des wunden Rehes hört, das im Dickicht verendet, und der auch mir nahe war in den Grüften der Todten; dieser Glaube

schenkte mir Frieden. Habe den Glauben und Du hast Alles, hast Du ihn nicht, was helfen die Werke?"

„Das sind Worte der Hussiten, die die Kirche verdammte", erwiderte Johannes.

„Um so schlimmer für die Kirche", entschied Pater Maternus kalt. Damit riß die Unterhaltung ab. Der junge Mönch erhob sich, um noch einmal Umschau zu halten, und sich der Richtung zu versichern, die sie einschlagen müßten. Im Westen glühte noch der Abendschein, dessen Widerspiel die Berge röthete, während die Nacht bereits ihren dunkeln Schleier über die braune Ebene breitete. Grau und schweigend dehnte sich die Campagna in die Finsterniß hinein, höchstens daß noch hier und dort einzelne stehende Wasser in goldenen Lichtern aufblitzten. Damit schien auch Maternus die Zeit gekommen und er mahnte seinen Genossen zum Aufbruch. Indem sie sich gegen Norden wendeten, den verglimmenden Abendschein zur Linken, den bleichen Mond zur Rechten, mußten sie die Landstraße erreichen. Geduldig wie ein Lamm folgte der von der ausgestandenen Angst und dem ungewohnten Fasten erschöpfte Prior dem jüngern Bruder. Auch hatte Maternus sich nicht geirrt. Zwar ging es über Stock und Stein, oft strauchelten die müden Füße an lockeren Tuffblöcken, oft traten sie in Vertiefungen des an Bauresten reichen Bodens, oft blieben sie an den wilden Brombeerhecken hängen, die überall wucherten, aber schließlich kamen sie auf die Basaltplatten der antiken Straße an der richtigen Stelle heraus. In der Ferne blitzte ein Licht. Es war das Casale des braven Giuseppe. Das Dunkel war inzwischen vollständig geworden, so daß sie ohne jede Gefahr unliebsamer Begegnungen das befreundete Gebäude erreichen konnten. Aber das Thor

des Hofes war bereits versperrt, und die Läden der unten gelegenen Fenster waren verschlossen. Doch klang innen der frohe Laut einer Cither und man hörte ein lustiges Lied singen und lachen. „Ein gutes Zeichen", sagte Maternus, um seinem niedergeschlagenen Freunde Muth zu machen. „Wo sie die Laute spielen, weisen sie auch einem müden Wanderer nicht die Thüre". Als er nun aber an dem Thore klopfte, erhob sich hinter demselben ein wüthendes Bellen. Das Singen und Lachen im Hause verstummte. Erst nach einer Weile erschien an einem vergitterten Fenster der Kopf des Besitzers. „Was wollt Ihr, wer seid Ihr?" hieß seine mißtrauische Frage; als aber Bruder Maternus sich zu erkennen gab, wurde er sofort mit herzlicher Freude bewillkommt. Giuseppe erschien im Hofe und gebot den Hunden Ruhe. Das Thor öffnete sich und ließ die beiden Wanderer ein. Unmittelbar vom Hofe traten sie in einen weiten Raum, der sich durch den Herd, auf welchem die Flamme hell loderte, als die Küche erwies. Die hoch gewölbte Decke mündete in einen gewaltigen Kamin, durch welchen der Rauch abzog. Ringsum saßen die Knechte und Mägde und die Gluth zeichnete ihre riesigen Schatten an die helle Wand. Zwischen ihnen erhob sich jetzt freundlich die rundliche Frau Olivia und neugierige schwarze Augen richteten sich von allen Seiten auf die späten Gäste. Kaum aber waren sie dem Feuer näher getreten, da sprang der Musicus, der vorhin die Guitarre gespielt, ein kleiner blatternarbiger Geselle mit niederer Stirne, in die Höhe und stieß einen Ruf des Erstaunens aus, als ob er den ängstlichen und von Fieberschauern zitternden Doctor Johannes wiedererkenne. Als ihm der Hausherr gebieterisch zuwinkte,

ließ er sich zwar wieder nieder, aber er legte sein Instrument zur Seite und stierte, den Kopf in die Hände gestützt, die beiden Gäste feindselig an. „Wir sind erkannt", flüsterte Doctor Johannes ängstlich, „wir hätten nicht so nahe beim Kloster einkehren sollen". Inzwischen war die kleine, rundliche Hausfrau näher herzugetreten, um den deutschen Mönch zu begrüßen. Als sie aber einen Blick auf das Fußwerk seines Begleiters und sein geschorenes Haupt geworfen hatte, schüttelte sie bedenklich den Kopf und zog ihren Mann hastig in eine Ecke. Auch dieser fing nun an, den Doctor näher zu mustern, und kraute sich mit unschlüssigen Mienen hinten am Kopfe. Da sah Bruder Maternus, daß die Geschichte von der gestohlenen Perlschnur auch hierher gedrungen sei, wie bei der Nähe des Klosters nicht anders zu erwarten stand, und er beschloß, dem Ehepaar ganz einfach die Wahrheit zu sagen. Er trat zu den beiden Gatten abseits und in schlichten Worten erzählte er, wie es Doctor Johannes ergangen sei, wie der Jude, den sie für einen frommen Mann gehalten, ihm seine Kutte abgelistet und dieselbe dann benützt habe, um die Kirche zu bestehlen. Das Ehepaar hörte in großer Verlegenheit Bruder Maternus ungelenke Rede an, zu der der Doctor, der sich nun auch herzu machte, zuweilen seine näheren Erläuterungen hinzufügte. Mann und Frau wechselten dazwischen besorgte Blicke. Endlich entschied Giuseppe, wenn die Brüder wirklich gute Christen seien und die heilige Agnes nicht beleidigt hätten, wollte er für eine Nacht sie beherbergen. Die Wahrheit zu gestehen war sein Gedankengang der, daß ein Mönch, der es verstanden habe, seine Kuh gesund zu machen, ebensowohl machen könne, daß er selbst krank werde oder die Seuche in dem

Stall ausbreche, wenn er ihn abweise. Hatte nicht seinen Knecht Peppo eine Viper gestochen, als er den terminirenden Franciscaner am Morgen mit Scheltworten vom Hofe getrieben und war nicht seine Base Rosina am Fieber gestorben, weil sie dem Priester einen falschen Paolo als Beichtgroschen gebracht hatte? Aehnlichen Gefahren wollte er sich nicht aussetzen. Mit etwas befangener Freundlichkeit bot er den beiden Fremden also Plätze nahe am Herde, damit der Alte nicht friere und schließlich siegte seine Gutmüthigkeit auch so weit über seinen Argwohn, daß er dem leidenden alten Manne seinen eigenen Mantel umhing. Bruder Maternus, der Predigt des Franciscaners im Coliseo gedenkend, fragte, wie viele Leute heute schon dagewesen seien, um das Wunder im Stalle sich zu betrachten; da warf der gute Campagnole einen staunenden Blick auf den allwissenden Klosterbruder, denn der Zuspruch war in der That recht lebhaft gewesen und hatte dem Absatz rothen Landweins bedeutend unter die Arme gegriffen. Die Knechte und Mägde aber waren verstummt und schauten mit feindseligen Augen nach den Fremden, in denen sie die Kirchenräuber entdeckt zu haben meinten. Namentlich der wild blickende Mensch, der vorhin die Laute gespielt, sah mit seinen kleinen mißtrauischen Augen, die unter einer niedern Stirne lagen, vorwurfsvoll bald nach dem Hausherrn, bald nach Donna Olivia. Als aber seine stillen Ermahnungen nichts halfen, erhob er sich, warf das schmutzige Band seiner Zither um die Schulter und wollte den Tisch verlassen. Maternus, der ungern die Freude seiner Gastfreunde gestört sah, streckte die Hand aus. „Reicht mir die Laute", sagte er. „Auch wir in Germanien können sie schlagen."

Aber der kleine affenartige Geselle wich gewandt aus und einen Fluch murmelnd verließ er die Küche. Nach einer Weile räumte auch das Gesinde den Platz, so daß die Mönche allein bei den Wirthen zurückblieben. Maternus erzählte nun, wie er heute der Predigt im Coliseo beiwohnte, in der der Franciscaner die Heilung der Kuh als sein Wunder in Anspruch genommen habe. Damit war denn dem Ehepaar die Zunge gelöst und sie erzählten in buntem Durcheinander schöne Wunder und nichtsnutzige Thaten von ihren geistlichen Nachbarn, nach dem Sprichworte, das Giuseppe anführte, es geschieht nichts so Gutes noch so Böses, daß nicht ein Frate dabei wäre. Den Verdacht wegen des Halsbands ließ Madonna Olivia bald völlig schwinden, nachdem sie nur erst mit dem guten Doctor näher vertraut geworden war. Zu dem herben Landwein, den sie den Gästen vorgesetzt, kam jetzt auch Ziegenkäse und Brot, welchen einfachen Gottesgaben der hungrige Mönch kräftig zusprach und nachdem der Wein allen die Zunge gelöst hatte, wurde die Frage des Halsbands einer gründlichen Erörterung unterzogen. Frau Olivia wußte zahlreiche Geschichten, wie solche Kirchenräuber von dem Gerichte der Heiligen seien betroffen worden. Gestohlenes Gold verwandelte sich in glühendes Erz, so daß sie es wegwarfen, oder es ward so schwer, daß es den Dieb in die Tiefe zog, als er den Fluß durchwaten wollte. Habe der Jude das Halsband für seine Tochter mitgenommen, so möge die Dirne sich nur vorsehen, daß es sich nicht zusammenziehe und sie so ende, wie Diebe zu enden pflegten. Dabei zog sie ihr Halstuch fester und machte mit gewohnter Mimik die Gebärde einer Gehängten. Der Doctor rückte bei diesen

Erzählungen unruhig hin und her und Maternus sah dem breiten und guten Gesichte des alten Paters wohl an, daß er nicht ohne Sorge war, die heilige Felicitas habe auch ihm bereits seine Strafe dictirt und den Verlust seiner Kutte habe er ihr zu verdanken. So suchte Maternus das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen und erkundigte sich, wie es im Stalle stehe und ob denn der Franciscaner, der diesen Morgen in der Predigt den Mund so voll genommen, noch immer nicht wisse, wie wenig seine Wachskerze dem kranken Thiere geholfen? Aber Giuseppe wurde verlegen. Dann bekannte er, der Frate sei freilich dagewesen, aber er habe ihn ausgescholten, daß er den Beschwörungen eines fremden Mönchs zuschreibe, was doch nur die Wunderkraft der Franciscanerkerze bewirkt habe. Maternus lachte, während der Bauer offenbar von dem Frate innerlich umgestimmt war. Seine Frau dagegen ließ unparteiisch der braunen und der schwarzen Kutte ihr Recht werden. Die Kerzen wirkten nicht immer, meinte sie. „Ja wenn sie das Bild der Madonna selbst gebracht hätten, aber das bringen sie nur in Krankenstuben, nicht in den Stall, wo es doch oft viel nöthiger wäre."

„Ob es denn in der Krankenstube immer wirksam sei", fragte der Doctor.

„Sicher Herr!" erwiderte Giuseppe. „Stets tragen die Franciscaner, wenn es verlangt wird, ihre wunderthätige Madonna zu den Kranken. Wird die Madonna beim Eintritt in die Stube blaß, so stirbt der Kranke, bleibt sie roth, so bleibt auch der Kranke am Leben". Als aber Maternus forschte, wie und wo das eingetroffen sei, warfen beide ihm einen vorwurfsvollen Blick

zu und Olivia meinte, meist stritten sich die Leute, ob das Bild sich verfärbt habe, denn so genau könne man es nicht sehen, wenn die Thüre so plötzlich aufgehe. Sei aber der Kranke erst todt, so meldeten sich immer welche, die das Erbleichen wohl gesehen, aber aus Schonung nicht gewagt hätten, es zu erzählen. Da war nun freilich nicht weiter zu streiten. Auch bat der alte Mönch nun um ein Lager, nahe beim Herd, da er anfange zu frieren, und er fürchte, daß ein Fieber bei ihm im Anzuge sei. So wurden nahe der Feuerstätte zwei Lagerstätten gespreitet und mit frommem Wunsche entfernten sich die biederen Wirthe.

„Welch ein Land!" rief Maternus, als sie beide allein waren. „Was habe ich von dieser heiligen Stadt erwartet und was habe ich gefunden! Nichts wissen sie von Gottes Wort, nichts von der Erlösung von den Sünden, dafür glauben sie an Holzbilder, die sich gegenseitig um ihre Perlschnüre beneiden und die zu den Kranken getragen werden, als ob Gott nicht helfen könne ohne die Götzen!"

„Um aller Heiligen Willen schweigt", sagte der kranke Prior. „Saht Ihr nicht, welch tückische Blicke der Pavian mit der Guitarre mir zuschickte? Hören sie eines Deiner Worte, so geben sie im Kloster Nachricht, daß wir hier sind oder sie melden uns dem Bargell". Ich wage gar nicht zu schlafen aus Furcht vor den Häschern. Dennoch streckte auch er sich zur Ruhe und bald bewiesen seine tiefen Athemzüge, daß er fest eingeschlafen war.

Maternus dagegen lag noch lang in seinen schweren Gedanken. War Marietta befreit und sollte er sich freuen, daß sie auf solche Weise entwischt war? Was half ihr die Erlösung aus dem Kloster, wenn ihre

Seele verloren ging und sie mit dem heuchlerischen und kirchenräuberischen Juden durch die Lande streifte. Eine solche Erlösung hatte er ihr nicht gewünscht. Aber konnte sich nicht vielleicht alles anders aufklären. Darüber grübelte er noch lange.

Erst gegen Morgen fiel er in einen unruhigen Schlummer. Einmal war ihm, als höre er die Thüre gehen und ein kühler Hauch fahre ihm über das Angesicht. Ein Kitzeln, als ob eine große Fliege sich auf seiner Stirne niedergelassen habe, veranlaßte ihn, sich herumzuwerfen. Da traf sein Ohr ein eiliger Schritt. Als er emporfuhr, sah er durch die Thüre eine Gestalt verschwinden. „Man wird etwas am Herde geholt haben", dachte er, legte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Als er erwachte, war es heller Tag. Gestärkt und froh erhob er das Haupt. Da sah er auf der Stelle, wo sein Kopf im Kissen gelegen, eine todte Tarantel. Er hatte sie im Schlafe ganz platt gedrückt. Zunächst dachte er sich nichts Böses dabei. „Ueber Drachen und Basilisken sollst Du gehen und der Stachel des Skorpions soll Dir nicht schaden", sprach er fröhlich. Als er aber einen Blick auf Bruder Johannes warf, verfärbte er sich. Derselbe lag bleich und röchelnd da und auf seiner Stirne lag gleichfalls die häßliche todte Spinne. Er wußte, daß nach dem Glauben der Welschen der in kurzer Frist sterben müsse, dem man eine Tarantel auf die Stirne oder unter das Kopfkissen lege. Vorsichtig nahm er das häßliche Thier hinweg von dem grauen Haupte seines Bruders, suchte dann auch das ihm zugedachte Insekt hervor und warf beide in die Asche des Heerdes. „Besser sie haben nach giftigen Spinnen gesucht", sagte er dabei, „als

nach den Häschern, doch hätte uns auch im Kerker der Herr nicht verlassen." Nach einer Weile ermunterte sich auch Doctor Johannes, aber er schaute trüb aus den Augen. „Mir ist wieder, wie damals," klagte er, „als wir auf der Reise das Fieber hatten. Ich fürchte, ich habe mich gestern erkältet." Maternus sprach ihm zu und als er die Thüre nach dem Hofe geöffnet hatte und die frische Morgenluft eindrang, erholte sich der Alte.

Während die beiden Mönche im Garten sich ergingen, der in wenigen Nächten bereits ein herbstliches Aussehen gewonnen hatte, und dabei den Feigen des guten Giuseppe zusprachen, rüstete drinnen Signora Olivia das Morgenbrot für das Gesinde. Die Mönche traten ein und boten ihren Gruß, den der Hausherr freundlich erwiderte. Maternus aber trat herzu, sprach das Benedicite und hielt sodann eine kurze Andacht. Er ging aus von der Geschichte des Apostels, der auf Malta als Schiffbrüchiger die Gastfreundschaft der Eingebornen angesprochen und beim Sammeln des Holzes auf eine giftige Natter gestoßen sei. Daraus hätten die Gastfreunde erst geschlossen, daß der heilige Mann ein Mörder sein müsse, da er kaum dem Meere entronnen nun einem schädlichen Thiere zum Opfer falle. Als der Heilige aber auch diese Gefahr bestanden habe, hätten die Leute von Malta eingesehen, daß er ein frommer Mann und kein Verbrecher sei. So würden auch die Bewohner dieses Hauses ihr Mißtrauen gegen sie fahren lassen, wenn sie nur erst gesehen, wie ihnen Fieberluft und Taranteln nichts anhätten, denen sie doch bei ihren gestrigen Irrfahrten sich hätten aussetzen müssen. Die Apostel hätten geboten „herberget gerne" und der Heiland habe verheißen, was man dem

fremden Pilgrim thue, das sei ihm selbst gethan. Daran möchten sie auch fürder sich halten. Die Knechte und Mägde wurden still bei den herzlichen Worten des fremden Mönchs und große braune Augen hingen andächtig an des Predigers Lippen. Nur der wüste Geselle mit der Guitarre, dem die Haare fast mit den Augenbraunen verwachsen waren, schaute finster in eine Ecke. Da wurde dem Pater klar, wem sie die Tarantel verdankten, doch wollte er dem fanatischen Eiferer darum nicht grollen. Vielmehr redete er ihn, als die Leute sich erhoben, freundlich an und es schien ihm, daß dieser sein Lob des Saitenspiels nicht ungern vernehme. Auf Maternus' Bitten lieh Giuseppe dem Doctor seinen Mantel und gab ihm einen spitzen Hut, wie die Winzer ihn trugen. Dann befahl er dem Lautenschläger, er solle die beiden Mönche in weitem Bogen, um den Klosterleuten auszuweichen, nach der Stadt zurückbegleiten. „Du schlägst den Weg nach der Acqua Acetosa ein", schärfte er dem Boten ein. „Dort begegnet Euch niemand".

„Wer ist der Mann", fragte Maternus, „und dürfen wir ihm vertrauen?"

„Einer von denen", erwiderte Giuseppe, „denen man die Herberge nicht verweigern darf, wenn man Vieh auf der Weide und ein Dach in der Campagna hat, aber, wenn er es übernimmt, Euch zu geleiten, so hält er Wort. Auch Briganten haben ihre Ehre".

Maternus sah Giuseppe nachdenklich an, dann aber sagte er: „Nun, wir sind überall in Gottes Hand".

„Ihr könnt ganz ruhig sein", erwiderte Frau Olivia, „Euer Gebet hat ihn überzeugt, daß Ihr ein guter Christ seid. Hättet Ihr freilich die Heiligen gekränkt, so wäret Ihr auch in Euerem Hause nicht vor ihm sicher. Er hat

schon mehr als einen ohne Viaticum in's Fegfeuer geschickt".

Damit nahmen die Mönche von ihren gütigen Wirthen dankbaren Abschied. Bruder Maternus musterte im Gehen neugierig den frommen Banditen, dem die Ehre der Heiligen so eifrig am Herzen lag. Wortlos schritt derselbe vor ihnen her, die Mandoline über die Schulter gehängt, auf der er zuweilen einige Accorde anschlug. Seine Kleidung bestand aus einer alten abgeschabten Filzjacke und einem Paar Hosen, die aus allen möglichen Flicken zusammengestückt waren, während er Füße und Schienbein in Ziegenfelle eingeschnürt hatte. Sein alter durchlöcherter Spitzhut mit ungewöhnlich breitem Rande war mit Bildchen von Heiligen umsteckt, aber das mit feinem Silberdraht umwundene Heft eines Messers, das aus der Tasche der Kniehose hervor glänzte, verrieth sein Handwerk. So führte er sie einen wenig begangenen Weg zwischen den Hügeln der Campagna und einsamen Gehöften, in denen die Hunde anschlugen. So oft sie einem Heiligenbilde begegneten, beugte der Bandite seine Kniee und murmelte halblaut seine Gebete. „Dieser Geselle", dachte der Mönch, „der vielleicht morgen wieder die Hakenbüchse auf der Gabel und den Dolch zwischen den Zähnen hinter dem Busche lauert, vertraut dennoch der gute Freund der Heiligen zu sein, weil er ihre Tage hält und ihre Gebete plappert. Sogar er pocht noch auf seine Werke. Wahrlich, der Satan hat als Gottes Affe diesen Dienst der Werke erfunden".

Nach einer Weile erblickten sie von einer kleinen Anhöhe aus den Tiber. „Nun brauchen wir keinen Führer weiter", sagte der Bruder zu dem Lautenspieler. „Wir folgen dem Ufer des Flusses und wissen dann

selbst Bescheid. Aber Eines saget mir doch, warum verließet Ihr Euch diesen Morgen auf die Wirkung der Tarantel, da doch dort Euer eigener Stachel aus der Tasche hervorsieht?"

Der Bandit lachte häßlich, so daß die lange Reihe seiner gelben Zähne zum Vorschein kam. „Wo ich zu Gast bin", sagte er, „vergieße ich kein Blut; darum wollte ich es der Madonna überlassen, ob sie Euch strafen will oder nicht. Vielleicht aber that Euch die Tarantel nur darum nichts", fügte er mit einem boshaften Grinsen hinzu, „weil die Madonna der heiligen Agnes das Halsband nicht gönnte".

Der Mönch hob vor Entsetzen über diese Frömmigkeit die Hand, dann nahm er aus seiner Tasche einen guten Botenlohn und sagte: „Mein ist die Rache, spricht der Herr und wenn er uns hätte strafen wollen, bedurfte er nicht Deiner todten Spinnen. Du aber wirf den Stachel weg, der dort hervorzüngelt, damit Du nicht auch als ein Skorpion erscheinst, den jeder zertritt, der sich gesichert weiß gegen Deinen Stich. Noch ist es nicht zu spät, bekehrte sich doch jener Schächer noch am Kreuze."

Der Bandit schaute verwundert erst auf die Geldstücke und hernach in die freundlichen ernsten Augen des jungen Mönchs. Dann fuhr er plötzlich mit den Lippen nach dem Aermel der Kutte. Maternus aber machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und folgte dem Doctor nach, der vorausschreitend sein Stundengebet begonnen hatte. Längs des Tiberufers, zur Rechten das Schilf des Flusses, zur Linken malerische Abhänge der röthlich gelben Thonerde gingen sie, ihre Gebete murmelnd, hinter einander her. Hier scheuchten sie einen

Flug Wildenten auf, dort kletterten groß gehörnte Ziegen am Abhang. In einem Ruinenhaufen saß ein Schäfer, einen langhaarigen Wolfshund neben sich, während seine Schafe dicht gedrängt zum Flusse hinabstiegen, um zu trinken. Endlich tauchten zwischen umzäunten Weingärten kleine Häuser auf und zwischen ihnen hindurch steuernd befanden sie sich auf der Via Flaminia, die sie zur Porta del popolo zurückführte.

15.

„Seht Ihr, Doctor Johannes", sagte Maternus, nachdem sie ihr Stundengebet beendet hatten, „man kommt mit Freundlichkeit bei diesen Leuten weiter als durch Schelten, obwohl Ihr auf der Reise oft sagtet, das Himmelreich werde durch Sanftmuth erworben, das Erdreich aber durch Grobheit. Schließlich wird das alte Evangelium doch Recht behalten".

Aber der alte Mönch war nicht zu Scherzen aufgelegt. Ihn schüttelte das Fieber und sobald sie das Haus des Nikodemus erreicht hatten, suchte er sein Lager.

Auch der junge Pater begab sich nach seiner Stube, um den Brüdern in Annaberg ein Brieflein zu schreiben, das mit dem Kourier des Doctors bestellt werden sollte. Als er die schwere Thüre geöffnet hatte, schlug ihm eine geschlossene, verbrauchte Luft entgegen. Ein Stuhl in der Mitte der Stube und andere Zeichen der Unordnung zeigten, daß seine Wohnung in seiner Abwesenheit einen Gast beherbergt habe; auch stand die Fallthüre wieder offen. Unmuthig warf der Mönch sie zu und schob den Riegel vor; er war der Abenteuer nachgerade müde und aus dieser Versenkung waren sie der Reihe nach aufgestiegen. Dann öffnete er die Fenster und gewahrte an der Fensterbank einen Pack, der ihm fremd war. Als er ihn aufrollte, fiel ein Zettel zur Erde, das Kleid aber, das er in der Hand hielt, kam ihm bekannt vor. Es war die Kutte des Doctor Johannes.

„Seltsame Ehrlichkeit", rief der junge Mönch, der seinen Augen nicht trauen wollte. „Der Unselige bestiehlt die Heiligen, den Menschen aber bringt er ihr Eigenthum wieder. Noch immer hält er sein Gesetz, an das er glaubt, und beleidigt die Himmlischen, an die er nicht glaubt. Sein wirklicher Glaube ist also auch an ihm das Beste. So mag er sich denn, bis der Herr ihn weiter erleuchtet, an die zehn Gebote halten, die seine Mutter ihn gelehrt hat. Aber gerade deßhalb muß das Halsband wieder her. Er soll die heilige Agnes nicht schlechter behandeln als den Fremdling, der in seinen Thoren ist". Damit warf er die Kutte zur Seite und griff nach dem Zettel, der an der Erde lag. Mit festen, markigen Zügen stand auf demselben geschrieben: „Wenn Ihr Mitleid habt mit einem alten Manne und nicht hart genug seid, die unschuldige Seele eines Kindes dem Verderben zu überlassen, so seid heute zur Zeit des Aveläutens draußen in der Basilika des heiligen Paulus vor der Mauer. Ich beschwöre Euch bei den Augen Euerer Mutter und dem grauen Haupte Eueres Vaters, laßt Marietta, die Euch vertraute, nicht in den Händen ihrer Peiniger".

„Also doch noch gefangen!" sagte Maternus enttäuscht.

„Euer Freund wird verzeihen", las er dann weiter, „daß er seine Kutte so spät zurückerhält; ohne dieselbe wäre ich aber nicht zu meiner Tochter hindurchgedrungen. Kommt heute Abend, so Euch Gott helfen soll in Eurer Todesstunde!"

Der Mönch starrte lang und nachdenklich das Schreiben des Flüchtlings an. „So ist nicht er der Dieb", sagte er endlich mit tiefem Ernste. „In dieser Weise

könnte er nicht schreiben, wenn er sich schuldig fühlte. Das sind nicht Worte eines Schelms, der soeben gestohlen hat, sondern eines Gekränkten, dem schweres Unrecht geschah. Er ist der Gerechte, wir sind die Ungerechten. Kein anderes Mittel blieb ihm, um sein Kind zu sehen? Des Doctors blinde Gier nach heiligem Gebein hat er benützt, um sich in Besitz der Kutte zu setzen, ohne die er zu seinem Rechte niemals gekommen wäre. Welche Anklage könnten wir gegen ihn erheben, die er nicht centnerweise zurückzugeben vermöchte? Aber, wenn er das Halsband nicht hat, wird die Sache für Doctor Johannes doppelt gefährlich".

So mit sich selbst redend ging der Pater hinüber in die Stube seines Reisegefährten und breitete die Kutte vor den Augen des auf sein Lager hingestreckten alten Mönches aus. „Mein Kleid"! rief der Alte erfreut. „Du bist mein Augentrost, Bruder, wo hast Du den verlornen Rock gefunden"?

Der Mönch deckte dem Kranken die Kutte über die Füße und reichte ihm dann die Botschaft des Juden. „Lest und bittet unserem Wirthe das Unrecht ab, das wir ihm thaten". Der alte Mönch las die Worte und sagte dann leise: „Du hältst ihn also nicht für den Dieb? Glaubst Du wirklich, daß er nur dazu meine Kutte stahl, um seine Tochter zu sehen"?

„Hm, gestohlen hat er Euere Kutte just nicht", sagte Maternus. „Vielleicht brachte er sie schon draußen zurück, fand Euch aber nicht mehr in den Grüften. Hätte er das Halsband aber wirklich gestohlen, so dürften wir ihm keine großen Vorwürfe machen. Wir waren es, die mit ihm in die Grüfte der Heiligen eingestiegen sind, um uns gleichfalls an ihrem Eigen-

thume zu vergreifen. Und mich dünkt, ihre Knochen sind doch noch heiliger als ihre Halsbänder".

„Schone den Bruder, der geirrt", sagte Doctor Johannes kleinmüthig. „Meine Geschäfte mit dem Juden haben mir Angst und Noth genug gemacht; darum warne ich Dich, mit ihm außerhalb der Stadt zusammen zu kommen. Wer weiß, in welche neue Wirren Du Dich stürzest. Wenn er Dich nun als Geisel festnähme, um die Herausgabe der Dirne zu erzwingen"?

Maternus schwieg und las die Worte des Juden nochmals. Dann sagte er: „Die Wahrheit hat eine eigene Stimme, die kein Heuchler nachahmt. Dieses aber ist die Stimme der Wahrheit. Hätte er das Halsband, ich würde hinausgehen, um ihn zu bitten, die Sünde wieder gut zu machen. Hier aber handelt es sich um eine menschliche Seele, die kostbarer ist als alle Kleinodien der Welt. Kann ich die Jungfrau dem Orte entreißen, an dem sie durch meine Schuld wider ihren Willen zurückgehalten wird, so bin ich verbunden es zu thun und wo ich's ließe, wär's mir Sünde".

„Aber bedenke doch, Maternus, was Du thust", sagte der Prior besorgt. „S. Paolo liegt in einer Wüste und nicht nur die Sarazenen haben dort schon Pilger aufgehoben und nach ihren Tiberkähnen geschleppt, sondern auch die welschen Räuberbanden fangen sich gern Mönche ein, die dann für sie in einsamen Bergkapellen das Hochamt celebriren und ihre Beichte abnehmen müssen, denn ohne Absolution will auch der Brigant nicht dahinfahren. Du sahst ja vorhin an unserem Führer, wie gut diese Halsabschneider mit den lieben Heiligen stehn".

„Und wenn alle Dolche der Campagna auf meine

Kehle zielten, so will ich doch hinaus", rief der Mönch, „ich muß hören, was der Jude mir zu sagen hat. Kann ich der Jungfrau helfen, so wäre es mir Sünde, wenn ich es ließe".

„Und wenn sie Dich nun aufheben, meinst Du, der Prior werde es eilig haben, Dich zu lösen"?

„Ich kann nicht anders", sagte Maternus, „Gott wird mit mir sein".

Der Kranke machte eine resignirte Bewegung mit der Hand und kehrte den Kopf zur Seite, während der junge Mönch sich an seinem Lager niederließ, um bereit zu sein, falls der alte Mann etwas bedürfe. Als dann die Stunde gekommen, brach er leise auf. Von seiner Wallfahrt nach den sieben Hauptkirchen war ihm der Weg so weit bekannt, daß er sich getraute, ihn allein zu finden. Der Abendschein vergoldete bereits die Köpfe der antiken Säulen und die Giebel der Triumphbogen auf dem Forum und verklärte die gewaltigen, schöngegliederten Massen des Colosseums, als er dort vorüberkam. Dahinter erhob sich in röthlichem Glanze die schöne Linie der Albanerberge. Durch die elende Vorstadt des alten Velabrum, wo er mit seiner Kutte das Elend und die Laster der heiligen Roma streifte, eilte er an dem Rundtempel der Vesta vorüber und lenkte in die öden Regionen des Aventin ein, wo leere Weideplätze mit den weit sich hinstreckenden Mauern eines und des andern Klösterchens wechselten. Dann traf er auf die Stadtmauer und das von zwei gewaltigen Rundthürmen flankirte Ostiensische Thor. Da draußen hörte die Sicherheit für den einzelnen Pilger auf, das war ihm wohl bekannt, aber es kümmerte ihn nicht, da er sich auf Gottes Wegen wußte.

Bewundernd schaute er zur Rechten die in die Stadtmauer hineingebaute Pyramide des Cestius, von der ihm schon zu Hause heimkehrende römische Pilger als von einem Wunder der Welt erzählt hatten. „So fest hat er sein Grab gebaut", sagte der Mönch sinnend, „und dennoch bewohnt er es heute so wenig mehr, als einst sein Lusthaus. Es ist Alles ganz eitel"! An einer Kapelle las er dann angeschrieben, daß an diesem Orte Paulus und Petrus sich trennten, als sie zum Märtyrertode gingen. Andächtig schlug der Mönch ein Kreuz. Dann las er weiter: „Paulus sagte zu Petrus: Friede sei mit dir, Grundstein der Kirche und Hirt aller Schafe Christi". Da schüttelte er den Kopf. „Nur Christus ist der Grundstein und im Briefe an die Galater redet Paulus ganz anders zu Petrus. Es ist Alles erlogen"! Dann aber schrak er zusammen, bekreuzte Haupt und Brust und eilte weiter. So kam er an einen Bach, der trüb zwischen Schilf und Röhricht dahinschlich. An der Brücke meldete eine Inschrift in dem pomphaften Latein der Humanisten, daß dieses der heilige Almo sei, der Grenzfluß des ältesten Latium, in dem das Bild der großen Göttin vom Ida durch die Priester der Cybele jährlich gebadet wurde. „Ob Greco wohl beide Inschriften verfaßt hat"? dachte der Mönch. „Versteht er doch vom heiligen, wie vom profanen Rom gleich erbaulich zu reden".

„Wieder ist heute ein trüber Tag", sagte er dann kopfschüttelnd, „daß ich nur immer des Bösen gedenke, das ich sah, und nicht des Schönen und Großen"! Aber als er eine Weile gegangen war, ertappte er sich über dem Gedanken, ob es denn ein so großer Unterschied sei, wenn jene alten Cybelepriester das Bild der

Göttermutter am Almo wuschen, während die Jetzigen das Bild der Gottesmutter täglich neu bekleideten und ihr bald rothe Korallen, bald weiße Perlenhalsbänder anlegten. „Wenn das so fort geht", seufzte er, „so lasse ich all meinen Glauben zu Rom und komme als Epikureer wieder in die Heimath." Hastig griff er nach seinem Rosenkranze und sein Ave sprechend eilte er weiter. Die Straße wand sich durch Weideland einsam dahin und der Anblick der Oede, die ihn umgab, so weit sein Auge reichte, stimmte ihn noch ernster.

Dann aber zogen die gewaltigen Umrisse der Basilika sein Auge auf sich. Es läutete gerade zum ersten Mal, als er an deren Rückseite zu der ihm bestimmten Zeit eintraf. Noch warf er einen Blick auf die im letzten Scheine des Abendroths zauberhaft verklärte Campagna, dann trat er, während des Läutens der Aveglocke, in die gewaltige Kirche ein. Ehrfürchtiges Schweigen lagerte in der weiten säulengetragenen Halle, die hier in der Wüste, Niemandem zum Nutzen, gebaut war, einzig zum Gedächtniß eines apostolischen Wanderers, der oft keine Stätte gehabt hatte, sein Haupt zu bergen. Versunken in diesen Gedanken warf sich der junge Mönch zur Erde und küßte den kalten Marmor. Ein Bettler in seinem Leben, ein Fürst nach seinem Tode, erschien ihm der Apostel, dessen Gedächtniß dieser Boden geweiht war. Aber trotz der heiligen Schauer bedrängte die Frage sein Gemüth, ob die den großen Lehrer der Christenheit richtig ehrten, die ihm Tempel bauten und seiner Lehre vergäßen. Hatte nicht Paulus die Rechtfertigung durch den Glauben allein gelehrt und alle, die hierher wallten, vertrauten auf ihre Wallfahrt. Sie preisen, daß er die Abgötter gestürzt und

machen ihn selbst zum Götzen. Sie rühmen, daß er das Gesetz der Juden zerstört und geben neue Gesetze. „Nein, hier wohnt Paulus nicht", sprach es in ihm, „er wohnte in meiner Zelle, wenn sich in stiller Abendstunde mein Geist mit seinen Briefen besprach, hier haben sie nur seinen Mantel!" In so ernsten Gedanken lag er in seinem Betstuhl. Ein wachsender Schatten verdunkelte die Basilika, während zwei junge Diakone in bedächtiger Bequemlichkeit die Lichter am Altare entflammten, die gleich Sternen am Hochaltar aufblitzten, und sich an den glatten Marmorsäulen spiegelten. Da vernahm der Mönch zu seiner Seite ein leises Husten. Als er aufblickte, gewahrte er in seiner Nähe einen Hirten im Gewande der Campagnolen, der ihm mit seinem Hute verstohlene Zeichen gab. Ein Bote des Juden dachte er. Die finstere, halb in einen Mantel verhüllte Gestalt flößte dem Mönche entschiedenes Mißtrauen ein, als er aber näher herzutrat, erkannte er in dem faltigen, verwitterten Gesichte mit den buschigen Brauen Nikodemus selbst, der ihn bat, ihm zu folgen. „Habt Ihr mir etwas zu sagen", flüsterte Maternus, eingedenk der Warnungen des Doctor Johannes, „so könnt Ihr es auch hier thun." Aber Nikodemus schritt zur Thüre, von wo er mit ernster Mahnung zurückschaute. So mußte der Mönch sich ein Herz fassen und die sichere Kirche verlassen. „Redet, was wollt Ihr", sagte er zu seinem schweigsamen Begleiter; der aber bog von der Straße ab und schritt den nächsten Tuffhügel hinan, wo sich eine köstliche Aussicht auf das im Abendscheine glänzende Tiberthal und die von der Via Appia durchschnittene Campagna aufthat. Hier erst hielt der Vermummte an und kehrte sich zu dem Mönche

zurück, der ihn nunmehr bei dem letzten verglühenden Tageslichte näher mustern konnte. Die Arme in den braunen Mantel gewickelt, stand der Jude schweigend da. Ueber den Hüften trug er einen breiten Ledergurt, in dem eine blinkende Axt stak. Ein breitrandiger Filzhut, der die obere Hälfte seines Gesichtes beschattete, sicherte ihn, zumal in dieser Abendstunde, vor der Wiedererkennung durch die Häscher des Bargell. „Er sieht aus wie ein Bandit", dachte Maternus, „und wer weiß, vielleicht ist er auch einer geworden." „Ehe ich weiter mit Dir gehe", begann darum der Mönch in gemessenem Tone, „beantworte mir eine Frage."

Der Jude verharrte in seiner Starrheit, als er dann aber seine traurigen Augen auf seinen Begleiter richtete, gewahrte dieser erst, welche entsetzliche Veränderung mit dem alten Manne vorgegangen war, so daß er in seinem Verhör kaum fortzufahren wagte. Die Frage, die er hatte stellen wollen, war diesem trauernden Angesichte gegenüber beinahe unmöglich. Aber Nikodemus wiederholte nun selbst in dumpfem Tone: „Welche Frage?" Etwas verlegen begann der Mönch: „Entschuldigt meine Worte, Herr, aber mein Begleiter ist in schwere Verfolgung verwickelt, wegen eines Halsbandes der heiligen Agnes, das in der Stunde verschwand, in der Ihr in seiner Kutte nach dem Kloster gingt. Die Leute dort behaupteten, ein Augustiner habe den Schmuck der Heiligen gestohlen."

Der Jude sah dem Mönche noch immer starr in's Antlitz. „Ihr wart dort in der Unglücksstunde, Ihr truget unser Kleid und da mußten wir wohl denken"... fuhr Maternus fort, aber er vollendete seine Rede nicht, denn in dem Antlitz des Juden lag eine so starre Trauer,

daß dem jungen Mönche ein heimlicher Schauer überlief. „Ich beschuldige Euch ja nicht", sagte er. „Aber vielleicht wißt Ihr von der Sache? Uns liegt sie am Herzen, denn wir möchten nicht für Diebe gelten." Ohne ein Wort zu erwidern, knüpfte der Jude seine Tasche aus Ziegenfell auf und griff hinein. „Hier ist es", sagte er, indem er aus einem bunten Tuche das dem Andern wohlbekannte Halsband hervorzog. Deutlich glänzten die weißen Perlschnüre aus der rothen Hülle. Pater Maternus schoß die Lohe der Entrüstung in's Angesicht und er rief zornig: „Unseliger, so stahlt Ihr es dennoch!" „Und wenn ich es genommen hätte?" sagte der Jude kalt. „Ist es schlimmer, einem Holzbilde Perlen stehlen als einem Vater, dem man Weib und Söhne gemordet, sein letztes Kind?"

„Also aus Rache nahmt Ihr es", erwiderte der Mönch unmuthig. „Ja, das ist Euer Gesetz: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Daran erkenne ich den alten Sauerteig der Pharisäer."

„Ja, die Pharisäer, Knabe!" erwiderte der Jude mit bitterem Lachen, „die Pharisäer, die den Splitter in des Bruders Auge sehen, aber nicht den Balken in dem eigenen! Heißt es nicht so in Euren Büchern? Wenn ich sie pfändete, bis sie mir mein Eigenthum herausgäben, wer dürfte mich schelten? Ihr doch nicht, die Mörder meiner Söhne und Räuber meiner Tochter. Legte ich mein Kind in die eine Wagschale, wie hoch meint Ihr wohl, daß die andere mit der Perlschnur schnellte in die Lüfte? Aber seid ganz ruhig, ich nahm die Perlen nicht! Es war der Vertraute des Decans, der gepriesene Greco."

„Greco!" rief Maternus, der vor Staunen nicht

wußte, was er denken sollte. „Er, der meinen Gefährten am lautesten beschuldigte? Oh, über die Büberei dieser Welschen! Also er war der Dieb und Ihr seid der Hehler!“ fuhr er dann scheltend den Juden an.

„Ich verhehle nichts“, erwiderte Nikodemus gelassen. „Warum soll ich durchaus sein ein Schurke?“

„Sah ich nicht in der Kapelle des heiligen Hieronymus“, erwiderte der Mönch mit Abscheu, „wie Du den Heiligen logst, an die Du nicht glaubst!“

„Wer zwang mich denn zu dem Heucheldienst?“ fragte der Jude nun mit zornfunkelnden Augen. „Weßhalb trieb ich ihn, als um mein Kind zu behalten, als um ihnen den Vorwand zu nehmen, daß Mariettas Glaube bei mir in Gefahr sei und um selbst dem Kerker zu entgehen, dessen Thüre noch immer für mich offen stand? Glaubt Ihr, es sei mein freier Wille gewesen, den Ewigen zu beleidigen, der das Licht der Vernunft auch in mich gepflanzt hat? Auf Euch lade ich die Schuld, daß ich vor den Götzen kniete, auf die ich spie, wenn ich allein war.“

„Und darum halft Ihr sie bestehlen?“ spottete Maternus.

„Wer sagt Euch, daß ich dabei half? Ihr Mönche seid alle so heilig, daß Ihr uns Anderen insgesammt für Schurken haltet. Hört erst, ehe Ihr scheltet. Ich sah Greco im Judenviertel, wo ich mich vor den Häschern Eueres Priors verbarg, und da er bei S. Agnese bedienstet ist, dachte ich, meine Tochter habe vielleicht durch ihn mir eine Botschaft gesendet. Aber als ich ihm nachschlich, sah ich ihn bei einem Pfandleiher eintreten. In dieser Tracht, die ich trage, erkannte er mich nicht, ich aber war Zeuge, wie er das Halsband

verkaufte, gegen eine geringe Summe. Er lärmte und tobte, aber er bekam keine hundert Bajocchi, denn die Perlen sind unecht".

„Unecht?" rief Maternus erstaunt.

„Eine wie die andere", erwiderte der Jude höhnisch. „Die Herzogin ist eine fromme Frau, aber sie dachte wohl, die heilige Agnes wird es nicht merken".

„Sodom und Gomorrha"! seufzte der junge Mönch.

„Es ist nicht nöthig, daß das die Gojim erfahren", sprach Nikodemus mit grimmigem Lachen. „Meldet lieber den Nonnen, ich hätte das kostbare Halsband ausgelöst und wenn sie meine Tochter frei gäben, so erhielten sie ihren Schatz wieder. Darum wollte ich Euch bitten".

„Unglücklicher, und wenn das gestohlene Gut bei Dir gefunden wird! Fürchtest Du denn weder das Rad, noch die glühenden Zangen?"

„Der Pfandleiher", sagte der Jude, indem er den falschen Schmuck wieder einpackte, „ist ein ehrlicher Mann und wir machten Alles schriftlich. Ich habe seine, er hat meine Handschrift. Er wird bezeugen, daß Greco ihm das Halsband verkauft hat und ich es dazu an mich brachte, um es der heiligen Agnes zurückzuerstatten".

„Du weißt, daß Euer Zeugniß vor Gericht nicht gilt, da auch Ihr das Zeugniß des heiligen Geistes verwerfet!"

Ueber das finstere Angesicht des Juden flog ein Schatten von Hohn, dann sagte er: „Aber das Zeugniß der Aebtissin gilt, die hat den heiligen Geist und sie weiß, daß ich zu der Stunde, daß der Diebstahl ausgeführt ward, im Sprechzimmer eingeschlossen, Ma-

rietta die Beichte abnahm. Ihrem Zeugniß wird man glauben".

„Du hast Beichte gesessen"? fragte Maternus zornig.

„Auch der Teufel kommt zuweilen in der Kutte und hört Beichte", sagte der Jude mit kaltem Spotte, „warum nicht ich. Sie ist ja mein Kind", schluchzte er dann und ein Krampf spielte um seine Kinnladen, als werde seine Verzweiflung sich demnächst in Thränen entladen.

„Noch immer weiß ich nicht, warum Du mich rufen ließest, Nikodemus", fragte der Pater milder.

Der Alte wischte sich die nassen Augen. Dann sagte er: „Ich habe Zutrauen zu Euch, obgleich Ihr mitgewirkt habt, mein Kind nach S. Agnese zu locken. Er ist gerecht, dachte ich. Gerade weil er Schuld hat, wird er die Schuld wieder gut machen wollen. Euch wollte ich bitten, die Verhandlung mit der Aebtissin zu führen".

Maternus zauderte einen Augenblick. Dann sagte er: „Aber bedenkt, ich bin ein Mönch. Will Euere Tochter Nonne werden, so ist es nicht meine Sache, sie abzuhalten".

„Will, will!" rief jetzt der Alte in neu hervorbrechender Leidenschaft. „Sie wird wollen müssen, wenn Mönche und Klosterfrauen sie vom Morgen bis zum Abend bestürmen und ihr mit Drohungen und Mißhandlungen zusetzen. Hättet Ihr das arme Kind gesehen mit den verweinten Augen, mit der tödtlichen Blässe, hättet Ihr den Jammer ihrer süßen Stimme gehört, Ihr würdet nicht fragen, ob sie will?"

„Mit solchen Mitteln darf keine Novize gezwungen

werden und haben die Frauen das gethan, so sind sie strafbar", sagte der Mönch finster.

„Aber, wie habt Ihr das Alles erkundet? Wer öffnete Euch ihre Zelle?"

„Der Schlüssel, der hier Alles öffnet", erwiderte der Jude bitter. „Ich drückte der dienenden Schwester einen Goldgulden in die Hand und sagte, ich käme in besonderer Mission des Generals an die Aebtissin. Die Schwester betrachtete den Goldgulden lang und mich kurz und führte mich, obwohl die anderen Nonnen lange Hälse machten, zur Oberin. Diese empfing mich kalt und mißtrauisch. Ich aber legte einen Beutel voll Doublonen auf den Tisch und sagte, ich bringe eine Liebesgabe von S. Agostino. Der Orden habe ein Interesse daran, über gewisse Dinge die Novize Marietta in der Stille zu vernehmen. Dabei ließ ich das Geld langsam durch die Finger gleiten und sah, wie ihre Augen immer gieriger wurden. Dann nahm ich den Beutel wieder fest an mich. „Gut", sagte sie. „Ihr mögt im Sprechzimmer die Novize vernehmen. Aber ich schließe Euch ein, damit Ihr nicht gestört werdet". So führte sie mich nach unten. Ich wartete eine Weile, dann erschien mein Kind. Als ich sie sah, bleich, ein Schatten, die Spuren bitteren Elends in ihren lieben Zügen, da wollte ich umsinken. Zum Glück erkannte sie mich in der Kutte nicht gleich, sonst hätten wir uns beide verrathen. Das gierige Weib aber hatte nur Augen für Eines. Hastig riß sie mir den Beutel aus der vor Gram erschlafften Hand und machte sich hinaus, ohne einen Blick auf uns zu werfen. So war ich mit meinem Kinde allein. „Wie kommst Du in das dunkle Kleid", fragte ich sie, denn ich zitterte, sie

möchte schwach gewesen sein, aber sie antwortete: „Man nahm mir in der Nacht die meinen weg, was blieb mir übrig, als diese". Erlaßt mir die Erzählung all des Jammers, wie man mit Drohungen, was dem grauen Haupte ihres Vaters bevorstehe, die zärtliche Tochter hatte hineinängsten wollen in das Gelübde. Sie weiß jetzt, daß ich frei bin und daß die Tyrannen keine Gewalt mehr über mich haben. Jetzt sind ihre Künste vergeblich. Sagt Eueren Brüdern, kein Mensch solle erfahren, wie sie Marietta hinwegschleppten und mit welchen Drohungen und Lügen sie ihren Widerspruch zur Ruhe bringen wollten — alles soll für ewig vergessen und begraben sein, ich schwöre es, damit sie nicht etwa mein Kind zurückhalten aus Furcht, es könne ihre Schande offenbaren. Aber das Eine, darum es ihnen allein zu thun ist, das werden sie nie erreichen. Sie wollten das einzige Kind eines reichen Juden einfangen und dann den Vater im Kerker verschwinden lassen, um ihn zu beerben. Dieser Plan — das sagt ihnen — ist schon zu nichte. Ich kannte ihre Schlingen und habe sie zerrissen gleich Zwirnfäden. Schreit es dem Prior nur in die Ohren: das Haus des Nikodemus ist verkauft und sein Vermögen hat er mit sich nach Florenz. Wenn sie das hören, werden sie andere Saiten aufziehen".

Maternus schaute den Juden traurig an. „Ihr wußtet also?" stammelte er verlegen und schämte sich beinahe des Kleides, das er trug.

„Alles wußte ich", rief der Jude, indem seine Augen wild funkelten. „Aber ihr Plan ist vereitelt. Wenn sie Marietta auch jetzt noch festhalten, so haben sie nicht mehr eine reiche Erbin im Kloster, nein eine

bettelarme Jüdin, die sie vielleicht noch eine Weile mißhandeln, aber schließlich doch auf die Straße werfen, denn sie bringt ja nichts mit!"

„Aber wie brachtet Ihr das fertig?" fragte der Mönch.

„In Israel ist Treue", erwiderte der Alte stolz. „Zwar war auch unter meinem Volke viel bitterer Haß gegen den Abgefallenen. Aber der Jude ist dankbar und ich habe vielen geholfen, vielen Gutes gethan. Mein ganzes Vermögen ist schon heute sicher in Florenz, wohin des Papstes Macht nicht reicht, denn die Medici hassen die Rovere. Auch das Haus, in dem Ihr wohnt, hat seit gestern einen neuen Herrn, einen, der ihnen zu mächtig ist, um ihn zu jagen wie mich. Sagt es den Nonnen, nicht einen Bajoccho wird Marietta erben und wenn ich mein Geld in den Arno werfen müßte oder in's Meer bei Ancona versenken, kein Pfennig fällt an das Kloster, so wahr mir Adonai gnädig sei am Tage des Messias. Geben sie mir mein Kind heraus, so will ich sie lösen, als ob sie den Sarazenen in die Hände gefallen wäre. Sind sie doch schlimmer als die Türken."

„Aber warum schloßt Ihr diesen Handel nicht selbst mit der Aebtissin, als Ihr im Kloster wart?" fragte der Mönch. „Da konntet Ihr ja sofort sie lösen?"

„Warum", sagte der Jude mit schneidendem Spotte, „weil ich dann wieder bei den Ratten läge im Kastell, weil sie mich in dem tiefsten Kerker hätten vermodern lassen, wenn ich ihnen drohte. Dort war ich in ihrer Gewalt; auch hatte ich damals meine Maßregeln noch nicht getroffen. Jetzt ist mein Hab und Gut geborgen

und ich werde mich hüten, meinen Kopf nochmals in die Schlinge zu stecken. Ihr müßt mein Bote sein."

„Aber wohin soll ich Marietta bringen, falls ich sie löse?", fragte der Mönch.

„Sie weiß, wo sie mich trifft", erwiderte Nikodemus. „Man ließ uns Zeit zu allen Verabredungen. Eben als meine Stunde um war, erhob sich der Lärm wegen des gestohlenen Halsbandes. Vom Fenster aus sah ich zu, wie sie Eueren Genossen hetzten. Der Doctor hat sich brav gewehrt. Der ist ein Mann! Ich lasse ihn grüßen. Nur dem Schurken Greco hätte er noch eins über den Kopf geben sollen. Euerem Doctor verdanke ich es, daß ich den halben Morgen bei meinem Kinde bleiben durfte. Ueber den Lärm, den Schreck, das Suchen vergaß mich die Oberin völlig, wie ich ihn in seinem Erdloch vergessen hatte bei den Thränen meines Kindes. So konnte ich um so länger meine arme verschüchterte Taube trösten. Endlich kam die fromme Frau und führte mich selbst auf geheimen Gängen in's Freie. Vermuthlich sollten ihre Schwestern nicht erfahren, wie viel Mariettas Beichte ihr eingebracht, oder sie wußte bereits, daß man mich des Kirchenraubs bezichtige. Jedenfalls nahm sie mich nach wie vor für einen Abgesandten des Augustinergenerals; ob sie sich täuschte oder ob das Geld sie verblendete, weiß Gott allein; daß mir die List aber glückte, danke ich der Kutte Eueres braven Begleiters. Sagt ihm, wenn Alles gut gehe, schicke ich ihm die heilige Felicitas auf meine Kosten nach Sachsen. Der Aebtissin aber gab ich meinen Segen, indem ich sie mit den furchtbarsten Strafen des Papstes, falls Marietta die geringste Unbill widerfahre, bedrohte, und

ihr zugleich anvertraute, der Vater ihrer Novize sei der intime Freund der Briganten des Monte rotondo. Ihr Kloster liegt an der Grenze der Campagna und ich wette, daß die geizige Hexe diese Nacht von Feuer und Plünderung geträumt hat, obgleich ich zum Abschied das Kreuzeszeichen über sie machte und ihr sagte: „Der heilige Florian behüte Dich, meine Tochter!" Das Alles aber verhilft mir nicht zu meinem Kinde, wenn ich keinen Mittelsmann finde zwischen jenen und mir. Ich bin bereit, den Nonnen ihr Halsband wieder zu geben und dem Orden 10000 Skudi zu zahlen als Reugeld, falls man Marietta entläßt. Ihr könnt mit der Aebtissin, Ihr könnt mit dem General oder auch mit dem schurkischen Prior verhandeln und seid sicher, daß ich mein Versprechen auslöse. Habt Ihr mein Kind nach S. Agneſe geführt, so führt sie auch wieder heraus, denn ich wüßte sie lieber auf dem Grunde des Tiber als in den Händen jener ruchlosen Menschen."

Der junge Mönch hatte aufmerksam den Worten des bedrängten Vaters gelauscht. Jetzt sagte er mild „Wir sind zu unglückhaftiger Stunde in Dein Haus eingetreten, Nikodemus! Aber glaubt mir, daß ich Alles thun werde, um Euch Euer Kind zurückzugeben. Nur ein freies Opfer ist Gott angenehm. Erbinnen einfangen, um ihr Gut zu ergattern, ist Teufelswerk, damit rechtschaffene Klosterleute nichts zu thun haben. Ich zweifle nicht, daß der General den Nonnen befiehlt, Euere Tochter frei zu lassen. Aber falls man Euere Anerbietungen berücksichtigt, dem Kloster wieder zu seinem Halsband zu verhelfen, an wen soll ich die Aebtissin verweisen?"

„Der Wechsler Kohen ha Nasi wird jede Bürgschaft leisten."

„Und wo finde ich den?"

„In Euerem eigenen Hause. Er ist seit gestern der Herr desselben. Durch ihn könnt Ihr mir jede Botschaft zukommen lassen. Er weiß die Höhle Adulam, wo die Gehetzten und Verfehmten sich bergen, und alle, die verbitterten Gemüthes sind."

„Ihr spielt ein hohes Spiel, Nikodemus", sagte Maternus warnend, „fürchtet denn Euer Freund die Furchtbaren nicht? Sie können ihn verhaften und foltern, bis er Eueren Schlupfwinkel verräth."

Der Jude lächelte hämisch. „Der halbe Vatican steht in seinem Schuldbuche und an seiner Stelle würden mächtige Christen seine Forderungen betreiben, falls man die Hand an ihn legte. Wir haben gelernt unsere Forderungen sicher zu stellen, und an den Mann, dem Borgia einst die päpstliche Krone verpfändete, rühren sie nicht."

Der Mönch schüttelte verwundert das Haupt. „Welche Zustände!" sagte er.

Aber Nikodemus lachte bitter. „Hättet Ihr, wie ich, siebzig Jahre am Tiber gelebt, Ihr hättet Euere Bischofsmütze noch in ganz anderen Händen gesehen als in denen der Geldwechsler." Der Mönch senkte betrübt das Haupt. „Zürnt mir nicht über meine Rede", sagte der Jude gutmüthig. „Ich weiß, es giebt in jedem Stande Gute und Arge. Aber sagt nun offen: Nehmt Ihr meinen Auftrag an? Euch allein traue ich, denn Ihr habt treue Augen."

Maternus lächelte. „Ich will es versuchen, Nikodemus", erwiderte er, „und wie soll ich Euch Bescheid sagen"?

„Durch Euern Hausherrn".

„So will ich es mit Gottes Hülfe wagen", rief der junge Mönch.

„Gebt mir die Hand darauf", sagte der Jude schüchtern.

Der Mönch reichte dem Alten die Rechte und sprach: „Der Herr sei mit Dir, Nikodemus. Ich werde thun, was Du verlangt hast."

Dieser nickte mit dem Haupte und indem er Maternus' Hand drückte, sagte er leise: „Euch glaube ich." Dann wendete er sich, nochmals mit dem Kopfe nickend, und stieg langsam den Hügel hinunter. Bald entschwand er zwischen den Kastanienbäumen in dem hereingebrochenen Dunkel.

„Das wäre so weit in Ordnung", sprach Pater Maternus erleichterten Herzens, als er wieder die Straße erreicht hatte, „es fragt sich nur, ob meines Vaters Sohne nicht auf dem Heimwege der Kopf abgeschnitten wird mit sammt den treuen Augen, zu denen der Jude solches Vertrauen faßte. Es ist hier so dunkel wie vor Erschaffung des Lichts". Der Himmel war sternlos und auf finsterer Bahn schritt der Mönch langsam vorwärts. Er sah nicht einmal den Weg vor seinen Füßen und glaubte sich in einem Meere von Schatten zu verlieren. Zuweilen tauchten verdächtige Gestalten an der Straße auf und drängten sich hart an ihn heran. Wenn sie dann aber den Bettelmönch erblickten, schüttelten sie enttäuscht das Haupt und gingen weiter „Es wäre mir leid um die Jüdin, wenn ich ein Messer zwischen die Rippen bekäme", dachte der Mönch. „Es ist doch eine schöne Sache um das heilige Rom". Endlich blinkten ihm wieder Lichter entgegen und als er die Pyramide

des Cestius und das Thor hinter sich hatte, setzte er seine Wanderung beruhigter fort. Aber auch der Weg über den Aventin war nichts weniger als geheuer. Mehrmals huschten verdächtige Schatten über den Weg und einmal schlug in der Ferne ein Lachen an sein Ohr, das er aus seinen Träumen kannte. Aber er bekreuzte sich und sprach: „Lache nur, Du Schalk, dennoch bin ich gesonnen, mit meinem Herrn Christus Deinen höllischen Plan zu Schanden zu machen!“ Unerschrocken schritt er an so manchem dunkeln Gesellen vorüber, der in seinen Mantel gewickelt auf ein Geschäft lauerte, aber sein Mönchsgewand schützte ihn vor jeder unliebsamen Anrede. Das freilich wurde anders, als er in die enge Vorstadt des Velabrum gelangte, wo längst die Nachtschwärmereien des Pöbels begonnen hatten. Aus den Schenken in den Kellern drang wilder Lärm herauf, zorniges Geschrei wechselte mit brüllendem Gelächter und wildem Gejohle. In das rohe Hadern der Männer mischten sich gellende Jammerlaute der Weiber, während hinter halb geöffneten Fenstern zitternde Mandolinenklänge und freches Kichern laut wurde. Angetrunkene Burschen stießen den Mönch grob zur Seite oder schlugen mit flacher Hand auf seine Tonsur. Wie ein Flüchtling stürzte er vorwärts, während die lärmende Menge ihn höhnte, oder Arm in Arm lustwandelnd ihm den Weg vertrat. Ein Mal taumelte aus einer Thüre ein junger Mensch, der mit der Hand nach dem Herzen fuhr. Er mußte einen Dolchstich erhalten haben, denn er brach mit einem Weherufe zusammen. Indem der Mönch so dahineilte, tauchte das Gewand seines Ordens vor ihm auf. Er sah einen jungen Augustinermönch vor sich, der unmuthig sich durch die lärmende Menge

hindurcharbeitete. Ihm schloß Maternus sich an und fragte nach dem Wege, den er gänzlich verloren hatte. Der Klosterbruder antwortete in deutscher Sprache. Er kam von dem Besuche eines erkrankten Pilgers, dessen letzte Beichte er gehört hatte und lud den Confrater ein ihm getrost zu folgen. „Welche Zustände in dieser heiligen Stadt", sagte Maternus entrüstet.

„Das soll Gott wissen", erwiderte der deutsche Mönch. „Wenn eine Hölle ist, so ist Rom darauf gebaut." Nun aber ertönte der Klang von Pferdehufen auf dem Pflaster und Fackelschein ward sichtbar. Der Bargell kam hoch zu Roß und hinter ihm die Schaarwache. Alsbald zerstäubte das Gesindel und verkroch sich in seine Höhlen. Der bärtige Reiter warf einen scharfen Blick nach den beiden Klosterbrüdern und ein Häscher hielt ihnen seine Laterne hart vor das Angesicht. Aber nachdem sie als harmlose Klosterleute erkannt waren, durften sie passiren. Der unbekannte Bruder hatte bei dem Scheine der Fackel Maternus scharf in's Auge gefaßt und sagte nun: „Auch wir haben uns schon begegnet."

„Nicht, daß ich wüßte", erwiderte Maternus, indem er in dem Dunkel der Straße seinen Begleiter zu erkennen suchte. „Ihr tragt zwar das Kleid des heiligen Augustin, aber, wie ich sehe, gehört Ihr zur Observanz?" „Ich meine auch nicht in der Heimath", erwiderte der Unbekannte, „aber ich saß neulich im Ordenshause an einem Tische mit Euch, als Ihr dem Prior so tapfer Bescheid sagtet." „Wahrhaftig", erwiderte Maternus. „Da seid Ihr, Bruder Martin, der Begleiter des Priors von Enkhuizen?" Der junge

Mönch nickte mit dem Haupte. „Und Ihr tadelt mich wohl, daß ich also herausfuhr?“

„Da sei Gott für“, erwiderte der Observant. „Am andern Morgen schon fragte ich den Pförtner nach Euerer Zelle, um Euch zu danken für das gute Wort, das Ihr gewagt hattet, und Euch zu warnen, aber Ihr wart verzogen und habt wohl daran gethan. Solche Lection, wie Ihr sie dem Greco und seinen Gönnern ertheiltet, vergißt kein Welscher und die Buben sind um so gefährlicher, je weniger sie sich etwas merken lassen. Wäret Ihr nicht entwichen, so läget Ihr heute wohl im Kerker.“

„Auch dort wäre ich zufrieden, wenn nur Christus mit mir wäre. Mich versucht der Satan, indem er mir meine menschliche Schwäche vorhält, bis ich zittere über meine Sünde und ich mich hinaus gestoßen fühle fern von Gott in die Finsterniß.“

„Diese Finsterniß fürchte nicht, mein Bruder“, sagte der fremde Augustiner, „durch sie bin auch ich gewandelt. Sie ist's, in der uns der Morgenstern aufgeht.“

Damit waren sie an der Ripetta angekommen und der Fremde reichte dem Mönche die Hand zum Abschied. Sinnend schaute Maternus der Gestalt des Landsmanns nach, bis sie im Dunkel verschwand. „Auch mir wird der Morgenstern aufgehn“, wiederholte er freudig. Ihm erschien der Fremde als einer jener Boten, die ihm Gott in seinen Prüfungen schon öfter gesendet hatte und meist gerade dann, wenn er, irre an sich, in Gefahr stand, in den Wassern der Trübsal zu versinken.

16.

Als am folgenden Morgen Maternus bei seinem Genossen eintrat, fand er ihn ernstlich erkrankt. Die Aufregung, der Aufenthalt in den Grüften und die fiebergeschwängerte Luft in der Campagna hatten dem alten Manne einen Schüttelfrost zugezogen, der ihm heftig zusetzte. Sein Gesicht glühte und die Augen hatten einen funkelnden Glanz. Mit Sorge beobachtete der Pater diese Symptome des ausbrechenden Sumpffiebers. Doch war der Kranke vollkommen bei sich. „Mein Besuch bei der heiligen Agnes rächt sich, Bruder", sagte er mit wehmüthigem Lächeln. „Jetzt, da ich alles ruhig überdenke, begreife ich nicht, wie ich so handeln konnte."

„Nun", sagte Maternus gutmühig, „ein weiser Mann soll keine kleine Thorheit thun, daran habt Ihr Euch gehalten. Aber wie ist Euch? Ihr fiebert."

„Ich würde das Fieber gern als verdiente Strafe hinnehmen", seufzte der Doctor, „wenn nur nicht gerade auf heute der Kardinal mich nach den vaticanischen Gemächern beschieden hätte, um mit mir über unsere Ordenssache zu verhandeln. Es bleibt nichts übrig, Maternus, Du mußt dem Orden diesen Dienst erweisen."

„Herr Doctor", rief der junge Mönch, „wie sollte ich, unerfahren in den Geschäften, einen solchen Auftrag übernehmen?"

„Oh", erwiderte der Kranke, „Du hast einen anschlägigen Kopf und im Disputiren mit Dir zog ich jedesmal den Kürzeren. Der Kardinal mag sich vorsehen!"

„Ihr irrt Euch, Herr Doctor!" erwiderte der junge Mönch, „ich werde zittern vor Angst vor solchem hohen Herrn und alles verderben."

„Da kenne ich Dich besser", sagte der Kranke mit mattem Lächeln. „In einer halben Stunde wirst Du mit ihnen umspringen, als wären sie Deinesgleichen. Ich setze Seiner Eminenz einen Kaulbarschen vor, der stachelige Schuppen hat, den wird er so leicht nicht klein kriegen."

Noch eine Weile wehrte sich Bruder Maternus, als er aber sah, daß das Gespräch den Kranken angreife und aufrege, gab er den Widerspruch auf, nahm die Papiere, die der Prior ihm zeigte, und setzte sich in eine Ecke, um sie still für sich zu lesen. Je länger er las, um so mehr fing die Frage an ihn zu interessiren und im Geheimen wunderte er sich, wie ungeschickt die deutschen Brüder die ganze Sache angefaßt hätten.

Als er zu Ende gelesen hatte, sagte er: „Es ist gut, ich werde nach Euerem Willen verfahren."

Der Kranke richtete das Haupt empor und sagte: „Noch Eines! Vergiß nicht zu betonen, daß auch Staupitz nunmehr den Gedanken der Vereinigung der beiden Ordenszweige aufgegeben hat, da die Nürnberger ihm die Heeresfolge weigern. Der Prior von Enkhuizen sagte mir, im Grunde betrieben wir jetzt dasselbe Geschäft und nur die Bulle des Kardinals von S. Croce sei noch das Hinderniß, da sie im Va-

tican meinen, die Verfügung sei nun einmal ergangen und so leichtfertig dürfe man mit päpstlichen Entscheidungen nicht umspringen."

„Schon gut, regt Euch nicht auf," erwiderte Maternus. „Sie sollen ihre eigenen Worte essen. Eine Bulle ist kein Sacrament. Ich werde Seine Eminenz schon herumkriegen."

Der Kranke wollte seinem Vertreter noch einige Weisungen geben und erinnerte an das Eine und Andere. Aber das Fieber begann bereits sein Bewußtsein zu trüben. Er sprach nur noch unzusammenhängend und schlummerte bald ein. Maternus aber bürstete Haupt und Kutte und machte sich auf den Weg nach dem Vatican. Indem er den Inhalt seiner Akten nochmals überdachte und die Gründe für und wider die Vereinigung der Ordenszweige sich durch den Kopf gehen ließ, kam er über die Brücke, ohne auf den Weg zu achten. Noch völlig in seine Gedanken versunken, trat er aus dem Borgo heraus und hatte die Basilika und den Vatican sich gegenüber. Da die Stunde der Audienzen war, brauchte er nur den Gruppen festlich gekleideter Geschäftsleute zu folgen, die alle über den Platz derselben Thüre mit ehernen Flügeln zuschritten, vor der zwei bunt gekleidete schweizer Landsknechte die Eintretenden musterten und zurecht wiesen. Auch ihm beschrieb der Hellebardier den Weg, den er zu nehmen habe. Zwei Marmortreppen in einem schön gewölbten Gange stieg der Mönch hinauf, dann zeigte ihm ein anderer Schweizer den Corridor, wo Kardinal da Prato seine Audienzen zu halten pflege. Hier trat ihm ein Kämmerer in rothem Baret entgegen, dem Maternus sein Anliegen vortrug.

„Seid Ihr Doctor Johannes aus Annaberg?" fragte der vornehm gekleidete Welsche, dem dieser unscheinbare Bruder mit den bleichen Zügen und spitzen Backenknochen für einen solchen Auftrag sehr jung erschien.

Maternus setzte auseinander, daß sein Begleiter am Fieber darniederliege und ihn beauftragt habe, die Sache, die er kenne, vorzutragen, da S. Eminenz auf heute Termin anberaumt hätten. Eine Weile schien der Kämmerer unschlüssig, dann sagte er, der Zwischenfall sei verdrießlich, da aber Seine Eminenz heute morgen die Akten über den Streit der deutschen Augustiner befohlen hätten, so möge er in Gottes Namen seine Sache vertreten, damit der hohe Herr die Mühe nicht umsonst gehabt habe. Mit diesem Bescheid öffnete er dem Mönche eine Thür und hieß ihn in der Loggia warten, bis man ihn rufe. So trat der Mönch auf die offene Gallerie eines Lichthofs hinaus, die mit wundersam heiteren Arabesken und Bildern bemalt war. Alles glänzte hier in fröhlichen, weltlichen Farben, und weltlich genug waren auch die Bildlein, denen sein Auge rings begegnete. So hatte er sich die Wohnung des Papstes nicht gedacht. Wenn der König von Frankreich oder der Herzog von Mailand hier wandelten, um sich von Jagden, Pferden und schönen Frauen zu unterhalten, wäre ihm dieser Bilderschmuck begreiflich, daß aber zwischen solchen Gängen voll sinnlicher Ueppigkeit alle jene Bullen und Breven seien abgefaßt worden, in denen der heilige Vater, nach seinem eigenen Ausdruck, den Unglauben der Deutschen beklagte gleich Rahel, die ihre Kinder beweint und wollte sich nicht trösten lassen, und den

Bischöfen einen Zorn wünschte gleich Elias, der die Baalspfaffen am Karmel schlachtete, davon hatte er sich in seinem Kloster nichts träumen lassen. „Wie oft haben sie uns geschrieben, ihre Augen seien zu Brunnen geworden, und haben jeden Schmerz in die Schranken gefordert, ob er gleich sei ihrem Schmerze, hier aber sieht man nichts von dieser Seelennoth und wüßte ich nicht, daß der falsche Prophet die Bilder verboten hat, so glaubte ich, der Großtürke lebe hier und nicht das Haupt der Kirche." Unter solchen ärgerlichen Gedanken musterte er die bunte Schaar von Beamten und Bittstellern, die in den langen Gängen hin- und widergingen oder umherstanden und leise flüsternd die Bilder betrachteten, die an die Wand gemalt waren. Hier sah er trauernde Witwen und andere Kreuzträger mit bleichen Wangen und verweinten Augen, dort Abenteurer und Projectenmacher mit kecken Mienen und geckenhafter Zuversicht. Diese bildeten die große Mehrheit und Maternus schaute befremdet in dieses Gewühl von Schmarotzern. „Mich dünkt", sagte er bei sich selbst, „die päpstliche Krone zieht das Geschmeiß an, wie das Licht die Insekten". Einen nicht geringen Theil dieses Gedränges bildeten die Künstler mit langen Locken und großen Mappen in der Hand, oder mit Kisten neben sich, in denen ihre Modelle verpackt waren. Ein Theil der Gallerie war durch eine Schranke abgeschlossen und auf Gerüsten saßen junge Leute, die eifrig mit dem Bemalen der Wände beschäftigt waren. Auch der junge Mönch wendete sich jetzt den kleinen Bildern der heiligen Geschichte zu, die an der Innenwand der Loggia zwischen anmuthigen Ranken in wunderbaren

Farben erglänzten. Nicht selten traten vornehme Herren ihm zur Seite oder sahen ihm über die Schulter und sprachen kluge Worte, wie er sie nie gehört hatte, über die Kunst des jungen Meisters Santi und seine berückenden Gestalten. Unter Anderem sah hier der Mönch Gott Vater abgebildet, wie er die Welt schuf, und ihm deuchte, daß dieser Jehovah fast heidnisch aussehe, wie er sonst den Götzen der Griechen und Römer dargestellt gesehen hatte. „Da habt Ihr mir ja meinen Gott Vater gestohlen", hörte Pater Maternus jetzt einen Vorübergehenden sagen, der ihn mit dem Arme am Rücken streifte. „Nun", erwiderte eine Stimme, die Maternus bekannt vorkam, „Ihr habt uns den neuen Jupitertypus geschaffen; er soll sich in der Kirche fortsetzen, wie in Hellas der Zeus des Phidias." Der Mönch wollte sich bekreuzen bei solcher Rede, als er aber den Redner in's Auge faßte, war es der Maler aus S. Maria del popolo.

Sofort trat er auf ihn zu und faßte ihn am Arme: „Erlaubt, Herr", sagte er, „ich suchte Euch schon lange". Der Maler trat vornehm zurück und musterte den Zudringlichen mit einem kalten Blicke.

„Entschuldigt, Meister", sagte der Mönch betroffen von dieser Abweisung, „aber es handelt sich um die Tochter des Nikodemus, die Ihr durchaus als Madonna für die Kapelle des heiligen Hieronymus malen wolltet".

Der Maler, als ob ihm die Erinnerung lästig wäre, warf mit einer unwilligen Bewegung des Hauptes die Haare zurück und sagte mit einer abwehrenden Handbewegung: „Bemüht Euch nicht, ich habe längst eine schönere".

„So wißt Ihr nicht", sagte der Mönch, dessen

Stimme vor Erregung zitterte, „welche Folgen ihre Weigerung, Euch zu dienen, für die Jungfrau gehabt hat?"

Der Maler zuckte die Schultern, aber Maternus fuhr eifrig fort: „Die Nonnen von S. Agneſe haben die Aermſte eingefangen und unter dem Vorwande, ihre Weigerung, ſich als Madonna malen zu laſſen, zeige, daß ſie in's Judenthum zurückgefallen ſei, behält man ſie im Kloſter".

„Was geht das mich an", ſagte der Maler ungeduldig.

„Geht es Euch nichts an, wenn um Euretwillen eine Seele verloren geht", erwiderte der Mönch entrüſtet.

Aber der Maler wendete ſich ärgerlich ab und ſagte: „Ach was, eine Jüdin!" Damit kehrte er zu dem breitſchultrigen Aelteren zurück, mit dem er eifrig weiterſprach. Der Mönch wollte ihm dennoch folgen. Der mächtige Künſtler ſollte Marietta ſeine Fürſprache nicht verſagen, nachdem er ſie in dieſe traurige Lage gebracht hatte. Das verächtliche: „Ach was, eine Jüdin", ſchnitt ihm in's Herz. Hatte nicht auch eine Jüdin eine unſterbliche Seele? „So bedenkt doch, bei Euerem eigenen Seelenheil!" rief er flehend, indem er den Jüngling am Arme faßte, der aber ſtieß ihn zornig von ſich: „Geht zum Teufel, deutſche Beſtie, ſeht Ihr nicht, daß ich zu thun habe". Und eifrig mit dem Anderen weiter redend, ließ er den Mönch ſtehen.

Maternus wollte auch jetzt noch geduldig warten, bis der Maler Zeit haben würde, ihn anzuhören. Aber in dieſem Augenblicke legte ſich ihm eine Hand auf die Schulter und hielt ihn feſt. Es war der Kämmerer, der eifrig flüſterte: „Wo bleibt Ihr denn? Raſch, raſch! Seine Eminenz wartet". So mußte er die

Unterhaltung abbrechen und folgte dem Höfling nach den Gemächern des Kardinals, doch fest entschlossen, Santi nach der Audienz ernstlich zu bestürmen.

„Ihr wißt, wie Ihr Euch zu benehmen habt", sagte der Kämmerer, als sie in das von Gold und Wandteppichen strahlende Vorzimmer eintraten. Maternus schüttelte den Kopf: „Ich war nie bei solch' hohem Herrn".

„So merkt", erwiderte der Höfling. „Wenn Ihr eintretet, so werft Ihr Euch flach zur Erde wie vor dem Venerabile. Dann wird seine Eminenz sprechen: „Stehet auf". Darauf erhebet Ihr Euch bis auf's Knie, nicht weiter! Hört Ihr? Reicht Euch der Kardinal die Hand zum Kusse und wiederholt die Aufforderung, so dürft Ihr Euch erheben. Doch so oft Ihr ihn anredet, macht Eueren Kirchenknix. Das ist der Brauch bei Kardinälen".

„Ein schlechter Brauch", murrte der Augustiner. „Nur vor meinem Gotte liege ich im Staube".

„Redet keinen Unsinn, Bruder", sagte der Höfling ärgerlich. „Ganz so muß der Kardinal selbst vor dem heiligen Vater liegen, wenn er Audienz hat. Ja selbst, wenn er ihm die Communion spendet, sitzt der Papst auf seinem Throne und knieend reichen ihm die Kardinäle Hostie und Kelch. Wenn so Gott selbst gleichsam kniet vor seinem Stellvertreter, könnt auch Ihr thun, was der Brauch gebietet."

„Dann freilich," sagte der Mönch, aber ein Zug von Spott kräuselte seine feinen Lippen. Da öffnete der Beamte die Thüre und Maternus befand sich in einem gewölbten und reich ausgemalten Gemache, in dessen Mitte ein geschnitzter, mit allerlei Papieren be-

ladener Tisch stand. Am oberen Ende desselben saß der Kardinal, ein grauköpfiger, wohlbeleibter Herr mit rothem Gesicht. Ueber dem dunklen Priesterkleide trug er einen mit Purpur geränderten Kragen als Zeichen seiner Würde; das rothe Käppchen hatte er, in seine Akten vertieft, auf dem kahlen Schädel weit zurückgeschoben. Neben sich hatte er einen Secretär, dessen Feder rasch über das Papier flog. Der Mönch warf sich flach zur Erde, wie er geheißen war. Aber es blieb still in dem Zimmer. Maternus hörte nichts als das Knittern der Blätter, die der Kardinal umwendete und das Kratzen der emsigen Feder des Schreibers.

Endlich hatte der Kardinal seine Notizen zu Ende gelesen.

„Stehe auf, mein Sohn," sagte er, indem er sein volles Gesicht mit den schwabbelnden Wangen Maternus zuwendete. Maternus richtete sich bis zum Knie empor. Als der Kardinal nun aber keine zweite Aufforderung nachfolgen ließ, sich vollends zu erheben, stand der Augustiner von selbst auf und da der Kardinal fortfuhr zu lesen, betrachtete er sich gelassen die im Halbrunde abgezirkelten gewaltigen Bilder an den Wänden und die runden Gemälde an der Decke und über dem tief eingeschnittenen Fenster.

Endlich legte der Kardinal sein Blatt zur Seite und als er die ungezwungene Haltung des deutschen Mönches gewahrte, der sich völlig in die sinnreichen Gestalten des Wandgemäldes vertieft hatte, sagte er mit einem Stirnrunzeln: „Ehrfurcht vor Vorgesetzten, mein Sohn, ist Euch wohl unbequem; das wird der Grund sein, warum Ihr Euch der Observanz nicht fügen wollt!" Maternus schüttelte freundlich das Haupt

und setzte dann dem Kardinal in ruhigem Tone auseinander, welches die Geschichte seines Ordenszweigs gewesen und unter welch schweren Kämpfen im vorigen Jahrhundert sich die beiden Zweige der deutschen Augustiner-Eremiten von einander getrennt hätten. Staupitzens Plan, sie wieder zu vereinigen, habe den ganzen Orden in ein großes Schlachtfeld verwandelt und der Friede sei nur herzustellen, wenn Rom die von Staupitz erwirkte Unionsbulle zurücknehme. Ihre Congregation wollten die Provinciale gern reformiren, aber nicht auf ihre Selbständigkeit verzichten. Der Generalvicar möge ein trefflicher Herr sein, aber er schildere ihre Verwahrlosung viel zu grell. Die Regel werde bei ihnen weit strenger gehandhabt als hier in Rom, wo die sogenannten Observanten weit dringender der Reform bedürften, worüber er nachher noch Sr. Eminenz einige Mittheilungen zu machen wünsche. Hier seien Reformen angebrachter als in Sachsen.

„Ja, ja, wir kennen das," sagte der Kardinal unwirsch. „Erst redet man von der nöthigen Reformation des Ordens und dann wächst der Drang, sich wichtig zu machen, und man verlangt die Reform der Kirche, der Kurie, des heiligen Stuhles. Ist Alles schon dagewesen."

Der junge Mönch widersprach; niemand suche eifriger die Gewalt und Ehre des heiligen Vaters als seine Genossen. Was habe denn der Papst für ein Interesse, die beiden Corporationen zu vereinigen und so die Macht des Generals zu vergrößern? Theile und herrsche, sei der Grundsatz des alten Rom gewesen. Wozu Se. Eminenz die Autorität des heiligen Stuhls einsetzen wolle für eine Sache, an der vielleicht der

Augustinergeneral an der Scrofa ein Interesse habe, der Papst aber sicher keines. Es sei doch seltsam, wie Rom seinen eigenen Vortheil verkenne. Immer eifriger sprach der junge Mönch, seine dunkeln Augen blitzten, die mageren, spitzen Wangen rötheten sich und eine angenehme Freimüthigkeit leuchtete aus seinem offenen Antlitz. Der Kardinal begann aufmerksamer hinzuhören und stellte allerlei Zwischenfragen, die Bruder Maternus bestimmt, aber in bescheidenem Tone beantwortete. Der hohe Kirchenfürst war inzwischen immer nachdenklicher geworden. „Von dieser Seite, mein Sohn, sah ich die Sache nie," sagte er dann, indem er das rothe Käppchen auf die Glatze zurückschob. „Warum steht davon keine Silbe in Eueren Briefen?"

„Die Angelegenheit wurde nicht geschickt geführt," erwiderte der Mönch offenherzig. „Inzwischen ist ja unser Gegner Staupitz selbst von dem Projecte zurückgetreten. Der Widerspruch der löblichen Reichsstadt Nürnberg brachte auch ihn von dem Gedanken der Union wieder ab und so bitten wir demüthig, der heilige Vater wolle den früheren Status wieder herstellen".

Der Kardinal schwieg eine Weile, indem er die Unterlippe bedenklich emporschob. „Und daß eine päpstliche Bulle Euch bereits reformirt hat," sagte er dann verdrießlich, „danach fragt Ihr nicht?"

„Hm," erwiderte Maternus, „die Bulle stammt ja von dem Kardinal von S. Croce, der drüben in Pisa sitzt und gegen unseren Vater Julius conspirirt, ja ihm sogar nach dem Leben trachtete."

„So, auch das wißt Ihr," sagte der Kardinal mürrisch.

„Ganz Deutschland weiß es," erwiderte Maternus. „Eine Bulle dieses Schismatikers sollte doch kein Hinderniß

sein, einen mächtigen und treuen Orden zufrieden zu stellen."

Der Kardinal wiegte den Kopf hin und her und sagte dann mit einem ironischen Lächeln: „Sprich einmal offen, mein Sohn, wenn ich Euer Gesuch abschlage, was werdet Ihr dann thun?"

Maternus lächelte und sagte: „Ich bin ein einfaches Brüderlein und habe keinen Einfluß. Nur als Reisebegleiter des kranken Prior Johannes stehe ich vor Euer Eminenz. Aber, wenn Eminenz meine Meinung wissen will, so geht die dahin, daß die Provinziale in Deutschland sich dann an das Concil der Schismatiker in Pisa anschließen werden."

Der Kardinal zischte und warf einen wüthenden Blick auf den Mönch. Eine tiefe Stille herrschte im Gemach und die Augen des Kardinals hafteten starr auf dem Wandbilde Rafaels. Dann sagte er endlich ärgerlich: „Die Aufrichtigkeit, mein Sohn, ist das Beste an Deinen Mittheilungen. Eigentlich sollte ich für Deine Drohungen Dich ins Kastell schicken, aber da, wie auch mir gemeldet wurde, Staupitz einverstanden ist, sein Project aufzugeben, mit dem er uns besser ganz verschont hätte, will ich die Aufhebung der Bulle bei dem heiligen Vater befürworten."

Maternus kniete vor dem Kardinal nieder und küßte den purpurnen Saum seines Gewandes. Der Kardinal machte das Zeichen des Kreuzes über ihn, dann sagte er noch zu dem Bruder, der sich wieder erhoben hatte: „Wo wohnt Dein Prior, daß man ihm die Antwort bestellen kann? Im Convent?"

Maternus schüttelte das Haupt und nannte das Haus des Nikodemus an der Ripetta. Der Kardinal

sah ihn von der Seite argwöhnisch an, als aber der junge Mönch den finsteren Blick unbefangen auffing, sagte er: „Du bist noch jung, mein Sohn, und in Rom unbekannt, sonst hättet Ihr schwerlich die Thorheit begangen, die Gastfreundschaft eines Juden zu suchen. Wißt Ihr, daß die römischen Juden eine ganz durchtriebene Gesellschaft sind?"

Maternus war durch den unerwartet glücklichen Erfolg seines Vortrages so beglückt, daß er fast lustig antwortete: „Ja, Eminenz, auch wir Deutsche wissen, daß Hufnägel Eisen sind, aber darum gefiel es mir in dem Judenhause doch noch immer besser als bei dem Augustinerprior und seinem Freunde Greco."

„Also vor Greco's scharfer Zunge seid Ihr in's Judenhaus geflüchtet," lachte der Kardinal spöttisch.

„Einem trunkenen Mann soll ein Fuder Heu ausweichen," erwiderte Maternus. „Ich wollte keine Händel und man sagte mir, daß Nikodemus getauft sei."

„Ein Neophyt bleibt verdächtig, so lang er lebt", erwiderte der Kardinal. „Kein guter Katholik soll ihm zu nahe kommen. So ist es in Rom von jeher gehalten worden."

„Was hundert Jahre Unrecht war, ist darum noch keine Stunde recht", dachte der Mönch für sich, doch begnügte er sich bescheiden zu antworten: „Da ich an die Kraft des Sacraments glaube, sah ich in dem Getauften eine neue Creatur. Aber dürfte ich Eminenz eine Angelegenheit dieses Neophyten bei dieser Gelegenheit an's Herz legen?"

„Nein", erwiderte der Kardinal trocken, „Du stehst hier als Vertreter Eures Ordens, nicht als der eines abtrünnigen Juden."

„Die Sache, die ich meine", erwiderte Maternus mit scharfer Betonung, „berührt gerade die Ehre der Augustiner auf's allerempfindlichste." Der Kardinal horchte verwundert auf. „Eure Ordensehre, wie das? Dann rede."

„Entschuldigt, hoher Herr", sagte Maternus, indem er zum ersten Male den von dem Kämmerer empfohlenen Kirchenknix machte und sich etwas in's rechte Knie sinken ließ. „Ich muß weit ausholen." Und nun berichtete er in seiner freimüthigen, zuweilen humorvollen Weise, wie er nach Rom gekommen sei, was ihn vom Tische des Convents vertrieben und ihn in das Haus des Nikodemus geführt habe. Er erzählte den Mädchenraub des Greco und seinen Diebstahl an der heiligen Agnes. Bis dahin hatte der Prälat ihn ruhig reden lassen und zuweilen hatte ein behagliches Lächeln um seine dicken Lippen gespielt bei den naiven Herzensergießungen des deutschen Brüderleins. Jetzt runzelte er die Stirne und seine fette Hand klopfte ungeduldig auf die vor ihm liegenden Papiere. Im Allgemeinen schienen ihm die Vorgänge im Hause des Nikodemus bereits bekannt zu sein, als der Mönch aber Greco mit dem Verschwinden des kostbaren Halsbandes in Beziehung brachte, von dem heute bereits die ganze Stadt erfüllt war, warf sich der Prälat zornig in seinen Stuhl zurück und seine Augen schossen Blitze. „Weißt Du, Brüderlein, daß auf Kirchenraub der Strang oder mindestens die Galeere steht", donnerte er. „Greco ist einer unserer besten Latinisten und ich habe ihn gestern dem heiligen Vater auf die dringendsten Empfehlungen Eueres Generals für eine deutsche Pfründe in Vorschlag gebracht. Wie wollt Ihr Euere verwegene An-

klage begründen?" Maternus nannte den Pfandleiher, dem Greco die Perlenschnur verkauft habe und den Aeltesten Kohen ha Nasi, bei dem sie nunmehr deponirt sei.

Der Kardinal machte eine unwillige Geste, aber offenbar hatte der letztere Name ihm Eindruck gemacht, denn Kohen war ein Mann, mit dem man es nicht verderben durfte.

„Deine Anklage gegen Greco soll untersucht werden", sagte er darum unwirsch. „Aber wenn dem auch so wäre, so sehe ich dennoch nicht, wie wir die Jüdin, die der Apostasie dringend verdächtig ist, aus ihrer Haft entlassen sollen? Der Decan, ihr Beichtvater, der mir die ganze Sache gestern vortrug, wird Lärm schlagen."

„Auch wir werden Lärm schlagen", erwiderte Maternus trotzig. „Dringe ich nicht zum heiligen Vater durch, so gibt es doch einen sichern Weg dorthin."

Wieder schaute ihn der Kardinal argwöhnisch an. „Welchen Weg?" fragte er rauh. „Kohen ha Nasi kennt mehrere", erwiderte der Mönch auf's Gerathewohl. Wieder preßte der Kardinal die wulstigen Lippen aufeinander. „Und der Dekan?" fragte er dann lauernd. „Der Dekan wird schweigen", sagte Maternus mit Entschiedenheit. „Der ehrwürdige Vater hatte es durchaus nicht auf die Seele der jungen Novize abgesehen."

„Woher wißt Ihr das?" fragte der Kardinal ärgerlich. „Seht ihm in's Antlitz, Herr", erwiderte der Mönch unwillig. „Unser Herrgott schreibt eine deutliche Handschrift. Sie nennen ihn nicht umsonst hier den Teufel in der Kutte."

Um die wulstigen Lippen des Kardinals zuckte wieder ein mühsam unterdrücktes Lächeln. Dann sagte er aber um so strenger: „Das ist kein Beweis, mein Sohn. Freiwillig gibt die Aebtissin die einzige Erbin eines unermeßlichen Vermögens nicht heraus."

Der Mönch schaute den Kirchenfürsten verwundert an. Also auch hier saß Simon Magus, und noch obenein im rothen Käppchen der Kardinäle.

„Deßhalb kann die fromme Frau sich beruhigen", erwiderte er um so rauher. „Nikodemus ist in Florenz und hat sein gesammtes Vermögen in Wechseln mitgenommen. Selbst sein Haus gehört seit gestern Kohen ha Nasi. Nikodemus ist der Mann danach, seine Tochter zu enterben, dann haben sie statt der reichen Jüdin eine Bettlerin im Kloster." Der Kardinal stieß einen Zischlaut aus und erhob sich aus seinem Stuhle. „Woher weißt Du das alles?" fragte er hastig.

„Verlassen sich Ew. Eminenz auf meine Worte. Erfinden Ew. Gnaden eines unrichtig, so will ich in einem römischen Kerker vermodern. Nikodemus bietet den Nonnen ihr Halsband der heiligen Agnes, das er ausgelöst und das bei Kohen erhoben werden kann. Er will zu Handen Euer Gnaden 10000 Skudi deponiren für den Dispens, der eigentlich gar nicht nöthig ist, da die Jüdin nicht ein Mal eine Novize genannt werden kann, geschweige Profeß gethan hat. Sollten diese Vorschläge nicht angenommen werden, so kann Nikodemus von Florenz aus leichter das Ohr des Papstes erreichen, als hier. Ich sehe nicht, wie Ew. Eminenz das verhindern wollte."

„Schweigt!" rief der Kardinal zornig, indem er gereizt in dem hohen Gemache hin und her rannte.

„Ich glaube, Ihr wollt mir drohen. Wer sagt Euch, daß ich Greco's Bubenstreiche unterstütze? Nur darum handelt es sich, Aergernisse zu verhüten."

„Die Jüdin wird schweigen", sagte Maternus. „Sie ist verständig und ihr Vater bürgt für sie."

„Sieh da, mein Sohn, Du bist ja tief im Vertrauen dieser Sippschaft", spottete der Kardinal.

„Sie sind Unglückliche", erwiderte der Mönch schlicht. „Wofür trage ich dieses Kleid, als um den Elenden zu helfen? Ich habe dieses Kind gefunden wie ein aus dem Neste gefallenes Vögelchen. Da hielt ich die Hand darüber. Im Uebrigen wisset, Herr, daß dieses Werk von Gott ist und nicht von Menschen. Als ich meine erste Messe in Rom hielt, hatte ich eben den ruchlosen Anschlag erfahren und ich opferte dafür, daß er scheitere."

Der Kardinal schleuderte dem Mönche einen tückischen Blick zu und seine Züge verzerrten sich. Dieser aber warf den Kopf in den Nacken, indem er freudig hinzufügte: „Und er ist gescheitert". Mit einem Zischlaute hielt der Kardinal inne und ballte die Faust. Dann trat er in die tiefe Fensternische, indem er Maternus den Rücken wendete. Nachdenklich sah er auf den Bauplatz von S. Peter hinunter. Man hörte, wie sie drunten die Pferde antrieben und die Balken übereinander warfen.

Mit auf dem Rücken gekreuzten Armen durchmaß der dicke Herr dann mehrmals das Gemach und verschwand endlich durch die Thüre in eine Nebenstube, wo Maternus ihn eifrig mit einem lebhaft und zornig redenden Beamten verhandeln hörte.

Der deutsche Mönch betrachtete inzwischen mit trau-

rigen Blicken die gewaltigen Bilder, die von den Wänden auf ihn herabschauten. Da war ja jener ungläubige Priester am Meßaltar zu schauen, von dem der Prior erzählt hatte, und fromm kniete Papst Julius vor der blutenden Hostie — warum ergriff er nicht die Geißel, um solche ungläubige Pfaffen aus der Kirche zu jagen, so wie dort auf dem großen Bilde die himmlischen Reiter den Tempelräuber Heliodor aus dem Heiligthum warfen? Ach, der heilige Petrus war hier eingekerkert hinter festen Gittern? Oh, daß ihm bald ein Engel erscheinen möchte, wie dort oben auf dem Bilde über dem Fenster der himmlische Bote den gefangenen Apostel seiner Fesseln entledigt!" Eine Thräne trat ihm in's Auge, so heiß wallte sein Herz auf bei diesem Wunsche. Da kehrte der Kardinal plötzlich in das Gemach zurück. Sein Auge blitzte zornig und eine finstere Falte stand zwischen seinen Augenbraunen. „Du hast Dich verrathen, Brüderlein", sagte er, „Nikodemus kann nicht in Florenz sein, denn er wurde noch gestern im Judenviertel gesehen und der Bargell kam nur zu spät, um ihn zu greifen. Du aber weißt, wo der abtrünnige Jude sich versteckt hält und hoffe nicht den Vatican zu verlassen, ehe Du uns bekannt hast, wo dein Schützling sich befindet? Wir haben Mittel Dich zum Reden zu bringen, also beichte lieber hier als drüben im Kastell, wo sie Dir den Mund schon öffnen werden".

Eine tiefe Bläße legte sich über das Angesicht des jungen Mönchs, und er fuhr mit der Hand hastig nach seinem Herzen, während eine fliegende Röthe seine mageren Wangen überzog. Der Kardinal lachte höhnisch auf. „Du zitterst, Mönchlein", sagte er, „und Du hast alle Ursache. Wer hieß Dich Botengänge für einen

abtrünnigen Juden thun. Also, heraus mit der Sprache, wo steckt Nikodemus?"

„Ihr mißversteht meine Bewegung", erwiderte Bruder Maternus nun mit trauriger Stimme. „Nicht für mich zittere ich, nur für Euch und die römische Kirche. Laßt mich frei sprechen, edler Herr, wie ich in der Beichte reden würde. Seht, ich bin nur ein einfacher Mönch und dazu ein armer, den der Druck seiner Sünde schwer darniederbeugte und der darüber keine frohe Stunde mehr fand. Da sagten ihm die Brüder, ziehe nach Rom, dort an den Schwellen des göttlichen Statthalters wird Deine Seele genesen. Nicht um die Geschäfte meines Ordens zu besorgen, die meinem Genossen befohlen waren, nur um Ruhe zu finden für meine Seele bin ich hierher gekommen. Ich schaute nicht rechts und links und an aller Herrlichkeit Welschlands zog ich geschlossenen Auges vorüber und dachte nur an zwei Dinge, an meine Sünde und an Euere Vollmacht sie zu vergeben. Erst als mein Begleiter mir sagte: Siehe Bruder, das heilige Rom, da schlug ich die Augen auf, gewiß, daß ihnen großes Heil widerfahren sei, die heilige Stadt zu sehen. Ach, ich wußte nicht, daß ich bald dahin kommen würde, diese Augen mit beiden Händen fest zuzuhalten, da ich sah, was ich nicht sehen, und hörte, was ich nicht hören wollte.

Im Convente schon lernte ich den Anschlag des Priors auf das Haus des Convertiten kennen. Ich sah, wie man den getauften Juden zu allen kirchlichen Werken zwang, obwohl er in seinem Herzen ein Ungläubiger war, ich hörte ihre frechen Reden bei Tisch und sah ihr Prassen und Schwelgen. Unter meinen

Augen vollzog sich der ruchlose Handstreich gegen die reiche Jüdin, während sie doch wußten, daß eine Seele zu Grunde gehen muß, die mit List und Gewalt zum Klosterleben gepreßt wird um des schnöden Mammons willen. Ist das Rom? fragte ich mich da. Ist das der Sitz des heiligen Vaters, seiner weisen Kardinäle? und ich wollte meinen Augen nicht glauben, was ich sah, meinen Ohren nicht, was ich hörte. Noch ein Trost blieb mir. Die hohen Herren, dachte ich, wissen nicht von der Verderbniß, die sie umgiebt, sie sind vielleicht auch zu schwach ihr zu steuern. Diesem Lichtstrahle folgend bin ich hierher gekommen. Ich hatte ja hier nichts zu suchen, da die Vollmacht meines Ordens auf Doctor Johannes lautet. Aber ich wollte doch sehen, ob nicht an der obersten Quelle die Wasser reiner fließen? Herr, stoßt meine Seele nicht hinaus in die Finsterniß! Nicht die Qualen Euerer Folter fürchte ich, meine Seele würde nur der Gedanke foltern, daß in unserer Kirche Alles siech ist, das Haupt so siech als die Glieder. Glaubt mir, Ihr würdet von mir durch Gewalt nichts erfahren, was ich Euch nicht schon aus freien Stücken gesagt habe. Nikodemus hat mich angewiesen, etwaige Botschaften an Kohen ha Nasi zu bestellen. Ein Weiteres, wie an ihn zu gelangen wäre, weiß ich nicht und ich erröthete, als er mir sagte, jener reiche Jude hätte den ganzen Vatican in seiner Tasche."

Der Kardinal hatte den Mönch, dessen Rede immer wärmer und eindringlicher geworden war, anfänglich finster angeschaut. Dann hatte er die flammenden Augen und den tiefen Seelenschmerz dieses bleichen Antlitzes nicht mehr ertragen können. Das waren

keine leeren Worte, es war der Aufschrei einer verzweifelnden Seele, der an sein Ohr schlug und sein eigenes Gewissen weckte. Unmuthig wendete er dem immer lauter Redenden den Rücken und schaute wieder auf den Bauplatz von S. Peter hinab, wo sie Balken hin und her trugen und Gerüste zimmerten. Doch wurde ihm klar, daß er es hier mit einem ehrlichen Schwärmer zu thun habe. „So beginnen sie, die Waldus, die Hus, die Savonarola — die Pest über alle Asketen, aber ich will kein Stroh zu seinem Feuer tragen." Eine unbestimmte Furcht vor diesen dämonischen Augen schloß ihm den Mund. Freilich konnte er ihn in's Castell bringen lassen, dann aber erfuhr der Papst von dem Proceß und allen Machenschaften der Augustiner an der Piazza del popolo. Und wozu all den Verdruß? Was konnten Gewaltmaßregeln jetzt noch helfen, wenn Nikodemus entwischt war und die Judenschaft, mit der man ihn für verfeindet gehalten hatte, für ihn eintrat, zumal Kohen ha Nasi, an den er nicht rühren durfte? Die Sache war verspielt und nun galt es nur noch, sich mit gutem Anstand aus der anstößigen Situation zurückzuziehen. Der hohe Herr wußte nur zu genau, daß die Zustände der heiligen Stadt eine öffentliche Beleuchtung nicht ertrügen, und darum empfand er ein Grauen vor jedem, der dieselben mit der Leidenschaft sittlicher Entrüstung angreifen könnte. „Das fehlte noch, daß uns ein neuer Fra Girolamo bei den Sachsen entstände", sagte er im Stillen. So sehr er sich bereits bloßgestellt hatte, meinte er dennoch, er jedenfalls wolle sich keine Blöße geben. Mit einer Freundlichkeit, die allzuplötzlich eintrat, um Maternus einen guten Eindruck machen zu können,

wandte er sich dem Mönche wieder zu. Er war plötzlich sehr mild, sehr väterlich geworden. „Du hast Recht, guter Bruder", sagte er, „es könnte hier vieles besser sein, als es ist. Auch in der Sache dieser Jüdin mag manches versehen sein. Ich kenne die näheren Umstände nicht, da ich erst gestern durch den Dekan davon hörte. Damit Du aber getröstet heimkehrst in Dein Vaterland, will ich gerechte Bedenken über Dein Bündniß mit diesen Abtrünnigen hintansetzen und die Befreiung der eingefangenen Novize verfügen. Dagegen halte ich für recht, daß der alte Heuchler, der wie Du sagst, getauft noch ebenso ein Jude ist wie zuvor, für diesen Rückfall seine Strafe erhalte. Als Bußgeld soll er die 10000 Scudi erlegen."

Als er den schlechten Eindruck sah, den dieser Vorbehalt auf Maternus machte, zog der Prälat die Schultern hoch empor und sagte gleichsam entschuldigend: „Wir brauchen Geld. Die Basilika des heiligen Petrus verschlingt ungeahnte Summen. Glaubt man, das Werk solle endlich fortschreiten, so kommen die Baumeister mit der Botschaft, sie müßten die Fundamente aufs neue verstärken. Da müssen wir die Mittel beitreiben, wie es eben geht. Das allein ist der Grund, warum ich das Angebot des Juden annehme. Ich werde meinen Secretair zu Kohen ha Nasi schicken. Verhält sich Alles, wie Du sagst, so sende ich Dir morgen den Dispens für die Novize. Aber" . . er legte zwei Finger mit dem Zeichen des Schweigens auf die wulstigen Lippen. „Ihr wißt", sagte er mit einem harten Blicke seines bösen Auges, „daß besser ein Mensch mit dem Steine am Halse im Tiber versinkt, wo er am tiefsten ist, als daß die Kleinen geärgert

werden. Wir nehmen das wörtlich. Danach mag die Jüdin sich richten."

Damit reichte er, zum Zeichen, daß die Audienz zu Ende sei, dem Mönche seine fette Hand zum Kusse. Pater Maternus sank in das Knie und berührte sie mit seinem Antlitz.

Als er sich draußen auf der Gallerie befand, reckte er die Arme aus und sog mit einem Laute der Erleichterung die reine Luft der offenen Halle ein. „Frei, frei!" jubelte er. „Ich habe sie beide befreit, meinen Orden und die gefangene Sulamitin!"

Glänzend fluthete das heitere Farbenspiel der Bildlein Rafaels von den Wänden der Loggien dem Mönche entgegen. Smaragden erglänzte im Strahle der einfallenden Mittagssonne der Leib der Paradiesesschlange neben der lüsternen Eva, schlangengleich streckte die Versucherin ihre Arme aus nach dem fliehenden Joseph, inniger verstrickten sich die Gestalten von Abraham und Sarah, auf die der ägyptische Pharao herabschaut, und heller leuchtete die badende Bathseba, die der jüdische König belauscht. Der stürmisch dahinschreitende Augustiner würdigte die bunten Bilder keines weiteren Blickes. Mochten Papst und Kardinäle an allen Weiblein des alten Bundes sich ergötzen, ihm waren diese Greuel weltlicher Pracht an heiliger Stätte ärgerlich, auch wenn sie nicht mit Lösegeldern für eingefangene Novizen bezahlt, nicht mit Dispensen und reservirten Fällen oder, wie jener geckenhafte Baumeister bei St. Peter gespottet hatte, mit Abläßen für die dummen Deutschen bestritten worden wären.

Es war ihm, als ob ihm leichter würde, als er aus dem schmuckvollen Portale des Palastes durch die

beiden ehernen Thorflügel wieder heraustrat an Gottes freie Luft. Die beiden Landsknechte hörten ihn laut sagen: „Welcher Segen wird bei diesem Baue von S. Peter sein, wenn er mit solchen Judaspfennigen gebaut wird". Noch war er wie geistesabwesend. Zornig schaute er nach der Basilika hinüber und über den Platz, der sich zum Borgo hindehnte. „Hier ist der Mittelpunkt des Netzes", sagte er, „und in der Mitte sitzt die Kreuzspinne". Dann erschrak er über seine eigenen Worte, die die beiden roth und gelb gekleideten Schweizer lachend vernommen hatten. „Auch wieder einer, unter dessen Tonsur eine Schraube los ist", sagte der eine Hellebardier zu dem andern und belustigt schauten die beiden Schnauzbärte dem Mönche nach, der mit gesenktem Haupte den Rückweg antrat. „Wo ist mein Glaube geblieben" seufzte er, „wo meine Hoffnung auf Rom, wo meine Liebe zum heiligen Vater? Wie kann der dulden, daß solche Pfaffen Recht sprechen? Hat je ein Mensch von Fasten und Beten Backen bekommen wie dieser Pharisäer?" Und mit betrübtem Kopfschütteln wendete er dem Vatican den Rücken.

Leider wurde Maternus' Freude über den glücklichen Verlauf der Audienz dadurch stark gedämpft, daß er seinen Reisegefährten zu Hause in heftigem Fieber vorfand. Doctor Johannes lag mit starren Augen, ohne seinen Genossen zu erkennen, während seine Lippen sich unablässig bewegten und hastige Worte hervorstießen. Der Kranke schien sich mit seinen Gedanken in den Grüften bei S. Agnese zu befinden und sein Geist schmiedete Pläne, wie er die heilige Felicitas über die Alpen bringen könne? Um seine Stirne zu kühlen, tauchte Maternus ein Tuch in's Wasser und umwickelte ihm das glühende Haupt, worauf der Prior auch ruhiger wurde und die wilden Fieberphantasien aufhörten. Als gegen Mitternacht die Athemzüge des Kranken tief und regelmäßig gingen, streckte auch der müde Mönch sich auf einem der in dem Saale stehenden Betten aus und entschlummerte. Gegen Morgen sah er wieder nach dem Gefährten, der bereits erwacht war. Der Kranke klagte über Kopfschmerz und Mattigkeit, aber das Fieber war offenbar überwunden.

Nach einer Weile fragte der Doctor, welchen Verlauf die Verhandlungen bei dem Kardinale genommen hätten? Maternus tröstete ihn mit kurzen Worten, daß Alles gut stehe; vielleicht erhielten sie schon diesen Morgen den Bescheid. Der Kranke nickte befriedigt

mit dem Haupte. „Ich wußte es," sagte er, „daß Du Alles viel besser machen würdest. Sollte ich sterben, so denke an die Worte eines alten Mannes. Du bist für's Leben geschaffen, also zergrüble Dich nicht in einsamer Zelle und verbrauche nicht Deine Kräfte, indem Du die eine mit der anderen in innerem Kampfe aufreibst; draußen ist der Feind. Gott hat noch große Dinge mit Dir vor, Bruder Maternus!"

Gerührt legte der junge Mönch seine Hand auf die heiße Hand seines Freundes. „Ihr werdet genesen, ehrwürdiger Vater," sagte er. „Dann hält uns nichts mehr. Die Luft in Rom ist Euch nicht gesund und mir auch nicht."

So verstrichen einige Tage in größter Stille, während Maternus seinen kranken Ordensgenossen liebevoll pflegte. In seinem Innern herrschte ein tiefer Friede; er fühlte, daß er alle Nöthe und Zweifel von ehedem überwunden habe. Nur das beunruhigte ihn, daß der Kardinal nichts von sich hören ließ, obwohl er ihm so bündige Versprechungen gemacht hatte. „Jede Stunde ist Pein des Fegefeuers für die arme Marietta," dachte er dabei, „und vielleicht eine ernste Gefahr für Leib und Seele." Aber auch von Nikodemus erfuhr er nichts. Unwillig über diesen langsamen Fortgang der so drängenden und qualvollen Angelegenheit saß er nach einer stürmischen Nacht, in der die Herbstwinde ihm prasselnden Regen gegen die Fenster geworfen hatten, in der kalten Stube und blickte auf den Strom hinunter, der gelb und schlammig seine trüben Wellen vorbeiwälzte. Da der Kranke noch schlief, griff er nach seinem Psalter; denn seit die große Wandlung in ihm vorgegangen war, hatte er die mechanischen Gebetsübungen der sieben

Zeiten eingestellt, um sich desto fleißiger aus diesem Begleiter seiner Wallfahrt zu erbauen, und so saß er auch heute lange über den getrosten Worten der heiligen Gottesmänner, die ihm selbst Trost und Vertrauen in das Herz flößten. Da that es unter ihm drei kräftige Schläge an das Thor. Als er das Fenster öffnete, sah er einen Kourier, den zwei gekreuzte Schlüssel an der Schulter als Beamten der Kurie bezeichneten. „Der Bote ist da," sagte der Pater zu Bruder Johannes, der aus seinem Schlummer empor gefahren war, und verließ die Stube. Nach einer Weile kam er wieder mit zwei Schreiben. „Hier ein Brief für Euch, ehrwürdiger Vater," mit diesen Worten reichte er dem Kranken ein dickes Schriftstück, dessen Siegel die päpstliche Krone und die zwei Schlüssel zeigte. „Dieser ist für mich vom Kardinal."

Als Bruder Maternus den seinen geöffnet hatte, athmete er erleichtert auf. Der Brief enthielt einen Befehl an die Aebtissin zu S. Agnese, die Tochter des Neophyten Nikodemus, angesichts dieses, auf freien Fuß zu setzen und ziehen zu lassen, wohin sie begehre. Außerdem lag noch ein Zettel des Kardinals bei.

„Ihr sorgt," hieß es darin, „daß es kein Aergerniß giebt und befehlet der Jüdin zu schweigen. Den heiligen Vater sprach ich gestern in Anwesenheit des Generals und trug ihm Euere Ordensstreitigkeiten vor, so wie Ihr sie mir darstelltet. Mit dem Generale hatte ich einen harten Stand, aber schließlich riß dem heiligen Vater die Geduld.

Er griff mit der Hand in seinen weißen Bart, wie er pflegt, wenn man ihn erzürnt, und rief mit gewaltiger Stimme:

„Wenn Ihr Euch nicht vertragt, so laßt es beim Alten und geht zum Teufel.“ Mein Secretär hat diese hohe Entscheidung bereits ausgefertigt und sowohl Staupitz wie Euerem Prior zugestellt. Euer Wille ist also geschehen. Was Greco betrifft, so hat er alles gestanden; wir haben aber Gründe, diesen hochbegabten Artisten zu schonen, darum schweiget auch Ihr, eingedenk des Wortes: Du sollst nicht offenbaren.“

Mit einem verächtlichen Lächeln faltete der Mönch beide Papiere zusammen. Dem Kranken sagte er, daß er hinaus nach S. Agnese müsse, er werde aber den Leuten im Hause befehlen, nach ihm zu sehen. So machte er sich auf den Weg nach dem Kloster, während Doctor Johannes sich erhob und beschloß an der Morgensonne, die das Herbstgewölke durchbrach, seine Kräfte in einem kurzen Gange zu erproben. Maternus aber eilte beflügelten Schrittes der Porta Nomentana zu. Wer ihn so gesehen hätte, zurückgeworfenen Hauptes, in straffer Haltung dahinschreitend, ganz Nerv, ganz Entschluß, bereit jeden Widerstand niederzuwerfen, der hätte in ihm den schwermüthigen jungen Mönch nicht wieder erkannt, der vor wenigen Wochen mit gesenkter Stirne über die milvische Brücke in Rom eingezogen war. Seit er der Geißel, dem Weihrauch, dem Grübeln in der Zelle Valet gesagt, war er in der That eine neue Kreatur geworden.

„Hat mich nicht Gott geführt wie einen blinden Gaul?“ sagte er für sich, als er ringsum Pilger und Weiber nach den Kirchen strömen sah. „Eine rechte Wallfahrt wollte ich thun und bin nun des Wallens und aller Werke entledigt, hindurchgedrungen zur edlen Freiheit der Kinder Gottes! Mir ist es ergangen wie

jenem Simeon, der hinaufging, um Tempel und Hohenpriester zu verehren, und fand den Messias. Gesegnet sei der barmherzige Gott, der mich hierher geführt hat, daß ich des Dienstes der Elemente entledigt würde. Klingelt, räuchert, läutet, plappert, ich aber habe hier nichts mehr zu thun, als jene Jungfrau noch aus dem Kloster zu befreien, dem ich in der Zeit meiner Blindheit sie überlieferte."

So schritt er rüstig die Via Nomentana dahin. Bald aber gewahrte er, daß die sonst so öde Straße heute außerordentlich belebt war. Männer, Frauen, Kinder waren eilig auf dem Wege zum Thore und nach ihrer Aufregung zu schließen, mußte etwas Ungewöhnliches draußen im Kloster vorgegangen sein, denn als er vor das Thor gekommen war, nahm das Laufen nach jener Richtung noch zu. Chorknaben in weißen Gewändern tauchten zwischen den gemeinen Leuten auf, Arbeiter schleppten Kreuze, Fahnen, Guirlanden, Kränze und ganze Tragbahren voll Lämpchen herbei. Selbst die Landsknechte der Thorwache hatten sich in ihrer Armatur der Menge angeschlossen. Dabei läuteten die Glocken von S. Agnese ununterbrochen und bald fiel auch das helle Geläute der Franciscanerglöckchen in das dumpfe Tönen ein.

Als der Mönch dem Kloster näher kam, sah er die sämmtlichen Gebäude mit Grün und Blumenschmuck geziert. Aus den Fenstern der Nonnen waren kostbare Teppiche ausgehängt, über allen Thoren der Kirche prangten Kränze und waren Paniere angebracht, an denen fleißige Nonnenhände Jahre lang gestickt haben mochten und im Portale selbst versank der Fuß in den hochgestreuten Rosenblättern, die dem Mönche zwischen den Riemen seiner Sandalen hafteten.

Während er sich durch die dichtgedrängte Menge der Andächtigen hindurcharbeitete, erkundigte Maternus sich bei den Leuten vergeblich, welches Fest denn heute gefeiert werde? Ueberall hieß es nur: miracolo! miracolo! Auch im Schiffe der Kirche strahlte es von bunten Teppichen, seidenen Fahnen und goldenen Borten, während am Altare Hunderte von angezündeten Lämpchen flimmerten, deren Flammen eine unerträgliche Hitze verbreiteten. Auf den Stufen des Chors kauerten, lagen und knieten Dutzende von kräftigen Männern, die alle ihre Arme und gefalteten Hände gegen ein Bild ausstreckten, das Maternus nicht zu erkennen vermochte, da die unzähligen Lichter ihm die Augen verblendeten, so daß sie schmerzten. Alles schwamm in Licht, und Weihrauchwolken zogen durch die Hallen. Fahnen wehten, die blanken Monstranzen und goldenen Kreuze funkelten, die falschen und echten Steine auf den Meßbüchern glitzerten und dabei drängte und schob alles nach vornen gegen das Bild hin, das in der Mitte des Chors aufgestellt war. Auf alle Fragen aber, die Maternus stellte, was sich denn zugetragen habe, erhielt er immer nur die eine Antwort: miracolo! miracolo!

Endlich gelang es ihm, sich weit genug vorzudrängen und sich durch die lebende Mauer hindurchzuzwängen, so daß er in dem Bilde die reich gekleidete, bunte Statue der heiligen Agnes erkannte, und dann entfuhr auch ihm ein Ausruf des Staunens, denn die Heilige hatte ihr Halsband wieder. „Sie hat es sich zurückgeholt," sagte ein ehrlicher, sonnenverbrannter Winzer, der des Mönches Erstaunen wahrnahm. „Ohne alle Beihülfe ist sie heute Nacht durch die verschlossenen

Thüren hinaus und als am Morgen die Schwestern kamen, stand das Bild vor der Thüre der Kirche und wollte wieder herein. Sie hatte aber ihr Halsband an mit allen neun Schnüren, es fehlte keine Perle. Das war ein Wunder!"

Zürnend preßte der Mönch die feinen Lippen zusammen, damit ihm kein Laut der Entrüstung entfahre, und richtete fragend die Blicke nach oben, ob denn die Gewölbe nicht einstürzten über diesem Gewebe von Lug und Trug, zugleich aber beschlich die Sorge sein Gemüth, der Anwalt des Juden möchte das Halsband zu frühe ausgeliefert haben. Wenn sie Marietta nun nicht freigaben, wenn sie sie anderwärts unterbrachten? Sofort wollte er Gewißheit haben. An der Begeisterung, die hier stöhnend und schluchzend sich Luft machte, hatte er ohnehin genug; der Ekel drohte ihn zu ersticken; aber so leicht war es nicht, durch diese Menschenmasse, in die er eingekeilt war, sich hindurchzuwinden. Er athmete auf, als er endlich in dem stillen Klosterhofe stand und statt Weihrauch und Oeldampf die köstliche Morgenluft einsog. Eine mit einem Korbe voll Rosen nach der Sakristei eilende Nonne zeigte ihm auf sein Verlangen hastig die Stube, wo er die Aebtissin finden werde. Als er die Thüre geöffnet hatte, stand er der Verlangten auch sofort gegenüber.

Die Superiorin des Klosters mochte etwa vierzig Jahre zählen und trat mit der Majestät der gebornen Römerin dem unscheinbaren deutschen Mönche entgegen. Sie wußte im ersten Augenblicke, warum der junge Augustiner hier kam, aber nichts in ihrer Haltung verrieth irgend welche Furcht, für ihre Gewaltthätigkeit zur Rechenschaft gezogen zu werden. Mit hoch-

müthig aufgerichtetem Haupte erwartete sie die Anrede des jungen Bruders. Der schwarze Schleier hob das blendende Weiß der Kappe, die ihr Gesicht umfaßte, vortheilhaft heraus. Ihre Stirne war von der Farbe vergilbten Elfenbeins, ihre gebogene römische Nase glich dem Schnabel eines Raubvogels und ihr schwarzes Auge war klug und durchbohrend, der ganze Ausdruck des Gesichtes kalt und fest.

In Bruder Maternus regte sich etwas wie Haß gegen dieses tyrannisch aussehende Weib, doch beschloß er, um Mariettas willen, sich streng an seine Sendung zu halten, damit keine neuen Verwicklungen die Befreiung der Jungfrau verzögerten. Mit einer ernsten Neigung des Hauptes überreichte er schweigend der Aebtissin das Schreiben des Kardinals. Diese entfaltete dasselbe langsam, überflog es mit gleichgültiger Miene und sagte dann: „Der General hat mir bereits geschrieben. Ihr könnt die verstockte Jüdin gleich mit Euch nehmen. Uns kann es nur lieb sein, wenn wir sie los werden. Mag der Höllenbraten brennen, wenn er es durchaus nicht anders haben will!" setzte sie dann in einem Tone hinzu, der verächtlich sein sollte und doch ihre unterdrückte Wuth verrieth. Maternus preßte die schmalen Lippen fest aufeinander, damit kein unvorsichtiges Wort ihnen entschlüpfe. „Ich werde sie erwarten", sagte er ruhig. Die Aebtissin schien noch eine Frage an ihn stellen zu wollen, kehrte sich dann aber plötzlich um und schritt zur Thüre.

Eine geraume Weile mußte der Mönch in dem kahlen Raume warten, und sah durchs Fenster, wie draußen die Nonnen mit der Herstellung von Blumen-

kränzen und allerlei Gewinden aus Bändern und Pinienbüscheln beschäftigt waren.

Endlich trat die Aebtissin wieder ein und mit ihr die Gefangene. Marietta trug dieselbe ländliche Tracht, in der sie mit Rosalie hierher gekommen war, nur die Schnur von Goldmünzen fehlte. Das linnene Tuch umgab auch heute ihr dunkles Köpfchen, aber ihr Angesicht war schneeweiß geworden und ihre Augen schauten müde und erloschen.

Der Mönch machte das Zeichen des Kreuzes, indem er sie grüßte.

„Und Deine Begleiterin?" fragte er dann. „Rosalie"?

„Die Alte ist entlaufen", sagte die Aebtissin hart. „Wir schickten sie in die Küche, da sie aber nicht arbeiten wollte, lief sie davon".

„Gottes Gerichte sind gerecht, ehrwürdige Mutter", erwiderte der Mönch, indem er die Aebtissin fest anblickte.

„Begehrt Ihr noch sonst etwas?" fragte die fromme Frau trocken.

„Ich nicht", erwiderte der Pater, „und Ihr seid ja wohl auch zufrieden. Das Halsband ist ja wieder in Euern Händen?"

„Es hat der Madonna gefallen, ein Wunder zu thun, sie ist selbst gegangen ihr Eigenthum zurückzuholen. Damit ist kein Grund mehr, Euerem Gefährten nachzusetzen, doch rathe ich Euch diese Mauern fortan zu meiden."

„Der Herr wird richten zwischen Euch und uns", sagte der Mönch. „Ehe er aber kommt, kommt der Antichrist mit falschen Wundern, Zeichen und Krafterweisungen".

Der Aebtissin färbte plötzlich flammende Röthe das Angesicht. Dann sagte sie kalt: „Was ärgerlich wäre, haben wir zur Erbauung gewendet; wenn Ihr das tadelt, so seid Ihr ein Heiliger oder — ein Ketzer."

Maternus lächelte kühl. „Mich wundert nur", sagte er, indem Spott seine feinen Lippen kräuselte, „daß die Madonna es für der Mühe werth hielt, ein so werthloses Ding zurückzubringen".

Befremdet blickte die Nonne auf.

„Ihr wißt doch, ehrwürdige Mutter, daß die Perlen unecht sind?"

„Wer behauptet das?" rief die Aebtissin, die plötzlich ihre gekünstelte Ruhe völlig verlor. „Unecht, wer sagt das?"

„Der jüdische Pfandleiher, dem Greco sie brachte. Hundert Bajocchi sind sie werth, oder nicht einmal die".

Die Aebtissin stand fassungslos da. „Gehabt Euch wohl, meine Mutter, und möchte Euch Gott bald die rechte Perle finden lassen". Damit kehrte er sich zu Marietta.

Die Aebtissin wollte erst noch nähere Erklärungen fordern, besann sich aber alsbald eines Besseren und schoß wie ein Pfeil nach der Kirche, um zu untersuchen, ob ihr Halsband am Ende vertauscht worden sei.

Beklommenen Herzens fand sich der junge Mönch mit dem bleichen Kinde allein, das mit den Augen einer Todten in's Leere starrte.

„Marietta", sagte Pater Maternus mit tiefem Mitleid.

Sie schauerte zusammen. „Jetzt wird er kommen, das ist seine Stunde", flüsterte sie.

„Wen meinst Du, mein armes Kind?" fragte der Mönch in tiefem Mitleid.

„Er, der Teufel in der Kutte".

„Du bist ja frei, hast Du es nicht gehört. Er kann Dir nichts mehr anhaben."

Aber das Mädchen schien nicht auf ihn zu hören.

„Zu dieser Morgenstunde kommt er stets" sagte sie wie zu sich selbst. Dann fuhr ein wilder Ausdruck über ihr bleiches Gesicht.

„Habt Ihr einen Dolch?" fragte sie hart.

„Einen Dolch?" wiederholte er erstaunt.

„Ja so, Ihr seid ein Mönch", und sie schaute ihn mit einer herben Miene an, in der Mitleid und Verachtung sich mischten.

Da griff er langsam in seine Tasche und zog das Stilet hervor, das er unlängst Greco entrissen hatte.

„Nimm ihn", sagte er, „wenn Du Dich so sicherer fühlst".

Hastig riß die Kleine das spitze Ding an sich. „So", schrie sie plötzlich mit schriller Stimme, „nun wollen wir Abrechnung halten", und sie fuhr mit der Klinge wild in die Luft. „Zehn Stiche, zwanzig, hundert, nichts soll von ihm übrig bleiben".

Der Mönch schüttelte das Haupt bei dem seltsamen Anblick. Dann sagte er lächelnd: „Gieb mir den Dolch wieder; nimm lieber eine Gabel, Kind, da macht jeder Stoß drei Löcher".

Aber sie beachtete seine Spottrede nicht. „Geht hinaus vor das Thor", flüsterte sie dringend, „dort drüben stellt Euch auf jenen Treppenvorsprung, wo ich Euch sehen kann. Und wenn der Dekan kommt, dann

gebt mir ein Zeichen, aber bei Zeiten, daß ich nicht zu spät komme".

„Sie ist gestört", dachte Maternus für sich. „Die Mißhandlung hat ihren Verstand zerrüttet". „Armes Kind", sagte er dann, indem er ihr die Hand segnend auf das heiße Köpfchen legte und mit der andern das Zeichen des Kreuzes über sie machte, „wie müssen sie Dich gequält haben, daß Dir so schwere Anfechtungen kommen".

Da zuckte es plötzlich wie ein Krampf um ihren Mund und sie rief mit einer Stimme, in der eine aufsteigende Thräne zitterte: „Oh, wenn Ihr wüßtet, wenn Ihr wüßtet!"

„Ich weiß alles, meine arme Marietta", tröstete der Mönch die Aufgeregte, „alles, und was ich nicht weiß, kann ich mir denken. Aber lassen wir das Alte begraben sein. Komm, hinweg von dem unreinen Orte!"

„Erst will ich meine Rache!" sagte das Mädchen hart. „Er hat mich geschlagen, er hat mich an den Haaren gerissen. Wenn ich ihn nicht tödte, bin ich eine Ehrlose". Sie sprang nach dem Fenster und steckte den Kopf durch die eisernen Gitter.

„Marietta" rief der Mönch in ernstem Ton.

Da wandte sie sich zurück. Noch glühte sie vor Entrüstung und ihr dunkles Auge schoß Blitze. „Judas Makkabäus im Weiberrock", dachte der Mönch für sich. Aber er richtete sich hoch auf. „Schließe die Rechnung mit diesen Leuten", sagte er mit Würde. „Noch kannst Du es so, daß auf ihrer Seite alle Schuld, auf Deiner alles erlittene Unrecht ist. Bist Du erst wieder ruhig geworden, so wirst Du froh sein, dieser Versuchung des Bösen nicht unterlegen zu sein. Du

kannst dann auf diese traurigen Tage ohne Vorwürfe gegen Dich zurückschauen. Glaube mir, Kind, es ist eine große Sache sagen zu können: Sie haben mir Unrecht gethan und ich habe ihnen verziehen. Du schüttelst den Kopf — aber lasse ihn nur erst im Blute vor Dir liegen und alle seine Sünden werden Dir klein erscheinen gegen die Blutschuld, die gegen Dich selbst zeugt, und keine Beichte und keine Buße wird den furchtbaren Schatten verscheuchen, der aus dem Grabe nächtlich aufsteigt."

Sie schaute ihn starr mit todten Augen an. „Es ist wahr", sagte sie dann, „ich werde sehr unglücklich sein — aber Ihr wißt doch, daß ich mich rächen muß".

„Daß Du vergeben mußt", weiß ich, sagte er streng. „Kannst Du es jetzt nicht, so wirst Du es dermaleinst können. Also überliefere Deine Seele nicht dem Bösen" . . . „Denke an Deinen Vater", sagte er nach einer Weile milder, als sie fortfuhr zu schweigen. „Soll nach all dem Elend der alte Mann nun noch zuschauen, wie sein geliebtes Kind vom Henker zum Tode geschleift wird?"

Da ging es wie ein convulsivisches Zucken durch ihren Körper. Aber sie faßte sich. Mit fester Hand steckte sie das Stilet in ihren dicken Haarknoten an Stelle des silbernen Pfeils, der ihr während ihrer Gefangenschaft entwendet worden war und sagte dann in traurigem Tone zu Bruder Maternus: „Führt mich hinweg; ich glaube, Ihr wißt besser, was mir frommt, als ich selbst. Verzeiht mir . . . aber führt mich hinweg. Ich müßte es doch thun, wenn ich ihn sähe. Ihr seid gut, Euch will ich folgen. Ich weiß nicht, was es ist, aber ich

glaube Euch, obgleich Ihr ein Mönch seid! Doch fort, fort! ehe sie wiederkommen". So zog sie ihn nun selbst durch den säulenumfaßten Hof nach der Straße. „Wo wirst Du den Vater finden?" fragte er. „Er ist ganz in der Nähe. Ich hatte täglich Nachricht von ihm. Mit Geld kann man hier alles." Sie erzählte ihm, wie sie mit dem Essen, mit der Wäsche, mit den Blumen Botschaften von dem Vater in hebräischen Lettern erhalten habe, wobei jede Nonne nur besorgt gewesen sei, daß ihre Nebenschwester nichts entdecke, die doch gerade so bezahlt war wie sie. Bereits fing sie wieder an zu lachen, indem sie das Alles erzählte, während sie sich mit raschen Schritten von dem Kloster entfernte, nach welchem noch immer Landleute und Hirten der Campagna ihnen entgegen strömten. Statt aber zur Stadt zurückzukehren, wendete Marietta ihr vielmehr den Rücken.

„Gottlob, daß Ihr wenigstens den Grüften entronnen seid", sagte sie dabei. „Ich dachte, die schlechten Menschen, die mich im Heiligthume überfielen, hätten Euch getödtet oder in den Grüften verkommen lassen". Mit kindlichem Eifer, erzählte sie dann ihre Erlebnisse in den unterirdischen Gängen; als sie sich kaum von Bruder Maternus getrennt, sei ihnen der Dekan der Augustiner mit einem Knechte begegnet, der ihm die Fackel trug. Seinem Befehle, ihm zu folgen, habe sie Widerstand entgegengesetzt, aber Greco habe den beiden Andern beigestanden, „und was vermag ein schwaches Mädchen gegen drei Männer?"

„Und Rosalie?" fragte Bruder Maternus.

„Die Abscheuliche war mit im Komplott", erwiderte Marietta entrüstet. „Sie schwor mir zu, ich sollte nicht dem Maler ausgeliefert werden, sondern in das Kloster

der heiligen Agnes, wohin auch Ihr mich hättet bringen wollen." Auf's neue erstickten Thränen ihre Stimme und es dauerte eine Weile, bis sie sich soweit beruhigt hatte, daß sie in ihrer Erzählung fortfahren konnte. Schon lang sei die Alte, die ihren Vater hasse, ihr mit diesem Plane in den Ohren gelegen, ohne zu bedenken, daß die Nonnen nur ihrem Gelde, nicht ihrer Seele nachstellten. Als man sie dann im Kloster von ihr trennte, seien ihr freilich die Augen aufgegangen, aber nun sei es zu spät gewesen. „Ach, es ist mir schlimm ergangen", sagte sie dann, indem sie sich die Augen trocknete, „doch das lasset Euch lieber von meinem Vater erzählen. Hier wollte er mich erwarten."

Damit hielt sie vor einem allein stehenden, dem Mönche wohlbekannten Hause; es war das Casale des braven Giuseppe. Der Hof war offen und Bruder Maternus trat ein. Als er nach dem offenen Stalle schaute, sah er die ihm wohlbekannte Kuh, die behaglich ihr Heu kaute und neben ihr einen Bauer, der sich mit zwei Maulthieren zu schaffen machte. Marietta aber riß sich von ihm los und rief: „Vater! Vater!" Jetzt erkannte auch der Mönch den alten Nikodemus, der die Arme ausbreitend ausrief: „Meine Marietta, mein süßes Täubchen", indem er zitternd vor Rührung sein bleiches Kind an sein Herz zog. „Weine nicht, Marietta", hörte der Mönch ihn dann sagen, „nun wird Alles gut".

Bei diesen Worten wurde es auch dem Pater leichter. Daß der Jude sein Kind Marietta nannte, nicht Rebekka, schien ihm ein erfreuliches Zeichen, daß Nikodemus nicht beabsichtige als Nathan zur Synagoge zurückzufliehen.

„Ich danke Euch," sagte der Vater dann zu Maternus.

„Ich habe mich nicht in Euch getäuscht. Gott wird Euch lohnen und solltet Ihr einst eines Freundes bedürfen, so erinnert Euch, daß in Florenz ein Mann lebt, der Euch Alles schuldig ist."

„Wann wollt Ihr reisen?" fragte Maternus, noch immer mit dem Zweifel kämpfend, ob er dem Juden nicht die Wege bahne zur Apostasie.

„Sofort," erwiderte Nikodemus. „So lang sie drüben im Kloster das Wunder feiern, das die Madonna und wir beide zusammen gethan, sind die Straßen frei. Leid ist mir's, daß ich von meinen braven Wirthen, die mir hier in der Nähe meines Kindes eine Zuflucht gaben, mich nicht mehr verabschieden kann. Aber auch sie rutschen drüben die Treppen ab und rufen: miracolo! miracolo!"

Damit schlug er seinen beiden Maulthieren mit flacher Hand auf den Rücken und trieb sie hinaus in den Hof, während der Mönch zu Marietta trat, die bleich und stumm, mit gefalteten Händen dastand und mehr als je das Antlitz der mater dolorosa trug, das Messer Santi einst entzückt hatte. Mild und freundlich redete er ihr zu. „Du bist durch ein besonderes Thor eingetreten in die Stadt Gottes," sagte er, „aber, meine Tochter, Du gehörst Ihr nun an, so lebe auch nach ihren Gesetzen. Die aber heißen nicht: „Auge um Auge, Zahn um Zahn," sondern, Du sollst deinen Feind lieben und denen wohlthun, die Dich verfolgen. Bessern sollen wir die Schlechten, wer aber einen Menschen bessern will und bekehren, der muß damit anfangen, ihn zu lieben." So werde sie eine wahre Christin werden. Nicht tändelnd solle sie wie seither halb Christo dienen, halb Mose, sondern sich enger als bisher anschließen an die große Gemeinde der Heiligen.

Die Jungfrau sah ihn lang und ruhig an mit ihren ernsten Kinderaugen. Dann sagte sie: „Euer Glaube hat Euch getrieben, mich aus dem Elend zu ziehen. Dieser Glaube soll auch der meine sein. Ich habe geschmeckt, was Unglück ist. Zurück in den Lärm des Judenviertels sehnte ich mich nie. Das Feilschen und Wühlen im Plunder war mir nicht minder widrig als der üppige Genuß, mit dem sie in der Stille sich entschädigten, und ihre wahnwitzige Freude an geheim gehaltenen Reichthümern vermochte ich vollends nicht zu theilen. So wie ihr Glück stelle ich mir vielmehr die Hölle vor. Freilich, in den Kirchen knieen, vor Bildern singen, Gebete plappern und Alles thun, was unser Beichtiger uns lehrte, war mir nicht tröstlicher. Von Jugend auf trug ich das Wort im Herzen: „Höre Israel, der Herr unser Gott, ist ein einiger Gott" und das strenge Gebot: „Du sollst Dir kein Bildniß, noch Gleichniß machen — — bete sie nicht an und diene ihnen nicht." In diesem Zwiespalt, das schönere, freiere Leben bei den Christen zu sehen, die reinere Lehre bei den Juden, bin ich aufgewachsen.

Erst in diesen Tagen, als ich selbst in tiefem Elend lag und die Wasser der Trübsal meine Seele überflutheten — da suchte ich vergeblich Hülfe bei dem strengen Gott meiner Väter und immer wieder hörte ich die Stimme dessen, der gesprochen hat: „Kommet her zu mir, die Ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken." Jetzt erst, da mir niemand half, fiel mir ein, woran Ihr mich damals in der Kirche erinnertet, daß rings in der Welt viele in ähnlichem Jammer ihre Hände ausstreckten. Durch die ganze Welt, sagtet Ihr damals, hörtet Ihr solches Weinen

und Schluchzen. Hast du den Anderen geholfen? fragte ich mich. Dann antwortete jene Stimme: „Dir geschehe wie Du geglaubt hast.“ Darum, ehrwürdiger Vater, könnt Ihr mir in Florenz jemanden sagen, der mich lehrt, meinen Glauben in besserer Arbeit zu erweisen als in heidnischem Geplapper und Wallfahrten, die mir zum Ekel geworden sind, der wäre der wahre Führer für meine Seele.“

Der Mönch betrachtete das Mädchen sinnend, während sie so sprach. Eine leidenschaftlich energische Falte lag um ihre Lippen, während das einst so runde, nun bleiche und zarte Kindergesicht dem Pater einen unendlich rührenden Eindruck machte. Als er so lange schwieg und sie so prüfend betrachtete, sagte sie fast herb: „Ich bin nicht gut, Ihr seht es, ehrwürdiger Vater, aber ich möchte es werden.“

„Niemand ist gut,“ erwiderte der Mönch in mildem Tone, „als der Vater im Himmel. Aber mir scheint, Du bist auf rechtem Wege, meine Tochter. Auch wird es Dir in der Stadt Florenz nicht an Gelegenheit fehlen, ein frommes, heiligenmäßiges Leben zu führen. Edle Matronen haben dort die Sitte, in den Spitälern den Kranken zu dienen. Gehe nach dem Spital von S. Spirito und frage nach Bruder Tito von den Predigermönchen, der früher in S. Marco war. Der wird Dich in dem Spitale einführen. Ich selbst bin mit ihm durch die Säle von S. Spirito geschritten; dort hat es mir so wohl gefallen, wie nirgend sonst in Welschland. Die Aufsicht besorgen dort edle Frauen, die mit einem dichten Schleier verhüllt sind, damit niemand sie kenne, und sie nicht im Leben viel Gethue machen von ihrer Barmherzigkeit. Wer sie sind, bleibt

allen geheim. Auch lösen sie sich von einem zum anderen Tag ab und bleiben in ihrer Häuslichkeit. Denn nicht zu zielloser Geschäftigkeit möchte ich Dir rathen. Die gemeinnützigen Frauen sind die allerunnützesten, wie der Apostel sagt, sie sind müßig und laufen umher in den Häusern, und nicht nur müßig, sondern auch geschwätzig und neugierig und reden, was sich nicht ziemt. Darum, sagt der Apostel, will ich, daß die Jüngeren heirathen, Kinder erziehen, haushalten. Also bleibe in dem Kreise, in dem Du berufen bist. Auch glaube nicht, daß Kranke und Arme die einzigen Unglücklichen sind. Von ihnen kann man sich äußerlich loskaufen. Es giebt Andere, die zehnmal elender sind; die mißhandelten Frauen seien Dir Schwestern, die vereinsamten Greise Deine Väter, die verwahrlosten Knaben Deine jüngeren Brüder. Oh Kind, es giebt zu thun an allen Enden! In der Stille, in der Stille! Ohne Gerede, ohne Gethue! Denke daran, wie Dir das Unglück that. So viele sitzen im Kerker und die Welt meint, sie seien frei. Sie dürsten nach Liebe, nach Theilnahme, ihnen schenke Dein Herz! Grüße auch den Mönch von S. Marco von mir. Er wird Dir ein rechtschaffener Beichtiger sein."

Demüthig beugte das Mädchen sich nieder und küßte den Saum von Maternus' Aermel. Er aber, machte das Zeichen des Kreuzes über ihrem blühenden Haupte.

Inzwischen hatte Nikodemus auch sein zweites Maulthier gesattelt und trat reisefertig aus der Thüre des Stalles in den Hof.

Pater Maternus aber, der noch viel auf dem Herzen trug gegen den Juden, den er in S. Maria

del popolo so stürmisch hatte die Madonna anrufen hören, an die er nicht glaubte, hätte ihn gern noch eine Tagereise oder zwei begleitet und ihm ernstlich ins Gewissen geredet, um aus seiner äußerlichen Bekehrung eine wahre und innere zu machen. Aber das ging nicht an, da er den kaum genesenen Doctor Johannes nicht verlassen konnte. So beschloß er, auch einmal die Hörner Mosis aufzusetzen und den Juden gewaltig und ernstlich zu bedrohen, daß er nicht etwa in sein altes Wesen zurückfalle. „Nikodemus," sprach er feierlich, indem er seine schönen dunkeln Augen gegen den Himmel aufschlug und die kleine schöngeformte Hand warnend erhob, „noch habe ich Dir ein Wort zu sagen, das gewißlich vom Herrn kommt. Ich weiß, daß Leute, die den Namen Jesu im Munde führten, aber nicht im Herzen tragen, Dir viel Böses gethan haben. Der Herr ließ das zu, weil Du hinkteſt auf beiden Seiten. Du hieltest den Herrn Christus für einen Mann aus Stroh geflochten, den die Priester als Popanz aufgesteckt haben, und darum triebest Du in den Kirchen ein Gaukelspiel ihm zum Hohne, als ob er ein Holzbild wäre, das nicht sieht und nicht hört und nicht der allerlauterste Herzenskündiger. Solchen Unfug konnte unser Herr wohl eine Zeit lang leiden, dann aber kam das Unglück über Dich wie ein gewappneter Mann. Noch einmal hat mein Herr Dir die Hand gereicht. So lasse nun das Heuchelwesen. Du sollst nicht mehr Gebete plappern und in den Kirchen Misericordia brüllen. Lies sein Wort, höre seine Predigt bei schlichten Lehrern des Evangeliums, bete um den Glauben, dann wird der Geist kommen und Du wirst des Knechtsdienstes ledig sein und sprechen Abba, lieber Vater."

Der alte Mann stand ruhig und gesenkten Hauptes da. Als er die Augen aufschlug, hing eine Thräne an seinen Wimpern. Er reichte dem Mönche still die Hand, dann sagte er: „Glaubt mir, daß die Heimsuchung nicht vergeblich gewesen ist. Ich habe mich dem Gerichte gestellt, das über mich ergangen ist. Ich weiß, der Gott Abrahams nahm mich beim Wort und da ich den Eiferer spielte, forderte er mein Bestes. Aber ich bin nicht Abraham, der sein Fleisch und Blut opfern könnte, so will ich mich auch nicht mehr also stellen. Das Heuchelwesen soll ein Ende haben und ist nur erst der Zwang von mir genommen, dann wird vieles wieder gerade in mir werden, was in den letzten Jahren verkrümmt und lahm gedrückt ward."

„Gott gebe es", sagte der Mönch und segnete auch ihn.

Nikodemus aber half seiner Tochter auf ihr Thier und sprang dann mit der Kraft und Behendigkeit eines Jünglings in den Sattel. Die Hufe der Maulthiere klapperten auf dem Pflaster. „Gott segne Euch, Pater Maternus", tönte noch der Gruß Mariettas, da waren sie schon durch das Thor. Auch der Mönch trat nun durch den Thorweg hinaus auf die Landstraße und sah den beiden nach, bis sie hinter der nächsten Erhebung des Weges, nochmals ihm winkend, verschwanden.

Er aber kehrte in der Richtung der Stadt zurück, wo noch immer, gleich einem Bienenschwarm, die Menge das Kloster der heiligen Agnes umlagerte, während das Geläute der Glocken und das Gebimmel der Glöckchen ununterbrochen fortdauerte. Unwillig arbeitete er sich durch das Gewühl träger und zerlumpter Menschen hindurch. Mit ihm entrann noch ein Schwarzmönch

dem betenden und schwatzenden Haufen und Maternus hörte ihn, während er durch das Gedränge sich den Weg bahnte, unwillig in deutscher Sprache sagen: „Wird die Sonne nicht müde, diese Schmach zu bescheinen? Wird das Land noch lange diese Lügner und Heuchler tragen? Es ist unmöglich, daß es so noch lange stehen soll. Es muß brechen."

Pater Maternus schaute den Landsmann genauer an und erkannte den bleichen jungen Mönch, der damals im Augustinerkloster den Prior für den frechen Ton an seinem Tische getadelt hatte und ihm neulich in der Nacht wieder begegnet war. Herzlich begrüßte er den lieben Confrater und schloß sich ihm an, während hinter ihnen alle Klöster fortfuhren zu läuten und zu stürmen. Es klang wie miracolo, miracolo! Maternus aber blickte noch einmal zurück, indem er sagte: „Läutet nur, mir habt Ihr heimgeläutet. Noch heute breche ich auf."

Rüstig zuschreitend erzählte er dann dem Ordensbruder, welche Bewandtniß es mit dem Wunder habe, das sie da hinten mit solchem Gepränge feierten, und darüber gerieth er in ein so ernstes und tiefes Gespräch mit Bruder Martin, daß sie, fast ohne den weiten Weg zu bemerken, an der Ripetta anlangten. Mit dem Ausdrucke seines Bedauerns, daß sie sich nicht früher hätten kennen lernen, verabschiedete sich hier Maternus von dem Landsmann, indem er sagte: „Wir kennen uns nicht, aber mich dünkt, wir fanden hier beide denselben Feind. Der Tag des Streites wird kommen, dann werden wir in einer Reihe stehen."

„Kommt Zeit, kommt Rath", erwiderte der Andere und reichte Pater Maternus die Rechte. Martinus

nahm dann den Weg zum Augustinerkloster, während Maternus in die Ripetta einbog.

Fröhlich wie nie zuvor trat dieses Mal der junge Mönch bei seinem Reisegefährten ein und rief ihm zu: „Heim, heim, heim! Unserer Geschäfte sind wir ledig! Unsere Thorheit haben wir wieder gut gemacht. Gebetet haben wir genug, nun wollen wir wieder arbeiten und in Annaberg wartet unser eine große Gemeinde." Aber in Prior Johannes war von seiner Krankheit eine schwermüthige und gedrückte Stimmung zurückgeblieben. Er hatte sich bereits darauf gefaßt gehalten, in Rom als einer der Gefallenen in die gemeine Grube des campo santo geworfen zu werden, wo so viele moderten von dem großen Heere, das Germanien jährlich über die Alpen sendete, und das stark decimirt aus Italien zurückkehrte. Jetzt, da er wider Erwarten sich erholt hatte, war ein frommes Dankgefühl über den Genesenen gekommen und er fühlte das Bedürfniß, die Heiligen durch eine Handlung exemplarischer Buße zu versöhnen und ihnen den versuchten Raub in den Grüften von Herzen abzubitten. So sollte sich sein erster Gang nach der Capella sancta sanctorum richten, die beim Lateranpalaste lag, um mit der großen Schaar der Pilger die scala santa herauf und herab zu rutschen.

„Glaubt Ihr wirklich", fragte Maternus, dem er diese Absicht mittheilte, „daß jene Stufen dieselben sind, die vor dem Amthause des Pilatus in Jerusalem standen und auf denen der Heiland gegeißelt wurde?"

„Warum sollte ich es nicht glauben?" fragte der alte Mönch verwundert.

„Wie kommt die Treppe von Jerusalem nach dem Lateran?" forschte Maternus.

„Die Kaiserin Helena brach sie ab, als das Prätorium baufällig wurde, und schenkte sie dem Papste Silvester".

„Warum nahm sie sie denn nicht in ihren eigenen Palast nach Byzanz?" fragte Maternus hartnäckig weiter.

Aber der ältere Bruder verwies ihm solche Skrupelfängerei. In den frommen Zeiten der heiligen Helena und des Papstes Silvester habe noch niemand an Betrug gedacht und sicher sei, daß ein Heiligthum, das die ganze Christenheit über ein Jahrtausend besucht habe, durch unzählige fromme Gebete geweiht sei. Ihrem Kleide stehe es wohl an, dem allgemeinen Brauche zu folgen, denn zur Gemeinde müsse man sich halten und keine verlorenen Wege einschlagen. Ob er denn den Brüdern in Deutschland erzählen wolle, er sei in Rom gewesen und habe die scala santa verachtet? Man würde ihn ja für einen Hussiten halten, wenn solches bekannt werde.

„Nun, meinethalben", erwiderte Maternus gutmütig. „Damit wir uns nicht überheben und mit dem Haufen bleiben, wollen wir thun wie die Andern, auf daß die Schwachen nicht geärgert werden. Ich kam ja hierher, um ein Seelenbad zu nehmen; das Wasser freilich ist schmutzig, aber so lang ich kein anderes habe, möchte ich es den Schwachen nicht entleiden. ‚Saget es nicht zu Gad und verkündet es nicht zu Askalon', schreibt der Prophet. Wenn der Herr selbst, der heilig war, den Tempel der schlimmen Juden besuchte, warum sollte ich armer Sünder nicht die heilige Treppe hinanrutschen? Doch dünkt mich, daß die ganze Welt eine scala santa sei für die Frommen und eine Pilatus-

treppe für die Schelme. Aber kommt, ich kniee Euch und allen Brüdern zur Gesellschaft. Unsere Bündel nehmen wir darum dennoch mit, damit wir gleich von dort unsere Heimreise antreten."

„Das geht nicht an", sagte der Doctor. „Du mußt doch noch in S. Giovanni Messe lesen. Weißt Du denn nicht, daß die Seele der Mutter alsbald aus dem Fegfeuer erlöst wird, deren Sohn die Gnade wurde dort Hochamt zu halten?"

„Meinethalben", rief Maternus fröhlich. „Aber dennoch ehrwürdiger Vater, möchte ich keine Nacht mehr unter diesem Dache zubringen. Nach vollbrachtem Gebete geht es heimwärts."

So geschah es auch. Am Mittag, als die Sonne bereits hinter einer Wolkenbank versank, sah der Pförtner des Augustinerklosters die zwei Mönche, ihren Quersack über der Schulter, über die Piazza hinweg zur Porta del popolo ziehen. Das matte graue Licht des Novembertages lag düster über dem weiten, nassen Platze, auf dem trübe Pfützen standen. Maternus schaute hinauf nach den Fenstern des Klosters, das kahl und nüchtern vor ihm lag. Es bewegte ihn doch wunderbar, daß er selbst ein so ganz anderer geworden war, seit er über diesen Platz Rom zuerst betreten. Wie so ganz anders hatte es damals im Sonnengold und Herbstduft vor ihm gelegen. „Nein", sagte er, ‚Gott wohnt hier nicht, das war ein Traum, aus dem ich geweckt worden bin".

„Habt Ihr Euere Messe gelesen?" hörte er jetzt den Prior fragen. „Ihr wart so früh wieder zur Stelle."

„Das Gedränge war zu groß", erwiderte Maternus,

dessen Augen lustig blitzten, „ich konnte nicht zukommen; statt dessen fand ich unsern Gegner Martinus, von dem ich mich eigentlich schon verabschiedet hatte, aber da ich gern noch mit dem Landsmann plauderte, setzten wir uns auf die Stufen der Kirche und theilten unsern Imbiß mit einander". Der Prior schüttelte mißbilligend sein graues Haupt und schritt schweigend neben dem Gefährten her, den er nicht mehr verstand. Ein fröstelnder Nebel verhüllte den Wanderern die Aussicht nach dem Monte Mario. Der römische Winter wollte beginnen. Ein feiner Sprühregen fing an zu fallen und schwere Wolken quirlten um die Wipfel der Pinien, die die Höhen säumten. Leise fiel das Wasser vom Himmel und wusch die großen Lavaplatten des antiken Pflasters, daß sie erglänzten. Der Regen und Wind hatte die Welschen von der Straße gefegt und auf der milvischen Brücke mußten die Wanderer ihre Kutte fest an sich ziehen, so zerrte sie der Sturm. So waren sie froh, drüben die Deckung der Weinbergmauern zu gewinnen. Als sie zu dem Brünnlein kamen, an dem Maternus beim Einzug zusammengebrochen war, warf der junge Pater ihm eine Kußhand zu. Jetzt hatte es wieder Wasser und rieselte fröhlich. Als sie die Hochebene gewonnen hatten, wurde der Sturm heftiger und peitschte ihnen die großen Tropfen des Herbstregens ins Angesicht, während sie die einsame Straße dahinschritten. Bergan mußte der jüngere Bruder den von der Krankheit entkräfteten Alten stützen. Der hielt eine Weile an und sagte dann: „Weißt Du noch, wie hinfällig und gebrochen Du diese Straße Dich schlepptest, als wir kamen, und nun bist Du es, der mich stützt!"

„Gewiß, ehrwürdiger Vater," erwiderte Maternus, „das macht, ich habe all das schwere Gepäck abgeworfen, mit dem ich mich damals schleppte."

„Gepäck?" fragte der Alte verwundert.

„Ja, den großen Pack der Gesetze, Gebote, Decretalen, Kanones. Ich habe nichts mehr auf mir, als die Pflicht, zu glauben und zu lieben, und die drückt mich nicht nieder, sondern richtet mich auf. Das falsche böse Gewissen, das mich plagte, warf ich in die Kloaka maxima; der Papst mag es behalten. Ich wollte hier mich meiner Lasten entbürden und habe es gethan, nur anders, als ich damals meinte. Alle Werke, die sie hier thun, haben Juden und Heiden auch gethan und konnten doch Gott nicht gefallen. Der Glaube ist das einzige Opfer, das Gott von uns begehrt und aus dem die wahren Werke fließen. Darum kommt, kommt nach Hause. In meinen Ohren ist die Klage der Brüder, der Frauen, der Kinder, die wir verließen, um hier heilige Narrentheidinge zu treiben. Sie haben gehungert, gefroren, die Kleinen hatten keine Aufsicht, die Männer tranken, die Weiber weinten, die Jungen verwilderten und wir rutschten inzwischen auf den Knieen und plapperten Gebete! Von heute an wollen wir an die Brüder denken, wir wollen sie lieben, sie retten, sie pflegen. Also heim, heim, heim! In ganz Sachsen will ich verkünden, was ich in Rom gesehen! Ich will es in alle Welt hinausrufen, wie es steht mit ihrer Heiligkeit. Mit Ulrich von Hutten und Doctor Reuchlin und Erasmus Roterdamus will ich es halten, nur heim, heim, heim!"

Schärfer pfiff der Wind vom Norden her über die Hochebene, er schaukelte die herbstlichen Laubkronen

der Kastanien, er zerrte die Kutte der Mönche und schlug ihnen die Tropfen gleich Schloßen ins Gesicht. Sie aber schritten straff zu. Ein Gruß aus der Heimath dünkte sie der scharfe Nord. Nur einmal hielten sie noch an und schauten auf Rom zurück. Ein zwischen den Regenwolken hervorbrechender Strahlenbündel beleuchtete mit einem mystischen Streiflicht noch einmal die heilige Stadt. Bleigrau hingen die Wolken über der gelben Hellung, von der die dunkeln Massen der ewigen Roma sich deutlich abhoben. Doctor Johannes faltete andächtig die Hände und wollte sich ungern von dem schönen Bilde trennen, das er niemals wieder sehen würde. Maternus aber erschienen diese Thurmhüte und Kuppeln jetzt nur noch wie im Regen funkelnde Pilze, die aus dem Giftboden der Campagna aufgeschossen waren. Er zuerst wendete dem verführerischen Bilde den Rücken, froh, daß Rom mit all seinen Heiligthümern auf Nimmerwiedersehen hinter ihm lag. Genesen von allem Leid der Seele strebte er mit großen Schritten der Heimath zu, vor ihm das Licht und hinter ihm die Schatten.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Biblioteka Główna UMK
300048187803

Biblioteka Główna UMK
300048187803